



Die

deutschen Volksstämme.

Geographisch und geschichtlich beleuchtet
mit
besonderer Berücksichtigung der Sprache

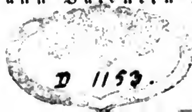
von

Heinrich Meidinger,

Verfasser des vergleichenden etymologischen Wörterbuchs der gothisch-teutonischen Mundarten.

Mit einer Karte der römischen Befestigungs-Linie im südwestlichen Deutschland.

Frankfurt am Main, 1833.
Bei Johann Valentin Meidinger.



Vorwort.

Jahrhunderte hindurch wurde die alte Geschichte der Griechen und Römer als der Schlußpunkt historischer Forschungen betrachtet. Erst seit kurzem hat man das Dunkel, das über der Vorgeschichte dieser beiden Weltvölker schwebte, zu durchdringen versucht, und die schärferen Einblicke wiesen zurück auf die gothisch-teutonischen Volksstämme, durch deren Geschichte die griechisch-römische zu gleicher Zeit erhellet wird. So wenig nun auch von den gothisch-teutonischen Völkern in den zerstreuten Angaben römischer und griechischer Schriftsteller, vorhanden, und so vieles darunter auch mangelhaft ist, so hat man doch allmählich eine festere Stellung, und besonders die Ueberzeugung gewonnen, daß aus der eigenen Tiefe, aus der lebendigen Quelle der Sprache, mit ihren alten und neuen Mundarten, geschöpft werden müsse, um zu einer genauen historischen Grundlage, Kenntniß und Bestimmung der verschiedenen Völker, ihres Ursprungs und ihrer Verwandtschaft, zu gelangen. Zu diesem Ende habe ich mein vergleichendes Wörterbuch der gothisch-teutonischen Mundarten gefertigt, als nothwendiger Begleiter bei allen geschichtlichen Untersuchungen, der Aufschluß geben soll wo Dunkel und Zweifel in den Namen von Völkern, Personen und Ländern herrschen.

Die alten Namen sind uns im ganzen getreu aufbewahrt worden, und wenn hie und da auch eine Unrichtigkeit, so herrscht sie mehr in dem häufigen Wechsel der Vocale, als in den wurzelhaften Consonanten, die sich selten oder nie ändern (die Uebergänge von d in t, b in p ꝛc. abgerechnet). Nur wenige Völker sind ganz ausgestorben. Bei vielen hat sich bloß der Name verändert, oder nach

Lage und Richtung gebildet, wie z. B. die Namen: Oestreicher, Nassauer, Norweger ꝛc. Andere Völker waren verschiedenen Stammes von den Eroberern, deren Namen sie annahmen, oder nur eine Zeit lang trugen.

Bei den Thrakern, Scythen, Sueven ꝛc. habe ich mich einfach an die alten reinen Quellen (Herodot, Tacitus) gehalten, und durch eine vergleichende Zusammenstellung einen klaren Ueberblick zu gewinnen gesucht, dabei die Ergebnisse neuerer Forschungen nicht unbeachtet gelassen. Die sarmatischen und galischen Völker mußte ich zwischen die gothischen einschalten, weil die Geschichte der ersteren tief in die der letzteren eingreift.

Ueber die Herkunft der ältesten Einwohner Europa's, wage ich keine Meinung, als zu entfernt liegend. Nach der Körperbildung und den geistigen Anlagen zu urtheilen, möchten die alten europäischen Bewohner in 2 große Abtheilungen zu bringen seyn: 1) in die weit verbreitete mongolische Rasse (vielleicht eine Abart der schwarzen afrikanischen?), die in ihrer Unförmlichkeit, Stumpf- und Wildheit, eine untergeordnete, mehr der Thierheit angehörende, Stufe einnimmt, und nicht selten auffallende Aehnlichkeit mit dem Affengeschlechte besitzt; 2) in die tatarisch-asiatische oder edle kaukasische Rasse, wozu großentheils die deutschen Volksstämme gehören (von hohem Wuchse, weißer, röthlich schimmernder Haut, regelmäßigen Zügen, blonden oder hellbraunen Haaren, klaren blauen Augen und offner Stirne), die in ihrer Reinheit und Unverdorbenheit das Prototyp des Guten auf dieser Erde zu seyn scheint.

Manche neue Ansicht, zu der ich bei dem Eindringen in die Urgeschichte der alten Völker gelangte, stelle ich der näheren Prüfung der Geschichtsforscher anheim. Ich bin dabei weit entfernt von der Sucht eine nene Bahn brechen zu wollen, oder durch originelle, von der seitherigen Annahme völlig verschiedene Ansichten, zu überraschen. Die Sprache ist mir die einzige haltbare Stütze auf dem dunkeln, unsichern Gebiete der Vorzeit. Sie allein führt zu unumstößlichen Beweisen.

Von den alten Volksrechten, Verfassungen und Sitten, habe

ich die angelsächsischen am ausführlichsten behandelt, weil aus ihnen der innere Zustand der gothischen Völker am klarsten hervortritt, die angelsächsischen Quellen auch am zahlreichsten und vollständigsten fließen. In den angelsächsischen und altsuevischen Gesetzen zeigt sich mehr die demokratische Verfassung freier Volksgemeinden, die noch jetzt großentheils in England, Schweden, Norwegen und in den Bergen und Thälern Süddeutschlands, Thüringens, Hessens, Westphalens ꝛc. die Grundlage bildet, während im Osten und Nordosten, mehr das slavische Princip unumschränkter Monarchien vorherrscht.

In Bezug auf geschichtliches Interesse sind es nicht blos die Thaten der Könige und edeln Geschlechter, sondern die Ereignisse im Volke, sein geistiges Fortschreiten, seine Art, Sitten und Gewohnheiten, kurz sein ganzes inneres Leben, was den denkenden Menschen anspricht und beschäftigt. Die höheren Stände bilden nicht allein die Nation. Der freie, kräftige Landmann, der geschickte, fleißige Handwerker und Künstler, und der thätige, umsichtige Kaufmann, sind die eigentliche Quelle aller Regsamkeit im Staate, die ernährende Milch und die belebende Kraft; sie bilden die bei weitem zahlreichste Klasse, sie sind diejenigen welche Sitten und Sprache der Altvordern treu fortspinnen und den Nachkommen überliefern. Unter ihnen ist der gesunde Menschenverstand zu Hause, der sich in tausenderlei Formen abspiegelt, und sich immer wieder durchbricht, so oft man auch noch versucht hat ihn zu hemmen und einzudämmen.

Die menschliche Ausbildung schreitet, nach ewigen Naturgesetzen, unaufhaltsam vorwärts. Ein gewaltsames Zurückdrängen der herrschenden Ideen, und Verkennen dessen was Noth thut, würde früh oder spät zu gewaltsamen Ausbrüchen führen, zum blutigen Bruderzwiste, zu einem Kampfe, — dessen Erfolg zwar, in einer hellen Zeit, wie die jetzige, wo kein serviles Verhältniß mehr besteht, und das Licht bis zu den entferntesten Theilen dringt, auf die Dauer nicht zweifelhaft seyn kann, der aber bei den schroffen Gegensätzen, dem verworrenen Geschrei der Leidenschaften, und der zunehmenden Armuth, viele traurige und bejammernswerthe Ereignisse

herbeiführen, und uns leicht wieder, in unsrer Zerrissenheit, zur Beute eines fremden Eroberers machen könnte.

Nur Eintracht, festes Aneinanderschließen, und zeitgemäßes Begegnen und Erfüllen der dringendsten geistigen und materiellen Bedürfnisse von oben herab, im Rückblick auf die alten, starken Verhältnisse der deutschen Völker, mögen uns vor diesen Gefahren schirmen, und uns den Ruhm eines großen Volkes wieder gewinnen lassen, den Ruhm jenes mächtigen und zahlreichen Volkes, das den römischen Kolossen einst in seinen Grundfesten erschütterte, und sich zuletzt siegreich über seinen Trümmern erhob.

Frankfurt a. M. im März 1833.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

*

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Anhang.

Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.
Schiller.

Erster Abschnitt.

Geognostische Schilderung der deutschen Länder.

Unter dem Namen „deutsche Länder" begreife ich nicht bloß die zu dem deutschen Bunde gehörigen Staaten, sondern auch die Niederlande (Nordbelgien und Holland), Elsaß, die Schweiz, Tirol, Steiermark, Siebenbürgen, Theile von Kärnthen, Krain, Ungarn, Gallizien, Mähren und Böhmen, fast ganz Schlesien, und die deutschen Theile von Ostpreußen und von Rußland; ferner Schweden, Norwegen, Dänemark und Island, ja selbst England und Südschottland, kurz überall, wo die deutsche Sprache herrscht, d. h. wo sie Volkssprache ist. *)

Der Punkt, von dem ich ausgehe, ist der höchste von Europa, der sich, zwischen dem 46° und 48° nördlicher Breite, dem Auge als eine ungeheure, weithin sichtbare Alpenkette darstellt, und Italien von Deutschland scheidet.

Die Gipfel dieser Alpengebirge verlieren sich in den Wolken; sie sind mit ewigem Eise bedeckt, das sich an vielen Stellen in riesenhaften, blauweißen transparenten Krystallen zu den oberen Thalgründen hinabzieht, theils Pyramiden, theils Würfel und Wellen bildend. In der Schweiz heißen diese Eismassen: Gletscher, in Tirol: Ferner. Bei zunehmender Wärme (im Frühling und Sommer) trennen sich von den obern Gipfeln einzelne Schnee- und Eistheile, die im Herabfallen immer größere Schneemassen auf-

*) S. mein vergleichendes Wörterbuch der goth.-teut. Mundarten.

nehmen, und sich zuletzt mit einem donnerähnlichen Krachen in die Thäler stürzen (Lauinen).

In der größten Sommerhitze herrscht noch auf diesen Gebirgen eine schneidende Kälte, während die untern, warmen Thäler mit den üppigsten Wiesen und Fluren, Weinbergen und Seen, Heerden und Hütten prangen, bewohnt von einem schönen, kräftigen Menschenschlage, (größtentheils Deutsch sprechende Stämme), in mannichfacher alter Nationaltracht.

Auf den begrasten sonnigen Höhen der Mittelalpen schwärmt es von Insekten, die um die weidenden Heerden summen. Weiter hinauf wird die Einsamkeit nur dann und wann von der kletternden Gemse, dem kühnen Jäger und dem kreisenden Adler belebt, und nach Italien hin von dem pfeifenden Murmelthiere.

Die höchsten Alpen bestehen aus Glimmer, Quarz und Feldspat, allmählich vom härtesten Granit zum schieferigten Gneis übergehend, und häufig mit Kalkstein überlagert, der auch großentheils die untern Theile bedeckt.

Noch sind die Alpen unerforscht in ihrem Innern. Einzelne herabgeschwemmte Bruchstücke in den Flußbeeten lassen aber auf viele schätzbare Sorten von Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin ꝛc. ꝛc. schließen. Selbst das edelste Metall (Gold) muß sich irgendwo in den Gebirgen vorfinden, da man jährlich aus dem Rheinsande, von den ältesten Zeiten her, durch Auswaschen Gold erhält, das durch Bergbäche in den Rhein geschwemmt wird. Im Großherzogthum Baden liefert das Auswaschen des goldhaltigen Rheinsandes noch jetzt eine jährliche Ausbeute von 10,000 bis 18,000 fl.

Metall findet sich fast in allen Arten in den Alpen vor, jedoch von keiner großen Ausdehnung. Sand zeigt sich bloß in den Thälern, vermuthlich von verwitterten Steinen herrührend und durch Bergströme herabgeschwemmt. Die Thonschichten in den Gründen scheinen von Granit zu kommen. Krystall ist häufig, und nicht bloß im Granit, sondern auch im Quarz, der oft durch Gneis- und Glimmerlager streift.

Unter den Schweizer Alpen, die sich von Savoyen nach Tirol erstrecken, bemerkt man vier Hauptzüge:

1) Die Penninischen und Walliser Alpen, die sich längs der Gränze von Piemont und Wallis, vom Montblanc zum St. Gotthard, ziehen. Der nördliche Abhang fällt steil zur Rhone hinab, der südliche ins Piemontesische. Aus diesem Gebirgsknoten erheben sich:

a) der berühmte Montblanc 14600′;
b) der große St. Bernhard 10300′, mit dem Bergpaß und dem Klosterspital der edelmüthigen Augustiner Mönche, 7700;
c) der Montrosa 14300′;
d) der Simplon, worüber die von Napoleon erbaute schöne Straße nach Mailand führt (durchgängig 25 Fuß breit.) Dieß ist der kürzeste Weg nach Mailand.

Die beiden Berge, welche das Thal von Chamouny schließen, bestehen aus Schiefer und Kalkstein. Die Kette des Breven (wo das Halbmetall Titan vorkommt), aus Gneis und Glimmerschiefer mit Eisentheilchen vermengt, die ihnen eine röthliche Farbe mittheilen. Der Granit zeigt sich in großen weißen Feldspatkörnern, gräulichtem Quarz und kleinen Glimmertheilen.

Vor der Kette des Montblanc liegt ein hoher isolirter Berg, Buet, 9500′, von dessen Gipfel man eine weite Aussicht genießt. Zwei Drittheile seiner Höhe bestehen aus Granit und Gneis, mit Sand-, Thon- und Kalkschichten bedeckt. Bei Sallanche hört der Kalkstein auf, und Granit und Hornstein beginnen.

Südlich vom Montblanc dehnen sich die savoyischen oder grajischen Alpen mit dem Mont. Cenis 11000′ (worüber die Straße nach Turin und Piemont führt 8000′), aus, und weiter hinab die Dauphinischen Meeralpen, die sich mit den durch Italien ziehenden Appenninen verbinden, worunter die Abruzzen, unweit Rom, am höchsten (7000′ bis 8000′).

2) Die Rhätischen oder Graubünder Alpen, vom St. Gotthard in verschiedenen Zweigen durch die östliche Schweiz streichend, mit einem nördlichen Ast zum Zürcher See. Die Berniner Alpen bilden einen Theil dieser Kette, mit dem Bernina (11642′) und dem Vogelsberg (10588′).

Die Rhätischen Alpen sind im ganzen nicht so hoch als die

Penninischen. Ihre bedeutendsten Gipfel sind der St. Gotthard und der Splügen (über beide führen Engpässe); obgleich man eigentlich den St. Gotthard zu dem mächtigen Gebirgsknoten rechnet, von dem die rhätischen Alpen, in vielfachen Verzweigungen, östlich auslaufen, so wie südlich die Walliser Alpen vom Feudo aus, der, mit dem Gotthard und dem Gallenstocke nahe aneinander gedrängt, den Mittelpunkt der Hochalpen bildet.

Die Thur-Alpen sind ein nördlicher Zweig der Rhätischen, und erheben sich, gegen den Rhein hin, zu 9000′, mit waldbekränzten Höhen und schönen Wiesen und Feldern in den Gründen. (S. später Algauer Alpen.)

3) Die Berner Alpen streichen westlich vom St. Gotthard durch den Süden des Kantons Bern nach dem Genfer See hin, und in nördlicher Richtung nach dem Thuner und Brienzer See. Sie enthalten einige der schönsten und höchsten Eisberge, worunter besonders die herrliche, weit glänzende Jungfrau (12872′); das Finsteraarhorn (13428′); und das Wetterhorn (11453)′.

Dieses schöne Gebirgsland, mit seinen traulichen Thälern und schönen reinlichen Menschen, heißt das Berner Oberland. Mit Entzücken gedenke ich noch meiner dortigen Wanderungen.

4) Die Vierwaldstätter Alpen, ebenfalls als ein Zweig der Rhätischen zu betrachten, der sich vom Gallenstock aus, durch den Süden, mit seinen herrlichen Gletschern und gewaltigen Hörnern, und dann durch die Surenen bis zu dem Vierwaldstätter See, zieht. Die letzten hohen Eisberge sind der Urirothstock am See und der Wallenstock in Unterwalden.

Am interessantesten ist hier der isolirt stehende Rigi, der sich am nördlichen Ufer des Vierwaldstätter Sees, fast im Mittelpunkte der Schweiz, als eine ungeheure Warte erhebt, mit einer der umfassendsten Aussichten. Die höchste Spitze ist der Rigikulm 5500′ mit Wirthshaus. Der ganze Berg besteht aus Nagelfluhe. Bei Sonnenauf- und Untergang sieht man, so weit das Auge reicht, die Gletscher im Purpurschein erglänzen; eines der herrlichsten Naturschauspiele.

Ein anderer merkwürdiger Berg des Vierwaldstätter Sees ist

der waldreiche Pilatus, von dessen Höhe man die stärksten Baumstämme in den See schießen läßt. Diese Holzleitung ist eine der sehenswerthesten der Schweiz.

Vom Vierwaldstätter See zieht sich die Straße durch das Reußthal quer durch die Alpenkette, zwölf deutsche Meilen lang, von Fluelen über den St. Gotthard nach Bellinzona, in dessen Nähe sie mit der Bündnerischen Rheinstraße (die über den Splügen führt) zusammentrifft. Der höchste Punkt der St. Gotthards-Straße ist 6600′. Von da führt sie durch das Thal des Tessin nach Locarno, am Lago Maggiore.

Nach Tirol übergehend, finden wir hier die deutschen Alpen aus drei gewaltigen Gebirgszügen bestehend:

1) Die Norischen Alpen mit dem Orteles (14500′), dem höchsten Gipfel nach dem Montblanc. Im Westen hängt diese Kette mit den Graubündner Alpen zusammen; nordöstlich zieht sie sich nach Oesterreich hinab, wo sie mit dem Kahlenberg bei Wien endigt. Der Hauptbestandtheil dieser Alpen ist ebenfalls Granit. Nach dem Orteles ist der Großglockner 11400′ (östlich vom Brenner) der höchste Berg Tirols, weit hin, bis nach Schwaben hinein, sichtbar.

2) Die südlichen deutschen Kalkalpen oder Tridentischen Alpen, die sich längs der südlichen Gränze von Kärnthen als Karnische- oder Kärnthnische Alpen hinziehen, worunter die höchste Spitze der Terglou 9300′. Von dem Gebirgsknoten des Terglou ziehen die kahlen Jülischen Alpen durch Krain in südöstlicher Richtung nach Dalmatien hin, mit dem Schneeberg oder Snisnick (6600′) auf der Gränze von Kroatien, worauf eine berühmte Wallfahrtskapelle.

Diese ganze Kette besteht aus massivem weißen Kalkstein, vielfach verwittert und zerbröckelt, und von unzähligen Höhlen und unterirdischen Strömen zerklüftet. Zu den sehenswerthesten Höhlen gehören die Adelsberger, die Kampian, die Lueger und die Cornialer Höhle. In der letztern (unfern von Triest) sah ich schöne Stalaktitenformen; doch verdient die Derbyshire Höhle in England (Peak cavern), in Hinsicht der Bildung und Ausdehnung, den Vorzug.

3) Die nördlichen deutschen Kalkalpen, die sich von Kempten und dem Bodensee aus längs den norischen Alpen erstrecken. Bei Kempten werden sie die Allgauer Alpen genannt, wovon später ein Mehreres. Ihr höchster Gipfel ist der Hochvogel (9000′) am Lech, im S. O. von Bayern, mit schönen Voralpen. Weiter hinab nach München und Ingolstadt dehnen sich kahle Moorgründe aus, unter dem Namen: Donaumoos und Isarmoos, nebst mehreren andern Sumpfdistrikten (Filzen), an die sich jedoch wieder (längs der Donau) die fruchtbaren Gefilde der Abteien Kremsmünster und St. Florian schließen, mit einer herrlichen Aussicht vom Kranabitsattel.

Die schönsten Berge und Gletscher liegen in dem Salzkammergute bei Salzburg, das wegen seiner vielen Naturschönheiten, Salzgruben u. s. w. die Bewunderung aller Reisenden erregt. Die Berge längs dem Ufer der Salza bestehen fast ganz aus Nagelfluhe oder sind damit bedeckt. Interessant ist der große Thorweg, der zu Salzburg durch einen solchen Nagelfluh-Berg (Mönch) gehauen ist.

Bis zu einer gewissen Höhe sind die deutschen Kalkalpen mit Wald bedeckt, unterhalb mit schönem Laubholze (Buchen, Eichen, Ahorn, Birken, Eschen, Linden, Ulmen, Haselnuß u. s. w.), und oberhalb mit Lerchen, und Tannen. Noch höher hinauf blühen, mitten im Schnee, die Alpenrose (Rhododendron), gewürzige Alpenkräuter und vielfarbige Moosarten.

Von Salzburg aus zieht sich die Kette durch Steiermark (steirische Alpen) mit tiefen Thälern und Schluchten; höchster Gipfel 7500′). Mehrere Wege oder Engpässe führen über diese Alpen. Die Hauptstraße ist die aus Bayern, durch Tirol, über den Brenner 6300′ (der Paß jedoch nur 4300′) hinab nach Botzen, Trient, Verona und Venedig.

Das ganze Alpengebirg senkt sich schroff und steil nach Italien hinab, an manchen Stellen fast senkrecht, während die Abdachung nach Deutschland (der Donau hin) nur allmählich ist, mit freundlichen Voralpen, großentheils aus angeschwemmter Nagelfluhe bestehend, und tiefer hinab aus Sandstein. Hin und wieder zeigen sich ungeheure Granitblöcke, theils mitten im Sand- und Kalksteine,

theils auf den Gipfeln der Kalksteinberge. Warme Mineralquellen finden sich:

1) in dem Salzburger Distrikt zu Gastein (Wildbad) mit einer Temperatur von 40° R.;

2) und zu Baden bei Wien mit 28° R.

An der ungarischen Gränze, unfern Preßburg, beginnen die rauhen, wald- und mineralreichen Karpathen, die (gleichsam eine Fortsetzung der Norischen Alpenkette) den Norden von Ungarn und Siebenbürgen durchziehen, und Ungarn von Mähren, Schlesien und Polen scheiden. Dieser Höhenzug besteht aus mehreren getrennten Gebirgsstöcken (Granit); die vornehmsten sind die Beskiden mit dem Jablunkapaß, an der Südgrenze Schlesiens. Weiter nach Westen die Centralkarpathen, deren westlicher Zweig die Liptauer Alp und der östliche das Tatragebirg genannt wird. Letzteres ist über 2000 F. hoch mit abschüssigen Formen. An seinem nördlichen Fuße liegt das berühmte Salzwerk Wieliczka.

In Verbindung mit den Karpathen, oder vielmehr als ein Zweig derselben, stehen die Sudeten (böhmisch Sudetsch) und das schlesische Riesengebirg. Die Hauptbestandtheile dieser Gebirge (Karpathen, Sudeten und Riesengebirg) sind Granit.

Der höchste Gipfel der Karpathen ist der Pietrosz (5600');
in Ungarn die Lommitzer Spitze (7900') und der Kriwan (7800');
in Siebenbürgen der Budislaw 7400', und der Sural 7100'.

Ein 100' hoher Basalthügel erhebt sich bei Oedenburg in Ungarn.

In dem südöstlichen Theile des waldreichen Siebenbürgens befindet sich auch noch ein Vulkan (Solfatara von Budoshegy). S. Boué, S. 521. Thon findet man in Siebenbürgen nicht, dagegen viel Salz (an dreihundert Salzquellen). Im Temeswarer Banate (zu Mehadia) sprudeln noch die alten warmen Quellen unter dem Namen Herkulesbäder, mit römischen Ueberbleibseln.

Im südöstlichen Ungarn (Slavonien) gibt es große Flächen mit vortrefflichem Boden, aber noch meist unangebaut und zu Viehtriften dienend. Auch viel Sumpf- und Sandland an den Ufern der Donau und der Theiß. Das warme Donauthal in Oesterreich

wird dagegen zu Deutschlands schönsten Ländern gezählt. Das Tulner und Marchfeld sind die Kornkammern des Landes. Auch in Gallizien sieht man reiche Felder und Wiesen. Die Hauptausfuhr Galliziens besteht in Vieh (nach Schlesien und Sachsen), und in Salz, Wachs und Honig (nach Oesterreich).

Das getreidereiche Polen kommt, als ein slavisches Land, hier nicht in Betracht. Eben so wenig das wald- und sumpfreiche Litthauen, wo noch ein Urwald (die Bialowieser Heide) von hundert deutschen Meilen im Umfange, voll von Bären, Wölfen, Auerochsen, Elenthieren u. s. w.

Kurland besteht fast zur Hälfte aus Wald und Berg. Um Mitau ist jedoch die Gegend offen und flach. Liefland ist reich an Wald, Wiesen und Getreide, und großentheils eben.

Nach Westen zurückgehend erhebt sich in Schlesien das Riesengebirg, dessen höchste Gipfel die Schneekuppe 4900′ (mit Kapelle) und die Sturmhaube (4540′).

Dieses Gebirg besteht, wie vorerwähnt, fast ganz aus Granit, einige Vorberge aus Basalt. Der Anblick ist wild, besonders durch die vielen schauerlichen Gründe und Schluchten. Die Gipfel sind kahl. In den Mittelhöhen zeigt sich aber viel Nadelholz, und weiter hinab herrliche Laubwaldung. Ein Beweis starker Bevölkerung sind die vielen zerstreuten Hütten (Bauden) selbst bis zu den kahlsten Bergen hinauf.

Die mähliche Abdachung des Riesengebirgs ist nach Böhmen zu, während es sich auf der schlesischen Seite steil hinabsenkt.

Warme Quellen sind hier zwei. Eine auf der schlesischen Seite (Warmbrunn, 30° R.) und eine auf der böhmischen (Johannesbrunn, 24° R.)

Als ein Zweig des Riesengebirgs kann das nach Sachsen sich ausdehnende Erzgebirg gelten, dessen Name von der Menge Erz (Eisen, Silber u. s. w.) herrührt, das, seit den frühesten Zeiten, hier gewonnen wird. Noch jetzt rechnet man an 600 Gruben mit mehr als 12000 Arbeitern. (Auf dem Gebiete der Stadt Freiberg allein an 135 Gruben.) Ueberall herrscht große Regsamkeit in den Thälern, während die Höhen mit dicker Waldung bedeckt sind. Der

höchste Gipfel ist der Schwarzwaldberg, 3870′. Die Hauptbestandtheile des Erzgebirgs sind Granit und Gneis. Die allmähliche Abdachung ist nördlich, nach Sachsen zu; nach Böhmen hin mehr steil. Südlich sprudeln die heißen Quellen von Karlsbad, 58° R. (Sprudel) und von Teplitz, 40° R. (Ursprung), *) und die Mineralquellen von Marienbad und Franzensbrunn bei Eger, und unfern Teplitz die Bitterwasserquellen von Saidschütz und Sedlitz. Ein großes Steinkohlenlager zieht sich vom Erzgebirge durch den mittlern Theil von Böhmen zu den Sudeten.

Nördlich vom Erzgebirge und mit dem Riesengebirge zusammenhängend, erstreckt sich (als Ast) das Lausitzer Gebirg, das ebenfalls in deu Haupttheilen aus Granit besteht, mit anliegendem Sand- und Kalkstein und Basalt. Letzterer ruht gewöhnlich auf Granit, während der Sandstein den Basalt überlagert. Viele kegelförmige Basaltberge sind auf diese Weise mit Sandstein bedeckt, worunter die Landskrone, 1300′ mit weiter Aussicht, und der Königstein, 1400′, mit berühmter Festung.

Um und oberhalb Dresden bestehen die Berge aus Sandsteinfelsen, in malerischen Stellungen und mit schönem Laubholze bedeckt (sächsische Schweiz).

Bei Zittau erhebt sich ebenfalls ein merkwürdiger konischer Sandsteinfelsen (Oybin) mit einer Burgruine.

Die höchsten Gipfel des Lausitzer Gebirgs sind:
die Lautsche, 2300′.

*) Ein genaues Verzeichniß sämmtlicher heißen Quellen in Europa liefert Keferstein in seiner „Zeitung für Geognosie, 4s St. 1827," wonach

in Frankreich	104
in Italien und auf den Inseln	67
in den Hochalpen	46
in Deutschland	21
in Ungarn, Siebenbürgen und im Banat	17
in Rußland	20
in Griechenland	5
in Spanien und Portugal	20
in England	5
auf Island	26
zusammen	331

der Hochwald, 2200′

und der Schneeberg (in Böhmen), 2280′.

Die obere Lausitz hat treffliche Viehweiden; die niedere mehr Wald und Sumpfland.

Wie im Norden und Nordosten vom Erz- und Riesengebirge, wird Böhmen im Süden vom mährischen Gebirge und im Westen vom Böhmerwald- und dem Fichtelgebirge umschlossen, und erscheint so als ein großes fruchtbares Kesselthal, von einzelnen Aesten und Bergkegeln der Hauptgebirge durchzogen, und in der Mitte mehr hügelig, mit vielen Seen (Teichen), worunter mehrere zwei bis drei deutsche Meilen im Umfange haben. Dergleichen kleine Landseen sind auch häufig in Mähren. Drei Hauptpässe führen nach Böhmen: der eine aus der obern Lausitz; der zweite aus Mähren; der dritte von der Donau (Passau) her. Dieser letztere ist sehr beschwerlich.

Die mährischen Berge sind dicht bewaldet, und bestehen großentheils aus Hornblende, Schiefer und Serpentin. Eben so der Böhmerwald, ein rauher, kalter Gebirgsstrich, (voll Abgründe und Sturzbäche), der sich zum Donauthale hinabsenkt und die nördlichen Ufer dieses Stromes schmückt. Der höchste Gipfel des Böhmerwalds ist der Heidelberg, 4200′.

In Verbindung mit dem Böhmerwalde, oder vielmehr als Hauptgebirgsknoten, erhebt sich nordwestlich, fast im Mittelpunkte von Deutschland, das merkwürdige Plateau des Fichtelgebirgs, sieben deutsche Meilen lang und fünf breit, mit dem Schneeberg und Ochsenkopf (höchste Gipfel). Auf diesem Gebirge sind die Quellen des Mains, der Saale, der Eger und Naab. Die Hauptmasse ist Granit, die der Nebenzweige Kalkstein, wovon ungeheure Blöcke umherliegen. Von Metallen findet man Eisen, Kupfer, Blei, Schwefel; auch viele Marmorarten. Die Höhen sind mit Nadelholz bedeckt, weiter hinab mit schönem Laubholze (meistens Buchen).

Zu den interessantesten Punkten gehört das Waldthal von Muggendorf an der Wisend, und Sichersreuth. Ersteres wegen seiner Stalaktiten und Fossilienhöhlen; letzterer Ort wegen seiner Mineralquelle und romantischen Lage. Auch in botanischer Hinsicht

bietet das Fichtelgebirg vielfaches Interesse dar. Eine getreue und ausführliche Schilderung dieses Gebirgs liefert folgendes Werk:

„Beschreibung des Fichtelgebirgs. 2 Thle. von A. Goldfuß und G. Bischoff. Nürnberg 1817. Mit Karten.

Als ein Ast des Fichtelgebirgs kann das Thüringer Waldgebirg angesehen werden, das sich in nördlicher Richtung, fünfzehn deutsche Meilen weiter bis zur Werra, unter dem Namen Kammstieg hinzieht, und einen fortlaufenden, von keinem Thale unterbrochenen, Gebirgsrücken bildet, der oft mehrere Stunden lang ganz eben ist. Die Breite desselben wechselt zwischen zwei und drei deutschen Meilen. Bloß in der Nähe des Schneekopfs, wo sich die Berggewässer scheiden, ist er kaum eine halbe deutsche Meile breit.

Die Hauptbestandtheile dieses Gebirgs sind Granit und Porphyr. Von letzterem sieht man mehrere schöne, kugelförmige Blöcke. Auch Basalt und Kalkstein, unter anderm bei Blankenburg, das auf einem Kalksteinhügel liegt. Bei Eisenach ist ein merkwürdiger Basaltkrater von sechzig Fuß Tiefe, wo die Basaltpfeiler durch den sie überlagernden Sandstein dringen.

Der Thüringer Wald, im östlichen Theile Frankenwald genannt, hat meistens Nadelholz, aber auch schöne Buchenwälder, besonders vom Inselsberg nach Eisenach zu. Die Thäler schmücken herrliche Wiesen und zahlreiche Burgruinen. Auf der Höhe bezeichnen viele altdeutsche Marksteine die Gränze zwischen Thüringen und Franken.

Die höchsten Gipfel des Thüringer Walds sind:

der Beerberg, 2900′;

der Schneekopf, 2760′;

der Inselsberg, 2600′, mit weiter Aussicht vom kahlen Gipfel;

der Oberhof (bei Gotha), 2370′, wo man viele Versteinerungen, besonders Muschelkalk, trifft.

Die meisten Quellen Thüringens enthalten Salz; daher auch bei vielen Orten die End- oder Vorsylbe salz, sulz ist. Die reichhaltigsten Quellen sind um Halle.

Berühmt ist die Mineralquelle zu Liebenstein bei Langensalza (Liebensteiner Bad).

Vom Thüringer Waldgebirge gehen zwei Aeste zum Harz:

1) das Hainich bei Langensalza;

2) der Dühns, der das obere vom untern Eichsfelde trennt.

Nach Sonne (2r Thl. S. 4) sind die merkwürdig geformten Höhen des Eichsfeldes gleichsam eine vom Harz zurückgeworfene Alluvialbildung, von einzelnen steilen Einsenkungen durchschnitten, und sieben Meilen lang (von Heiligenstadt bis Sondershausen). Die Porta Eichsfeldica, oder das Wetterloch, dient bis zum Harze hin zum Wetterpropheten.

Im Ganzen ist das Eichsfeld ein fruchtbarer, volkreicher Landstrich, voll schöner Hügel und wohlhabender Dörfer und Städte, besonders der Theil, den man die goldene Aue nennt, (am Kyfhäuser Berg, 1440′).

In Verbindung mit dem Thüringer Gebirge steht südlich das Steigerwald- (Gebirg), das sich bis in die Gegend von Kitzingen zieht, und über Anspach die deutschen Alpen berührt, und in nordwestlicher Richtung das Rhöngebirg im Fuldaischen (gewöhnlich nur die Rhön genannt). Basalt ist hier der Hauptbestandtheil bis zu den Höhen hinauf, meist in Kegelform; außerdem Porphyrschiefer, Trapp, Tuff- und Mandelstein. Ueberall stößt man auf Spuren erloschener Vulkane, deren man im Ganzen an achtzig zählt. Die untern Schichten bestehen aus Sandsteinmassen; dann folgt rother Thon und Muschelkalk. Die Basaltlinie zieht sich von der Rhön bis zum Meißner hin. Die höchsten Gipfel der Rhön sind:

Der Kreuzberg, 2800′, mit einem Franziskanerkloster auf der Höhe (unter dem Gipfel) und einem hohen Kreuze, wovon dieser Berg den Namen führt;

das Dammersfeld, 2600′;

die Milseburg, 2500′, mit einer Kapelle auf der Spitze.

Dieser Berg hat ebenfalls viele Basaltkegel; die beiden erstern aber nicht. Wald ist hier und da sichtbar (Tannen, Eichen und Buchen).

Als ein Zweig der Rhön erscheint nordwestlich der Vogels-

berg (fünf deutsche Meilen lang und zwei deutsche Meilen breit), ein rauher, waldreicher Gebirgsrücken, wo sich ebenfalls viel Basalt bis nach Alsfeld hinab zeigt. In den Thälern wird hier starke Viehzucht getrieben.

Ein anderer Rhönzweig streckt sich westlich zum Main hinab, unter dem Namen: Spessart, ebenfalls ein rauhes Waldgebirg, das sich auch noch jenseits des Mains in südlicher Richtung als Odenwald herabzieht. (Von letzterm ein mehreres weiter unten.)

Nördlich vom Thüringer Waldgebirge erhebt sich Deutschlands nördlichstes Berggebiet: das Harzgebirg oder bloß der Harz genannt (fünfzehn deutsche Meilen lang und vier deutsche Meilen breit), zwischen den Flüssen Weser und Saale. Dieses Gebirg besteht in seinem Mittelpunkte (dem Brocken), aus unzähligen Granitblöcken, die sich in den verschiedenartigsten Formen übereinander thürmen, hier und da mit Schichten von Muschelkalk überlagert. Bis nach Paderborn und Gröningen hin ziehen sich Kalksteinhügel.

An den niedrigsten Stellen des Brockens bedeckt (nach Sonne 2r Th. S. 116) eine Thonschiefermasse die Granitmasse; doch ragen, wie Inseln, noch Granitplätze hervor. Der Brocken, 3500′, ist der höchste Gipfel des Harzes (worauf ein Wirthshaus), umlagert von mehreren kleineren Bergen.

Ein südlich vom Brocken laufender hoher Kamm scheidet den Harz in den obern und untern Theil, und trennt so das Weser- und Elbgebiet. Der Oberharz (westlich) ist bloß mit Nadelholz bedeckt, wilder, rauher und kleiner an Umfang, als der untere Theil, und verflacht sich, unter steilem Abfalle, nach dem Hildesheimischen zu. Hier sind die vielen Eisengruben mit künstlichen Dämmen und Teichen, meistens Hannover und Braunschweig angehörend.

Den östlichen Unterharz bedecken die schönsten, unter trefflicher Verwaltung stehenden Laubwälder. (In mehreren Harzstädten befinden sich besondere Forstakademien.) Dazwischen zeigen sich freundliche Thäler und üppige Wiesen und Viehtriften. Die Viehhöfe sind großentheils nach Schweizer Art. Die Harzer Käse und Butter, obgleich nicht so fett, wie die der Marschländer, zeichnen sich durch einen feinen, aromatischen Geschmack aus. Das Romantische der

Lage erhöhen schöne Felsgruppen, alte Burgen, kleine Seen und mehrere merkwürdige Stalaktyten- und Fossilienhöhlen, worunter die Baumannshöhle und die Bilsteinshöhle. Desgleichen das drei deutsche Meilen lange schöne Selkethal mit dem Alexisbad. Bei Wernigerode und Ilsenberg (eine bis zwei deutsche Meilen vom Brocken) fangen schon die getreidereichen Ebenen an.

Vom Harz gehen mehrere Zweige aus, worunter der Hauptzweig: das Wesergebirg, das sich durch die Dünter-, Süntel- und Bückerberge nordwärts zu dem osnabrückischen Höhenzuge fortsetzt, wo kein Berg mehr über 450′ hat.

Die Hauptbestandtheile des Wesergebirgs sind Basalt, Kalk- und Sandstein. Auch Mergel, Gips, Marmor und Kupfererz bei Buer. Das (gleichsam die zweite Stufe des Harzes bildende) Sollinger Waldgebirg oder der Solling, am rechten Weserufer, besteht meist aus Sandstein. Die Hochebene von Paderborn dehnt sich bis zum Solling aus.

Bei Minden bildet das Wesergebirg ein schönes enges, von der Weser durchströmtes Thal (Porta Westphalica) mit mehreren Burgruinen. Herrliche Waldungen (Laubholz) bedecken die Höhen, die sich bis nach Kassel und Waldeck ausdehnen, unter dem Namen: Reinhardtswald (nördlich von Minden), und Habichtswald (westlich von der Fulda), Söhne und Waldeck.

Basalt bildet auch hier den Hauptbestandtheil, besonders auf der Ostseite. In den übrigen Theilen Kalk- und Sandstein, und große Steinkohlenlager. Der Lammsberg wird als ein erloschener Vulkan betrachtet.

Bei Pyrmont, Hildesheim und Göttingen findet man viele Versteinerungen. Auch berühmte Mineralbrunnen zu Pyrmont, Geismar, Nenndorf, Dryburg, Rehburg, Meinberg, Eilsen.

Der höchste Gipfel des Reinhardtswaldes ist der Meißner, 2100′, fast ganz aus Basalt bestehend, mit kahlem Gipfel und merkwürdiger Höhle mit horizontalen Basaltpfeilern (die Kitzkammer).

Die westlichen Harzzweige Sünter und Deister sind, wie der Oberharz, voll Wald und Gruben. Am südlichsten Berge des

Deisters (Daberg) fangen die Steinkohlengruben an, die hier im Ueberflusse sind.

Ueber daß Rothlagergebirg und Egge s. später Westerwald.

Vorher wollen wir einen Blick auf die Gebirgszüge von Süddeutschland werfen. Bei der frühern Erwähnung der Norischen Alpen war von einem Zweige derselben die Rede, der sich, in nordwestlicher Richtung, am linken Lechufer, vom Bodensee nach Kempten, unter dem Namen Algauer Alpen hinzieht. Der eigentliche Gebirgsknoten ist bei Sonthofen, wo der höchste Gipfel, der Hochvogel, 9000′. Schon die Gipfel bei Kempten erscheinen sehr hoch; sie sind bis tief ins Würtembergische hinein sichtbar. Zu Anfang des Frühlings (wenn sie noch mit Schnee bedeckt sind), werden sie oft für die tirolischen Schneeberge gehalten. Am Bodensee laufen sie in mäßige, rebenbedeckte Hügel aus.

Die Allgauer Alpen schließen sich auf der einen Seite an die Tiroler und auf der andern an die Schweizer (Appenzeller) Gebirge, mit immer wachsender Höhe, an, voll steiler Felsen, und hier und da mit Tannenwaldung. Fast Alles ist aufgeschwemmtes oder Flözgebirg. Selbst der Berg Grünten, 4000′, bei Sonthofen, ist fester Sandfelsen (also auch noch Flözgebirg.).

Erst an der Grenze von Tirol, vier deutsche Meilen von Kempten, zeigen sich die Kalk- und Marmorberge, und sechs deutsche Meilen weiter die Schiefer- und Granitberge.

In nordwestlicher Richtung von den Allgauer Alpen erstrecken sich, zwischen dem Neckar und der Donau, die würtembergischen Alpen, unter dem Namen: die schwäbische oder rauhe Alp, als ein Zweig des Schwarzwaldgebirgs. Diese fünfzehn deutsche Meilen lange und zwei bis fünf deutsche Meilen breite Bergkette beginnt zu Albeck bei Ulm, und endigt zu Sulz am Neckar (obgleich sie sich eigentlich durch den fränkischen Landrücken bis zum Fichtelgebirge ausdehnt).

Nach ihrer Höhe und Lage theilt man sie:

a) in die rauhen Alpen;

b) in das Hochgesträs;

c) in den Albuch.

Zuweilen auch in die vordern und hintern Alpen. Erstere bei Blaubeuren und Urach; weiterhin die hintern, und noch höher schlechthin die Alpen, so wie bei Ulm die Ulmer Alpen genannt.

Der höchste Gipfel ist der Roßberg, 3600′.

Der Hauptbestandtheil dieser Kette ist ein weißlichter, kleinkörniger Kalkstein, in regelmäßigen Schichten, nebst Marmor und Thon. Versteinerungen findet man in Menge, besonders schöne Ammonshörner. Auch viele Stalaktitenhöhlen, worunter das 418 Fuß lange Nebelloch und das Erdloch sehenswerth. Metalle sind nur wenige vorhanden.

Im Ganzen sind die würtembergischen Alpen rauh und unfruchtbar, und die Bewohner (ein starker, knochigter Menschenschlag) arm und dürftig. Der südlichste Theil ist der schlechteste. Hier und da trifft man jedoch auch schöne Buchenwaldung, und im untern Theile des Albuchs Obstbäume, Weinberge und Kornfelder. Auf den flachen kalten Höhen gedeiht aber nur Gerste und Hafer.

Die Schafzucht ist bedeutend, wegen der vielen Haiden und steinigten Aecker (für Futterkräuter geeignet).

Ganz Schwaben besteht fast nur aus Berg und Thal, oder Hügelland. Unter den Thälern zeichnen sich das gewerbfleißige Kocherthal, und das stille, wiesenreiche Jartthal mit der großen Abtei Schönthal und der Burg Berlichingen besonders aus.

Westlich vom Bodensee, zwischen dem Rhein und dem Neckar, oder vielmehr zwischen Schaffhausen und Freiburg, erhebt sich der Gebirgsknoten des Schwarzwaldes (von seinen dunkeln Tannenwäldern also genannt). Dieses Gebirg erstreckt sich in fast gleicher Richtung mit dem Rhein (achtzehn deutsche Meilen lang und vier bis acht deutsche Meilen breit) bis nach Pforzheim und Heidelberg hin.

Seine mähliche Abdachung ist nach dem Neckar und der Donau. Nach dem Rhein hin senkt es sich steil hinab. Seine höchsten Gipfel sind bei Freiburg der Feldberg, 4600′, und der Belchen, 4500′. Zwei berühmte Engpässe führen über dieses Gebirg: 1) der Kniebis,

2560′, bei Oppenau, durch eine Batterie (Roßbühl) vertheidigt! 2) die Hölle bei Freiburg mit der Alexanderschanze.

Granit ist hier vorherrschend, vom Sandstein überlagert. Der Sandboden ist von allen Seiten mit Nadelholz bedeckt (besonders starke Tannen, die noch immer in großer Menge in den Rhein nach Holland geflößt werden). Von Metallen findet man Eisen, Kupfer, Silber und Kobold.

Ueberall zeigen sich Felsenschluchten und enge Thäler, worunter das Kinzigthal und das Murgthal, wegen ihrer malerischen Ansichten, und letzteres noch besonders wegen seiner heißen Quellen am Ausgange (zu Baden-Baden) von 38° bis 54° R., sehenswerth. Die zahlreiche Bevölkerung des Schwarzwaldes nährt sich theils von Viehzucht, theils vom Holzfällen, und Verfertigung von Holz- und Blecharbeiten. Berühmt sind die Schwarzwälder Holz- und Schlaguhren, die bis nach Amerika gehen. Allein zu Neustadt und der Umgegend werden jährlich über hunderttausend Stück davon verfertigt, so wie zu Freiburg u. a. O. über fünfzigtausend Dutzend Blechlöffel. Der frühere Baumwollhandel hat sich nach der Schweiz gezogen.

Zwischen dem Schwarzwalde und dem Rheine erhebt sich (im Breisgau) eine merkwürdige Berggruppe: der Kaiserstuhl. Der höchste Kegel führt den gleichen Namen, und ist 1734′ über der Meeresfläche. Er besteht fast ganz aus porphyrischem Dolerit mit Feldspat, auch etwas Basalt, und hat das Ansehen einer geschmolzenen Lava; doch ist kein Krater sichtbar. Das Klima dieser Berggruppe ist das mildeste am ganzen Rhein. Hier gibt es oft schon reifes Obst, wenn es anderwärts kaum aus der Blüthe ist.

Zwei kleine Gebirgsäste des Kaiserstuhls ziehen sich zum Rheine hin. Auf dem einen steht die Stadt und Kathedrale von Altbreisach, dicht am Rheine.

Folgendes interessante Werkchen gibt eine ausführliche Schilderung:

Geognostische Beschreibung des Kaiserstuhls, mit einer Karte, von Dr. Eisenlohr. Karlsruhe 1829.

Nördlich vom Schwarzwalde, gleichsam als eine Fortsetzung

desselben, erheben sich (bei Heilbronn) die Neckarberge, die bis Heidelberg das schöne Neckarthal bilden, mit malerischen Burgruinen, freundlichen Dörfern und Laubwäldern zu beiden Seiten.

Am rechten Neckarufer nehmen diese Berge den Namen Odenwald an, der sich bis zum Maine hinabzieht (bis Frankfurt, Aschaffenburg, Miltenberg und Wertheim), wo er mit den gegenüberliegenden waldigen Höhen des vorerwähnten Spessarts in Verbindung tritt. Die höchsten Gipfel des Odenwalds sind:

der Katzenbuckel (bei Beerfelden), 1780′, ein isolirter Berg, mit weiter Aussicht bis in das Herz von Schwaben hinein;
der Krähberg bei Eberbach, 1530′;
der Eulbacher Berg (bei Michelstadt), 1350′,
und der Malchenberg (bei Zwingenberg), 1300′.

Die Grundmasse des Gebirgs ist Granit, von Kalk- und Sandstein überlagert. Von letzterm sind sehenswerthe Brüche an den Ufern des Mains, besonders bei Freudenberg und Miltenberg. Die röthlichen Steine derselben gehen meist nach Frankfurt und Mainz als Bausteine.

Obgleich der Odenwald schon stark gelichtet, sieht man doch noch bedeutende Waldungen von Tannen, Eichen und Buchen. So der Frankfurter Wald, Erbacher Wald u. s. w. Am wildromantischsten ist es zwischen Erbach und Mudau, wo Schluchten über Schluchten, mit starkstämmigem Laubholze bedeckt, und das neue herrliche Jagdschloß des Fürsten von Leiningen (Wald Leiningen) im englisch-gothischen Styl, mit angränzendem großen Thiergarten (Naturpark) die Blicke fesseln. Zu den freundlichsten Thälern gehört besonders das schöne Mümlingthal (mit dem Städtchen Erbach, Michelstadt, Beerfelden), das Wiesenthal von Amorbach und das Bergthal Eberbach.

Ueber den Odenwald, in geognostischer und geologischer Hinsicht. Heidelberg 1829.

Gegen Westen läuft der Odenwald in eine fortlaufende Kette von Bergen aus, von Heidelberg bis Darmstadt, unter dem Namen Bergstraße bekannt. Dieser Theil gehört zu den schönsten und wärmsten Deutschlands. Die Landstraße ist an vielen Stellen mit

alten Nußbäumen besetzt, und von den Bergen blicken die Trümmer alter Burgen, an deren Fuße sich Rebenhügel ausbreiten. Auch in den Dörfern ranken sich dicke Reben an den Häusern empor.

Von der Spitze des Malchenbergs hat man eine herrliche Aussicht auf das breite Rheinthal von Mannheim bis nach Mainz und Frankfurt hinab. Der Boden an beiden Ufern des Rheins, von Basel bis Mainz, ist meistens Sand, durch Menschenfleiß aber gut angebaut und ergiebig gemacht. Ungefähr eine deutsche Meile südöstlich vom Malchenberg liegt, mitten im Walde, die berühmte Riesensäule aus einem einzigen 32 Fuß langen Granitblock gehauen, die man theils den Römern, theils den Altdeutschen zuschreibt.

Auf das linke Rheinufer übergehend, stoßen wir zuerst, von der Schweiz an, im Norden des Juragebirgs, auf die schöne Gebirgskette des Wasgaus, die Vogesen, französisch les Vosges genannt, die sich von der alten Grafschaft Burgund, durch ganz Elsaß, bis nach Lothringen hinabzieht. Die höchsten Gipfel sind: 1) der Bölch, französisch le Balon, 3486′ (von seiner Basis an); 2) der Odilienberg mit alter Klosterruine auf der Spitze und umfassender Aussicht; 3) der Frankenberg, französisch le Framont, voll Wald und Eisenschmelzen.

Die schönste Laubwaldung bedeckt die Vogesen, die überhaupt dem Botaniker ein reiches Feld darbieten. Man zählt an 150 verschiedene Baumarten und an 1500 kleinere Pflanzenarten. Am bedeutendsten ist der Hagenauer Wald. Zahlreiche Kapellen, Klöster und Burgruinen schmücken Höhen und Thäler.

Die Bestandtheile der Berge sind Granit (röthlich mit weißen Flecken, dem ägyptischen gleich geachtet), Porphyr, Marmor, Kalkstein und viele Inkrustationen. Auch herrscht hier ein großer Reichthum an Metallen, besonders Eisen, Blei, Kupfer und Silber. Ferner findet man an dreizehn Mineralquellen (schwefel- und eisenhaltig) und warme Bäder, zu Rappoldsweiler bei Kolmar.

Auf den Vogesen entspringen die Flüsse: Mosel, Saar, Ill, Meurthe, Doubs, und auf ihrer südwestlichen Gränze in Burgund (monts de Faucilles) die Maas, Saone, Marne und Seine. Die ganze Kette der Faucilles besteht aus Kreidehügeln, mit

guten Haiden und Triften, und in der Champagne mit Reben bedeckt.

Ein nordwestlicher Zweig der Vogesen streckt sich, von dem Gebirgsknoten des Bölchs, nach der Saar hin, unter dem Namen: Saargebirg, voll Wald, Steinkohlengruben und Eisenschmelzen. Ein anderer Zweig nördlich, in gleicher Richtung mit dem Rheine, (aber eine bis zwei deutsche Meilen davon entfernt), bis in die Gegend von Worms hin, unter dem Namen: Hartgebirg, dessen südöstliche Seite mit alten Burgruinen und zahlreichen Weinbergen prangt. Die hiesigen Weine (Pfälzer Weine) sind durch ganz Deutschland bekannt, und wetteifern, an manchen Orten, mit den edelsten Rheingauer Gewächsen.

Am Ausgange des Haartgebirgs, zwischen Worms und Mainz, erhebt sich, landeinwärts, zu Kirchheim-Bolanden, der isolirte, merkwürdige Donnersberg, 2000′ über der Rheinfläche, in Form eines langen Ovals, zwei deutsche Meilen lang und eine halbe deutsche Meile breit. Dieser weithin schauende Berg besteht aus einer Art Porphyr, mit Thon, Feldspat und Glimmer gemischt, oder Graustein (saxum metalliferum). Er ist überall mit schönem Laubholze bedeckt (Eichen und Buchen). Auf dem Gipfel zeigt sich aber eine kahle Haide von etwa 120 Morgen, mit einem großen Felsen (der Königsstuhl).

Am südlichen Fuße des Donnersbergs sind eine Menge echter Kastanienbäume, deren Früchte in die umliegenden Städte verkauft werden.

Westlich ist eine ansehnliche Quecksilbergrube. Nach Mainz zu läuft die Gegend in fruchtbares getreidereiches Hügelland aus, längs dem Rhein, mit Weinbergen bedeckt.

Hinter Kreuznach und Bingen, jenseits der Nahe, erhebt sich. gleichsam als Fortsetzung des Saargebirgs, der sogenannte Hunsrück, wie er in allen alten Schriften genannt wird (nicht Hundsrück), und Hochwald, ein rauher, waldiger Bergrücken, der sich bis zur Mosel hinzieht. Er besteht fast ganz aus Kalkstein. Sein höchster Gipfel ist der Sohnwald bei Simmern.

Ein anderer Bergrücken, die Eifel, dehnt sich, jenseits der

Mosel, bis nach Montjoie und Aachen hin, aus, und nördlich bis zum Rhein hinab. Dieses kahle, wilde Gebirg besteht aus einer Menge runder Berge, voll Basalt und Lava, augenscheinlich vulkanischen Ursprungs. Viele Basaltpfeiler liegen hier (am Rheinufer) zu Tage (bei Rolandseck). Brüche für Tuffstein und Mühlsteine sieht man unfern Andernach (landeinwärts). Erstere werden zu Traß benutzt.

Der höchste Gipfel der Eifel ist der Kallberg oder Cellberg, 1590′ über der Rheinfläche, in der Nähe von Daun, ein erloschener Vulkan, wovon noch der Krater sichtbar. Hier sind die Quellen der Ahr, Roer und Erft.

Für einen andern Krater wird der 660 Fuß über der Rheinfläche liegende Landsee, das Laachermeer, gehalten, das an 200 Fuß tief, 8700 Fuß lang und 7900 Fuß breit ist, und im strengsten Winter nicht zufriert. In diesem so wie in dem etwas weiter liegenden Uelmenmeer sollen viele Quellen seyn. Eine warme Quelle von 50° R. befindet sich zu Bartrik.

Die Eifel sowohl als die Ardennen können als bloße Zweige des Gebirgsknotens angesehen werden, der sich unter dem Namen das hohe Veen bei Malmedy erhebt, und die höchste Gegend zwischen der Mosel, dem Rheine und der Maas bildet. Seine vier bis fünf deutsche Meilen lange Hochfläche (plateau), 2140′ über dem Meere, besteht fast bloß aus Moorgrund, der oft bis weit in den Frühling hinein mit Schnee bedeckt ist. An seinem nördlichen Ende sprudeln die warmen Quellen von Aachen (111° bis 144° F.) Burtscheid (111° F.), und in südlicher Richtung, nach Lüttich hin, die berühmte Mineralquelle von Spa. Oestlich dehnt sich, von Koblenz nach Polch und Andernach, eine fruchtbare Ebene aus, und eben so westlich von Bonn und Düren bis zu den Niederlanden hinab, mit reichen Kornfeldern.

Das rauhe Ardennerwaldgebirg (gewöhnlich bloß die Ardennen genannt) streckt sich, zwischen der Mosel und Maas, durch die Grafschaften Luxemburg, Namur und Hennegau, bis nach Frankreich hinein. Dieß sind meistens mit Wald bedeckte Kreide-

berge, voll Eisen- und Steinkohlgruben. (Hier trifft man auch noch Wölfe.)

Ein nordwestlicher Zweig der Ardennen (oder vielmehr des hohen Veen) zieht sich längs den Ufern der Maas nach Namur, Lüttich und Maestricht hinab, wo es in dem berühmten Petersberge endigt. Dieser Berg besteht ebenfalls aus Kreide (oder einer Steinkreide) und wird von den ältesten Zeiten her als ein ungeheurer Steinbruch benutzt. Mehrere tausend unterirdische, von viereckigen Pfeilern gestützte, durch den soliden Kreidefelsen gehauene Gänge durchkreuzen sich hier in den verschiedensten Richtungen. Hier und da sind Luftlöcher und kleine Wasserbehälter angebracht, und am Ufer der Maas Einfahrten für die Karren.

Ohne Führer läßt sich in dieses Labyrinth nicht eindringen, ohne Gefahr den Rückweg zu verlieren.

Ein geachteter Freund von mir, der weit in der Welt herumgekommen, bemerkte mir, daß drei Dinge einen großen Eindruck auf ihn gemacht: das Meer, London und dieser Petersberg.

Eine ausführliche Schilderung findet man in S. Faujas St. Fond und Bory St. Vincent Description du Mont St. Pierre.

Zum rechten Mainufer zurückkehrend, erhebt sich, nördlich von Frankfurt (von Friedberg bis in die Gegend von Wiesbaden) eine schöne wellenförmige Bergkette, unter dem Namen: der Taunus oder die Höhe, im Mittelalter der Hayrich, mit herrlichen Buchen- und Eichenwäldern bedeckt. Sie steht (in nördlicher Richtung) mit den kurhessischen und waldeckischen Bergen in Verbindung, und westlich mit dem Rheingebirge. Verschiedene alte Burgruinen und freundliche Städtchen (worunter das romantische Kronberg, mit Obst- und Kastanienbäumen, und das schöne Homburg, Residenz des Landgrafen, mit Park und Anlagen) schmücken die Südseite des Taunus. Der höchste Gipfel ist der Feldberg, 2814′ (nach den genauen Barometermessungen des Mathematikers Schmidt in Gießen; s. Flora der Wetterau, 1r Bd., Vorrede), von dessen kahlem Scheitel man eine der umfassendsten Aussichten in Deutschland genießt. Dicht unter ihm liegt der bewaldete Altkönig (im Mittelalter Altking) (2400′),

mit zwei merkwürdigen altdeutschen Ringwällen, von losen, aufeinandergehäuften Steinen, auf der Spitze.

Die Bestandtheile des Taunus sind Granit, Quarz, Porphyr, Thonschiefer, Kalk- und Sandstein, mit einigen kegelförmigen Basaltschichten bei Wiesbaden (zu Sonnenberg, Rambach, Nauroth). Verwitterter Thonschiefer ist im Ganzen vorherrschend.

Eine fruchtbare, kornreiche Ebene (die Wetterau) zieht sich am südlichen Fuße des Taunus, von Wickert, längs den Ufern der Nidda, bis nach Friedberg hin. Am westlichen Fuße liegen die berühmten warmen Heilquellen von Wiesbaden 117—151° F.), und südlich, nach Frankfurt hin, die lauwarmen Quellen von Soden, und die eisen- und salzhaltigen Quellen von Kronberg und Homburg u. a. O. Fast kein Dorf in der Nähe des Taunus ist ohne eine oder mehrere, starke oder schwächere Mineralquellen.

Von fast gleichen Bestandtheilen wie der Taunus ist das folgende Rheingebirg, ebenfalls mit Laubholz bedeckt, an dessen Fuße sich, bis dicht an den Rhein, die schönsten Rebenhügel ausbreiten, mit Dörfern, Städtchen und Landhäusern untermischt. Hier wachsen Deutschlands edelste Weine (Johannisberger, Rüdesheimer, Steinberger, Rauenthaler, Geisenheimer u. m. a.). Nördlich stößt an das Rheingebirg der Westerwald, dessen Gebirgsknoten zwischen der Lahn und Sieg, wo der höchste Gipfel der Salzburger Kopf (2040′). Die Hauptbestandtheile dieses Gebirgs sind Basalt, Schiefer und Kalkstein, besonders trefflicher Marmor in den verschiedensten Farben. Auch Stein- und Braunkohle (Fossilbäume). Von letzteren finden sich mächtige Lager hier und in der Wetterau vor. Von Metallen liefert es Eisen, Blei, Kupfer und etwas Silber. Höchst sehenswerth ist die berühmte Eisengrube bei Müssen, nordwärts von der Sieg, der Stahlberg genannt. Den Rücken und die Höhe der Gebirge bedecken wohlbestellte, reiche Waldungen, mit dazwischen liegenden freundlichen Wiesenthälern und einer fruchtbaren, kornreichen Ebene (zwischen Hadamar, Limburg und Dietz, wo alljährlich an 60,000 Malter Weizen (zu 300 Pf.) gewonnen werden. Im Ganzen ist jedoch der Westerwald rauh, und bloß für Haferbau und Futterkräuter geeignet.

Am interessantesten sind die Ufer der Lahn, mit den berühmten warmen Quellen von Ems (17 bis 37° R.) und den Mineralquellen von Fachingen, Geilnau, und landeinwärts denen von Selters und Schwalbach.

Ein Zweig des Westerwalds zieht sich, in malerischen Stellungen, am rechten Rheinufer bis zum Siebengebirge hin, das mit seinen sieben, mit alten Burgruinen geschmückten Bergen den Schlußpunkt bildet. Seine Bestandtheile sind Granit, Porphyr, Basalt und Sandstein. Ein anderer Zweig des Westerwalds geht nördlich nach Osnabrück, unter dem Namen: das Rothlagergebirg, wovon die Egge ausgeht, die sich an die Paderbornischen Höhen anschließt. In östlicher Richtung steht das Rothlagergebirg mit dem früher erwähnten Wesergebirge in Verbindung. Ein dritter Ast geht in mehreren Verzweigungen an die Wupper und Ruhr, unter dem Namen: das bergische Land, oder bloß das Bergische, ein hügelreiches Land, voll Wald und Fabriken (Eisen, Linnen-, Seide-, Wolle- und Baumwollzeuge).

Der dürftige, rauhe Landstrich zwischen dem Flüßchen Lenne und dem Siebengebirge heißt das Sauerland (ursprünglich Suderland oder Sudland). Am rechten Ruhrufer wird der lange Bergfaden, der sich vom Rothlagergebirge bis zum Rheine hinzieht, die Haar genannt.

Nördlich senken sich allmählich die Berge zur Ems hinab, wo die Iburger Berge (Teutoburger Wald) und die Sandfelsen der Ystenberge bei Bentheim den Schlußpunkt bilden.

Jenseits der Lippe beginnt das Sand- und Moorland, das sich längs den Küsten der Nordsee und des baltischen Meeres durch die Flachländer Polens und Rußlands, bis hin an den Fuß des Uralgebirgs, zieht, eine unermeßliche Sandfläche, die aber, durch menschlichen Fleiß, großentheils in fruchtbringende Felder und Fluren umgeschaffen ist, mit ausgedehnten Waldungen, die den lockern Sandboden befestigen und zum Anbaue vorbereiten.

Auch die Mitte der Niederlande ist eine fortgesetzte Sandhaide bis zur Schelde hin, wo das fruchtbare, volkreiche Flandern beginnt, mit herrlichen Wiesen und trefflich bestellten Aeckern, beson-

ders im Lande der Maas. Doch sind auch hier noch Moore, längs der Küste (zwischen Farnes und Dünkirchen und Berg St. Winor).

Zu den größten Sandebenen gehören, in der Nähe des Emsflusses, der Hummling (fünf deutsche Meilen im Umfange) und zu den größten Mooren das Düvelsmoor im Bremischen (an dessen Gränze Schröters Sternwarte). Es gibt auch noch viel, auf dem Sande gelagertes, sumpfiges Moor- und Geestland, das jedoch immer mehr durch Abzugskanäle ausgetrocknet und urbar gemacht wird. Einige dieser Moordistrikte werden oft durch das unterirdische Schwellwasser, bei hohen Meeresfluthen, acht bis zehn Fuß hoch emporgetrieben, wie z. B. an der Hamme. Auch die berühmte Lüneburger Haide, zwischen Hannover und Hamburg, ist ein weiter, unfruchtbarer Strich Landes. Deßgleichen die durch die Halbinsel Jütland ziehende Holsteiner Haide, von den jütländischen Kreidehügeln begränzt.

Während das höherliegende Land meistens aus Sand-, Moor- und Geestland besteht, findet man an den niedrigern Ufern des Meeres und der Flüsse viele, durch Ueberschwemmungen und abgesetzten Schlamm herrührende, fruchtbare Distrikte (Marschländer), die durch Dämme und Eindeichungen, vor ferneren Meeres- und Flußeinbrüchen bewahrt, in fette Wiesen und Felder umgewandelt sind. Die Errichtung und Unterhaltung dieser Dämme und Deiche, die bei großen und heftigen Stürmen dennoch oft Noth leiden, und sogar nicht selten durchbrochen werden, kosten ungeheure Summen. Zu den kostbarsten Dämmen gehören die von Ostfriesland, die, bei einer Höhe von 116 bis 118 Fuß und einer Krone von 10 bis 12 Fuß, eine Grundlage von 125 Fuß besitzen, und mit großen Schleußen, zur Auslassung des Binnenwassers bei der Ebbe, versehen sind.

Zu den wohlhabendsten Marschgegenden und besten Viehweiden gehören: Ostfriesland, Holland, Gröningen, Bremen, Oldenburg, Holstein (wo auch noch viel Waldung), Meklenburg, die Hamburger Vierlande am rechten Elbufer u. s. w. Zu den getreidereichen Gegenden: Flandern, Südbrabant, Seeland, Geldern. Ein fruchtbarer Landstrich (mit Salz und Steinkohlen) ist auch die Börde von Soest.

Ich gehe nun zu den dänischen und schwedischen Ländern über, deren Bewohner an Sitten und Sprache zu den gothisch-teutonischen Völkern gehören, und die ich hier mit wenigen Zügen andeuten will.

Skandinavien.

Diese große Halbinsel ist fast ganz Gebirgsland, mit Ausnahme der flachen Südprovinz Schonen, und den Ebenen um den Maelarsee und Hjelmarsee. Eine große Alpenkette (die am Eismeere beginnt und Schweden von Norwegen trennt) zieht sich südlich bis Herjedalen, wo sie sich in zwei Hauptäste spaltet. Der Hauptast (Dovrefjaell) scheidet Norwegen in Süd und Nord, (doch ist die Trennung zwischen Norwegen nicht überall durch Gebirge. Das schwedische Wärmeland gehört zu demselben Flußgebiete, wie das angränzende Norwegen. Eben so fließt der norwegische Glommen in den schwedischen Wenersee ab.) geht westlich bis Bergen und bis zum Kap Lindenaes. Der zweite und niedrigere Ast (Dalfjell) streicht zwischen Norwegen und Dalarne hin und läuft, an Waermelands Gränze, in waldreiche Hügel aus, mit mehreren Nebenzweigen, wovon der eine Westmannland von Dalekarlien, der andere Waermeland von Nerike trennt, und ein dritter sich tief nach Oestergothland, Småland und Halland, zwischen den Seen Wenern und Wettern hindurch zieht, dann wieder in drei waldbedeckte Zweige sich spaltend: Kolmården, Tiweden und Halland sås. Das westliche Waldgebirg (Tiweden) theilt das alte Schweden in Nordan skog (Nordwald) und in Sunnan skog (Süd- oder sonnigen Wald). Unter den südlichen Zweigen ist der von Gothland am höchsten (3000'). Hier sieht man die schönsten Eichen- und Buchenwälder, während im Norden bloß Nadelholz (Tannen und Fichten) in ungeheuern Stämmen.

Auf der norwegischen Seite sind die höchsten und steilsten Berge, kaum drei bis vier deutsche Meilen von der Nordsee entfernt. Auf der schwedischen Seite senken sie sich allmählich (zwischen vierzig und fünfzig deutschen Meilen) zur Ostsee hinab, wohin auch die meisten Gewässer fließen.

Die höchsten Alpengipfel (6000′ bis 8000′) sind der Swinka Fjaell, *) Falltopp, Blaberg u. m. a. Diese sind das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Eis bedeckt. Der größte Gletscher, von dem im Sommer beständig Lauinen stürzen, ist der Sulitelma.

Die nördliche höchste Alp (die mit dem Dovrefiaell in Verbindung steht) ist der Koelen oder Kioelen (Kiela Hoejd), wo man um Johanni, in einer klaren Mitternacht, die Sonne sieht. Ein südlicher Ast des Kjoelen heißt Seve Birget oder Ryggen (schon bei Plynius das Sevegebirg genannt). Von dem abgerissenen einzelnen Fiaell ist der Åreskuta oder Åres der höchste Gipfel (6600′).

Mehrere Engpässe (Thore oder Portar) führen aus Norwegen nach Schweden. Einer der Hauptpässe ist Skoerdals Porten. Ein ähnlicher Paß von dreitausend Fuß breit, mit hohen Felswänden zu beiden Seiten, ist Lund Doerren, an der Gränze zwischen Jemtland und Herjedalen.

Schwedens und Norwegens Gebirge bestehen fast durchgängig aus Granit, meistens in rundlichen, abgeplatteten Blöcken, die auch noch häufig in dem schwedischen Flachlande und in den Ebenen umherliegen, und hier und da von grauem Kalkstein überlagert, woraus namentlich die Berge um Skioerdalsporten bestehen (s. Arndt 3r B. S. 177).

Von Versteinerungen findet man nur die allerältesten; diese aber auch in großer Anzahl. Eisen ist in Menge vorhanden, besonders in Upland, Westermanland und Waermeland.

Die norwegischen und schwedischen Küsten sind in Buchten, Felseninseln und jähe Klippen (Scheeren) zerrissen, worunter erstere in wilden und riesenhaften Formen von unzähligen Seevögeln umschwärmt.

Bloß an Schonens niedrigerem, durch spätere Anschwemmung gebildeten Strande fehlen diese Buchten.

Norwegens gefährliche Küsten können nur kühne Schiffer bilden, daher auch von allen Matrosen der Schwede und Norwege in England am geachtetsten ist.

---

*) Fjaell heißen die Bergkuppen, wo keine Bäume mehr fortkommen. (In Nordengland Fell.)

Unter den Wasserfällen ist der Handoelself (von 350 F. Fan) der ausgezeichnetste. Die von Trollhaetta und Ellkarleby sind kleiner, doch ebenfalls berühmt.

An schönen und tiefen Seen ist das Land reich; daher auch wohl der Name Skan-din-avien, d. h. schöne Seenauen, von skån, skoen, schön, din, don, tiefes Wasser und See, und avia, Aue. Diese Erklärung erscheint mir am wahrscheinlichsten, obgleich ich sie gerade nicht für unumstößlich ansehen will. Der größte ist der Wenersee, dreizehn deutsche Meilen lang und acht breit, worein sich 24 Bergströme ergießen. Aus ihm fließt die Gotha Elf, die den schönen Wasserfall von Trolhaetta bildet und sich in den Kattegat ergießt. Der zweitgrößte ist der Wettersee, vierzehn deutsche Meilen lang und dritthalb breit. Dieser nimmt an vierzig Bergwasser auf. Sein Ausfluß (die Motala Elf) fließt in das baltische Meer.

Der schönste unter den schwedischen Seen ist der zwölf deutsche Meilen lange Maelarsee, mit 1300 großen und kleinen Inseln, worunter die sieben größten mit Dörfern, Schlössern und Landhäusern prangen. Auf andere ist ein Theil der Hauptstadt Stockholm erbaut.

Weiter nördlich liegen noch viele kleinere Seen, die in der Regel mit einander in Verbindung stehen (gleich den nordamerikanischen). Oft bilden ihrer mehrere nur einen einzigen. Aus den meisten ergießen sich Bergströme in den bothnischen Meerbusen, die aber großentheils nur an ihrer Mündung schiffbar sind. Die großen Ströme heißen Aelf oder Elf, Elv (gleichbedeutend mit Elbe), die kleinere Å, Aa, Au, wie auch noch in Flandern, Franken, der Schweiz und Tirol. (S. mein Wörterbuch Aue und Wasser.) Die schwedischen Flüsse sind (nach Arndt) meistens klar, wie der schwedische Himmel.

In Norwegen findet man ebenfalls viele Seen, worunter die größten der Mioeser See und Femundsee. Selbst auf dem hohen Dovrefiaell gibt es mehrere kleine Seen, deren Entstehung man kaum begreift. Die bedeutendsten Bergwasser Norwegens sind die Glommen oder Stor Elv, die auf dem Dovrefield entspringt und sich zu

Friederikstadt in den Kattegat ergießt, und der Drammen, der auf dem Langfield entspringt.

Unter den schwedischen Thälern und Thalebenen sind manche äußerst fruchtbar und eisenhaltig, andere sandig und sumpfig. Eins der freundlichsten und fruchtbarsten Thäler ist Jämtland um den Storsee, dessen Einwohner sich mit Viehzucht beschäftigen. Nach Arndt (3r Bd. S. 282) übertrifft kein Käse und keine Butter an Fettigkeit und Würze die jämtländische, woran die saftigen Alpenkräuter Schuld. Im Sommer ist es hier wie in der Schweiz und am Rheine. Die trefflichsten Wiesen und Waldthäler voll bunter Blumen *) und mit den schönsten Heerden bedeckt. Jämtland ist gewiß zuerst von Norwegen aus bevölkert worden, denn die Normannen sind wahre Halbbrüder der Jämtländer. Dieselben Züge, denselben Ton der Sprache, dieselbe Freundlichkeit und Gewandtheit. (S. Arndt 3r Bd. S. 179.)

Zu den schönsten Küstenstrichen gehört der in Blekingen (von Carlscrona bis Calmar). Arndt sagt (3r Bd. S. 162): „Was würden Schwedens schönste Gegenden seyn, wenn sie solche Eichen- und Buchenwaldung hätte, wie in Blekingen?"

Halland ist jetzt meist ein kaltes Haideland, das aber noch im vierten Jahrhundert mit großen Buchen- und Eichenwäldern bedeckt war. Nördlich von der Dalelbe hört das Laubholz auf.

Die besten schwedischen Provinzen sind Schonen, Ost- und West-Gothland, Upland, Sudermannland und Finland, reich an Ackerbau, Viehzucht und Obst. In Schonen gedeiht der Maulbeerbaum und die ächte Kastanie. In Westergoetland ist die Kinne Kulle eine schöne, warme Berghöhe (mit Obst-, Kirschen- und Wallnußbäumen) und auf der Nordseite mit Laubholzwäldern bedeckt.

Auch in Norwegen findet man noch (am Fuße der Gletscher) Obstbäume (Aepfel, Birnen, Kirschen), sogar einzelne Wallnußbäume. Auf dem Berger Markte sieht man im Herbste eine Menge Obst. Die schönste Hochebene, mit Wasserfällen, Wiesen und Feldern, ist

*) Solche Blumenwiesen habe ich nirgends gesehen. In dem hohen Grase, mit den unzähligen Blumen, scheint die unterirdische Metallkraft zu treiben. (Arndt 2r Bd. S. 239.)

die der Landschaft Nosse, mitten unter Felsmassen. Bei Drontheim gibt es keine Bäume, aber ein herrliches Grün, das die Felsen und Thäler bedeckt.

Ueberhaupt ist das schwedische Klima das mildeste von allen nördlichen Ländern (gleicher Breite), geschützt durch die norwegische Alpenkette. Selbst in der schwedischen Lappmark (unter dem 68°) reifen noch Gerste und Gartengewächse, während in Sibirien schon unter 60° aller Ackerbau aufhört, und in Kanada unter 51°.

Dänemark.

Die flachen dänischen Inseln tragen ungefähr denselben Charakter, wie die niedern Landestheile Schwedens, sind aber im ganzen fruchtbarer, und trefflich angebaut; daher auch in guten Jahren viel Getreide von hier aus nach Norwegen geht.

Die Halbinsel Jütland ist, im nordwestlichen Theile, von Kreidehügeln durchzogen, wovon sich der höchste (Himmelsberg) 1200 Fuß über dem Meere erhebt (In Hinterindien und Thibet wird das hohe Gebirg ebenfalls Himmalaya genannt.) Die Ostseite von Jütland ist sandig und marschig.

Schottland und England.

Schottland oder Nordbritannien ist großentheils Gebirgsland. Die Hauptbestandtheile sind Granit, der sich in mehreren Bergketten durch das nördliche und westliche England bis zur Spitze von Cornwall zieht, von Kalk, Kreide und trefflichem Mergel umlagert. Letzterer bietet eine unerschöpfliche Fundgrube zum Düngen dar und trägt zum Flor des englischen Ackerbaues nicht wenig bei. Die vielen bergigten Haiden und fetten Marschländer der Küste dienen zu Schaf- und Viehweiden, und sind mit zahllosen Heerden bedeckt, zur Nahrung des stark bevölkerten, mit Städten und Dörfern besäeten Landes.

Die schottische Küste mit den umliegenden Inseln (wozu ich auch die Orkaden und Schettland-Inseln rechne), ist, gleich der norwegischen, in unzählige Felsenbuchten zerrissen, und Granit hier und an der Westküste Englands vorherrschend, während die Ostküste

meist aus Kalk- und Kreidefelsen besteht, im Süden mit braunen und schwarzen Kieselsteinen vermischt. Metalle (vornämlich Eisen und Blei) und mächtige Steinkohlenlager finden sich besonders in Schottland, und Nord- und West-England, und in Cornwall reiche Zinn- und Kupfergruben, von den ältesten Zeiten her. Die höchsten Berge Großbritanniens sind im westlichen Schottland. Von dem höchsten Gipfel (Ben Nevis, 4300′) übersieht man die beiden Meere, das irländische und das Nordmeer. Dann folgen die Grampians (wo der Ben Lawers, 4015′), und südöstlich die Cheviot und Lammermuir Hills. In Nord-England die Westmoreland Hills mit dem Whernside, 4052′, und dem Ingleborough, 3987′, und die angränzenden Derbyshire Hills oder der Peak, mit vielen Nebenästen und Vorbergen bis nach Wales hin. In Wales ist der höchste Gipfel der Snowdon, 3900′. Die Gebirge von Dartmoor, in der Grafschaft Devon, erheben sich bis zu 1800′, und die von Cornwall bis zu 1500′. Im ganzen ist aber Cornwall mehr Hügelland.

Island.

Die Insel Island (100 M von Norwegen und 27 M. von Grönland) ist voll Gebirge, meist Granit und Basalt. Die Basaltpfeiler sind drei- bis siebeneckig. Die Berge großentheils kahl; doch findet man auch viele treffliche Weideplätze in Thälern und Hochebenen, besonders im nördlichen Theile der Insel. Im Sommer ist es sehr heiß. Im Winter sind Stürme und Nebel häufig. Bäume gibt es nur wenige; dagegen viele Beerengesträuche. Auch einige Landseen mit Inseln. Die Klippen sind von wilden Gänsen. Enten und Schwänen umschwärmt. Fischfang und Viehzucht werden eifrig betrieben.

Die Spuren vulkanischen Ursprungs zeigen sich überall. Unter den Kratern ist der 4300 Fuß hohe Hekla am sehenswerthesten (im Sommor 1810 von dem Schotten Makenzie bestiegen). Die höchsten Gipfel der Insel sind der Snaefjaell (6800′) und der Eyafjaell (5500′), das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Eis bedeckt. Am Fuße der Berge sprudeln viele heiße Quellen, worunter die merkwürdigsten der kleine und große Geyser (zwei Tagreisen vom Hekla), die das kochende Wasser mit außerordentlicher Gewalt und donnerähnlichem Getöse dampfend empor schleudern. Die Wassersäule des letztern hat 150′ Höhe und 19′ im Durchmesser. Ringsum sprudeln Quellen (vierzig bis fünfzig an der Zahl). S. Sir G. S. Makenzie's Travels in Iceland, during the summer 1810. Edinb. 1811. 4.

Die Faroe-Inseln tragen denselben Charakter wie die Orkaden und Shetland-Inseln, mit steilen Ufern und Felsenbergen, die sich bis zu 3000′ erheben.

Zweiter Abschnitt.

Hydrographiſche Schilderung der deutſchen Länder.

Becken der Oſtſee.

Flüſſe.

Ich beginne mit Deutſchlands edelſtem Strome, dem Rheine (im Vor- und Mittelalter Rhin, daher noch das Rhingau, Rheingau), der in den rhätiſchen Alpen aus drei Quellen entſpringt, unter dem Namen: Vorder-, Mittel- und Hinterrhein. Dieſe Quellen liegen ungefähr zwei deutſche Meilen von einander entfernt, und vereinigen ſich am Fuße der Alpen zwiſchen Reichenau und Chur in der Schweiz.

Von Chur bis zum Bodenſee (zehn deutſche Meilen) iſt der jugendliche Strom bereits für Kähne ſchiffbar. Sein Lauf durch deu Bodenſee beträgt vier deutſche Meilen, und eben ſo weit iſt es von ſeinem Wiederausfluſſe (bei Konſtanz) nach Schaffhauſen, wo die Schifffahrt durch den berühmten Waſſerfall, und weiter hinab durch die vielen Felſen bei Laufenburg, unterbrochen wird. Erſt von Baſel aus fließt der ungehemmte Strom, in einem weiten Halbzirkel, nach den Niederlanden (Holland) hinab, bis nach Baſel hinauf für Fahrzeuge von 600 bis 1000 Zentner ſchiffbar.

Zwiſchen Baſel und Breiſach liegen an ſechzig Inſeln im Rheine (meiſtens aus Treibſand beſtehend); auch mehrere Felſen, welche die Schifffahrt erſchweren, mehr jedoch am linken als am rechten Ufer.

Von Breiſach nach Strasburg (acht deutſche Meilen) liegen ebenfalls an achtzig, meiſt mit Buſchwerk verſehene und theilweiſe angebaute Inſeln.

Weiter hinab, zwischen Strasburg und Germersheim (zwölf deutsche Meilen) zeigen sich an siebenzig Inseln, und von Germersheim nach Mannheim achtzehn Inseln. Von da an fließt der Strom, in vielen Krümmungen, nach Mainz, wo er die Gestalt eines herrlichen Landsees, von 1700 bis 2000 F. Breite, annimmt. Dieses ist der schönste Theil des Rheins (Rheingau genannt) mit mehreren großen Inseln; an beiden Ufern Weinberge, Landhäuser, Kapellen, Städtchen und Dörfer. Hier stand einst der Palast Karls des Großen (zu Nieder-Ingelheim, am linken Ufer, zwischen Mainz und Bingen), wovon noch mehrere Trümmer vorhanden. Auch sind noch einige Marmorsäulen aus diesem Palaste in dem alten Heidelberger Schlosse zu sehen.

Von Bingen nach Koblenz fließt der Rhein durch eine enge, romantische Bergschlucht (das Rheinthal), mit waldbekränzten Höhen und Felsen, zahlreichen Burgruinen, Klöstern und Dörfern, links und rechts. Eine zweite (etwas breitere) Bergschlucht beginnt bei Andernach und endigt mit dem Siebengebirge, wo sich das Land verflacht und in das Becken der Niederlande ausläuft.

Zwei deutsche Meilen von Wesel und vier oberhalb Nymwegen (Neumaegen), bei der Feste Schenkenschanz, theilt sich der Strom in zwei Arme. Der stärkste Arm nimmt den Namen Waal an und vereinigt sich, sechs deutsche Meilen von Nymwegen (zwischen Tiel und Bommel) mit der Maas, in deren Namen er übergeht (neue Maas). Der kleinere Zweig geht unter dem Namen Lech (auch Rhein) bis zur Schanze Yselorth (drei Viertel deutsche Meilen oberhalb Arnheim), wo er sich aufs neue in zwei Arme theilt, davon der linke der Rhein bleibt, der rechte aber die neue Yssel (Fossa Drusiana) genannt wird, die bei Duisburg, Zütphen, Deventer, Zwoll, (spr. Schwoll) vorbeifließt und sich in den Zuydersee ergießt. Der unter dem Namen Rhein gehende Arm theilt sich wieder bei Wyk (sechs und eine halbe deutsche Meilen von Ysselort und sechs deutsche Meilen von Arnheim) in zwei Arme, wovon der Hauptarm den Namen Lech behält; der Zweig zur Rechten aber als Rhein, durch viele Trennungen und Absonderungen, sich gänzlich

verliert. Der Lech aber mündet sich unweit Rotterdam in die Merwe oder Maas.

Der ganze Lauf des Rheins, von seiner Quelle bis zum Meere, wird, mit seinen Krümmungen, auf hundert und fünfzig deutsche Meilen geschätzt. Bis nach Mainz führt er den Namen: Oberrhein, von Mainz nach Köln Mittelrhein, und von Köln bis an die holländische Gränze Unterrhein.

Zwischen Köln und Rotterdam fahren meistens nur große Schiffe (Beurt- oder Boerdschiffe) von 4000 bis 10,000 Zentner Gehalt, die, bei starkem Sturme und öftern Windstößen, in diesen flachen Gegenden besser das Gleichgewicht halten sollen als kleinere Fahrzeuge. Hoffentlich werden auch bald wieder Seeschiffe nach Köln kommen, wie in früherer Zeit.

Nach Mainz hinauf gehen Schiffe von 2000 bis 4000 Zentner Ladungsfähigkeit; weiter hinauf, nach Straßburg, Schiffe von 2000 bis 2400 Zentner, und bis Basel Schiffe von 600 bis 1000 Zentner, Bis Mannheim und Germersheim werden diese, Schiffe stromaufwärts, durch Pferde gezogen; von da an bis Basel durch Menschen.

Das linke Rheinufer ist im ganzen höher als das rechte; daher auch Leinpfad und Chaussee großentheils auf ersterem hinziehen. Der Fall des Rheins wird auf acht Fuß auf die deutsche Meile, und seine Schnelligkeit auf 46 Klaftern oder 90 Mètres auf die Minute, geschätzt.

Die Tiefe beträgt von Basel nach	Breisach . .	3	bis	10	F.
	Strasburg .	4	„	12	„
	Germersheim	5	„	18	„
	Mainz . .	5	„	24	„
	Koblenz . .	10	„	19	„
	Bonn u. Köln	10	„	12	„
	Düsseldorf .	26	„	30	„
	Wesel . .	12	„	14	„

Diese Tiefe ist jedoch öfteren Veränderungen unterworfen, wegen des vielen Treibsandes. Auch finden im Frühlinge, beim

Schmelzen des Schnees auf den Alpen, fast periodische Ueberschwemmungen Statt.

Der Rhein ist sehr fischreich und liefert treffliche Salmen, Hechte, Karpfen u. a. m.; zuweilen auch Störe von 100 Pfund und darüber. Am bedeutendsten ist der Salmenfang am Lurleifelsen bei St. Goar.

Im Oberrhein finden sich an mehreren Stellen Fossilien, wovon im Schloßmuseum zu Darmstadt eine schöne Sammlung. Auch Krystallen sind nicht selten, und bei Germersheim wird Gold aus dem Rheinsande gewaschen. (S. vorher.)

Die Nebenflüsse des Rheins am linken Ufer sind:

1) Die Ill; sie entspringt im südlichen Theile der Vogesen, wird zu Kolmar für kleine Fahrzeuge schiffbar, fließt mitten durch Straßburg, wo ihre Ufer mit starken Quadern eingefaßt sind, und ergießt sich eine deutsche Meile davon in den Rhein. (In direkter Richtung liegt Strasburg nur eine Viertel deutsche Meile vom Rheine entfernt.)

2) Die Motter, ebenfalls von den Vogesen kommend, ist, von Hagenau aus, für kleine Fahrzeuge schiffbar, und fällt zu Drusenheim in den Rhein.

Auf den folgenden kleinen Flüssen oder vielmehr Bächen (Lauter, Queich und Speierbach) werden bloß Holzstämme herabgeflößt.

3) Die Nahe entspringt bei Selbach auf den Tholeibergen (Zweig der Vogesen), fließt durch Kreuznach und mündet bei Bingen in den Rhein. Dieser Fluß ist nicht schiffbar, könnte es aber wohl mit wenigen Kosten werden.

2) Die Mosel (fr. Moselle), von den Vogesen kommend, mündet sich, nachdem sie die Mauern von Toul, Metz, und vielen kleinern Städten bespült, zu Koblenz in den Rhein. Dieser Fluß ist schon von Pont à Mousson für kleine Fahrzeuge schiffbar. Größere Schiffe gehen von Metz aus. Bei Trier fließt die Mosel durch ein schönes, breites Thal; dann erheben sich hohe und steile Berge, bis in die Nähe von Koblenz, wodurch sich der tiefe und reißende Strom

mit Macht drängt, beide Ufer mit Weinbergen, Städtchen, Klöstern und Burgruinen geschmückt.

Zu den schiffbaren Nebenflüssen der Mosel gehören:

a) die Meurthe von St. Nicolas an schiffbar. Mündung zwischen Nancy und Pont à Mousson.

b) Die Seille, Mündung zu Metz.

c) Die Saar, Mündung oberhalb Trier.

d) die Kyll, Mündung unterhalb Trier am linken Ufer.

Darunter ist die Saar am bedeutendsten, von Saaralben schiffbar. Von Saarbrücken aus gehen Schiffe von 1500 Ztr., meistens mit Steinkohlen beladen.

5) Die Ahr entspringt auf der Eifel, und fällt zu Sinzig (zwischen Coblenz und Bonn) in den Rhein.

Dieser Fluß ist nicht schiffbar, und mehr als ein Bergwasser zu betrachten, das im Frühjahr oft große Ueberschwemmungen verursacht. An seinen Ufern wächst ein guter rother Wein (Ahrwein oder Bleichert).

Ein anderes, von der Eifel kommendes Flüßchen ist

6) die Erft, das sich bei Neuß in den Rhein mündet und bloß bis Neuß (1/2 d. M.) für Kähne schiffbar ist.

Zu dem rechten Rheinufer übergehend zeigen sich zuerst von Basel aus die 2 Bergwasser: die Kinzig und die Murg, worauf vom Schwarzwalde herab, viele Holzstämme (für Holland) geflößt werden.

Ein größerer, ebenfalls vom Schwarzwaldgebirge kommender Fluß, ist

1) der Neckar, der von Canstatt aus bis Heilbronn für Fahrzeuge von 200 bis 400 Ztr. schiffbar ist, (doch nur stromabwärts) und von Heilbronn an bis zu seiner Mündung bei Mannheim für Schiffe von 800 Ztr. An manchen Stellen ist der Neckar sehr seicht und durch große Felsenstücke in seinem Bette beengt, besonders in der Nähe von Heidelberg.

Unter die bedeutendsten Nebenflüsse (Bergwässer) des Neckars gehören am linken Ufer: die Enz und die Nagold, worauf ebenfalls viel Holz vom Schwarzwalde kommt; und am rechten Ufer

der Kocher, die Jart und die Iller. Der Kocher und die Jart sind nicht schiffbar. Die Iller fällt bei Eberbach in den Neckar, und bringt ebenfalls viel Holz aus der waldreichen Grafschaft Erbach herab.

Der Main. Dieser bedeutendste Nebenfluß des Rheins entspringt auf dem Fichtelgebirge (aus 2 Quellen, der weiße und der rothe Main, die sich nach einem Laufe von etwa 5 deutschen Meilen mit einander verbinden) und mündet sich, nachdem er einen der fruchtbarsten Theile Deutschlands durchströmt, und die Mauern von vielen und schönen Städten bespült, bei Mainz in den Rhein. Die vielen Krümmungeu des Mains verursachen einen großen Aufenthalt in der Schiffahrt, wofür aber der zu Wasser Reisende reichen Ersatz in der Schönheit der Gegend findet, besonders zwischen Kitzingen und Aschaffenburg, wo Weinberge, Schlösser, Klöster, Dörfer und waldige Höhen mit Burgruinen abwechseln. Eben so schön und einem großen Naturparke gleich ist die Gegend um Bamberg, bis wohin der Main für Fahrzeuge von 1000 bis 2000 Ztr. schiffbar ist.

Bamberg liegt eigentlich an 2 Armen der Regnitz, die sich eine halbe Stunde unterhalb der Stadt mit dem Main verbindet (oberhalb Hallstadt). Diese Regnitz entspringt aus 2 Quellen (der obern und untern Rezat) im Anspachischen, die nach ihrer Vereinigung den Namen Rednitz annehmen. Nachdem diese sich bei Fürth mit der durch Nürnberg fließenden Pegnitz vermählt hat, wird sie nicht mehr die Rednitz, sondern die Regnitz genannt, die sich weiter hinab durch mehrere Bäche verstärkt, unter andern durch den Wiesenfluß bei Forchheim, von wo aus sie anfängt, für kleine Fahrzeuge schiffbar zu werden. Höher hinauf nimmt der Main die Rodach auf, worauf viele kleine Baumstämme aus dem Thüringer Walde nach Forchheim und von da, den Main hinab, nach Holland geflößt werden.

Die weitern Nebenflüsse des Mains sind, (außer einigen kleinen, vom Steigerwald kommenden Bächen bei Volkach und Schwarzach,) die fränkische Saale und die Sinn, beides unschiffbare Bergwässer, die sich am rechten Ufer zwischen Würzburg und Lengfeld bei dem Städtchen Gemünde (nachdem die Saale zuvor, kurz vor

ihrer Mündung den Sinnfluß eingenommen hat) durch Gebirgsthäler in den Main münden.

Am linken Ufer vereinigt sich bei Wertheim die aus dem wein- und wiesenreichen Taubergrunde kommende Tauber mit dem Main. Diese ist nicht schiffbar. Eben so wenig die weiter hinab, am rechten Ufer, folgende Kinzig (bei Hanau) und die Nidda (bei Höchst), die aber wohl alle 3 mit wenigen Kosten fahrbar gemacht werden könnten.

3) Die Lahn (früher Lohn, Löhn) entspringt auf dem Rothlagergebirg im Hessischen, fließt durch einen Theil von Hessen und durch das hügel- und waldreiche Herzogthum Nassau, und mündet sich bei Oberlahnstein (oberhalb Coblenz) in den Rhein. An ihren Ufern liegen die Städte Biedekopf, Marburg, Giesen, Wetzlar, Weilburg, Limburg, Dietz (mit den nahe liegenden schönen Schlössern Oranienstein und Schaumburg), Nassau mit der neuen Kettenbrücke, die berühmten warmen Bäder von Ems, die Mineralquellen von Fachingen, Geilnau 2c.

Die Lahn ist bis Weilburg für Fahrzeuge von 300 Ztr. schiffbar gemacht, und würde es auch schon bis Giesen seyn, wenn das Land bis dahin unter einem Herrn stünde. Gewöhnlich fahren die aus dem Rhein kommenden Schiffe aber nur bis zu dem alten nahrhaften Städtchen Limburg, wo sie vermittelst eines Flaschenzugs über das Wehr (an der Brücke) gehoben werden.

Die weiter hinab in den Rhein fallenden Flüßchen Wied, Sieg (worein die Dill fällt) und Wupper (Wüpper) sind nur theilweise für Kähne schiffbar.

4) Die Ruhr kommt gleichfalls vom Rothlagergebirge und ergießt sich bei Ruhrort (zwischen Düsseldorf und Wesel) in den Rhein. Sie ist vermittelst mehrerer Schleußen bis Langschede hinauf schiffbar gemacht. Der größte Verkehr auf diesem Flusse besteht in Steinkohlen, wovon sich einige bedeutende Gruben bei Essen und Werden befinden.

Die Ufer der Ruhr sind sehr romantisch. Freundliche Wiesengründe und Felder, waldbekränzte Hügel, Felsen, Ruinen, Dörfer und Städtchen wechseln mit einander ab.

Weiter folgt

5) die Lippe — entspringt auf der Egge (Zweig des Rothlagergebirgs) bei dem Lipspring, nimmt die von Paderborn kommende Pader ein, und nachdem sie sich durch mehrere andere Bäche verstärkt, wird sie von Luynen (Lünen) aus schiffbar, und fällt zu Wesel in den Rhein. Man arbeitet stark daran, sie mit dem Münsterschen Canal in Verbindung zu setzen, wozu bereits große Summen verwendet sind.

Die Maas (niedrl. Maes, franz. Meuse) entspringt auf den Monts de Faucilles (Zweig der Vogesen) in der Grafschaft Burgund, 5 Meilen von Langres, fließt durch einen Theil der Champagne, durch den Ardennerwald und das schöne Wiesenthal von Namur und Lüttich, und ergießt sich bei dem Schlosse Löwenstein in den Rhein (Waal) *). Von da an nehmen die vereinten Ströme (die schon früher bei dem Dorfe Herwerden zusammentrafen und die große Insel, den Bommeler Werth, Bomelward genannt, bildeten, ohne dadurch jedoch ihren besondern Namen zu verlieren) den Namen Merwe an, welchen Namen sie bis Rotterdam beibehält, dann wieder als Maas fortströmt und bei Briel in das Meer fällt. Auch bei Dordt (wo sich die Merwe trennt) heißt der südliche Arm fortwährend Maas, und blos der nördliche, um die Insel Yſſelmonde herum, die Merwe. Die Merwe fließt unterhalb Gorkum in 6 Armen in den Biesbosch, und der Hauptarm nach Dordt. Die Meeresbucht Biesbosch ist erst seit dem Jahr 1421 entstanden, wo eine furchtbare Ueberschwemmung über 100,000 Menschen wegraffte und Dordt zur Insel bildete.

Die sogenannte alte Maas ist nur noch ein unbedeutendes Flüßchen, das durch den niedrigen Strich von Holland in den Biesbosch fließt. Der südliche Abzug des Biesbosch wird Hollandsdiep, und weiter hinab Krammer und Grevelingen genannt.

Die Maas nimmt an 80 Flüssen und Bächen auf, worunter

*) Mit Recht kann die Waal noch als Rhein gelten, denn die Hauptwassermasse kommt aus dem Rheine. — Ehmals ergoß sich die Waal in 3 Armen in die Maas. Seit 1730 sind aber die 2 kleineren durch Dämme verstopft.

die schiffbare Sambre (Mündung bei Namur) und die schiffbare Ourthe (Mündung bei Liege) am bedeutendsten sind. Mit letzterer (Ourthe) steht die gleichfalls schiffbare Aywaille in Verbindung. Die Maas ist bis nach St. Thiebault (Theobald) hinauf für kleine Fahrzeuge schiffbar, und bis Sedan für große Kähne. Wegen der hohen Zölle und mancher seichten Stellen ist sie jedoch nicht so belebt, als sie es bei ihren vielen Uferstädten und Nebenflüssen seyn könnte. Der Hauptverkehr besteht in Lütticher Steinkohlen, und rohem und verarbeitetem Eisen. In dem Ardennerwalde sieht man viele Eisenwerke. Auch längs der Maas viele alte Burgruinen, von dem früheren zahlreichen Adel, worunter besonders die Schlösser Dinant, Huy, Rochefort, Marche, Neufchateau ꝛc. (Namur war der Sitz des Grafen Wm. von der Mark, des sogenannten Ebers der Ardennen.)

Zu den erwähnungswerthen Nebenflüssen der Maas gehört auch noch die Ruhr oder Roer, die auf dem hohen Veen, unfern Montjoie entspringt, bei Düren und der Festung Jülich vorbeifließt, und sich zu Roermonde (Geldern) in die Maas mündet, nachdem sie Roermonde auf der Südseite umgeben hat. Wegen des vielen Sandes ist die Roer nur bei ihrer Mündung schiffbar.

Der (südlicheren) Schelde erwähne ich noch, als eines großentheils deutschen Stromes, der Amsterdam (die Zuyder See) mit Marseille in Verbindung setzt. Sie entspringt in der Picardie bei dem Flecken Beaurevoir, auf dem Berge St. Martin, verbindet sich mit der bei Bray schiffbaren Somme, fließt an vielen Städten vorüber, durch ein sehr volkreiches und wohlhabendes Land, und mündet sich unterhalb Antwerpen, in 2 Armen (die östliche und westliche Schelde — Ooster Schelde nnd Wester Schelde) in die Nordsee. Die westliche Schelde, der bei weitem bedeutendste Arm, an manchen Orten anderthalb deutsche Meilen breit, ist mehr ein Seearm oder Meerbusen zu nennen, der zwischen den Inseln Zuydbeveland und Walcheren hinströmt, während die östliche Schelde höchstens 1200 Fuß breit und durch Inseln und Sandbänke erschwert wird. An letzterem Ufer liegt die Stadt Bergenopzoom mit gutem Hafen, worein sich das Flüßchen Zoom mündet. Die Schelde steht vermittelst eines anderthalb deutsche Meilen langen, unterirdischen Canals

mit der Somme in Verbindung (die ihrerseits durch Canäle mit fast ganz Frankreich verkehrt). Das Niveau dieses Canals ist 45 Fuß niedriger als das Niveau der Schelde bei ihrem Ursprunge, und 15 Fuß höher als das Bett der Somme, mithin das Bett der Schelde 60 Fuß höher liegt als das der Somme.

Die bedeutendsten Nebenflüsse der Schelde sind:

1) der Quesnoy, der sich bei Valenciennes mit der Schelde vereinigt;

2) die Haine (daher der Name Hainegau, Hennegau);

3) die schiffbare Scarpe;

4) die schiffbare Leye (Lys), die sich bei Gent in die Schelde mündet, und bei ihrer Vereinigung größer als die Schelde selbst ist; (von Gent aus gehen auch zwei Canäle 1) nach Brugge, 2) nach Sas de Gent;

5) die Dender, die sich 3 deutsche Meilen unterhalb Gent bei der Festung Dendermonde in die Schelde ergießt (nachdem sie Ath und Alost durchflossen.

Bei Gent ist die Schelde nur für kleine Fahrzeuge schiffbar. Von Dendermonde aus nimmt sie aber bedeutend zu, und nach der Vereinigung mit der Durme und Rupel erscheint sie als ein großer, breiter Strom, der zur Zeit der Fluth an 40 Fuß, und während der Ebbe, 20 Fuß tief ist. Die Meeresfluth dringt bis nach Gent, und weit in die Rupel hinauf, daher auch große Seeschiffe bis nach Rupelmonde gelangen können. Letzterer Fluß (Rupel) entsteht durch die Vereinigung der Dyl und Neethe. Die Dyl nimmt ihrerseits die von Brüssel kommende schiffbare Senne auf, und den Kanal von Löwen. Der Brüßler Canal aber fällt bei Willebroek in die Rupel, die an ihrer Mündung (Rupelmonde) 1900 Fuß breit ist.

Bei Antwerpen hat die Schelde 2800 Fuß Breite, bei Lillo 5400 Fuß, und an der nördlichen Landspitze des holländischen Flandern 18000 Fuß (Meerbusen).

Nordwärts dehnt sich, von zahlreichen Kanälen durchschnitten, das volk- und handelreiche Holland, mit dem angrenzenden alten Lande der

Friesen, aus; sämmtlich tiefe Flachländer, voll fetter Viehtriften und wohlhabender Dörfer.

Das einzige Flüßchen von Bedeutung ist hier die Vecht, die vermittelst eines kleinen Kanals, mit der Stadt Münster in Verbindung steht, und sich in den Zuyder See ergießt.

Weiter hinauf fließt die Ems, die auf der Egge (großen Sennerheide) entspringt und bei Emden in die Meeresbucht, der Dollert genannt, fällt. Dieser Fluß ist sehr sandig, und wird erst schiffbar nach der Vereinigung mit dem von Osnabrück kommenden Flüßchen Hase, ohnweit Meppen.

Wichtiger und bedeutender als die Ems ist die darauf folgende Weser, die diesen Namen von Münden aus erhält durch die Vereinigung der beiden Flüßchen Werra und Fulda. Die Werra entspringt im Thüringerwald, von wo aus viele Baumstämme herab geflößt werden, und ist von Wanfried bis Münden (6 d. M.) schiffbar.

Die Höhen von Brackenberg (diesseits der Werra) waren früher mit zahlreichen Rittersitzen bedeckt, unter deren Ruinen der Hanstein am berühmtesten ist.

Die Fulda kommt vom Rhöngebirge und windet sich, gleich der Werra, durch enge, romantische Thäler nach Münden hinab, von wo aus sie bis Hersfeld hinauf (10 d. M.) schiffbar ist.

Die Weserfahrt wird meistens durch Mündner Schiffe betrieben, und ist sehr lebhaft zwischen Münden und Bremen, obgleich durch viele Untiefen erschwert. Weiter hinab zeigen sich viele Sandbänke, wodurch Seeschiffe verhindert werden, bis Bremen zu kommen. Der Hafen ist daher zu Vegesack, wo die Güter ausgeladen, und durch Lichterschiffe nach Bremen gebracht werden. Große Seeschiffe müssen noch weiter hinab (zu Brake) ausladen.

Natürliche Sandhügel (Dünen) vertreten an der Weser die Stelle der Dämme.

Der größte Nebenfluß der Weser ist die Aller (am rechten Ufer), die in der Ebene, unweit Magdeburg entspringt, und zu Verden in die Weser fällt (nachdem sie den nördlichen Theil des

Herzogthums Braunschweig durchflossen. Sie ist bis Celle für kleine Fahrzeuge schiffbar.

In die Aller ergießen sich:

a) die forellenreichen Oerze;

b) die vom Harz kommende Ocker, die durch ein wildschönes Thal fließt und die Städte Wolfenbüttel und Braunschweig bewässert. Die nördlich in die Ocker fallende Radau flößt viel Holz herab:

c) Die Leine, die auf dem Eichsfelde entspringt, und durch ein tiefes Thal nach Göttingen und Hannover fließt, bis wohin sie für Kähne schiffbar gemacht ist. In die Leine fließen die Ilme und Ruhme, worauf ebenfalls Holzflößungen.

Die weitern Nebenflüsse der Weser am rechten Ufer sind die Wümme und die Hamme, 2 Moorflüßchen, die unter dem Namen Leesum gehen und, durch die Meeresfluth, zugänglich sind.

Am linken Ufer der Weser zeigen sich als Nebenflüsse

1) die Diemel, vom Rothlagergebirg kommend und durch das Fürstenthum Waldeck fließend. Sie ist von ihrer Mündung zu Carlshafen an 3 d. M. aufwärts schiffbar gemacht.

2) Die Hunte fließt vom Wesergebirg herab durch den Dümersee nach Oldenburg, wo sie ein schönes Becken bildet, und sich hierauf zu Elsfleth in die Weser mündet. Die Meeresfluth steigt bis Oldenburg hinauf, wodurch Seeschiffe (Smacks) von 40 Lasten bis dahin gelangen.

Die Jahde ist ein kleiner Fluß im Oldenburgischen, mit einer großen Mündung oder vielmehr Bucht, die einen schönen Hafen bildet (bei'm Städtchen Varel).

Oestlich von der Weser strömt

die Elbe, mit der weitberühmten Stadt Hamburg, dem größten und wichtigsten Hafen Deutschlands am rechten Ufer.

Dieser Fluß entspringt auf der westlichen Abdachung des Riesengebirgs (böhmische Seite, etwa 1000 Schritte von dem Gipfel der Schneekuppe) aus vielen Quellen, durchfließt (im Anfange reißend und schnell) einen Theil von Böhmen, Sachsen und Preußen, und mündet sich zu Curhaven in die Nordsee. Die größten See-

schiffe können bis in die Nähe von Altona (eine halbe d. M. von Hamburg) kommen, und Schiffe mittlerer Größe bis nach Hamburg (8 deutsche Meilen oberhalb Cuxhaven). Die Meeresfluth steigt noch 3 d. M. über Hamburg hinauf.

Flußschiffe von 1000 bis 1500 Ztr. gehen bis nach Leitmeritz in Böhmen, wo sich die Eger mit der Elbe vereinigt. Kleinere Fahrzeuge bis nach Elbekosteleben hinauf. Im Ganzen rechnet man die Schiffahrtslänge der Elbe auf 90 d. M., von Melnick (in Böhmen) an, wo sich die ebenfalls 26 d. M. weit schiffbare Moldau mit ihr vereinigt, und von wo aus auch, durch den Vertrag von 1821, die Elbe für frei erklärt ist. Der größte Güterzug ist stromabwärts. Aufwärts gehen die meisten Güter blos bis Lüneburg und Magdeburg, und von diesen beiden Städten aus zu Lande nach Sachsen und dem südlichen Deutschland, so wie auch von Hamburg direct über Harburg. Die schönsten Elbgegenden sind in der Nähe von Dresden, wo malerische Felsengruppen die Ufer schmücken. Weiter hinab fließt die Elbe meist durch flaches Land.

Die Nebenflüsse der Elbe sind (am linken Ufer)

1) die Moldau, die auf dem Böhmerwaldgebirg entspringt, und als ein schöner, breiter Fluß durch Prag nach Melnick fließt, wo sie sich in die Elbe mündet. Die Moldau ist für den Elbhandel sehr wichtig. Außer Getreide, Bretter und besonders Salz, die aus Oestreich kommen, geht auch viel Holz nach Prag. Schon von Budweis an ist die Moldau für Fahrzeuge von 250 Ztr. schiffbar, und von Moldautein aus für Schiffe von 1000 Ztr. Die 3 in die Moldau sich ergießenden Bergwässer Wettava, Sazava und Beraun dienen blos zu Holzflößungen für Prag.

2) Die Eger. Diese entspringt auf dem Fichtelgebirge, fließt an Eger, Carlsbad und Budin vorbei, und fällt, gegen Leitmeritz über, in die Elbe, nachdem sie da, wo sie die Röslau aufnimmt, bereits schiffbar geworden. Dieser Fluß ist sehr fischreich (Karpfen, Hechte, Forellen) und fließt durch wildschöne Gegenden.

3) Die Mulde, kommt vom Erzgebirge aus 2 Bächen (die Freiberger Mulde und die Zwickauer große oder weiße Mulde) und fällt bei Dessau in die Elbe.

4) Die thüringische Saale enrspringt auf dem Fichtelgebirge und mündet sich bei Saalburg in die Elbe: sie ist bis Halle für Fahrzeuge von 1500 Ztr. schiffbar, und soll es nun auch bis Merseburg und Naumburg werden (kleine Fahrzeuge können bereits bis dahin kommen). Höher hinauf wird aus dem Frankenwald viel Holz herabgeflößt.

Zu den Nebenflüssen der Saale gehören

a) die Unstruth, vom Eichsfeld kommend und theilweise schiffbar. Ihre Mündung ist zu Naumburg.

b) Die weiße Elster, vom Erzgebirge, fällt bei Merseburg in die Saale. Starke Holzflößung nach Leipzig, vermittelst eines kleinen Kanals (Flosgraben).

c) Die Bode entspringt auf dem Harz aus 2 Quellen: die kalte und die warme Bode, treibt viele Sägmühlen und Eisenwerke, braußt dann durch eine wilde Gegend über Berg und Thal, Felsen und Klippen hinunter zur Stadt Quedlinburg, und mündet sich bei Münchenneuburg in die Saale. Sie dient besonders zu Holzflößungen.

5) Die Ilmenau oder Elmenau (bis Ulsen blos die Aue genannt) entspringt in der Ebene unfern der Aller, aus 3 Quellen, und ist bis Lüneburg schiffbar.

6) Die Schwinge, ein kleiner Fluß, bloß bis Stade (eine halbe d. M. von der Elbe) für kleine Fahrzeuge schiffbar. Die nach Hamburg bestimmten Seeschiffe müßen hier anhalten und den hanöverischen Zoll entrichten.

7) Die Oste, ein bloßer Küstenfluß, der sich bei Curhaven mit der Elbe vereinigt und an seiner Mündung für Seeschiffe zugänglich ist.

Am rechten Ufer der Elbe münden sich in diesen Strom:

1) die Iser, ein Moos- und Bergwasser, das auf dem Riesengebirg entspringt und unfern Brandeis (in Böhmen) in die Elbe fällt.

2) Die schwarze Elster kommt vom Lausitzergebirg, und mündet sich bei Wittenberg in die Elbe. Dieser Fluß dient besonders zu Holzflößungen.

3) Die Havel, entspringt im Mecklenburgischen aus dem Bo-

blizersee, fließt langsam an Liebewalde und Potsdam vorbei, bildet mehrere große Inseln (Werder), worunter die Pfaueninsel oder der Kaninchenwerder, und fällt zu Havelor in die Elbe. Sie ist bis Fürstenberg schiffbar gemacht, und setzt (vermittelst der Spree) Berlin mit Hamburg in Verbindung.

Die Spree vereinigt sich bei der Festung Spandau mit der Havel und ist bis Kossenblatt bei Lübben (Lausitz) schiffbar.

Zwei kleine Flüsse: der Rhin und die Dosse, beide zu Holzflößungen dienend, ergießen sich in die Havel. Ueber 200,000 Thlr. sind seit Kurzem zur Vertiefung und Verbesserung der Havel von der preußischen Regierung verwendet worden.

4) Die Steckenitz ist als ein südlicher Zweig der Trave zu betrachten, und dient als Kanal zwischen Hamburg und Lübeck. Zwischen Lübeck und Ratzeburg ist eine Verbindung vermittelst der Wakenitz.

5) Die Stor, ebenfalls ein kleiner Fluß im Holsteinischen, mündet sich bei Gluckstadt in die Elbe.

Becken des baltischen Meers oder der Ostsee.

Obgleich die ersten 3 folgenden Flüsse mehr dem slavischen Lande und Volke angehören, so erwähne ich sie doch deßwegen, weil ihre Mündungen von deutschen Volksstämmen bewohnt sind, und wenn auch mit slavischem vermischt, die deutsche Sprache die vorherrschende ist.

Die Düna oder Dzwina kommt aus den Waldhügeln von Wolchonsky (alanische Höhen), fließt bei Witepsk vorbei nach Curland und ergießt sich zu Dünamünde, bei Riga in die Ostsee; sie ist für kleine Fahrzeuge bis Toropez schiffbar.

Der Niemen entspringt im Russisch-Polen, fließt durch Lithauen und nimmt den Namen Memel bei seinem Eintritt in Preußen unterhalb Jansborg, an. Zu Tilsit theilt er sich in 2 Arme (Russe und Gilge), und fällt weiter hinab in die Meeresbucht, das Curische Haff, genannt.

Zwischen dem Niemen und der Weichsel fließt der Pregel, der bei Insterburg in Ostpreußen entspringt, Königsberg durchfließt und sich eine deutsche Meile von da in die sandige Bucht (das frische Haff) ergießt. Er ist bis Gatterburg schiffbar. In ihn mündet sich die Alle, die bis Schippenteil für kleine Fahrzeuge schiffbar ist.

Bedeutender ist die Weichsel, die auf der westlichen Abdachung der Karpathen entspringt, südöstlich von Jablunka, einen Theil von Gallizien und Polen bewässert, und in 3 Arme in die Ostsee fällt (wovon 2 in das frische Haff). Die Mündung des linken und Hauptarms ist zu Danzig, die andere Mündung zu Elbing, unter dem Namen Nogat, in das frische Haff; das durch eine schmale, sandige Landzunge vom Meere fast ganz getrennt ist. Die Nogat steht, vermittelst eines kleinen Kanals (1 Stunde lang), mit dem schiffbaren kleinen Flusse Elbing in Verbindung, der aus dem Drausensee eutspringt, und die Stadt Elbing bewässert.

Die Weichsel ist von Krakau aus für Fahrzeuge von 800 bis 1200 Ztr. schiffbar, und die Nebenflüsse: Narew, Bober, Bug, Wiepz, Pisseck und Brahe, für kleinere Schiffe; diese Schiffe gehen jedoch nur stromabwärts (bei hohem Wasserstande im Frühling und Herbst), und werden, nachdem sie ihre Getreideladungen gelichtet, zu Danzig verkauft.

Die Oder kommt von den Sudeten in Mähren, nnd fließt durch Schlesien nach Preußisch-Pommern, wo sie sich in das Stettiner Haff und hierauf in 3 Mündungen (Divenow, Swine und Peene) in die Ostsee ergießt.

Oberhalb Stettin gehen mehrere Arme aus der Oder, die sich aber weiter hinab wieder mit ihrem Mutterstamme vereinigen, und eben so viele sandige und schlammige Inseln (Werder) bilden. Bei Cüstrin ist ein Kanal zur Verkürzung der Krümmungen (S. weiter unten). Die Oder, worüber viele starke Holzbrücken führen, ist bis Frankfurt, Glogau und Breslau für Fahrzeuge von 800 Ztr. schiffbar, unb höher hinauf, bis Ratibor in Oberschlesien, für kleinere Schiffe. (Aus Oberschlesien wird viel Holz herabgeflößt.) Seeschiffe können bloß bis Swinemünde (dem Hafen von Stettin) gelangen, von wo aus die Güter auf flachen Lichterschiffen nach

Stettin gebracht werden. Zwei große Sandinseln erschweren den Eingang in das Stettiner Haff. An dem mittlern Eingange oder Sund liegt Swinemünde, mit schönem Steindamme und gutem Hafen, zu dessen Vertiefung in den letzten Jahren an 1½ Million Thlr. von der preußischen Regierung verwandt worden, und über eine halbe Million zur Vertiefung der Oder.

Folgende Flüsse ergießen sich in die Oder.

Am linken Ufer:

1) Die 3 Bergwasser: Oppa, Neisse (Glatzer) und Ohlau (von den Sudeten kommend).

2) Die Katzbach, ebenfalls ein reißendes Bergwasser, berühmt durch die blutigen Gefechte zwischen den Preußen und Franzosen im Jahre 1812.

3) Der Bober, (vom Riesengebirge) fließt an Bunzlau und Sagan vorbei, und fällt bei Krossen (Provinz Brandenburg) in die Oder.

4) Die Neisse, kommt vom Lausitzergebirg in Böhmen, ist sehr reißend, und unterscheidet sich von der Glatzer-Neisse durch den Namen Görlitzer Neisse (dadurch daß sie an Görlitz vorbeifließt).

5) Die Stoberow, entspringt in der Ebene der Provinz Brandenburg und ist bis Friedland schiffbar.

6) Der Finow. Dieser kleine, schiffbare Fluß ist in so fern wichtig, als er, vermittelst des Finow'schen Kanals und der Havel, mit der Elbe in Verbindung steht.

7) Die Welse, entspringt aus verschiedenen Seen der Uckermark (Provinz Brandenburg), nimmt zu Schönow den kleinen Fluß Randau auf, und ergießt sich bei Gatow in die Oder; sie ist bis Kummerow für kleine Fahrzeuge schiffbar.

8) Die Ucker, kommt aus dem Uckersee (Provinz Brandenburg) und ist für kleine Fahrzeuge bis Brenzlow und Pasewall zugänglich.

9) Die Peene, kommt aus dem Kummerower See (in Mecklenburg-Schwerin), nimmt 2 kleine Flüsse: Trebel und Tollensee auf, bei dem Hafen von Demmin, bis wohin kleine Seeschiffe gelangen, und fällt bei Anklam in das kleine Haff (eine der Oder-Mündungen).

Die bedeutendsten Flüsse, die sich am rechten Ufer der Oder in dieselbe ergießen, sind:

1) Die Clodnitz (Cladinitz), die bei Kosel in die Oder fällt, und für kleine Fahrzeuge bis Salze schiffbar ist.

2) Die Bartsch, mit mehreren Nebenflüßchen (sämmtlich unschiffbar).

3) Die Warthe, aus Südpolen kommend, fließt mitten durch die Provinz Posen, (an der Stadt Posen vorbei), und fällt bei Cüstrin in die Oder; sie ist bis nach Colo in Polen schiffbar, und im Ganzen einer der lebhaftesten Nebenflüsse der Oder. Mit ihr verbindet sich

die Netze (Notecz), die durch den Fluß Brahe und den Bromberger Kanal mit der Weichsel in Verbindung steht.

4) Die Ihna, kommt aus der Provinz Brandenburg, wird verstärkt durch verschiedene Ausflüsse von Landseen, und ist von Stargard zum Dammschen See, für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Zwischen der Oder und Lübeck ist die Meeresküste meistens flach und sandig. Zu Travemünde (dem Hafen von Lübeck) ergießt sich die, aus einem Landsee im Holsteinischen kommende, Trave in die Ostsee. Eine Sandbank verhindert jedoch große Seeschiffe bis Travemünde zu kommen, weßhalb solche unterhalb diesem Orte vor Anker gehen müssen.

Bereits seit dem Jahre 1398 besteht ein von den Lübecker Kaufleuten erbauter Kanal: die Delvenau, welche die südlich-fließende Steckenitz mit der Trave verbindet, und somit die Elbe und Nordsee mit der Ostsee (S. vorher Steckenitz). Durch die vielen Schleußen entsteht jedoch ein langer Aufenthalt (oft 8 Tage und darüber) für die von Hamburg nach Lübeck, oder von Lübeck nach Hamburg gehenden Güter, daher man gewöhnlich den Landweg vorzieht, der ungleich kürzer (kaum 3 Tage) und fast eben so billig ist. Die Mündung der Steckenitz in die Elbe ist bei Lauenburg.

Ein andrer kleiner Nebenfluß der Trave ist die Wackenitz, die sich zu Lübeck in die Trave ergießt, und für kleine flache Boote fahrbar ist.

Die Warnow, kommt aus verschiedenen kleinen Seen im Mecklenburgischen, und fließt an Bützov vorbei nach Rostock, von wo aus sie bis Warnemünde eine schöne Bucht bildet (für große Schiffe zugänglich).

Die Recknitz, kommt ebenfalls aus verschiedenen kleinen Seen und ist für kleine Fahrzeuge schiffbar. Ein kleiner Canal verbindet sie mit dem Flüßchen Trebel.

Die Rega und die Wipper entspringen aus 2 Seen in Pommern. Erstere ist bis Neu-Treptow schiffbar. Letztere fließt bei Rügewalde vorbei, und hat einen kleinen Seehafen: die Münde.

Ein anderer Landseeausfluß, aus dem Westpreußischen, ist die Stolpe, für kleine Fahrzeuge bis zum Städtchen Stolpe schiffbar. Der Hafen von Stolpe ist weiter hinab (Stolpemünde).

Nun noch einige Worte über das baltische Meer, das gleichsam als ein ungeheuerer Binnensee zu betrachten ist, und im Winter oft weit an den Küsten hin mit Eisbedeckt ist, wodurch die Schiffahrt gänzlich unterbrochen wird. Der Sund und die beiden Belte waren noch im Winter 1829 — 30 so hart zugefroren, daß Schlittenfahrten und Spaziergänge zwischen Schweden und Dänemark statt fanden. Stürme sind im Winter auf der Ostsee heftig und häufig. Ebbe und Fluth kaum bemerkbar; dagegen starke Strömungen.

Die größte Tiefe des baltischen Meeres ist blos 70 — 80 Fuß, im Allgemeinen nur 40 bis 50 Fuß, während das mittelländische Meer bei Nizza, eine Tiefe von 1800 Fuß erreicht. Das Wasser der Ostsee ist nur wenig salzig, und würde es noch minder seyn, wenn die nordwestlichen Stürme nicht das Wasser der Nordsee durch den Sund und die beiden Belte hereindrängten.

Becken des schwarzen Meers.

In dieses ergießt sich:

die Donau, die eine Strecke von 96 deutschen Meilen auf deutschem Boden, und wenn man sie ihrem ganzen Laufe nach nimmt,

325 deutsche Meilen bis zur Mündung durchläuft. — Dieser schöne Strom entspringt auf dem Schwarzwäldergebirge, aus 2 Quellen, (Brega und Brieg, auch Brigach genannt), die sich zu Donaueschingen vereinigen, und alsdann den Namen Donau führen. Ihr Fall ist bedeutend: von Ingolstadt nach Regensburg 110 Fuß, von Regensburg nach Wien 626 Fuß, von Wien nach Ofen 77. Das folgende Höhenverhältniß ist noch bestimmter:

Ingolstadt	1000′	über die Meeresfläche.
Regensburg	792′	
Linz	688′	
Wien	480′	
Presburg	310′	

Rasch, zuweilen selbst reißend, eilt sie nach Presburg hinab. Von da an fließt sie aber sanft und breit durch die ungrische Ebene, in das schwarze Meer. Die Schiffahrt beginnt von Ulm aus. Von Regensburg geht alle 8 Tage ein Marktschiff nach Wien ab, besonders für Reisende. Den Weg dahin legt man gewöhnlich in 6 Tagen zurück. Auch stromaufwärts gehen jetzt Güterschiffe von Wien nach Regensburg.

Viele Städte, Dörfer, Klöster und Burgen schmücken die Ufer der Donau, worunter die Städte Ulm, Ingolstadt, Regensburg, Passau, Linz, Wien, Preßburg, Ofen und Pest, Belgrad, Silistria u. a.

Zu den bedeutendsten Nebenflüssen der Donau gehören, am linken Ufer:

1) Die Altmühl; diese entspringt auf dem südlichen Zweige des Steigerwalds in Franken, unweit Rothenburg a. d. Tauber, strömt in vielen Krümmungen durch eine klippen- und felsenreiche Gegend, und verbindet sich bei Kelheim, südwestlich von Regensburg, mit der Donau. Schon Karl der Große begann einen Kanal, um die Altmühl mit der Regnitz, und somit die Donau mit dem Main und Rhein zu verbinden. Nach 1000jähriger Vergessenheit wäre es an der Zeit, diesen schönen Plan zur Ausführung zu bringen.

2) Die Naab, entspringt auf dem Böhmerwalde und dem Fich-

telgebirge, aus 3 Quellen, und fällt bei Regensburg in die Donau: sie ist für kleine Fahrzeuge schiffbar.

3) Der Regen, ein kleiner Fluß, der vom Böhmerwaldgebirg aus 2 Quellen kommt, und sich gleichfalls zu Regensburg in die Donau mündet. Von einer alten Burg, an der Mündung dieses Flusses, hat die Stadt ihren Namen.

4) Die March oder Morava, entspringt auf den Sudeten, durchfließt ganz Mähren, geht an Olmütz vorbei und bei Presburg in die Donau; sie ist für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Die Hauptflüsse des rechten Donauufers sind folgende:

1) Die Iller, ein Bergstrom der Allgauer Alpen, der von Kempten bis Ulm (wo er in die Donau fällt) schiffbar ist.

2) Der Lech (alter Grenzfluß zwischen Baiern und Schwaben) entspringt ebenfalls auf den Allgauer Alpen, in der Nähe der Quelle der Iller (im Vorarlberg), und ergießt sich, nachdem er die Mauern von Landsberg und Augsburg bespült, und das schöne, ebene Lechfeld durchströmt hat, unterhalb Donauwörth in die Donau (gegen dem Orte Lechsgmünd über). Er ist für Flöße und kleine Fahrzeuge schiffbar.

3) Die Isar, entspringt auf den Tyroleralpen, bei Hall, fließt an München und Landshut vorüber, und mündet sich zu Deggendorf in die Donau; sie ist ziemlich reißend und dient bloß zu Holzflößungen, so wie die Loisach, die sich mit der Isar vereinigt.

4) Der Inn, kommt aus den Graubündner Alpen, fließt durch den Bergpaß Finstermünz, an den Städten Innsbruck, Hall und Kufstein vorüber, hinab nach Bayern, wo er sich zu Passau in die Donau mündet. Er ist bis nach Telfs im Oberinnthal für Kähne schiffbar. Ein Seitenfluß desselben ist die Salzach, die auf den Norischen Alpen (in Oestreich ob Enns) entspringt, bei Salzburg und Laufen vorbeifließt und zu Braunau in den Inn fällt: sie ist bis zu den Salzgruben von Hallein schiffbar.

5) Die Traun, kommt ebenfalls von den Norischen Alpen herab, fließt durch 2 Landseen, und ergießt sich bei Linz in die Donau: sie ist von Gmünd aus vermittelst einer Schleuße von 36 F. schiffbar gemacht und bringt meist Salz herab.

6) Die Ens oder Enns, hat ihren Ursprung unfern den Quellen der Traun, und vereinigt sich bei dem Städtchen Ens mit der Donau, nachdem sie zuvor den Bergstrom Steyer aufgenommen.

7) Die Raab, kommt von den Steyrischen Alpen, und mündet sich zu Raab (in Ungarn) in die Donau.

8) Die Drau oder Drawe, entspringt in Tyrol, unweit der Quelle der Salzach (Norische Alpen), nimmt viele Bergbäche auf, worunter die bedeutendsten: die Ill und die Muhr (oder Mur) in Ungarn (letztere ist für kleine flache Böte fahrbar) und durchströmt Kärnthen, Steiermark, Kroatien, Slavonien und Ungarn, wo sie sich in die Donau mündet.

9) Die Sau oder Save, entspringt auf den Kärnthnischen Alpen, aus 2 Quellen, und ist durch das Flüßchen Laibach, von der Stadt Laibach an, bis nach Semlin und Belgrad, wo sie in die Donau fällt, schiffbar. Von Salok (in Crain) bis Sisseck, für Schiffe von 400 Ztr., und von Sisseck an (wo sich die Kulpa in die Sau mündet) bis Belgrad für Schiffe von 3000 bis 4000 Ztr. Auch die Kulpa ist ein nicht unbedeutender Fluß, und bis Carlsstadt (Siebenbürgen) hinauf für Fahrzeuge von 200 Ztr. schiffbar; wegen der vielen Felsen im Flusse aber sehr beschwerlich. Mehrere kleinere Flüsse ergießen sich in die Sau, worunter die oben erwähnte Laibach für kleine Fahrzeuge von Ober-Laibach bis Laibach schiffbar.

Becken des adriatischen Meerbusens.

Unter den sich in dieses Becken ergießenden Flüssen ist eigentlich nur die Etsch als ein deutscher Fluß zu nennen, und zwar nur theilweise bis unterhalb Botzen (der letzten deutschen Stadt, jenseits der Alpen), wo sie den italischen Namen: adige, annimmt: sie wird durch mehrere Bergströme verstärkt, worunter die Eisach, die Passeyr, und der avis, und ist von Botzen aus schiffbar, doch im Ganzen nicht von Bedeutung. Weit wichtiger und größer ist der von Turin und Pavia kommende, gleichfalls unfern der Mündung der Etsch sich ins adriatische Meer ergießende Po.

Die Brenta entspringt im welschen Tirol bei Trient, und fließt

an Padua vorbei nach Venedig: sie ist vermittelst mehrerer Schleußen bis Padua schiffbar, und eigentlich nur ein italienischer Fluß; eben so wie die von den karnischen Alpen herabkommenden Bergflüsse: Piave, Tagliamento, Lisonzo u. a.

Landseen.

Diese sind in großer Anzahl längs der Küste der Nordsee und des baltischen Meeres und in den südlichen Alpengegenden von Bayern, Oestreich und der Schweiz. Letztere sind tief, klar und fischreich (sie enthalten besonders viele Forellen und Lachsforellen). Die nördlichen Seen dagegen mehr flach und sumpfig.

Von den Niederlanden ausgehend finden wir in nördlicher Richtung:

1) Im Holsteinischen 53 Seen, worunter der Plöner-See am schönsten. Auch die dänischen Inseln enthalten mehrere Seen. (Die schwedischen Seen sind bereits oben berührt).

2) In dem kleinen Lauenburgischen Distrikt: 11, worunter der Ratzeburger See am bedeutendsten.

3) Im Mecklenburgischen 220. Die größten darunter sind der Schwerinersee und der Tollensee.

4) In Pommern 60, und mit den kleinern über 100.

5) Im Brandenburgischen 679, worunter 115 große und 564 kleinere.

In Ostpreußen, zwischen dem Niemen und der Weichsel, liegen ebenfalls viele und große Seen, worunter der Spirdingsee (12 deutsche Meilen im Umfange) und der große Warschau-See. Auch in Curland zählt man an 300 Seen und über 118 Waldbäche.

Alle diese Seen können als eben so viele, stehende Wassersammlungen oder Wasserstockungen betrachtet werden, die allmählich vertrocknen, und in Sumpf- und Moorland übergehen, wie z. B. in der Gegend von Bremen, wo die großen Moorgründe einem ungeheuern Schwamme gleichen, der das noch untenstehende Wasser großentheils eingesaugt hat.

In südlicher Richtung von der Nordsee stoßen wir im Königreiche Hannover auf den Dümersee, und den Steinhudersee; beide ungefähr 1 deutsche Meile lang und eine halbe breit, tief, klar und fischreich. Der Steinhudersee enthält eine Insel mit einer kleinen Festung: Wilhelmstein.

In Sachsen (Distrikt Mannsfeld) liegen 2 Seen nahe aneinander, dadurch merkwürdig, daß der eine Süßwasser, der andere Salzwasser besitzt, wovon der erstere in letzteren fließt. In den preußischen Rheinprovinzen findet man das Lacher Meer und den Ulmer See (bereits früher erwähnt).

Die Schweiz enthält viele Seen, worunter einige sehr hoch gelegene, wie z. B. auf dem St. Gotthard (S. auch Scandinavien). Zu den schönsten Schweizer-Seen gehören:

Der Genfer-See (lac de Génève) (9 d.M. lang und anderthalb M. breit).

Der Neuenburger-See (lac de Neufchatel) (4 d. M. lang und 1 Meile breit).

Der Thuner und Brienzer-See (4 d. M. lang und eine halbe Meile breit).

Der Vierwaldstätter-See (4 d. M. lang und 2 M. breit).

Der Zürcher-See (5 d. M. lang und 3 Viertelmeilen breit), und

der Constanzer- oder Bodensee. Letzterer ist an 8 d. M. lang und anderthalb bis 2 d. M. breit, voll Fische und Wasservögel. Das südwestliche Ufer hat freundliche Städtchen, Ortschaften und Weinberge. Die größte Tiefe des Bodensees ist 2100 Fuß. Er wird eingetheilt in den Obern- und Untern-See. Letzterer (auch Zellersee genannt) bildet eine Bucht mit einer Insel (Reichenau). Hier ist der Ausfluß des Rheins. Eine zweite Bucht (Ueberlinger- und Bodmer-See genannt) erstreckt sich in nordwestlicher Richtung, nach dem Städtchen Ueberlingen, mit der schönen Insel Meinau. Die Schiffahrt des Bodensees ist ziemlich bedeutend. Die gewöhnlichen Schiffe (lange Fahrzeuge) fassen 2 — 3000 Ztr. 2 Dampfschiffe nehmen Güter und Reisende ein.

In Tyrol und Baiern sind die schönsten Seen der Tegernsee,

mit dem Sommerschlosse des Königs von Bayern, und der Königs-See bei Berchtesgaden mit schönen Wiesen, Felsen und hohen Bergen (ein großer Naturpark). In den Salzburger Alpen findet man ebenfalls einige schöne Seen, worunter der Wolfgangsee, der Hallstädtersee, und der Traunsee oder Gmündersee.

Die verschiedenen Seen Steyermarks tragen einen einsameren und wilderen Charakter. In Kärnthen ist der schönste See der Ossiachersee mit dem Schlosse Landskron und einem Benediktinerkloster, und der Wörthsee bei Klagenfurt, mit 2 kleinen Schlössern (Maria Loretto und St. Velden). Letzterer See wird oft sehr geprießen; ich konnte aber keine besondere Schönheiten an ihm entdecken. Seine Umgebungen sind meistens flach und sumpfig, mit schilfbewachsnen Ufern, und ohne Leben. Dasselbe gilt von den Seen in Crain, worunter der Cirknitzersee, der zuweilen ganz trocken liegt (vermuthlich durch unterirdische Höhlen, die das Wasser einsaugen), mit einigen Dörfern und Schlössern; und der Feldesser-See, mit einem Felsen in der Mitte, worauf eine Kapelle.

Zu den österreichischen oder vielmehr ungarischen Seen gehören:

1) Der Neusiedler See, südlich von Presburg, zwischen Raab und Donau, der hie und da mit schönen Rebenhügeln geschmückt ist, und 10 d. M. im Umfange hat. Sein Wasser, mit Minerallaugensalz geschwängert, ist von salzigem Geschmack.

2) Der Plattensee oder Blaton-See, zwischen Drau und Donau.

Künstliche Wasserverbindungen (Kanäle).

In Altpreußen findet man folgende Kanäle:

1) der Finow'sche Kanal, von Friedrich II. vollendet, (5 d. M. lang mit 17 Schleußen) verbindet die Oder mit der Havel und Elbe. Man zählt an 4000 Fahrzeuge, die jährlich durch diesen Kanal gehen.

2) Der Friedrich Wilhelmsgraben, 2 d. M. lang mit 10 Schleußen, verbindet die Spree mit der Oder (Berlin mit Frank-

furt a. d. Oder), und die Oder mit der Weichsel, vermittelst der Flüsse Warthe und Netze, und des Brombergischen Kanals, der aus der Netze in die Weichsel führt.

3) Der Plauesche Kanal, 4 d. M. lang mit 3 Schleußen, verbindet die Havel mit der Elbe. 2 kleinere Kanäle: (der Ruppiner Kanal), gehen aus der Havel in den Rhin, und (der Templiner Kanal) aus der Havel in den Lebauer See. Ein anderer (Wehrbelliner Kanal) verbindet den Wehrbellinen-See mit dem Finow'schen See. Der Storkower Canal (der aus dem Dolgensee führt) dient blos zu Holzflößungen, und der neue Oder-Kanal bei Custrin, zur Verkürzung der Oderkrümmungen.

In Schlesien ist der Klodnitzer Kanal (6 d. M. lang mit 18 Schleußen), der von den Steinkohlengruben zu Sabrze, längs dem Flüßchen Klodnitz, in die Oder führt.

Sachsen hat nur 2 kleine Kanäle zu Holzflößungen und zum Austrocknen sumpfiger Landstriche:

1) Der Flößgraben, der in die Elster führt, und

2) der Schiffsgraben.

Im Norden ist der schöne Kieler-Kanal (auch Holstein-Schleswigische Kanal genannt), 100 Fuß breit und 10 Fuß tief, mit mehreren Schleußen (seit 1784 eröffnet), der von Kiel nach Rendsburg (5 d. M.) führt, wo er mit der Eider, und durch diese mit der Nordsee in Verbindung tritt. An seinem Eingange zu Kiel stehen 2 Marmorobelisken, der eine auf einem Granitfelsen im Meere und der andere am Ufer, mit der Innschrift: Patriae et populo! Der Stecknitz- oder Delvenauer Kanal ist bereits oben erwähnt.

Der Bremer-Kanal (1766 begonnen) sollte, von Stade aus, die Elbe mit der Weser verbinden, blieb aber bis jetzt unvollendet. Der Papenburger Kanal (anderthalb d. M. lang) verbindet das Städtchen Papenburg mit der Ems, und der Münstersche (5 d. M. lang), die Stadt Münster vermittelst des Flüßchens Ahe und der Vechte, mit dem Zuydersee.

In Ostfriesland führt ein 3 d. M. langer Kanal von Emden nach Aurich (die Treckfurt), und mehrere kleine Seitenzweige

nach Emden's umliegenden Ortschaften, wohin fast täglich Marktschiffe (Treckschuyten) gehen. Eben so verbinden in den eigentlichen Niederlanden, zahlreiche, mit Gärten und Lusthäusern geschmückte Kanäle, Dörfer, Flecken und Dtädte miteinander.

Zu den Hauptkanälen Hollands gehören:

a) der Gröninger Kanal (12 d. M. lang), von Groeningen nach Leeuwarden und Harlingen.

b) Der große See-Kanal von Amsterdam zum Helder.

c) Der Kanal von Amsterdam nach Rotterdam (11 d. M. lang) über Haarlem und Leyden.

d) Der Kanal von Amsterdam in den Leck (Rhein) über Utrecht; und der alte Drusianische Kanal (Drususvaart) aus dem Rhein in die Yssel bei Duisburg (Doesburg).

Mehrere holländische Kanäle dienen zur Austrocknung der Polder, vermittelst Schöpfmühlen. (Unter dem Namen Polder versteht man in Holland tiefliegende eingedämmte, und durch Entwässerung urbar gemachte Ländereien).

In Belgien sind die Hauptkanäle:

1) Der Kanal von Antwerpen nach Löwen, seit 1755 (Löwener Kanal).

2) Der Kanal von Antwerpen nach Brüssel, seit 1561 (Brüsseler Kanal) mit großen Wasserbecken in Brüssel.

3) Der Kanal von Gent nach Brügge, seit 1228, der älteste unter den niederländischen Kanälen.

4) Der Kanal von Gent nach Sas van Gent (1661).

5) Der 4 d. M. lange, 20 F. tiefe und 168 F. breite See-Kanal von Brügge nach Sluis.

6) Der Kanal von Brügge nach Ostende, Nieuwport, Dunkirchen, Winoxbergen, Gravelingen, nebst einem Seitenzweige von Nieuwport nach Ypern.

Zum Rheine zurückkehrend sehen wir zwischen Maas und Rhein den unvollendet gebliebenen Kanal (fossa Eugeniana), im Jahr 1626 von der Statthalterin der damals spanischen Niederlande (Isabella Eugenia) begonnen, von den Holländern aber späterhin theilweise zerstört. Auch Napoleon ließ im Jahr 1810 einen Kanal be-

giunen (Nordkanal), der die Schelde mit der Maas und dem Rheine verbinden sollte (von Antwerpen über Venlo nach Neus), aber nicht zur Ausführung kam.

Am Niederrhein giebt es keinen weitern Kanal als den Clevischen, der das Städtchen Cleve mit dem Rheine verbindet (eine halbe deutsche Meile lang.) Am Oberrhein finden wir, in der Nähe von Worms, den Frankenthaler Kanal, der vom Städtchen Frankenthal in den Rhein führt, 50 Fuß breit, und für Schiffe von 2000 Ztr. zugänglich ist. Dieser im Jahr 1790 beendigte Kanal, mit 2 Schleußen, ist eine halbe d. M. lang. In ihn ergießt sich zu Frankenthal der vom Hartgebirg kommende Frankenthaler Bach, worauf viel Holz (in Scheitern) herabgeflößt wird. Höher hinauf zeigt sich der kleine Landauer Kanal (1 d. M. lang), der von Albersweiler nach Landau führt, und vom General Vauban, während des Festungsbaues von Landau, zur besseren Herbeischaffung von Holz und Steinen, erbaut wurde.

Am gegenüberliegenden rechten Rheinufer ist jetzt der badische Rhein-Kanal im Baue, wodurch die Rheinkrümmungen verkürzt, und der fruchtbare Uferstrich zwischen Mannheim und Schröckh, vor den jährlichen Rheinüberschwemmungen bewahrt wird.

Im Bayrischen sind blos 2 kleine Kanäle: 1) der Ammer-Seekanal (eine halbe d. M. lang), und 2) der Inn-Kanal (eine Viertel d. M. lang), zwischen Rosenhain und Kufstein in den Inn, zur Austrocknung des Sumpflandes.

Oestreich hat folgende Kanäle:

a) Den 8 d. M. langen Neustädter Kanal von Wien nach Wiener Neustadt. Auf diesem Kanal herrscht ein lebhafter Verkehr.

b) Der Franz-Kanal in Ungarn, 12 d. M. lang mit 5 Schleußen, der die Donau mit der Theiß verbindet, und viel Wein, Getreide und Holz nach Wien schafft.

c) Der unvollendete Theresien-Kanal, zur Verbindung der Donau mit der Sau.

d) Der schwarzenburgische Kanal im südlichen Böhmen. Dieser dient blos zu Holzflößungen und steht durch mehrere Bäche mit der Donau in Verbindung.

Der kleine Wörth-Canal in Kärnthen (vom Wörthsee nach Klagenfurt, dient ebenfalls blos zu Holzflößungen. Andre kleine Kanäle in Böhmen stehen theils mit Erz-Gruben in Verbindung, theils dienen sie zur Ableitung der Gewässer.

Wir wollen nun noch mit einem Blicke die scandinavischen Kanäle betrachten.

Die Haupt-Kanäle Schwedens sind:

a) Der Kanal in Westgothland (goetha elf kanal), welcher Schwedens größten Landsee (Wener See) vermittelst des Götha elf Stroms, mit der Nordsee verbindet, und von dem Städtchen Wenersborg (am Wener See) an bis nach Gothenburg (Götheborg) führt. Schon unter Karl IX Regiernng wurde der sogenannte Karls-graben bei Wenersborg begonnen, aber erst im Jahr 1753 die Strecke vom Wener See bis zu den Wasserfällen von Trolhaetta fahrbar gemacht. Hier sind die höchst sehenswerthen, durch Granit gesprengten Schleußen (ein wahres Riesenwerk), zur Umgehung der Götha elf, die sich hier in verschiedenen Absätzen, 120 Fuß hoch in die Tiefe stürzt (Trolhaetta-Fall). Eine halbe Stunde weiter hinab ist ein andrer kleiner Fall zu Akerstroem mit Schleußen, und 1 und eine halbe d. M. eine andre zu Lilla Edet. Im Ganzen zählt man 7 große Schleußen und 3 Halbschleußen. Die Ufer des breiten Flusses (Götha elf) sind mit Dörfern, Landhäusern, Wiesen und Heerden geschmückt und belebt, besonders zwischen Akerstroem und Lilla Edet. Im August 1800 ging das erste Schiff durch die Trolhaetta Schleußen. Ein Felsen am Kanal enthält in eingegrabener Schrift, die Geschichte der Vollendung dieses Kanals, der besonders für den Eisentransport von Wärmeland nach Gothenburg von großer Wichtigkeit ist. (S. Schubert's Reise durch Schweden, Norwegen rc. Leipzig 1823. 1. Bd. S. 183 — 198.

b) Der Götha-Kanal, der den Wener See (von der Ostseite aus) mit dem baltischen Meere verbindet und 19 Schleußen enthält. Dieser im Jahr 1810 begonnene und im Septbr. 1832 vollendete Kanal geht vom Wener See aus, durch die kleinen Seen Wi-

kensee und Bottensee. Von da durch den großen Wettersee, und weiter hinab durch den Borensee, Roxensee und Asplången-See. Bei Söder-Köping mündet er sich in den Meerbusen der Ostsee. Die Stadt Linköping liegt ungefähr in der Mitte des Kanals, eine halbe d. M. davon entfernt.

c) Der Soeder Telje Kanal, der den Maelarsee und Stockholm (vermittelst des alten Arboga-Kanals mit 8 Schleußen) mit dem Hielmarsee und (vermittelst des Stroemholm Kanals mit 25 Schleußen) Dalekarlien und Westmannland verbindet. Der Soeder Telje Kanal ward im Oktober 1819 eröffnet.

In Dänemark finden wir auf der Insel Seeland einen 5 d. M. langen Kanal (von dem Grafen Danneskiold Samsoe für eigene Rechnung erbaut), der von Roedsfybro nach Raesbyholm und zu den Seen von Kossebeck, durch eine korn- und waldreiche Gegend führt. Ein andrer kleiner Kanal (eine Viertel d. M.) verbindet den Aree-See mit dem Kattegat.

Die Kanäle und Flüsse Großbritanniens berühre ich hier, als zu zahlreich, nicht, und verweise deßfalls auf mein bereits erwähntes Werk über England.

Dritter Abschnitt.

Umfang der deutschen Länder nach ihren Sprach-Grenzen.

Von den westlichen Niederlanden ausgehend, und eine Linie von dem brittischen Kanal zur Schweiz hinaufziehend, beginnt die niederdeutsche (flämische) Sprache, 2 deutsche Meilen nördlich von Calais unfern Gravelingen (französ. Gravelines). Gravelingen und Dünkirchen sind beide ächt deutsche Städte (obgleich Frankreich einverleibt), wo die flämische Sprache noch allgemeine Volkssprache ist, mit Ausnahme der höheren Stände, des Militärs und der Beamten, welche französisch reden, aber auch großentheils das Flämische verstehen.

Von Grävelingen zieht sich die Sprachgrenze über Winorbergen zwischen St. Omer und dem hochliegenden Cassel (dem alten Kastell der Moriner) und zwischen Aire und Hazebrouk, zum Flüßchen Leye (Lys) hin, das die Grenze bis Menin bildet. Winorbergen, Cassel, Hazebrouk und Menin sind flämische Städte. Von der Leye an geht die Linie zwischen Lille und Dornick (Tournay) hindurch; dann aufwärts der Schelde zwischen Condé und Leuze, und zwischen Ath und dem Soignewald (Sonjenbosch, id. Zonienbosch), der gleich dem folgenden Ardennerwald seit uralten Zeiten die Grenzscheide bildet.

Von dem Soignewald lauft die Grenze zwischen Brüssel und Wavre hin, dann zwischen Jodoigne und Tirlemont, Drey und St. Trond, zum Ufer der Maas hinab, wo die volkreiche wallonsche Stadt Lüttich sich ausbreitet. Tongern, Mastrich, Venlo und Sittard sind holländische Städte der Sprache nach. Auch in Rörmund wird mehr holländisch als deutsch gesprochen (S. weiter unten). Unweit Hierges (bei Vireux) beginnt die deutsche Grenze. Viset,

Herve und Battice sind noch wallonisch, dagegen Henri Chapelle deutsch (Achener oder Cöllner Dialekt, ein niederdeutsch mit vielen hochdeutschen Formen vermischt). Ebenso sind Geldern, Vaels, Geilenkirchen, Herzogenrath, Limburg, Eupen und Montjoie deutsche Orte; Verviers, Malmedy und Stablo aber wallonische. Von St. Veit (St. Vith), ein deutscher Ort, zieht sich die Linie durch den Ardennerwald zwischen Bastogne und Vianden, und zwischen Bastogne und Wilz, nach Arlon, Esch und Sierk (die drei letzten sind deutsche Städtchen), zur Mosel hin, wo zwar Dietenhofen (Thionville) und Metz, die Hauptstadt des alten Lothringen (seit 1766 mit Frankreich vereinigt) jetzt fast ganz französisch sind, wo aber auch mitunter noch viel deutsch, besonders durch das deutsche Landvolk der Umgegend gesprochen wird. In Metz selbst erinnern die deutschen und französischen Aushängschilder vieler Handwerker, und der Name „rue des allemands" an die frühere Zeit, und Nähe der Grenze. Man findet selbst noch mehrere Dörfer jenseits (südwestlich von) Metz, wo deutsch gesprochen wird.

Von Luxemburg östlich zieht sich die Linie über St. Avold (zwischen Metz und Saarbrücken) zu den Vogesen. St. Avold (mit seinen starken Steinhäusern, Bogenfenstern und vorspringenden Kellern) ist noch deutsch. In den Vogesen bilden die deutschen Städte Saarwerden und Saarburg, Colmar, Mühlhausen und Altkirch, die Grenzscheide.

Das ganze Elsaß, obgleich seit 1680 mit Frankreich vereinigt, ist noch ein echt deutsches Land in Sprache, Sitten und Volkstracht. Die Sprache ist die altschwäbische (allemannische), die, mit geringen Abweichungen in Würtemberg, Baden, der Schweiz, Tirol, Bayern, Oestreich, Steyermark, Schlesien, Theile von Böhmen, Mähren u. s. w. gesprochen wird. Blos in den elsassischen Städten wird französisch gesprochen; aber auch nur von den höheren Ständen, Civilbeamten und dem Militär. Die Elsäßer Bauern heißen die Franzosen noch immer die Wälschen. Die Volksschulen sind alle deutsch, und auch die Prediger und Friedensrichter sind Deutsche. Mit aller Mühe läßt sich die französische Sprache nicht allgemein machen. Dieses sieht die französische Re-

gierung auch ein, und fordert blos die Kenntniß der französischen Sprache von solchen Jünglingen, die eine französische Universität besuchen oder als Advokaten bei den höhern Gerichten (wo französisch plaidirt wird) auftreten wollen. Erst in der Fabrikstadt Mühlhausen findet man zur Hälfte Franzosen (meistens Fabrikarbeiter).

Weiter hinauf dehnt sich die Linie westlich von Basel, längs dem Juragebirg, zwischen Altkirch und Mömpelgard (Montbelliard) über Landscron und Lauffen, nach dem Bieler See, dessen südöstliche Seite noch deutsch ist. Von da über Neuenburg (Neufchâtel) und Freiburg, durch das Rhone-Thal bis zum nördlichen Theile des St. Gothard hin. Auch noch im Rücken des Monte Rosa findet man einige deutsche Colonien in den höchsten abgeschlossenen Thälern. Zu Genf (Genève) im Fürstenthum Neuenburg, in einem Theile der Stadt und des Cantons Freiburg, in den Bezirken von Syders nnd Sitten, in Oberwallis, und in ganz Niederwallis wird französisch gesprochen, oder vielmehr ein bloßes Patois.

Von Chur aus, in südlicher und südwestlicher Richtung, sprechen die Bergbewohner großentheils romanisch oder churwälsch (um die Quellen des Rheins rumonisch, und um die Quellen des Inns, latinisch genannt), ein Gemisch von lateinisch und neuitaliänisch, das von der Mehrzahl der Bewohner des Cantons Graubünden gesprochen wird. Dagegen spricht man schon italiänisch in Mayenthal, Misoperthal, Veltlin, Cleven 2c. In Tyrol reicht die deutsche Sprache noch bis jenseits der Alpen, über Botzen hinaus in die Nähe von Trient, wo die Orte Welschmetz, (Mezzo Lombardo oder Meta Longobardum), und Deutschmetz (Mezzo Tedesco oder Meta Teutonica) die Grenze bezeichnen. Die Städte Botzen (ital. Bolzano) und Meran sind ganz deutsch. Auch die Orte Neumarkt und Salurn (an der Straße nach Trient).

Mehrere kleine dentsche Colonien befinden sich noch mitten unter Italienern. So die 7 Gemeinden (gli sette communi) bei Bassano im Vicentischen. Ferner die 13 deutsche Gemeinden bei Verona, und bei Trient das Thal Folgaria. Giovanelli in seinem Werke: gli sette communi e di altre popolazioni alemanne, Trente 1826, erklärt sie für Allemannen, von den Franken unter König Clovis

verfolgt und durch den Gothenkönig Theodorich aufgenommen. Sie bewohnen die waldige und gebirgige Gegend an der Südgrenze von Tirol, und leben von Viehzucht, Ackerbau und allerlei Holzarbeiten. Ihre Sprache hat (nach Adelungs ältester Geschichte der Deutschen S. 125) ganz die Fülle, das Hauchende und die hohen Doppellauter der hochdeutschen Mundart. Fulda ließ alles in ihrer Sprache vorhandene, in dem „teutschen Sprachforscher" 2. Th. 223—274 abdrucken, und erklärte sie bestimmt für die alemannische.

Von Botzen zieht sich die Sprachgrenze östlich, längs dem Bergwasser Drau, zu den Salzburger und Steyrischen Alpen. Ober-Steyermark und auch ein Theil von Nieder-Steyermark (wo die Hauptstadt Grätz) ist von deutschen Stämmen bewohnt; der südliche Theil von Nieder-Steyermark aber von Wenden oder Slaven. Die deutschen Steyermärker sind ein großer, starker Menschenschlag, aufrichtig und thätig; die Wenden aber im Ganzen schwächlich, träg, unreinlich, ausschweifend und bigott. Dasselbe gilt von Kärnthen (halb von Deutschen, halb von Slaven bevölkert), und von Krain, wo man nicht selten auf Blödsinnige stößt. Im südlichen Theile von Krain wohnt ebenfalls, mitten unter Slaven, in einem gebirgigen Distrikt, ein deutscher Volksstamm (die Gottscheer), von einem Grafen von Ortenburg hieher verpflanzt: sie verfertigen Holzgeschirre, Töpferwaaren und Leinwand, die sie haussiren tragen.

Der Adel in Kärnthen und Krain besteht fast durchgängig aus Deutschen (aus Franken, Schwaben, Bayern und Oestreich stammend). Die Knechte und das gemeine Volk sind slavischen Ursprungs, oder, wie sie sich selbst nennen, Slovenzi oder Krainzi. In dem langen Thale von Friaul sind ebenfalls die Adlichen meistens Deutsche, das Volk aber Slaven und Italiener.

Die Stadt Triest (und Umgegend) ist ganz italiänisch, die Regierungsbeamten, das Militär und viele deutsche Kaufleute ausgenommen. Ein gleiches gilt von Venedig, wo sich das italiänische Gepräge noch weit reiner und stärker ausdrückt als in Triest.

Zum südlichen Tirol und dem erwähnten Bergwasser Drau zurückkehrend, geht die Sprachgrenze längs dem Drau-Thale, über

Villach und Laibach (deutsche Städte), nach Karlstadt, an der Grenze von Croatien. Von da über Agram, Limpach a. Mur, längs dem Neusiedler See, nach Presburg an der Donau. In Agram (Kroatien) ist die deutsche Sprache noch ziemlich gangbar.

In Ungarn findet man viele zerstreute deutsche Colonien, und auch in den Städten viele ansässige Deutsche. Im Ganzen rechnet man die Deutschen in Ungarn ein Fünftel so stark an Volkszahl als die eigentlichen Magyaren. In Pest, der bedeutendsten Stadt von Ungarn, befindet sich ein schönes deutsches Theater mit Redoutensaal, und ein kleineres in dem gegenüber liegenden Ofen.

In Siebenbürgen wohnten schon in den ältesten Zeiten gothisch-teutonische Volksstämme. Ob die Hunnen sie ganz verdrängt oder ob unter den jetzigen Einwohnern noch Abkömmlinge von ihnen sind, ist ungewiß. Im Jahr 1143 rief Geysa II. wieder viele Deutsche ins Land, und ertheilte ihnen große Privilegien. Im Jahre 1211 räumte ihnen Andreas II. den ganzen südlichen Theil von Siebenbürgen ein, wo sie noch jetzt unter dem Namen: Hermanstädter Gespannschaft bekannt sind, und mehr als den dritten Theil der Bevölkerung von Siebenbürgen bilden. Unter Karl I. (1317) werden die Siebenbürger Deutschen zuerst Sachsen genannt *). Wirklich hat auch ihre Mundart vieles mit dem weichen Niedersächsischen gemein. Der schwäbische oder vielmehr östreichische Dialekt ist meist nur in den Städten vorherrschend. Auch in mehreren Theilen von Ungarn findet man neben der schwäbischen und fränkischen zugleich die sächsische Mundart (den Dialekt der Zipser- und Siebenbürgersachsen). Vermuthlich kamen die ungarischen Sachsen zu gleicher Zeit dahin, wie ihre Brüder nach Siebenbürgen.

In Gallizien und Lodomirien (slav. Halitsch und Wladimir) giebt es ebenfalls verschiedene deutsche Colonien. In den Städten Lemberg und Lublin sind fast alle Handwerker, Künstler,

*) In dem Freiheitsbriefe vom Könige Andreas heißen sie Fideles teutonici. Radloff Mundarten S. 386.

Beamte und Militairpersonen Deutsche; die unteren Volksklassen aber Slaven.

In Polen wurden die Deutschen besonders durch Casimir den Großen begünstigt, der ihnen die besten Landstriche einräumte, wo sich ihre Abkömmlinge noch durch Fleiß, Reinlichkeit und Thätigkeit auszeichnen (wie in Ungarn und Gallizien). Die im Norden der Karpathen wohnenden Polen sind unreinlicher, schwächlicher und ausschweifender Natur; die Goranen jedoch ausgenommen, ein altslavisches kräftiges und gutmüthiges Gebirgsvolk, und die im Süden der Karpathen wohnenden Slovaken, ein kühner und schöner Menschenschlag, der sich auch häufig mit Deutschen mischt. Die zahlreichen polnischen Juden sprechen halb deutsch, halb polnisch. Auch die lateinische Sprache ist häufig in Polen im Gebrauch, gewöhnlich aber nur sehr unvollkommen.

Obgleich die slavische Sprache noch bis zur Ostsee reicht, findet man doch längs der ganzen Küste des baltischen Meers bis zum finnländischen, deutsche Colonien. Die bedeutendsten derselben sind in Kurland und Liefland. (Ersteres Land war früher ein Theil des Letzteren. Beide wurden im 13. Jahrhundert von den deutschen Ordensrittern erobert.)

Die Einwohner Kurlands bestehen theils aus Deutschen (Adel, Kaufleute und Handwerker), theils aus Letten oder Litthauern, welche (arm und unreinlich) die untere Volksklasse bilden. In den Kirchen wird in beiden Sprachen gepredigt (erst lettisch, dann deutsch).

Das wald-, wiesen- und getreidereiche Herzogthum Liefland, ein Theil des alten Lithauens (Litwa), ist großentheils von Deutschen bevölkert. Der zahlreiche Adel (der hier und in Kurland bedeutende Vorrechte genießt, und das meiste Landeigenthum besitzt) stammt von den deutschen Ordensrittern aus Westphalen, Thüringen, Meklenburg rc. Die Hauptstadt Riga (einer der bedeutendsten Häfen am baltischen Meere mit 48000 E.) ist fast ganz deutsch, hat gute deutsche Schulen, ein deutsches Theater und eine deutsche Zeitung. Die Einwohner sprechen meistens rein hochdeutsch, besitzen Bildung und Geselligkeit, und senden ihre Söhne auf deutsche Uni-

werkstäten. Man findet aber auch viele Niedersachsen, mit plattdeutscher Mundart. Ferner eine beträchtliche Anzahl Russen, Letten und Esthen, und mehrere schwedische Familien. Die Letten und Esthen sind Knechte und Bauern, und werden von den Liefländern die Undeutschen genannt. Die Leibeigenschaft ist jedoch sowohl in Liefland als in Curland und Esthland aufgehoben. Zu bemerken ist hier, daß die Esthen ein andrer Menschenschlag und weit stumpfsinniger und häßlicher sind, als die Letten, auch viele Kröpfe bei ihnen vorkommen. Ein jeder, der kein Knecht oder Bauer ist, heißt ein Deutscher, wenn er auch gleich kein Wort deutsch versteht. Wer von den Letten für gebildet oder wohlerzogen angesehen seyn will, nimmt die deutsche Sprache und Sitte an, kurz germanisirt sich. Alle Schulen, gerichtliche Verordnungen und Beamte sind deutsch. Selbst die amtlichen Berichte werden in deutscher Sprache nach Petersburg geschickt, mit beigefügter russischer Uebersetzung.

Ein Beweis der Bildung dieser Gegenden liegt in der Bemerkung des weit gereisten Baron de Ferussak, Herausgeber des Bulletin universel: „daß die Städte Riga, Mitau, Dorpat und Wilna sich unter den deutschen Provinzen Rußlands in wissenschaftlicher Hinsicht vorzüglich auszeichneten.“ Auf den russischen Universitäten findet man viele deutsche Lehrer und Professoren. Auch die meisten russischen Feldherren sind Deutsche, so wie auch am russischen Hofe viel deutsch gesprochen wird (der Kaiser und sein Bruder haben deutsche Fürstentöchter zu Gemahlinnen). Im Innern von Rußland, besonders im Süden, an den Ufern der Wolga und Wolotschna, und bei Odessa findet man mehrere dentsche Colonien, jedoch erst als neuere Einwanderer. Eine tabellarische Uebersicht derselben liefert folgendes treffliche Werk: „Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland in den Jahren 1822 — 28 mit 15 Abbildungen und 1 Karte. St. Gallen bei Huber 1830.

In Ostpreußen ist das Volk fast durchgängig slavischen Ursprungs, doch theilweise schon germanisirt. Die großen Städte, wie Memel, Königsberg, Danzig ꝛc. sind fast ganz deutsch. Auch der

Adel besteht meist aus Deutschen. Im Großherzogthum Posen aber halb aus deutschen, halb aus slavischen (polnischen) Familien.

In Schlesien war noch bis zum 12. Jahrhundert die slavische Sprache herrschend, sowohl in den Kirchen als bei Gericht. Seit dem Jahre 1352 ist aber die hochdeutsche Sprache in den Canzleien eingeführt. In Oberschlesien spricht das Landvolk noch fast allgemein slavisch. Im Ganzen bildet die Oder die Sprachgrenze zwischen den slavischen und deutschen Stämmen. Mehrere deutsche Dörfer befinden sich zwar noch am rechten Ufer; doch nur wenige slavische Dörfer am linken. Auch liegen alle schlesischen Städte (Oppeln in Oberschlesien ausgenommen) am linken Ufer. Westlich bildet das Riesengebirg die Sprachgrenze. Nach Mähren zu läßt sich die Grenze nicht genau bestimmen, da slavische und deutsche Dörfer unter und durcheinander geschoben sind. Oft ist meilenweit kein deutsches Dorf vorhanden, dann trifft man wieder viele zusammen, und ein paar Meilen weiter wieder slavische. Die Namen der Dörfer und Flecken bezeichnen hier gewöhnlich ihren deutschen oder slavischen Ursprung. In Ratibor und Brünn besteht das Volk meist aus Slaven. Am zahlreichsten sind die Deutschen in dem Sternberger Distrikt.

In Böhmen bilden die Slaven die große Mehrzahl der Bevölkerung; doch rechnet man darunter fast den dritten Theil Deutsche. Letztere wohnen großentheils längs den Grenzen von Oestreich und preußisch Schlesien, Sachsen und Baiern. Auch in den böhmischen Städten giebt es viele deutsche Kaufleute, Handwerker, Gelehrte (die Beamten und das Militair ungerechnet), daher unter den gebildeteren Ständen in Böhmen die deutsche Sprache die herrschende ist. Im Jahr 1348 ward die nachmals so hochberühmte Universität Prag gestiftet, die als die älteste Deutschlands zu betrachten; denn Böhmen war ein Theil des deutschen Reiches und zählte im Mittelalter an 100 mit Mauern umgebene volkreiche Städte (mehr als im ganzen übrigen Deutschland) über 300 Flecken und 1300 Dörfer. Zu jener Zeit hatte Prag an 12000 Studenten. Die Vorlesungen wurden theils in deutscher, theils in slav. Sprache gehalten. Von hier ging zuerst Wicklefs Lehre aus. In den Volksschulen führte Maria Theresia die deutsche Sprache ein; weil dieses

aber zu öftern Mißhelligkeiten Veranlassung gab, begünstigt die jetzige (östreichische) Regierung (seit 1816) wieder die böhmische Sprache. Alle Regierungsakten erscheinen in deutscher und in slavischer Sprache.

In Mähren ist das Verhältniß zwischen Deutschen und Slaven fast dasselbe wie in Böhmen. Die mährische Mundart ist nur wenig von der böhmischen (Czechischen) verschieden. Beide sind bloße Dialekte des slavischen Sprachstammes. Die Bauern in Mähren heißen Hanaken, die im Distrikt Hradisch aber Walachen. Die Böhmen nennen sich Czechen (spr. Tzschechen).

In der Lausitz werden die Einwohner von den Deutschen Wenden genannt: sie selbst nennen sich aber Sserbojo (Sing. Sserb), und sehen sich als die Nachkömmlinge der alten Bojer an. Fast alle wendische Männer verstehen deutsch, aber nicht die Hälfte der Weiber. In den Städten der Lausitz wird meistens deutsch gesprochen. In der Nähe von Löbau aber, bis zur Provinz Brandenburg hin, sind die Dörfer großentheils wendisch. Von 916 Dörfern der Oberlausitz zählt man 449 wendische. Gleich vor Bischofswerda (zwischen Dresden und Bautzen) hört man schon wendisch. Die Einwohner der Ober- und Unterlausitz sprechen 2 verschiedene wendische Dialekte, die im Ganzen aber nur wenig von einander abweichen. Das wendische nähert sich dem böhmischen; mehr aber im Laute als in der Schrift. Als Schriftsprache behauptet es sich noch in Kirchen und Schulen. Im Jahr 1813 erschien noch zu Bautzen eine wendische Zeitschrift.

Ganz Obersachsen und Thüringen, und vermuthlich auch Franken, war früher von wendischen Stämmen bevölkert, die von den später eindringenden Deutschen theils vertrieben, theils unterjocht wurden, und mit der Zeit deutsche Sprache annahmen. Die Städte Dresden, Leipzig und Berlin sind unter andern von Wenden gegründet. Noch jetzt erkennt man deutlich den wendischen Volksschlag in Sachsen, namentlich im Altenburgischen, dessen Einwohner auch noch ihre alte wendische Volkstracht beibehalten haben. Dagegen haben sie ihre Sprache durch die deutsche ersetzt, wofür sie von den alten Bewohnern der Lausitz nicht wenig angefeindet werden. Auch an der Unterelbe, im südöstlichen Lüneburg, findet man noch

Ueberbleibsel wendischer Volksstämme und Reste wendischer Sitten und Sprache. Eben so im nordöstlichen Theile von Pommern die Cassuben (ein altslavischer Stamm), deren Sprache aber bald ganz ausgestorben und durch das Niederdeutsche ersetzt seyn wird.

Die nord-niederdeutsche oder niedersächsische Mundart (auch plattdeutsch genannt, die bis zum 17. Jahrh. noch im schriftlichen Gebrauche und in Kirchen, Schulen und Gerichtshöfen als düdsche, sässische Språke eingeführt war), erstreckt sich über ganz Altpreußen, Pommern, Meklenburg, Holstein, Hannover, Westphalen und Ostfriesland, wo sie in die verwandte holländische (west-niederdeutsche) Mundart übergeht. Die Sprachgrenze fängt bei Bautzen an, und zieht sich (mit einzelnen Abweichungen) über Luckau, Jüterbock, Magdeburg, Halberstadt *) und zwischen Göttingen und Cassel **) hindurch nach Paderborn, Münster und Wesel. Nach dem Rheine zu nähert sich das niedersächsische mehr dem Oberdeutschen; nach der Maas und Nymwegen hin, mehr der holländischen Mundart. Zuweilen findet man auch ein Gemisch von allen dreien, was der Deutsche sowohl als der Holländer nur mit Mühe versteht, wie z. B. in den Bürgermeistereien Kessel und Asperden, hinter Goch, nach der Maas hin (andre wollen diese mehr als eine rein niedersächsische Mundart ansehen, welches sich bei einer nähern Untersuchung herausstellen muß). In den Ortschaften Niel, Bimmen, Kecken, Schenkenschanz 2c. (die auf der Grenze von holländisch Gelderland liegen), spielt die Volkssprache mehr ins Holländische (Gelder'scher Dialekt); in den Ortschaften, welche mehr an das Münster'sche grenzen (Isselburg, Rees, Ringenberg und Stadt Wesel) mehr ins Deutsche. Bei den gebildeten Ständen in den Städten Cleve, Wesel, Rees, Emmerich und Goch ist die hochdeutsche Sprache fast durchgängig im Gebrauch;

*) Auf dem Harz findet sich jedoch zwischen die niederdeutsche eine rein oberdeutsche Mundart eingeschoben, durch frühere Ansiedlung aus dem nördl. Franken.

**) Der hannövrische Ort Landwehrnhagen (anderthalb St. von Cassel) ist schon ganz plattdeutsch (niedersächsisch). Zu Koburg mischt sich der fränkische mit dem thüringischen oder obersächsischen Dialekte. Im Fuldischen und an der Rhön ist die Sprache voll und gurgelnd, wie in der Schweiz; in Franken mehr singend.

doch wohnen auch in Cleve und Emmerich viele angesehene holländische Familien, die ihre Mundart beibehalten haben. Auch in ganz Niedersachsen von der Ostsee bis zum Rhein spricht man jetzt unter den höheren Ständen, hochdeutsch, das seit der Reformation und dem 30jährigen Kriege allmählich das plattdeutsche (niedersächsische) verdrängt oder sich damit gemischt hat (wie z. B. in Sachsen und Thüringen); jedoch findet man noch immer, selbst unter den angesehensten Familien, eine gewisse Vorliebe für die alte Mundart, die man noch häufig in vertraulichen Zirkeln hört, auch schon deßwegen, weil sie noch die allgemeine Volkssprache Niederdeutschlands ist. Im Clevischen und Geldrischen Lande findet man noch Schriften und Urkunden im plattdeutschen, aus der Zeit, wo diese Länder noch nicht dem Hause Magdeburg angehörten.

Im Norden trennt das Flüßchen Eider die niedersächsische von der dänischen Mundart.

Volkszahl sämmtlicher deutschen Stämme.

Deutsche Bundesstaaten.

Oestreich:

1) Erzherzogthum Oestreich,	
a) Unteröstreich oder Distrikt unter der Ens	1,150,000
b) Oberöstreich oder Distrikt ob der Ens, mit Einschluß des Salzburger- und Inn-Kreises	800,000
2) Herzogthum Steyermark, (Ober- und Unter) mit Ausnahme des südl. Theils	800,000
3) gefürstete Grafschaft Tirol, mit der Herrschaft Vorarlberg (den südl. Theil von Tirol abgerechnet) . .	800,000
4) Königreich Böhmen, 3 und eine halbe Million E., worunter Deutsche wenigstens	1,000,000

5) Markgrafschaft Mähren,
deutscher Theil 500,000

6) östr. Theil von Schlesien,
unter der Regierung von Mähren (Brünn) 200,000

6) Königreich Illyrien,

a) Herzogthum Krain, deutscher Theil,
mit Innbegriff der Gotscheer: (50,000) 100,000

b) Herzogthum Kärnthen, deutsch. Theil 200,000

c) Regierungsbezirk von Triest . 10,000
und bei Verona die 7 und 13 Gemeinden 30,000

8) Königreich Dalmatien,
und im Thal von Friaul . . . 10,000

9) Königreich Gallizien,
in 186 Kolonien, wenigstens . . 50,000

10) Königreich Ungarn,

mit 4 Millionen Slaven { Slowaken, Kroaten, Serbier, Wenden rc. }

besonders in den nördl. und südl. Berggegenden.
ferner 2 Millionen Magyaren
1 Million Wallachen im Osten
viele zerstreute deutsche Colonien, zusammen wenigstens 500,000

11) Großfürstenthum Siebenbürgen,
1,500,000 E., worunter der dritte Theil Deutsche 500,000

6,650,000

Preußen:

1) Provinz Ostpreußen:

a) Regierungsbezirk Königsberg mit Innbegriff von Memel 71,800

b) Regierungsbezirk Gumbinnen .	523,000	
worunter ungefähr die Hälfte Polen und Letten, die übrigen Deutsche oder germanisirte Slaven		600,000
2) Provinz **Westpreußen**:		
a) Regierungsbezirk Danzig . .	329,000	
b) " " Marienwerder .	462,000	
ebenfalls ungefähr die **Hälfte** . .		400,000
3) Provinz **Brandenburg**:		
a) Regierungsbezirk Potsdam und Berlin	892,000	
b) " " Frankfurt a. O.	679,000	
Diese sprechen gegenwärtig fast alle deutsch, mit Ausschluß der Lausitz-**Wenden**, die auf etwa 100,000 anzuschlagen sind		1,471,000
4) Provinz **Pommern**:		
a) Regierungsbezirk Stettin . .	428,000	
b) " " von Köslin .	321,000	
von diesen sprechen jetzt ebenfalls die meisten **deutsch**		600,000
5) Provinz **Schlesien**:		
a) Regierungsbezirk Breslau . .	958,000	
b) " " Oppeln . .	714,000	
c) " " Liegnitz . .	770,000	
worunter Deutsche		200,000
6) Provinz **Posen**:		
a) Regierungsbezirk Posen . .	734,000	
b) " " Bromberg . .	353,000	
darunter sind als deutsch-sprechend anzunehmen		300,000

7) Provinz Sachsen:		
a) Regierungsbezirk Magdebnrg . .	559,000	
b) " " Merseburg . .	599,000	
c) " " Erfurt . . .	281,000	
		1,408,000
8) Provinz Westphalen:		
a) Regierungsbezirk Münster . .	395,000	
b) " " Minden . .	397,000	
c) " " Arnsberg . .	487,000	
		1,226,000
9) Provinz Jülich, Cleve und Berg:		
a) Regierungsbezirk Düsseldorf . .	701,000	
b) " " Cöln . . .	386,000	
		1,075,000
10) Provinz des Großherzogthums Unterrhein:		
a) Regierungsbezirk Aachen . .	348,000	
b) " " Coblenz . .	421,000	
c) " " Trier . . .	377,000	
		1,126,000
mit Ausnahme einiger wallonischen Oerter fast lauter Deutsche		
Summa von Preußen — :.	10,205,000	
" " Oestreich — :.	6,650,000	
		17,445,000
Königreich Baiern	5,000,000	
" Wirtemberg	2,000,000	
" Hannover . . .	1,500,000	
" Sachsen	1,500,000	
Churfürstenthum Hessen-Cassel . . .	600,000	
Großherzogthum Baden	1,200,000	
" Hessen-Darmstadt . .	600,000	
" Holstein	400,000	
" Mecklenburg-Schwerin . .	400,000	
" Sachsen-Weimar . .	220,000	
" Luxemburg 220,000, worunter die Hälfte Deutsche . .	110,000	

Herzogthum Nassau	400,000	
„ Oldenburg	300,000	
„ Luxemburg	220,000	
„ Braunschweig	220,000	
„ Gotha	200,000	
„ Sachsen-Coburg	100,000	
„ Mecklenburg Strelitz . .	80,000	
„ Sachsen-Meiningen . .	60,000	
„ Hildburghausen . . .	30,000	
Fürstenthum Schwarzburg Rudolstadt . .	60,000	
„ Schwarzburg-Sondershausen .	50,000	
„ Lippe Detmold . . .	70,000	
„ Anhalt-Dessau	55,000	
„ Anhalt-Cöthen	40,000	
„ Anhalt-Bernburg . . .	40,000	
„ Reuß jüngere Linie . . .	55,000	
„ Reuß ältere Linie . . .	25,000	
„ Hohenzollern-Sigmaringen . .	40,000	
„ Hohenzollern-Hechingen . .	15,000	
„ Waldeck	55,000	
„ Schaumburg-Lippe	25,000	
„ Lichtenstein	6000	
Landgrafschaft Hessen-Homburg . . .	20,000	
Freie Stadt Hamburg mit Gebiet . .	130,000	
„ Bremen	50,000	
„ Frankfurt	50,000	
„ Lübeck	40,000	
		33,411,000

Königreiche der Niederlande.

Belgien:

a) Herzogth. Südbrabant 500,000 (worunter 3 Viertel Wallonen und Franzosen)	125,000
b) Herzogthum Nord-Brabant . .	300,000
c) „ Limburg	300,000
d) „ Geldern	250,000

e) Fürstenthum (ehem. Bischofthum) Lüttich 400,000, worunter 3 Viertel Wallonen	100,000	
f) Grafschaft Ostflandern . . .	650,000	
g) " Westflandern 550,000 mit einem Viertel Franzosen . . .	400,000	
h) Grafschaft Hennegau 500,000 (franz. Hainault) 3 Vrtl. Wallonen u. Franzosen	125,000	
i) Markgrafschaft Antwerpen . .	300,000	
Großherzogthum Luxemburg (S. vorher).		
k) Grafschaft Namur 120,000 (3 Viertel Franzosen und Wallonen . . .	30,000	
	———	2,740,000

Holland:

Provinz Holland (Süd- und Nord) .	800,000	
" Seeland	120,000	
" Utrecht	120,000	
" Oberyssel	150,000	
" Gröningen . . .	150,000	
" Drenthe . . .	50,000	
	———	1,390,000

Die Schweiz **deutsche Cantone:**

1) Canton Basel	50,000	
2) " Bern	300,000	
3) " Schaffhausen . . .	30,000	
4) " Zürich	190,000	
5) " St. Gallen . . .	140,000	
6) " Appenzell	60,000	
7) " Glarus	28,000	
8) " Thurgau	80,000	
9) " Aargau	150,000	
10) " Solothurn	50,000	
11) " Luzern	100,000	
12) " Schwyz	30,000	
13) " Uri	15,000	
14) " Unterwalden . . .	22,000	

15) Canton Zug	15,000	
		1,260,000
gemischte und wälsche Cantone		
16) Canton Bünden (Graubünden) mit 80,000 E., worunter über 1/3 Deutsche	30,000	
17) Canton Freiburg 70,000 (fast zur Hälfte deutsch)	35,000	
18) Canton Neuenburg 50,000 großentheils französisch.		
19) Canton Waadt oder Waadtland (pays de vaud) 150,000, fast ganz französisch.		
20) Cant. Wallis 60,000, zur Hälfte deutsch	30,000	
21) „ Tessin 90,000 (ganz italiänisch).		
22) „ Genf 50,000, (großenth. franz.)		
		95,000
		1,355,000
Frankreich.		
a) Elsaß, jetzt in Departements getheilt (haut Rhin u. bas Rhin) über 1,000,000 E., worunter 4 Fünftel Deutsche .	800,000	
b) Theil von Lothringen, 1,2 00,000, worunter 1 Sechstel Deutsche . .	200,000	
c) Theil von Flandern (Dep. du Nord) mit Innbegriff von Dunkerque, Cassel ꝛc. 850,000 E., worunter Deutsche	100,000	
		1,100,000
In Burgund (800,000 E.) und der Normandie (650,000 E.) spricht jetzt alles französisch.		
Rußland.		
Kurland 250,000, worunter Deutsche	100,000	
Liefland 150,000 mit 2 Drittel Deutschen	100,000	
In Petersburg, Moscau und andern russischen Städten	50,000	
Deutsche Colonien in Süd-Rußland, nemlich an der Wolga . . .	40,000	

an der Molotschna (seit 1804) . .	30,000	
wo besond. die Mennonitendörfer blühen.		
am Fuße des taurischen Gebirgs . .	20,000	
bei Odessa	60,000	
		420,000
Königreich Dänemark.		
Herzogthum Schleswig	330,000	
" Lauenburg	38,000	
" Holstein (S. vorher).		
Insel Seeland	360,000	
" Fünen	130,000	
" Laaland	60,000	
Kreis Aalborg	130,000	
" Wyborg	45,000	
" Aarhuus	95,000	
" Ribe	155,000	
Insel Island	50,000	
Faroe-Inseln	6000	
		1,399,000
Königreich Schweden 2,800,000 E. worunter etwa 30,000 Finnen und Lappen		2,770,000
Königreich Norwegen 1,000,000 E., worunter etwa 10,000 Lappen in den Bergen des Stiftes Drontheim (Finnmarken)	990,000	
Im Ganzen zusammen:		46,000,000

Rechnet man dazu:

England und Niederschottland, die Orkaden und Schetland-Inseln . .	15,000,000
Irland mit 8,000,000 E., wovon jetzt mehr als die Hälfte englisch spricht . .	4,000000
Ferner das großentheils englisch sprechende Nordamerika mit Canada, Westindien, und die übrigen engl. Colonien in allen Theilen der Erde	15,000,000
so erhält man eine Gesammtzahl von . .	80,000,000

sprach- und sittenverwandter Völker.

Alte Bevölkerung Deutschlands.

Daß Deutschlands marschige Küsten- und Flußländer, und seine vielen Wald- und Wiesenthäler des Innern nicht menschenleer waren, oder, wie einige wollen, nur von einzelnen Haufen roher, halbnackter Wilden durchzogen, sondern gleich bei ihrem Auftreten in der (bekannten) Geschichte eine starke und zahlreiche Bevölkerung aufzeigten *), geht aus mehreren Angaben römischer Schriftsteller und unter andern aus J. Cäsar und Tacitus hervor.

Wollte man auch annehmen, daß die Römer die Zahl ihrer Feinde vergrößert, um ihre Siege desto glänzender hervortreten zu lassen, so mag dieses wohl bei einigen Fällen gelten, wie z. B. bei dem Einbruch der Kimbern und Teutonen und deren Niederlagen, doch gewiß nicht in allen; besonders läßt es sich nicht von solchen Geschichtsschreibern wie J. Cäsar und Tacitus erwarten, deren Glaubwürdigkeit und getreue Darstellung allgemeine Anerkennung finden.

Es liegt auch schon in den Sitten und in der ganzen Natur und Lebensweise der deutschen Volksstämme (bei denen Keuschheit und ein reicher Kindersegen stets als Ehre und Auszeichnung galt und noch gilt), daß die Bevölkerung unter ihnen rasch vorschreiten und bald eine Ueberfüllung verursachen mußte, auch da, wo die Bevölkerung, durch Auswanderung oder Kriege, sich verringerte und in Abnahme gerieth, in nicht langer Zeit dieselbe sich wieder ergänzen mußte.

Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß solche Menschenschwärme

*) Nimmt man alles zusammen, so kann man sich des Schlusses nicht erwehren, daß Europa, und folglich auch Germaniens Wälder und Sümpfe, weit früher bevölkert wurden, als man gemeiniglich anzunehmen pflegt, und zwar weit vor dem Anfang aller Geschichte, indem wir bei ihrem ersten Morgenroth hier schon Alles in Leben und Thätigkeit, und hin und wieder schon Kunstfleiß, Handlung und Gewerbe erblicken.

(Adelg. ält. Gesch. d. D. p. 10.)

von Kimbern, Teutonen, Sueven, Angelsachsen, Franken, Longobarden ꝛc. aus dem Norden hätten kommen, und die Zurückgebliebenen dennoch so zahlreich seyn können, wie aus den Kriegen der Franken mit den seßhaften Sachsen, und den langjährigen, ununterbrochenen Einfällen und Kriegsfahrten der Normannen in England und Frankreich hervorgeht. Die französisch-normannischen Annalisten stimmen auch darin mit den altnordischen Geschichtschreibern überein, daß die Auswanderungen und Heerzüge der Normänner von allzu großer Bevölkerung herrührten. (S. später.)

In Betreff der Angaben vorerwähnter römischer Geschichtsschreiber bemerkt Jul. Cäsar (de bello gallico, lib. I. cap. 2.,) die Helvetier glaubten, ihr Land sei, in Betracht ihrer Volksmenge und ihres Ruhmes viel zu klein, und 1, §. 29.: In allem waren es 368,000 Köpfe, worunter 92,000 waffenfähige Männer, welche Helvetien verlassen hatten, nach einem im Lager der Helvetier gefundenen Verzeichnisse in griechischen Buchstaben, das man zum Cäsar brachte. Ferner 2, §. 4.: als Cäsar sich erkundigte, welche (belgische) Staaten die Waffen ergriffen hätten, wie weit ihre Fertigkeit in den Waffen ginge und wie stark ihre Kriegsmacht sey, hörte er von den Remern folgendes: Der größte Theil der Belgier seyen ursprünglich Germanier, die vor Alters über den Rhein gegangen, und sich da, des fruchtbaren Bodens wegen, niedergelassen, nachdem sie die frühern, gallischen Bewohner vertrieben. Sie allein hätten die Kimbern und Teutonen, die vormals ganz Gallien feindlich durchzogen, von ihrem Lande zurückgetrieben. Was ihre Stärke beträfe, so wären sie (die Remer) genau mit allem bekannt, weil sie selbst Freunde und Verwandte der Belgier wären, und ihnen nicht vorenthalten worden, wie viele Mannschaft ein jeder Staat auf dem allgemeinen Landtage der Belgier, zu diesem Kriege versprochen habe. Die zahlreichsten, tapfersten und angesehensten wären die Bellovaker (S. später Bel-ger): diese könnten 100,000 stellen, und hätten davon 60,000 auserlesene Truppen versprochen, wogegen sie den Oberbefehl in diesem Kriege verlangten. Die Suessonen, ihre Nachbarn, besäßen ein weites und fruchtbares Land. Auch noch in unsern Zeiten sei Divitiak der mächtigste Fürst in ganz

Gallien, ihr König gewesen, der über viele benachbarte Länder, und auch über Britannien geherrscht. Ihr Land enthalte 12 Städte, und sie wollten 50,000 M. stellen. Eben so viel die Nervier, die wildeste Nation unter allen Belgiern, wie man dafür hielt, und auch die am entlegensten.

Die Atrebater gäben	15,000
die Ambianer	25,000
die Moriner	10,000
die Menapier	9000
die Kaleter	10,000
die Velokasser und die Veromanduer	10,000
die Aduatiker	19,000
die Kondruser, die Eburoner, die Cäraser, die Pämaner, welche gemeinschaftlich den Namen Germanen führten, schätzten sie auf	40,000

Diese Anzahl von Kriegern, welche die belgischen Völkerschaften in diesem Kriege stellten, (wobei noch nicht einmal von einem allgemeinen Aufgebote die Rede), setzt eine Bevölkerung von wenigstens 2 bis 3 Millionen Seelen, blos für die Staaten zwischen dem Nieder-Rhein und der Seine voraus. Darunter waren die mächtigen und zahlreichen Trevirer und die Völkerschaften am linken Ufer des Mittel- und Oberrheins, noch nicht inbegriffen. Weiter findet man im Jul. Cäsar (2, §. 28.), daß von den Nerviern bei 60,000 streitbare Männer fielen, und 2, §. 29, daß die verkauften Einwohner einer Stadt der Atuatiker sich auf 53,000 Köpfe belaufen hätten, ohne die Gefallenen; 4, §. 5, die Usipeter und Tenchtherer waren 430,000 Köpfe stark; 7, §. 25, die Besatzung der biturigischen Stadt Avarik zählte 40,000 M.; 7 §. 67, Verzingetorich hatte 80,000 M. zu Ales bei sich, und das zu dessen Entsatz herbeigeeilte Heer belief sich auf 248,000 M., und letzteres war, wie ausdrücklich Jul. Cäsar bemerkte, noch kein allgemeines Aufgebot. 8 §. 7, das Gebiet der an die Bellovaker angrenzenden Germanen (Eburonen, Kondruser, Cäraser, Pämanen) war ungemein volkreich. 6 §.

24. Ehmals schickten die Gallier, wegen ihrer großen Volksmenge, aus Mangel an Land, häufig Colonien über den Rhein. Die Volcer, eine Abtheilung der Tectosager, haben Germaniens fruchtbarste Gegend um den Herzinerwald weggenommen, wo sie sich noch bis auf unsre Zeiten aufhalten, und wegen ihrer Tapferkeit und Gerechtigkeit im hohen Rufe stehen. Die Anzahl der suevisch-germanischen Truppen unter Ariorist wird von Julius Cäsar (1 §. 31), auf 120,000 angegeben, und 4 §. 1. die Sueven sind, ohne Vergleich, das mächtigste Volk Germaniens. Ihr Land ist, wie man sagt, in 100 Gaue getheilt, aus denen sie jährlich 1000 Bewaffnete zum Kriege ausser Landes führen (S. weiter unten.)

Bei dem spätern Tacit. (120 — 150 Jahre nach Jul. Cäsar) finden wir folgende Stellen über die alte Bevölkerung Deutschlands.

IV) „Die Körperbildung der Germanen ist, trotz der großen „Menschenmenge, bei allen dieselbe".

XIX) „Sehr selten ist Ehebruch unter einem so zahlreichen Volke. „Die Zahl der Kinder beschränken, wird für Ruchlosigkeit gehalten ꝛc."

XV) „Je mehr Verwandte und je größer die Zahl der Angehörigen, desto behaglicher ist ihnen das Alter. Jede Mutter ernährt ihr Kind mit ihrer Brust".

XXXIII) „Neben den Tenchtheren traf man einst die Bructerer. „Jetzt sollen die Chamaver und Agrivarier eingewandert sein, die die „Bructerer gänzlich vertrieben. Mehr als 60,000 Bructerer kamen „dabei um".

XXXV) „Die Chauken haben einen so großen Landstrich nicht „nur ein, sondern füllen ihn aus: sie haben die meisten Männer „und Pferde".

XXXIX) „Die große Zahl (der Semnonen) bewirkt, sich für „das Haupt der Sueven zu halten".

XLIII) „Ueber Suevien hinaus wohnen viele Völker".

XLIV) „Dann folgen im Ozeane selbst der Svionen Gebiet, ausser Männern und Waffen, auch an Flotten mächtig".

Geschlechter folgen auf Geschlechter; aber die Thaten der Ahnen leben im Munde der Enkel.

Ossian.

Vierter Abschnitt.

Die gothisch-teutonischen Völker.

Welch ein uraltes Volk muß nicht das deutsche seyn, das schon lange vor Griechen bestand, ja den eigentlichen Grund und Kern der griechischen und römischen Staaten bildete! Welch ein starkes und streitbares Volk, das nicht nur im Osten und Westen den Römern blutige Schlachten lieferte, sondern ihnen auch ihre schönsten Siege erkämpfen half (als Hülfsvölker, angeworbene Krieger, Leibwachen), zuletzt die Stelle derselben einnahm, und Jahrhunderte hindurch die Schicksale von Europa lenkte; welch ein thatendurstiges, unternehmendes Volk, das bis nach Norwegen und Schweden hinauf drang, und von dort aus stets neue Schaaren nach Gallien, Britannien, Irland, Spanien, Sizilien, Italien und Griechenland sendete, zuweilen schrecklich und vernichtend, doch nur im gereizten Zustande, oder wenn sie gezwungen waren, neue Wohnplätze zu suchen, und um Land und Leben zu kämpfen; welch ein freies, einfaches und naturgetreues Volk in Sprache, Sitten und Verfassung, das in einem seiner ausgebildetsten Stämme (England) das alte, freie Institut der geschwornen-Gerichte rein bewahrt, und eine richtige Vertheilung der Gewalten zuerst wieder ins Leben rief; welch ein sinniges und kunstreiches Volk in Erz und Stahl, Stickereien und Webereien, Schnitzwerk, Malerei, Musik und hohen, kirch-

lichen Gebilden; und endlich welch ein denkendes und beharrliches Volk in seinen Strebungen und Forschungen, in seinem Suchen und Ringen nach Licht und Wahrheit (ja selbst in seinen Verirrungen und Schwärmereien), besonders aber in seinen großen Fortschritten der neuesten Zeit, die, so lange Menschen diesen Erdball bewohnen, so lange Schrift uud Sprache dauern, Ruhm und Ehre auf dasselbe niederstrahlen.

Die Gebräuche und Einrichtungen dieses Volkes beweisen, daß es bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte, lange über die unterste Stufe der Cultur hinaus war. Es bestand aus vielen, unabhängigen, mit Kleidung und Waffen versehenen Stämmen (Völkergemeinschaften), kräftig hochherzig und tapfer, treu und bieder, gesund an Leib und Seele; aus Stämmen, welche die freien Berge, starken Wälder und traulichen Thäler, das Rieseln der Bäche und Quellen, und das lebendige Hineilen der Ströme und Wogen liebten, und erst nach und nach, durch beständige Kriege um Land und Niederlassungen bis zu einem gewissen Grade verwilderten *), und ihren Leidenschaften den Zügel schießen ließen.

Wann und in welcher Anzahl die ersten gothisch-teutonischen Stämme nach Europa gekommen, wie lange sie auf ihren Zügen verweilt, und von welchen Punkten und Ländern aus sie ihre colonisirende Unternehmungen bewerkstelligten, liegt in altergrauer Ferne verhüllt. So viel scheint nach den ältesten Ueberlieferungen, und in Uebereinstimmung mit den neusten geologischen Untersuchungen, gewiß, daß Europa erst nach der allgemeinen großen Fluth, aus den sich allmählich vermindernden Gewässern auftauchte, während die Gebirge und Hochebenen Indiens und Thibets, schon längst im goldnen Sonnenlichte strahlten, auch alle Wurzeln der slavischen und gothischen (germanischen) Sprachen dahin zurückweisen. Dort mußte sich zuerst wieder eine große Menschenmasse anhäufen, und von dort

*) Diese Verwilderung (welcher auch die ik den alten Geschichten hie und da zurückstoßenden Mordthaten und harten Züge von Rachsucht und Unmenschlichkeit zuzuschreiben sind), fand besonders in den Grenzprovinzen gegen die Römer Statt. Nach Jul. Cäsar (I., 36) meldete ihm Ariovist, daß 14 Jahre lang seine unbesiegten Germanen unter kein Dach gekommen wären. (S. später Sueven.)

aus wogte der Völkerstrom in einer Zeit, die außer aller Geschichte liegt, nach Abend (vielleicht auch ein andrer, in entgegengesetzter Richtung, nach Morgen). Höchst wahrscheinlich ist es, sagt Niebuhr p. 57. *), daß diese Wanderungen von nicht geringerer Macht und Menschenfülle waren, als die, welche die späteren Revolutionen in der Völkergeschichte bilden. Ein anderer, tief in die alten Völkerverhältnisse eingedrungener Geschichtsforscher **) ist der Meinung, daß es alt-indische Priester-Colonien waren, die mit dem alten Buddha-Cultus von Mittelasieu ausgingen, und vor der historischen Zeit der Griechen, schon die Länder am Phasis, am Pontus, in Thracien, am Ister und vielen Gegenden des westlichen Europa's, ja ganz Griechenland selbst, unmittelbar oder mittelbar besetzten. (Vorhalle S. 8). Derselbe Verfasser (Ritter) bemerkt am Schlusse seines Werks (S. 478): „So viel scheint aus dem Bisherigen hervorzugehen, daß ein großer, allgemeiner Fortschritt der ältesten, europäischen Völkerverhältnisse in religiöser und historischer Hinsicht, auch noch früher als alle Hellenen-Cultur, von Mittelasien aus, nach dem alten Kimmerier- und Thrakerlande, bis zum Adria- und baltischen Meere und Mittel-Europa, sich in mehr oder minder zahlreichen Spnren, auf einem historischen Wege mit Bestimmtheit nachweisen lasse".

Wir wollen nun die Völker betrachten, die unter den verschiedenen Benennuugen: Thraker, Kimmerier, Scythen, Geten, Gothen, Pelasger, Kelten, Scandinavier, Sueven, Franken, Sachsen ꝛc., das große, deutsche Volk umfassen, und den gewaltigen Urstock bilden, der sich vom Kaukasus und dem schwarzen Meere her, über ganz Europa verzweigte, und noch in seinen zahlreichen Sprößlingen frisch und kräftig fortlebt.

---

*) Römische Geschichte von B. G. Niebuhr 3. Aufl. Berlin 1828. 1. Thl.

**) Carl Ritter „die Vorhalle europäischer Völkergeschichte vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Berlin 1820.

Thraker.

Herodot nennt die Thraker das größte Volk der Erde (nächst den Indiern). Dieses kann nicht blos von dem kleinen Thrakerlande (Thracien) zu verstehen gewesen seyn; sondern unter dem Namen Thraker begriff Herodot die zahlreichen, weitverbreiteten Völkerstämme der Geten (Gothen) und Scythen, die mit den Thrakern sprach- und sittenverwandt waren (wie aus nachfolgendem erhellt), demnach ein einziges großes Volk ausmachten. „Das thrakische Volk „ist, nach den Indiern, unter allen Völkern das größte. Und wenn „es einen Herrn hätte, oder zusammenhielt, so wäre es unbezwing-„bar. Weil es aber auf keinerlei Art und Weise möglich ist, daß „es je dahin komme, so sind sie auch wieder schwach. Der Namen, „die sie haben, sind viele, für jedes Volk nach seiner Landschaft. „Ihre Gebräuche sind aber so ziemlich dieselben für alle (Herodot 5. „Buch, 3. Cap.). Die Geten sind die mannhaftesten und gerechtesten „Thraker (4. B. 3); sie wollen unsterblich seyn, in der Art, daß ihr „Glaube ist, sie sterben nicht, sondern der Hingeschiedene gehe zum „großen Geiste" (4. B. 94).

---

*) Adelg. (Geschichte der Deutschen. S. 282.) liefert ein kleines Verzeichniß von Wörtern, die von den verschiedenen alten Schriftstellern für thrakisch erklärt worden, und woraus er auf die ungothische Abkunft der Thraker schließt. Die Anzahl dieser Wörter ist aber nur gering. Auch finden sich viele darunter, die offenbar gothischen Ursprungs sind z. B. bria Stadt, Mesembrya (S. Burg, briga), Selym-brya, Poltrimbia (S. wohnen, bauen); briga ein freier Mann (S. Bürger); Docus in männl. Namen z. B. Sadocus, Skosdocus, Speradocus, Amadocus, Spartacus (S. Herzog Doge, Degen und Tiger). Auch unter den übrigen von Adelung angeführten Personennamen finden sich viele gothische Wurzeln z. B. Adall(as), Aspar, Ariopharnes, Dori-cetes, Karsides, Kor(es), Ter(es), Ter(eus), Volo-gez(us), Sme-cithes, Miltocythes, Kithe-las, Koes, Cotus, Derdas, Sitas, Seuthes, Sitalces, Smerdies, Pol-tys, Corythus, Mastyes, Machetas, Setys, Medo(sades), Maesades), Beri(sades), Arda-burius, Adam(as), Hyrradius, Attesbis, Betis, Byzas, Asteropaeus, Isanth(es), Goa(xes), Rhascus, Poll(es), Abrupol(is), Men(es); und weibliche: Meda, Medope, Sinope, Apame, Eurydice, Hegesipyle. Die Endsilbe Issa, Issus, kommt bei vielen Flüssen und Städten vor z. B. Larissus, Kephissus, Sargessus, Flüsse; Odessus, Certissa, Arnissa, Hermonassa, Colossus, Städte. Im Ganzen mag das damalige Altthrakische nicht mehr rein, sondern mit vielen sarmatischen Wurzeln gemischt gewesen seyn.

Alle Gothen und Scythen waren auch Thraker. Deßgleichen die Tyrrhener und Pelasger, und die Trojaner, die viele Benennungen mit den Thrakern gemein hatten. Eben so waren die Daker thrakischen Stammes. Den Namen Daker gebrauchten die Römer, Geten häufiger die Griechen. (S. Barth Urgesch. der Deutsch. p. 111). Frühe reifte Cultur unter den Thrakern. In ihren alten Wohnsitzen liegen die Musenberge; ihnen gehörte Orpheus an. Auch die Bryger (in Kleinasien Phryger), ein kunstfleißiges Volk, das Viehzucht, Ackerbau und Bergwerke besaß, und sich für das älteste Volk der Erde hielt, waren Thraker. Sie wohnten nicht blos in Griechenland und Kleinasien, sondern auch in Spanien, wo viele Städte die thrakische Endung briga *) führten, z. B. Segobriga (die Hauptstadt der Segobriger), nertobriga, lacobriga, meidabriga, langobriga, arcobriga, deobriga. Daher auch die Allobryger (Allobroger).

Die Thraker waren, nach Mela und Plinius, von rauhem, starkem Körperbau: sie tatuirten sich, und die Daker machten ein Familienzeichen in den Arm, wie noch zuweilen die französischen Soldaten. Die Picten in Schottland sollen auch ihren Namen vom tatuiren haben (die ge-picten, franz. piquer stechen). Ein leichter Schild, Wurfspieße und Dolche (kurze Schwerdter) waren die Waffen der Thraker. In Kleinasien trugen sie eherne Helme mit erzenen Hörnern und Büschen (Barth 163, 166). Zur Jagd bedienten sie sich der Falken (Plinius X, 10).

Der Name Thraker ist vielleicht gleichbedeutend mit Drache (großem gefürchteten Thiere der Mythe, dessen Schnelligkeit aus seinen Flügeln zu erkennen); vielleicht auch von tor, taur, Berg (taur-aker, tor-ker, Bergbewohner), oder von dar, daring, kühn (S. nom. pr. taur, thor).

Ob die Thraker gemeinschaftlichen Stammes mit dem mächtigen Volke der Altperser waren, ist zwar nicht entschieden, doch wahr-

*) Das Wort bryga, briga, bria ist bei der häufigen Vokalversetzung eins mit byrg, burg, Stadt, daher bryger=byrger Bürger, Städtebewohner.

scheinlich, wie aus folgenden von Herodot angeführten Sitten und Gebräuchen der Perser hervorgeht *).

Alt-Perser.

Herodot I. B. 131). „Götterbilder, Tempel und Altäre zu „errichten haben sie nicht im Brauch; vielmehr werfen sie denen, die „das thun, Thorheit vor, wie mir scheint, weil sie nicht mit den „Hellenen dafür halten, daß die Götter menschenartig seyen. Dage„gen ist bei ihnen Brauch, dem Zeus auf den höchsten Gipfeln der „Berge Opfer zu bringen. Auch opfern sie der Sonne, dem Monde, „der Erde, dem Wasser und den Winden. Und diesen allein opfern „sie von Alters her. Von den Arabern und Assyriern haben sie das „Opfer der Urania (Aphrodite, pers. Mitra) angenommen. 133) Wei„ter ist, nach ihren Gebräuchen, jedem, unter allen Tagen, sein Ge„burtstag der feierlichste. An diesem halten sie es für billig, ein vol„leres Mahl als sonst aufzutragen. Die Reichen tragen einen Ochsen, „ein Pferd, ein Kameel oder Esel auf, die ganz in Oefen gebraten „werden. Die Armen tragen kleines Vieh auf. Die Perser setzen sich „wenig Speisen vor, aber vielen Nachtisch, und diesen nicht auf ein„mal. Dem Weine setzen sie stark zu. Auch sind sie gewohnt, sich „über die wichtigsten Angelegenheiten trunken zu berathen; und was „ihnen in ihrem Rath gefallen hat, das legt ihnen Tags darauf, „wenn sie nüchtern sind, der Hausherr wieder vor, bei dem sie sich „gerade beriethen. Und wenn es ihnen dann noch gefällt, so gilt's; „wo nicht, so wird es verworfen. Was sie aber nüchtern vorschla„gen, das berathen sie nochmals, wenn sie trunken sind (S. später „Tacitus über die Deutschen). 134) Leute von gleichem Range küs-

*) Die Sprache betreffend ist das neupersische gemischt, und zeigt wenig Verwandtschaft mehr. Vielleicht finden sich aber noch in den Klöstern Thibets Denkmäler des Altpersischen. Nach Balbi (atlas ethnogr. Paris 1826.) ist das Zend (die liturgische Sprache der Guebern) die Stammmutter aller persischen Idiome, vielleicht selbst des Sanscrit (letzteres theilt sich in eine Menge noch lebender Dialekte). Die den Buddhisten in China zugeschriebene Sprache Fan kommt dem Zend am nächsten.

„sen sich, bey'm Begegnen, auf den Mund. Ist jedoch einer etwas „geringer, so küssen sie die Wangen. Ganz Geringere werfen sich vor „Höheren nieder. Sie ehren vor allen ihre nächsten Nachbarn (nach „sich selber nämlich), dann die zweiten, hernach die weiteren, so daß „sie die am entferntesten am wenigsten ehren. Sich selbst halten sie „für die allervortrefflichsten Menschen. 135) Zu fremden Sitten ver„steht sich Niemand leichter als die Perser. So tragen sie die medi„sche Kleidung, und im Kriege die ägyptischen Panzer. 136) Für „Mannhaftigkeit gilt es, nächst der Tapferkeit im Kampfe, wenn ei„ner viele Kinder aufweisen kann, und wer die meisten hat, dem „schickt der König von Jahr zu Jahr Geschenke, denn Menge, den„ken sie, gibt Stärke. Ferner erziehen sie die Knaben vom 5. Jahr „an bis zum 20sten in dreierlei: Reiten, Bogenschießen, Wahr„heit reden. Vor dem 5. Jahre hat der Knabe seinen Aufenthalt bei „den Frauen. 138) Für das schändlichste gilt ihnen zu lügen, und nächst„dem etwas schuldig zu seyn, denn sie behaupten, ein Schuldner „werde nothwendig die eine oder andere Lüge sagen. — Die Flüsse „verehren sie höchlich".

Kimmerier.

Die Kimmerier gehören, nach Strabo, zu dem thrakischen Volksstamme. Nach Herodot (1. B. 214 und 4. 1) wurden sie durch die Scythen vom schwarzen Meere verdrängt, und bis nach Vorder-Asien verfolgt, daher der persische König Darius mit einer großen Heeresmacht gegen letztere zu Felde zog, um sie für diese Verfolgung und für ihre Einfälle in Asien zu züchtigen. Zu Herodots Zeit gab es noch in Scythien eine Kymmerier-Feste, eine Kymmerier-Furth, einen sogenannten Kymmerischen Bosporus, und auch ein Land mit Namen Kimmerien, zwischen Wolga und Dniester (S. Herodot 4. Buch. 12). Troas erste Bewohner sollen Kymmerier gewesen seyn.

Nach Diodor und Plutarch waren auch die Kelten Kymmerier *). In den wälschen Triaden werden die Kelten die edelsten der Kymri

*) Auch die Galaten hießen, nach Josephus, Kymri. (Adelg. Gesch. p. 100.)

genannt. Die Nachkömmlinge der alten Britten, (jetzige Walliser in England), nennen sich noch Kymmery, Cymry, und ihr Land Cambria, im Angelsächs. Cumerland, auch Cumbraland (S. Galen weiter unten). Die Kimmerier waren auch zugleich Kimbern (Kämpen, Kämpfer), daher man diesen Namen bei mehreren gothisch-teutonischen Völkern antrifft *). Plinius führt Kimber (Kimbrer) unter den Ingaevonen und Istaevonen auf, und Appian macht auch die Nerwier und Atwatiker dazu.

Die Kimbrer, welche im Verein mit den nordischen Teutonen (im Jahr 640 der Stadt) Rom bedrohten, erscheinen zuerst im Kampfe mit den Bojern, kamen also aus Osten, nicht aus Norden. Kymmerier wohnten an der Donau, unter ihren Stammgenossen, den Geten. Von dort läßt auch Appian die Kimbrer ausgehen (S. Barth 2. p. 220, 228). Von den Römern gegen die Alpen zurückgetrieben, ziehen sie nach Gallien und über die Pyrenäen nach Spanien, wo sie von den Keltiberiern geschlagen werden. Im nördlichen Gallien trieben die Belgier sie von ihren Grenzen zurück. Nach dem Orosius Lib. 5. Cap. 16. hießen die Anführer der Cimbrischen Schaaren, die in Italien einbrachen: Claodic(us) (Clodwig), Lugius, Cesorix, Bojorix. (S. nom. propr. Cam-urier, (g-)umbrier.) Vielleicht waren die Kymmerier ursprünglich Slaven, die sich mit den spätern gothisch-germanischen Völkern gemischt, aber ihren alten Namen beibehalten haben?

Geten und Scythen.

Thrakischen Stammes waren auch die Geten und Scythen, obgleich letztere schon mehr mit Sarmaten vermischt gewesen seyn mögen, daher sie Niebuhr für eine mongolische Rasse hielt. Die Geten waren keine andre als die später unter dem Namen Gothen in der Geschichte auftretenden Völker, denn diese kamen aus dersel-

*) Viele Nachrichten der Alten machen Kymmerier und Kimbrer zu demselben Volke. (Barth 2. p. 228.) In Bretagne heißt ein Kämpfer: Kimper, im Schottischen: Caimper.

den Gegend, wo sie schon Herodot 500 Jahre früher, schildert, und ein großes, zahlreiches Volk, wie die Gothen waren, bildet sich nicht plötzlich, sondern braucht Jahrhunderte zu seiner Entfaltung.

Jornandes führt ebenfalls Gothen und Geten als gleichbedeutend auf, was seither von manchen, aus Unkenntniß des Vokalwechsels in den gothisch-teutonischen Mundarten, für unrichtig gehalten wurde. Noch in Schweden werden die Gothen Göthen genannt, während die Engländer sie Catt's aussprechen (S. später Gothen und Katten).

Was Herodot von den Geten und Scythen berichtet, besteht in folgendem: 1 B. 204) „Gegen Abend wird das kaspische Meer vom „Kaukasus begrenzt; gegen Morgen aber stößt eine Ebene daran, „von unübersehbarer Weite, wovon nicht den kleinsten Theil die „Massa-geten inne haben. 1. Buch. 201) „Als nun Cyrus die Ba„bylonier bezwungen, verlangte ihn die Massa-Geten sich zu unter„werfen. Dieses Volk, sagt man, sey groß und tapfer, und wohne „gegen Sonnenaufgang, jenseits des Araresstroms (Wolga), wovon „sich die eine Mündung in das Caspische Meer ergießt (p. 202.), „die andern 39 Mündungen gehen in Sümpfe aus. Einige sagen, „die Massageten seyen auch ein Scythenstamm. 215) Die Massa„geten haben eine, der Scythischen ähnliche Kleidung und Lebens„weise. Sie sind Reiter- und Fußvolk, Bogenschützen und Speer„kämpfer, und führen Doppelbeile. Bei ihnen ist durchaus Gold und „Erz gewöhnlich (kein Eisen und Silber). Am Kopfe, an Gürteln „und Achselbändern ist Gold ihr Schmuck. Ihren Pferden legen sie „um die Brust eherne Panzer an; an den Zügeln aber, am Gebiß „und am Vorderschmuck haben sie Gold. 216) Sie säen nicht, son„dern leben von Heerden und Fischen. Ihr Getränk ist Milch. Von „den Göttern verehren sie einzig die Sonne, welcher Gottheit sie „Pferde opfern. 214) Unter allen Schlachten, die es jemals unter „den Barbaren gab, war die Schlacht zwischen Cyrus und den Mas„sageten, meines Urtheils, die gewaltigste (sie endigte mit der „Niederlage der Perser und dem Tode Cyrus). 4. B. 123) Ober„halb der Wüste wohnen die Thyssa-geten, von welchen vier große

„Flüsse in den Mäotis-See strömen. 4. B. 22) Die Thyssageten sind „ein großes und eigenes Volk, die von der Jagd leben".

16 Jahre nach dem Tode Cyrus (514 J. v. C.) zieht dessen Nachfolger Darius, mit einem neuen persischen Heere von 700,000 Mann gegen die Scythen*), um sie, wie Herodot sagt (4 B. 1), für ihren Einfall ins Medische und Ueberwindung der Meder (bei ihrer Verfolgung der Kymmerier) zu züchtigen. Die Scythen sollen aber 28 Jahre in Vorderasien gewesen seyn; also hätte sie schon Cyrus dafür züchtigen müssen, wenn anders in chronologischer Hinsicht Herodot keinen Fehler begangen. Es läßt sich daher eher vermuthen, daß die Feldzüge des Cyrus und Darius sowohl gegen Scythen als Geten (stammverwandte Völker oder ein und dasselbe Volk) gerichtet waren.

Herodot bemerkt (4. B. 5 und 6), „wie die Scythen sagen, „sey ihr Volk von allen das jüngste. Die Gesammtzahl der Jahre „seit ihrem Ursprunge bis zu Darius, geben sie zu 1000 an, und „nichts darüber. 18) Längs dem Hypanis Fluß (609) sind die Völ„kerschaften westlich von Borysthenes zuerst die Kallipiden (Hellenische „Scythen), und über ihnen die Allazonen. Diese beiden (im übrigen „wie die Scythen) bauen auch Korn und Gemüs. Ueber den Alla„zonen wohnen Acker-Scythen (Feldbauer), die das Korn nicht zu „ihrer Speise, sondern zum Verkaufe bauen. Ueber diesen wohnen „die Neurer. Weiter gegen den Nordwind ist menschenleere Wüste. „105) Die Neurer haben scythische Bräuche. 51) Ein großer See „scheidet das Scythische von dem Neurischen Lande. An der Mün„dung des Flusses Tyras (der aus diesem See kommt) sind Hellenen „seßhaft, welche Tyriten heißen. 18) Jenseits des Borysthen „(Dnieper) liegt, vom Meere an, zuerst das Hylaea (Waldland), „und darüber wohnen feldbauende Scythen, welche Borystheneiten „heißen. 53) Der Borysthen hat die schönsten Weiden, die meisten

*) Die Scythen nannten sich selbst Skoloten (s'koloten? S. Wörterb. leute u. galaten). Von Personen-Namen kommen bei Herodot vor: Kolaxais, Lipaxais, Arpoxais, Zamolxis, Agar(as), Athe(as), Taxar(is), Jancir(us), Ariant(as), Aripith(es), Lyc(us), Scy-tharc(es), Sitalc(es), Spargapith(es). Ferner aor, Mann (S. vir, gis, u. gais).

„und trefflichsten Fische, das süßeste Trinkwasser, und fließt neben „schlammigen Ufern rein dahin. An seinen Ufern wächst das beste „Korn, und wo kein Kornland, das höchste Gras. 18) Eine Fahrt „von 11 Tagen dem Borysthen hinauf, ist jenseits eine Wüste, „und hinter der Wüste wohnen die Menschenfresser (Andropophagen), „kein scythisches Volk. 19) Den Osten von den feldbauenden „Scythen haben, bis zum Flusse Gerrhus, die Wander-Scythen „ein, die weder säen, noch pflügen. 20) Jenseits des Gerrhus ist „das sogenannte Königsland (oder Land der Königsscythen), wo die „vornehmsten und zahlreichsten Scythen wohnen, welche die übri„gen Scythen für ihre Knechte ansehen. Dieses Land erstreckt sich „südlich bis Taurien, östlich bis zum Mäotis-See, westlich bis zum „Tanais (Don). 57) Der Mäotis-See scheidet die Königsscythen von „den Sauromaten (Sarmaten). 21) Ueber dem Tanais ist es nicht „mehr scythisch, sondern das erste Stück gehört den Sauromaten, „welche das von Bäumen entblößte Land, von der Bucht des mäo„tischen Sees an, nördlich, auf einem Wege von 15 Tagreisen be„sitzen. Jenseits, auf dem zweiten Stücke, wohnen, auf einem dicht „bewaldeten Boden, die Budiner. 109) In der dicksten Waldung „der Budiner ist ein großer, wasserreicher See. 108) Die Budiner „(ein großes nnd zahlreiches Volk *) sind lauter ungemein helläugige „und röthliche (blonde) Leute, die eine feste Stadt, von Holz gebaut, „(Gelonus) und einen hölzernen Tempel, mit hellenischen Göttern, „haben. Die Sprache der Geloner ist halb scythisch, halb hellenisch. „109) Die Budiner haben nicht dieselbe Sprache wie die Geloner. „Ueberhaupt führen sie eine unstäte Lebensweise und sind Läusefres„ser. Die Gelonen dagegen sind Feldarbeiter, Kornspeiser und „Gartenbauer, auch von ganz andrer Hautfarbe und Aussehen. „46) Solche Leute, wie die Scythen, die weder Städte noch Fe„stungen haben, sondern Zeltwanderer und sämmtlich Reiterschützen „sind, nicht von Saatfrucht leben, sondern von Viehzucht, und ihre „Wohnungen auf Wagen haben, wie sollten die nicht unbezwing-

*) Nach Adelung (Geschichte der Deutschen p. 281.) rechnet Ammian die Budinen zu den Alanen (Massa-Geten). S. auch nom. propr. od, ead.

„lich und ihren Feinden unerreichbar seyn. 47) Ihr Land ist eine „grasreiche, wohlbewässerte Ebene. Flüsse durchströmen dieselbe in „nicht viel geringerer Zahl als die Kanäle in Eggypten. 48) Der „Ister (Donau) strömt, als der erste scythische Fluß, von Westen her. „20) Nördlich von den Königsscythen wohnen die Melanchlänen, ein „nicht scythisches Volk. 107) Die Melanchlänen tragen alle schwarze „Gewänder. Ihre Bräuche sind scythisch. 20) Jenseits der Me„lanchlänen sind Seen und menschenleere Wüste, so weit wir wissen. „Am Fuße hoher Berge wohnen die Kahlköpfe (Argippaer), die eine „platte Nase und ein langes Kinn haben, eine eigene Sprache reden, „scythisches Gewand tragen, und von Baumfrüchten leben. 24) Die „Scythen machen da mit 7 Dollmetschern ihre Geschäfte. 25) Was „jenseits der Kahlköpfe liegt, weiß Niemand mit Bestimmtheit anzu„geben, da hohe, steile Gebirge dazwischen stehen, und kein Pfad „hinüberführt. Was gegen den Nordwind derselben liegt, kennt man „eben so wenig. 71) Die Begräbnisse der scythischen Könige sind „im Gerrher-Lande, oben am Borysthenes. Nachdem der Leichnam „bestattet, werfen sie alle miteinander einen großen Schutt um die „Wette auf, und voll Eifers ihn größtmöglich zu machen. 76) Fremde „Gebräuche wollen die Scythen um alles nicht aufkommen lassen, „und am wenigsten hellenische, wie sich bei Anacharsis und und Scy„les gezeigt hat. 81) Die Volksmenge der Scythen war ich nicht „im Stande, genau zu bestimmen, sondern habe ganz verschiedene „Angaben gehört, daß ihre Zahl nemlich sehr groß, aber nur we„nige eigentliche Scythen seyen".

Pelasger.

Unter den thrakischen Völkern waren (nach Strabo XIII. 3, §. 3., und Thucydides 1, 3) die Pelasger ausgezeichnet, die von Alters her, Europa und Asien durchzogen. Die Athenienser nannten sie Pelarger, Pelagiker (S. Barth p. 25). Einige wollen den Namen von Pel, Bel, Sonne herleiten. Wahrscheinlicher kommt er von pol, polis, Stadt, oder von pel, fel, fal (hell, blond, weiß) und as

(ase) ger Wehr, Krieger; wie auch aus den Namen der Falisker Volsker, den alten Bewohnern Italiens, hervorgeht *).

Nach K. F. Hermann (Lehrbuch der griech. Staatsalterthümer, Heidelberg 1831) wohnten in alten Zeiten, an der Nordküste Griechenlands, die Jonier (nach Herodot ein pelasgischer Stamm), die von den verwandten (pelasgischen) Stämmen der Achäer oder Danaer nach Kleinasien vertrieben wurden, wohin ihnen auch die Achäer folgten, denn die Griechen vor Troja werden Achäer genannt. Später kommen die Dorier, ein ebenfalls pelasgischer Stamm, der in Lakedämon am stärksten glänzte und Colonien zu Rhodus nnd auf Sizilien (Syracus) stiftete. Die Achäer (Pelasger-Tyrhener) werden von den Doriern aus Böotien vertrieben, erscheinen als Flüchtlinge zu Athen, und lassen sich zu Lemnos, Imbrus, Samothrace und auf dem Berge Athos nieder, wo man sie in der historischen Zeit trifft. Vermuthlich waren sie schon viel früher da, oder sie fanden Schutz bei ihren bereits dort wohnenden Brüdern. Die Athenienser hießen ein pelasgisches Volk, und ein Theil der Stadt und des Tempels wurde Pelasgikum, so wie die Stadtmauer die pelasgische genannt (Clio 56 Barth p. 28 und 29. Nach demselben Schriftsteller hätten die Pelasger lange in Thessalien gewohnt, als Deukalion (Theocall?) aus dem Geschlechte der Titanen (Teutonen), mit thrakischen Völkern aus dem parnassischen Gebirge (Kureten und Lelegern) in ihr Land einfiel, und viele Pelasger nach Asien und Italien flohen. Dann wäre Cadmus mit seinen Phöniziern nach Böotien gekommen (Strabo IX. 2. §. 3.), die sich Hellenen nannten, in Sprache und Sitten verschieden von den Pelasgern **)

---

*) S. nom. propr. fahlen, pfahlen, palen, und belger (bel-as-ger), auch jung und hun.

Zu den alten Bewohnern Italiens zählt Niebuhr besonders die Volsker, auch Arunker genannt (im schwed. ungher Junker und ar groß, Ehre). Das Bergvolk und uralte Jägervolk der Aequer war von den Volskern fast unzertrennlich. Von den punischen Kriegen an nahmen die Römer den Bewohnern Unteritaliens ihre Selbstständigkeit, und gaben ihnen römische Prätoren und Beamte, ja selbst römische Colonien.

**) Vielleicht Indo-ägyptischen Stammes, während die Pelasger Indo-Kaukasischen. (S. später Etrusker).

(Clio 57). Otfried Müller bestreitet dieses, und hält Cadmus für eine tyrrhenische (pelasgische) Gottheit. Homer, Hesiod, Bacchylid und Therecyd machen auch keine Erwähnung von Cadmus. Die Hellenen müssen gleich den Pelasgern zur See gekommen seyn, denn die Thraker ziehen sich aus Böotien auf den Parnaß (parnassisches Gebirg) zurück *). Der Sage nach hatten die Pelasger im Peloponnes 2 bis 3 große Reiche gestiftet, und waren weit nach Norden verbreitet.

Auch Italien war von pelasgischen Stämmen besetzt. Nach Barth (p. 39, 40, 42) kamen Pelasger schon 17 Menschenalter, oder 500 Jahre vor dem trojanischen Kriege, unter ihrem Anführer (Könige) Oenotrius nach Ausonien, (Italien) und erhoben sich, nach langen Kämpfen mit den Umbriern **), zu Italiens mächtigstem Volke, worauf ganz Italien den Namen Oenotrien annahm. (S. später Wenden). Auch Niebuhr erklärt die ganze önotrische Bevölkerung von Süd-Italien für pelasgisch (p. 39), wo die oskische Sprache geherrscht (p. 53), die mit der tuscischen keine Verwandtschaft (?) hatte (p. 124). Später nahmen die (pelasgischen) Tyrrhener Oenotrien ein, die denn auch dem Lande ihren Namen beilegten (Tyrrhenien). Ausser den Tyrrhenen werden auch noch Tyrsener, Tusker, Etrusker, Etrurier ꝛc. in Italien genannt, die aber den Tyrrhenern untergeordnet waren, wie aus vielen Dingen erhellt, daher auch zuweilen den Etruskern der Name Tyrrhener beigelegt wird ***).

*) Nach Herman kommt der Name Hellenen zuerst in den reichen Gefilden Thessaliens (der Schauplatz vieler Völker) vor. Das Uebergewicht der Hellenen in Altgriechenland entschied sich im 13. Jahrhundert v. C. Die unterdrückten Pelasger vermischten sich theils mit ihnen, theils zogen sie weg (S. Barth 37). In Britannien (Cornwall) kommt ebenfalls eine alte Stadt Hellas, Heyls-ton (jetzt Helston) vor.

**) Also waren die Umbrier vor den Pelasgern da. Nach Plinius hatten die Umbrier einst 300 Städte ein, in dem Lande, das später Etturia hieß. Zu den berühmten und uralten Aus-onen gehörten die Oscier (Usken?) und Opi-ker. Im Italiänischen heißen noch die Deutschen Ted-eschi (Deut-ischen), und im schwedischen Tysken (ausgesprochen Tusken), vielleicht gleichbedeutend mit Usken, Oscen, wenn man das t als Artikel annimmt.

***) Die Tyrrhener sind keine Etrusker (Niebuhr p. 86).

Ob die Tyrrhener auch Rasena hießen, steht dahin. Nach Niebuhr (p. 124) nannten sich die Tusker Rasena, und tuscischen Geschlechts waren die Räter und andre Alpenvölker (wie Livius versichert). Otfd. Müller nennt die Etrurier Rasenae (nach Dionisius) und hält sie für die Ureinwohner, vermischt mit Pelasgern, von der Küste von Lydien. (S. Raizen). Strabo zählt die Sabiner zu Italiens ältestem Volke. Quirium, auf einem nahen Hügel Roms gelegen, war die Hauptstadt der Sabiner (Quiriten). Mit ihnen lebten die alten (pelasgischen) Römer zuerst in Feindschaft und beständigen Kriegen, dann in Freundschaft und Verbindung. Die Fabel der Zwillinge (Romulus und Remus) möchte auf ihre Vereinigung und Mischung hinweisen. Vielleicht bedeutet Rem(us), Rom(us) so viel als altes Rom, alte berühmte Stadt, und Romul(us), als Dimin., kleines, oder junges, neues Rom. Die meisten, religiösen Gebräuche der Römer stammen von den Sabinern. Rom und Kapua führt Kephalon unter den von den Troern (trojanischen Griechen, Pelasgern) erbauten Städte auf, und beide Städte galten auch bei den früheren Griechen für pelasgisch-tyrrhenisch (Niebuhr p. 43, 83, 129). Die Samniter gehörten zu dem Geschlechte der Sabiner, und hatten die oskische Sprache, die noch lange bei den Römern blieb (Barth p. 37). Die Sprache der Osken war über das ganze südliche Italien verbreitet, und den Römern verständlich (Niebuhr p. 63). Niebuhr führt Latiner und Tyrrhener als gleichbedeutend auf (p. 101), doch bemerkt er auch wieder (p. 89): „Es ist eine herrschende Sage, „daß die Troer des Aeneas und die Einheimischen des Latinus, „den gemeinsamen Namen Latiner angenommen haben". Demnach wären die Latiner vor den trojanischen Griechen (Pelasger-Tyrrhener) in Italien gewesen, nnd letztere hätten sich mit ihnen, als der Mehrzahl, vermischt, und ihren Namen angenommen. Vom Lande der Bruttier verbreitete sich dann der Name Italer, Italia, angelſ. Eatol. (S. Wörterbuch od u. Adel.)

Als die Hellenen in Griechenland das Uebergewicht erhielten, drängten sie auch auf die Pelasger in Italien. Die

Lygier *) in Spanien wurden ebenfalls, nach Barth (p. 90) vom Geschlechte der arcadischen Pelasger vermuthet, trugen auch eherne Schilde. Mit den Kelten sollen sie nicht einerlei Geschlechts (Familie, Stamm) gewesen seyn, doch von ähnlicher Lebensweise. Es gab Kelto-Lygier, wie Kelt-Iberier. Niebuhr bemerkt hierüber (p. 50). „Die Sage, welche Saguntum als eine Colonie von Ardeaten an„giebt, erweitert die Ausdehnung der Pelasger bis nach Spanien, „wo auch die uralte Stadt Tarraco als tyrrhenisch angesehen wor„den ist".

Unter dem Nationalnamen Pelasger meint Niebuhr (p. 194.) folgende Stämme in Italien begreifen zu können: Tyrrhener, Oenotrer, Mor-Geten, Siculer, Peuketier, Daumer, Liburner, Veneter (S. weiter unten Wenden), die das adriatische Meer nicht minder als das agäische bewohnten, so wie den nördlichen Abhang der Tyroler Alpen, und (als Päoner und Pannonier) bis an die Donau (wofern Teukrer und Dardaner nicht verschiedne Völker waren **). „Nicht als Hypothese, sagt dieser Geschichtsforscher (Niebuhr „p. 59), sondern mit voller historischer Gewißheit sage ich, „daß eine Zeit war, wo die Pelasgier vielleicht damals das ausge„dehnteste aller Völker in Europa, vom Padus und Arnus „bis gegen den Bosporus wohnten. Als aber die Genealogen und „Hellanicus schrieben, da waren von diesem unermeßlichen Volksstamme „nur vereinzelte, auseinandergerissene, weit zerstreute Reste erhalten, „wie von den keltischen Völkern in Spanien; gleich Berghöhen, die „als Inseln hervorragen, wo Fluthen das niedrige Land in einen „See verwandelt haben".

Die Etrusker (Etrurier) ***).

Herder (Ideen z. Geschichte der Menschheit. 3. B. p. 214.) hält die Etrusker für eins der frühsten und eigenthümlichsten Völker im

*) S. nom. propr. Loch, lug, lyg, lig, lek.

**) Die Usker, Tusker, Etrusker, Oenotrer, Aeduer, Samniter, Sabiner, gehörten wohl alle auch großentheils zu dem pelasgisch-tyrrhenischen Kriegerstamme; die Umbrier und Latiner aber zu dem altslavischen.

***) S. nom. pr. Usker, Arier, Aeduer, Od und Herr.

Geschmacke und in der Cultur. Sie hatten Wettrennen auf Wagen, Theater, Spiele, Musik und Dichtkunst, waren kunstfleißig, handeltreibend, und in der Schifffahrt erfahren, und dienten den (pelasgischen) Römern, sowohl in ihrer bürgerlichen, als in ihrer militärischen (?) Einrichtung zum Vorbilde. In der Heilkunde, Naturkunde und Astronomie mußten sie erfahren seyn. In der lezteren besonders, da ihre Zeitbestimmung vollkommen, und im cyclischen Jahre ganz im Geiste der altmexikanischen (ägyptischen?) Gesetzgeber ist. Ihre Geschichte lehrte, so wie die der Braminen und Chaldäer, 8 Welttage, jeder Welttag von 1100 Jahren. Ein Weltjahr = 334,000 J. (S. Niebuhr p. 154). Ihre Oberhäupter oder Herrscher waren eine Priester- und Kriegerkaste zugleich. Sie hatten Gräber in Pyramiden-Form, wie z. B. das Grabmal zu Porsenna. Zeichendeuterei und Priesterthum herrschten (nach Niebuhr p. 141.) unter ihnen. Die 12 Städte Etruriens ernannten einen Oberpriester, der den Nationalfesten vorstand. Ihre Schrift ging von der Rechten zur Linken, wobei sie die kurzen Vokale unterdrückten, und durch Punkte ihre Stelle bezeichneten. Auch hatten sie den rein punischen Gebrauch verdoppelter Consonanten, wie noch im gaelischen und deutschen (S. Buchstabenfolge, Wörterbuch). Die jetzigen römischen Zahlen sind etruskisch, aus einer hieroglipischen Schreibkunst übrig geblieben, die vor der Buchstabenzeit gebräuchlich war (Nieb. p. 153). Die etruskischen Thongefäße stimmen mit den korinthischen überein. Man hat etruskische Vasen nicht blos in Italien, sondern auch in Griechenland (Attika), den griechischen Inseln und auf Sizilien gefunden, alle mit griechischen Inschriften (S. neben). Die in der großen etruskischen Sammlung zu London, zu Bern und anderwärts befindlichen Urnen ꝛc. sind meist mit Basreliefs verziert, düstern Inhalts, ohne Spur unsittlicher Bilder. Saiteninstrumente (Harfen) und Flöten kommen hin und wieder vor. Am häufigsten sieht man einen Reiter, von einem wild aussehenden Menschen, mit Satyrs Ohren, einer großen, gebogenen Nase *), und Schwerdt und Streitart in den

*) Unter den Bewohnern von Ober- und Mittelitalien trifft man noch viele gebogene (römische) Nasen. Auch in Norwegen in der abgeschlossenen Landschaft Vosse.

Händen, begleitet. Man hält ihn für den tuscischen Todesengel (Mantus), der den Wanderer zum Grabe geleitet.

Dr. Dorow (Etrurien und der Orient. Heidelb. 1829) führt 16 Tafeln mit Abbildungen etrurischer Alterthümer auf, die er im Jahr 1828, aus altetrurischen Gräbern grub, wovon viele eine auffallende Aehnlichkeit mit ägyptischen Hieroglyphen haben, denn griechisch lassen sie sich, nach Dorow, nicht lesen, obgleich Otfried Müller das etruskische Alphabet für griechisch, und nicht für rein phönicisch hält. Eben so auffallend ist die Aehnlichkeit der kanopusförmigen Krüge und Schalen, mit den Reliefs in Aegypten und auf den Ruinen von Persepolis; daher die Vermuthung, daß die Etrusker eine indo-ägyptische Krieger- und Priester-Colonie waren, gleich den Hellenen, und mit den Phöniziern und Iberiern in Spanien verwandt, vieles für sich hat. Nach Niebuhr (p. 144 u. 145) bestanden noch zu Aristoteles Zeiten Handelsverträge zwischen Carthago und den etruskischen Seestädten, und bei der punischen Armee in Sizilien zählte man tausend angeworbene Etrusker. Auch führte eine verbürgte Heerstraße zu den Iberiern in Spanien.

Ackerbau war bei den Etruskern die Grundlage (wie noch in Toscana). Der etruskische Adel hielt aber die Bauern in Leibeigenschaft, gleich den Heloten in Sparta, und den Penestae in Thessalien. Niebuhr ist der Meinung (p. 135 nnd 138), daß sich unter den Etruskern kein freies, ehrenwerthes Volk ausbilden konnte, weil die Feudalität streng festgehalten wurde, und ohne Frohnknechte sich die Riesenwerke des etruskischen Volks nicht hätten vollführen lassen. Doch bezweckten viele Werke der Etrusker Gemeinnützlichkeit. Nach Niebuhr selbst (p. 148) trockneten sie Sümpfe aus, gruben Canäle, bauten Dämme, und waren geschickt in Erz, Thon und Zeichnungen.

Die Etrurier scheinen früher die Mehrzahl des Volkes in Italien gebildet zu haben, und dehnten sich bis zu den Alpen aus, wurden aber nachmals von den aus Gallien kommenden Kelten (Gallo-Kelten) aus dem fruchtbaren Oberitalien in's Toscanische und bis zur Tiber zurückgedrängt (nach einigen bis nach Latium); daher

auch ihre beständigen Kriege mit den latinisch *) pelasgischen Römern, denen sie sich zuletzt (im Jahr 282 v. C.) unterwerfen mußten. Alles Land nordwärts der Apenninen bis Bologna und Ancona verblieb den Gallo-Kelten, und wurde eingetheilt in Gallien jenseits und diesseits des Padus (Po) oder Gallia transpadana und cispadana. Die Kelten selbst nannten es Grenzland (Marken), daher auch noch die Marken, Mark Ancona 2c. Die eigentliche Größe der Etrusker fällt (nach Niebuhr p. 84) in das 3. Jahrh. Rom's (oder 500 J. v. C.) Zu Cato's Zeit war Etruria vom Lande gebräuchlich und Tusci (Tusken) vom Volke. Der alte berühmte Name Etrusker wird später in der Büchersprache wieder gewöhnlich, und vom Lande: Tuscia, Tuscien; vom Mittelalter an, Toscan(a) genannt, das cultivirteste Land Italiens.

Sarmaten und Wenden.

Zu den alten Hauptvölkern Europa's werden die Sarmaten und Wenden gezählt, und zwar als eine, an Sprache, Sitten und Kleidung von den goth-teutonischen Stämmen (Scythen und Geten) völlig verschiedene Nation, die in ihrer Tracht (lange Röcke) eher den Parthern glichen.

Herodot sagt (4 B. c. 117) „Die Sprache der Sauromaten ist eigent„lich scythisch, obschon ein wälsch von ursprünglich her". Das heißt wohl so viel: die ursprünglich wälschen Amazonen (von denen hier die Rede ist) nahmen die scythische Sprache an. Die Sauromaten erstreckten sich vom schwarzen bis zum baltischen Meere. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie vor den Scythen und Geten vorhanden. Diejenigen Sauromaten, welche Herodot zwischen den Scthen wohnend nennt (vom Don bis zur Wolga) wären demnach als ein, unter scythischer Botmäßigkeit zurückgebliebener Stamm, zu betrachten.

Die Wenden (Venedi, Vinidae) gehörten zu den kriegerischsten, cultivirtesten und ausgebreitetsten unter den sarmatischen Völkerstäm-

*) Wollte man auch die Latiner zu den Etruskern zählen, so wäre die altlateinische Sprache und die alt-etruskische eins, und die Etrusker wieder verwandt mit den Gaelen, bei welchen die Priester ebenfalls an der Spitze standen und die Nation leiteten.

men. Vielleicht waren es ursprünglich scythische oder gothische Kriegerstämme *), die im Laufe der Zeit die sarmatische Sprache angenommen, wie die Normänner die französische, was auch aus folgender Bemerkung des Tacitus XLVI hervorzugehen scheint: „Ob ich die Völker der Veneden, Peuciner **) und Fennen, „den Germanen oder Sarmaten zuzählen soll, stehe ich an. Die „Veneden nahmen Vieles von ihren (den sarmatischen) Sitten an, „werden jedoch mehr zu den Germanen gezählt, weil sie sich Häuser „machen und Schilder führen, auch zu Fuß gehen ꝛc.; anders die „Sarmaten, die auf Wagen und Rossen leben. XLIII. Die Gothi„ner (hinter den Markmannen) verräth die gallische Sprache; die „Osier die pannonische Sprache als keine Germanen".

Der Name Venden findet sich, zu Anfang der christlichen Zeitrechnung, durch fast ganz Europa verbreitet. Am schwarzen Meere gab es Veneti (S. Adg. Geschichte der Deutschen p. 221). Am baltischen (venetisch-suevischen) Meere erscheint die alte Handelsstadt Vineta, und im Angels. heißt Pommern Wenothland. Nach Plinius (IV, 27) wurde alles Land bis zur Weichsel von Veneden, Sarmaten und Sciren (Hirren) bewohnt. Ptolem. nennt die Ostsee den sarmatischen Ozean, und den Busen der Weichsel den venedischen Meerbusen. Nach Dio entspringt die Elbe in dem vandalischen Gebirge (in montibus vandalicus). Auch an der Donau hört man von einer Stadt der Wenden: Vinde-bona (Wien). Im heutigen Bayern lebten die Wenden des Lechs (Vende-licer, Vindelicer) und Mela nennt den Bodensee: lacus venetus. Die Vennoneten waren nach Plinius p. 192. das Haupt der Rhätier. Nach Strabo (IV 1 §. 11) gab es auch ein Vindalicum an der Rhone (Frankreich), berühmt durch die Nieder-

---

*) Vielleicht auch Grenzvölker, da im altd. und noch im südl. Tirol Wende Grenze bezeichnet (S. Wand und Wenden).

**) Plinius führt die Peuciner und Bastarnen als Germanen an, Ptolem. und Dio als Scythen. Nach Livius und Plutarch waren sie gallischen (Gallo-Kelt.) Ursprungs, wie auch aus den Namen ihrer Fürsten erhellt, z. B. Teutagon, Delton, Cotton, Zyroxes, Clondicus, Clonix ꝛc. Man findet sie stets in Gesellschaft der Bojer, Taurisker und Scordisker (Adg. Gesch. d. D. p. 278).

***) S. später Finnen und im Wörterb: Ven, Freund.

lage der Allobryger. Dort war der Fluß Vinda(licus) Barth 1, 87.

An der französischen Westküste lebten die an Flotten mächtigen Venedi (die heutigen Vendéens in der Vendée). In der sächsischen Lausitz die Sorben-Wenden, und in Pommern die Kassuben-Wenden. Auch in Krain und Kärnthen besteht noch die windische Mark (Grenze gegen die Wenden). Am adriatischen Meere soll Venetia von ihnen seinen Namen haben. In Italiens ältester Geschichte kommen schon Veneten vor. Die Lateiner rühmten sich ihrer Abstammung von diesem Volke*). Auch ist (nach v. Arndt p. 183) die altrömische Sprache näher mit der wendischen (slavischen) als mit der germanischen verwandt. In England nannten die Britten Südwales und die jetzige Grafschaft Hants (oder Devon?) y-went, g-went. Ausserdem werden auch noch Vindeli in Britannien erwähnt. In Deutschland war die wendische Sprache stets am bekanntesten.

Wenn nun die Wenden früher zu den sarmatischen Völkern gerechnet wurden, jetzt aber zu den slavischen gehören, so ist wohl kein Zweifel, daß die alten Sarmaten und heutigen Slaven ein und dasselbe Volk sind. Auch findet man noch die meisten Stellen, wo früher Sarmaten haußten, mit slavischen Völkerschaften besetzt, die sich, vom adriatischen Meere an, östlich bis zum kaspischen Meere, nördlich bis zum baltischen und Eismeere, und westlich bis nach Sachsen — im Mittelalter noch bis nach Franken — erstreckten. Der ganze Distrikt südlich vom Main zur thüringischen Saale, hieß noch im 6ten Jahrh. nach zertrümmertem thüringischem Reiche durch die Franken, Slavia oder Regio Slavorum, woraus erst später die Gauen des Grabfeldes **) und des Rednitzgaues gebildet wurden. Vor dem 9. Jahrhundert kommt noch der Rednitzgau stets als Slavenland vor, nirgends als ein zu Ostfranken gehöriger Gau (v. Lang Bayerns Gaue. Nürnb. 1830. p. 99—112).

*) Zwischen den Namen Heneter, Eneter, Venetrer und Veneder hat man Aehnlichkeit gefunden (Barth 1. p. 119).

**) Zu dem westlichen Grabfelde gehörte auch das Fuldische. Die Fulder tragen noch das Gepräge slavischen Ursprungs, wie die Völker am Lech und an der Iser. (S. Gallo-Kelten.)

Es ist nicht wohl denkbar, daß die slavischen Völker erst mit, oder nach dem großen Hunnenzuge, die verschiedenen Theile Europas besezt, und frühere, (germanische) Einwohner aus ihren Wohnsitzen verdrängt und vertilgt haben sollen. Wie zahlreich auch die Hunnenschwärme gewesen seyn mögen, waren sie doch nur vorübergehend, und konnten unmöglich solche Massen absetzen, wie wir sie später, unter dem Nameu Slaven vorfinden. Zudem kamen sie zu kriegerischen Völkern, und noch ehe sie die tapfern Sueven erreichten, mußten ihrer schon viele in dem Kampfe gegen die Gothen gefallen seyn. (Die Hauptmacht und Stärke Attila's auf den Catalaunischen Feldern, bestand aus gothisch-teutonischen Hülfsvölkern *). Auch gab es schon lange vor den Hunnen, Sarmaten und Wenden, und an Orten, wohin die Hunnen nie gekommen. Weiter findet man in Deutschland und anderwärts, viele Benennungen von Städten und Flüssen, worunter namentlich die Endungen itz, itsch, wey, wye, con-way in Wales, wey-quisl (Weichsel) und viele andere, die offenbar slavisch sind, und von den germanischen Eroberern beibehalten wurden, wie denn überhaupt viele slavische Wörter in den goth. teut. Mundarten vorkommen (S. mein Wörterbuch).

Vermuthlich waren es die vordersten Haufen, und ausgezeichneten Kriegerstämme der Hunnen, die den Namen Slaven führten, welches so viel als die Rühmlichen, Berühmten (von slavny, berühmt) bedeutet, daher auch noch so viele nom. pr. im slavischen, mit der Endung slav, slov, vorkommen. Nach E. v. Arndt „über den Urspr. u. die Verwandtsch. d. europ. Spr. Frkf. 1827. p. 93, wohnten, seit undenklichen Zeiten, mehrere slavische Volksstämme in dem jetzigen nördl. Rußland, die theilweise den Namen Slawänen oder Slowänen (die Berühmten) führten, als Geschlechtsname des ganzen Völkerstammes, woraus sich später das große slavisch-russische Reich bildete.

Jornandes sagt (c. 24) die Venedi, Slavi und Anten waren die 3 großen Stämme eines und desselben Volks. Plinius IV, 28

*) Einige Haufen mögen wohl nach seinem Rückzuge von den catalaunischen Feldern zurückgeblieben seyn, wie z. B. auf dem Hunsrück am Rhein, wo man noch häufig auf echt mongolische Gesichtsbildungen stößt. Auch in einigen nördl. Cantonen der Schweiz findet man dergleichen platte, hottentottenartige Gesichter.

nennt die Vindilen als einen Theil der Germanen. Es waren aber die Vindilen (Vandalen) höchst wahrscheinlich ein Gemisch von Wenden und Alanen vendi-alani (s. später Alemannen), d. h. die Alanen mischten sich mit der Mehrzahl der Wenden (Slaven), denn, obgleich letztre von den germanischen Kriegerstämmen unterworfen, und in einem Verhältniß der Abhängigkeit lebten, die meisten auch wohl Knechte und Leibeigene wurden, wie aus dem Namen Sclave, franz. esclave, engl. slave, und aus den früher gebräuchlichen Namen Slavonier, Slavonen, franz. Esclavons für Slaven, erhellt*), — so fuhren sie doch fort, den Hauptstamm der Bevölkerung zu bilden, und ihre Sprache, Sitten und Volkscharakter unverändert zu erhalten. Erst da, wo sich die germanischen Stämme, im Laufe der Zeit, zur Mehrzahl erhoben, verlor sich allmählich ihre Sprache, und ging in die gothisch-teutonische über.

Lange vor Chr. Geburt müssen schon Sueven in das slavische Gebiet eingefallen seyn, und sich darinn immer weiter ausgebreitet haben. Nach dem Sturze des römischen Reichs, und dem theilweisen**) Wegzuge der suevischen Kriegerstämme, erhoben sich die wendischen Völker wieder zu Macht und Ansehen, und treten in die Geschichte als die alten Berühmten (Slaven) ein. Ein Nachdrängen möchte schwer zu beweisen seyn, oder kann doch nur von einzelnen Haufen oder Heerabtheilungen gelten. Daß sie aber, als sie freier athmen konnten, das Verlorne wieder zu erhalten suchten, und von ihrer Seite Angriffe und Einfälle in die deutschen (ursprünglich slavischen) Länder machten, ist etwas ganz natürliches.

Herder, in seinen Ideen z. Gesch. d. Mensch. 4. Bd. p. 32, äußert sich über die slavischen Völkerstämme folgendermaßen (fast allzurühmlich): „In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden

*) Vielleicht kommt auch daher das lat. servus, Diener, Knecht, plur. servi; it. servitore, franz. servi-teur. S. tyr. von den durch die Römer unterjochten altslavischen Serben (Servier).

**) Es ist nicht wohl anzunehmen, daß bei der großen Wanderung der deutschen Völker von Nordost nach Südwest, alle zusammen d. h. das ganze Volk, sondern blos die Kriegerstämme und Abentheurer, worunter denn auch manche Stämme mit Weib und Kind, wegzogen. Einzeln slavische Völkerschaften schlossen sich ihnen als Verbündete an.

„das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz, ver„fertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und „führten, nach ihrer Art, ein fröhliches, musikalisches Leben. Sie „waren mildthätig, gastfrei bis zur Verschwendung ꝛc. Unglücklich „und unterjocht ist das Volk dadurch worden, daß es bei seiner Lie„be zur Ruhe und züm häuslichen Fleiße, sich keine dauernde Kriegs„Verfassung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem „heftigen Widerstande nicht gefehlt hat. Die Deutschen haben sich „schwer an ihm versündigt, so wie es auch im Rücken allen An„fällen östlicher Tataren frei gegeben war."

Galen und Kelten.

Der Name Galen war eben so weit verbreitet, und noch mehr, besonders im westlichen Europa, als der Name der Sarmaten und Wenden. Die Gelae im Kaukasus und im Osten des kaspischen Meeres, hält Ritter (Vorhalle p. 154 und 266) für gleichbedeutend mit den alten griechischen Gelonen, die nach Herodot (S. vorher Scythen) aus den Handelsstädten des schwarzen Meeres vertrieben, sich unter den Budinen niederließen.

Ausserdem gab es Galen in Polen, (dem heutigen Gallizien), wo sie schon Tacitus anführt (XLIII): „Die Gothiner (hinter den suevischen Markomannen) verräth die gallische Sprache." Ferner in Oberitalien (Gallia trans- und cispadanus), in Frankreich (Gallia), in Spanien (wo noch die Provinz Gallizien), in England, in Irland, und in Schottland. Im westlichen Schottland, wie auf der gegenüberliegenden Küste Irlands findet man noch das Land Galloway (der Galen Weg), von wo aus die kürzeste Ueberfahrt von und nach Irland.

In der Mundart der französischen Bretagner heißt Frankreich Gall oder auch Bro-Gall (Gros Gallien), ein Franzose Gall, und die französische Sprache galleg; im neufranzösischen le Gaulois (Gallois) S. Dictionaire Breton par Rostrenen.

---

*) Im Schwedischen bezeichnet man damit etwas schreiendes, mangelhaftes, unfruchtbares z. B. gala, singen, kalla, rufen, nennen, gale, Narr, gall, un-

Die Gallizier in Spanien nennen ebenfalls ihre Mundart Gallega, so wie auch die Volkssprache in Irland und Hochschottland Gälic (das Gälische) heißt. Sich selbst nennen die Berg- und Insel-Schotten Gaels oder Albanich, und ihr Land Gaeldochd oder Alba. Ihre alte Sprache aber heißen sie Caldonac (Caldonach, keltenisch), so wie die Irländer die altirische erinach, erse (ersisch). In Lluyd's irischem Wörterbuche findet man folgende Wörter: gaoilag, goidheilg, die irische (gälische) Sprache, gaoidhiol, goaidheal, ein Irländer Bergschotte, (gothiol?) gall, ein Schotte vom flachen Lande, Engländer, Franzose, galta, fear galta, ein späterer Franzose (Kelte, Gallo-Franke?) galdacht na (h)albain, schottische Ebene (nahe den Alpen, Bergen), alba, alban, Bergland, Schottland, Alpenland, albanach, schottisch, erin, eirin, Irland, erinach, irländisch, arsaig, arsuig, ersisch, alt, veraltet, arsaid heacht, altschottisch, dutschus Vaterland, dutschasach, Einwohner, thuis, thuatach, Herr, Edelmann, thuate, Landmann, thuat, Norden (S. thiod, Volk). Der Name Caledonien war vielleicht zusammengesetzt aus Cale und Tanen, gleichsam die gallischen Tanen oder Gallo-Daenen, oder auch Caled-onen, die Kelten, Männer (S. Onen, Anen). Caledonia, hieß im angelsächs. Cilethrige, Cilethric. In Irland giebt es noch eine Grafschaft Donegall. Manche halten den Namen Galen gleichbedeutend mit Walen. Wenn dieses der Fall, würde es aber nicht im angelsächs. heißen: Gal-Wealas, Gal-Walas, Gar-Walas, für Galli, gallische Wälschen, und Gal-Weala ric, für Gallia. S. auch n. pr. Al, Alen, (G) alen.

Nach Herder (Ideen zur Geschichte der Menschheit 4. Bd. p. 8.) hatten die Galen, ausser Britanien, Frankreich, Spanien, Ober-Italien, auch noch Helvetien, den untern Theil von Deutschland, längs der Donau, bis nach Pannonien und Illyricum hin (wenn auch nicht allenthalben), in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße besetzt. Darunter sind aber nicht bloß die Galen, als älteste Einwohner, sondern mehr die bereits mit Kelten ge-

---

fruchtbar, unträchtig, galen, mangelhaft, gallskrika, gällen, schreien, Altnord. galaz, rasend seyn, Lat. gallus, Hahn (Schreier). S. Wörterb. gällen.

mischten Galen, (also Gallo-Kelten) zu verstehen, wenn anders die Kelten spätere Eroberer waren, und nicht vielleicht der Name von Gall-iten *), wie Dru-iden (d. h. Menschen, Personen, Völker, S. Wörterbuch heit) herrührt, welches aber wohl schwerlich je überzeugend darzuthun seyn dürfte. Schon Julius Cäsar bemerkt, (1. §. 1.) daß diejenigen Völker, welche die Römer Galli (Galen) hießen, sich selbst Celtae (Kelten) nannten (qui ipsorum linguae Celtae, nostra Galli appellantur). Nach einer Tradition der Gallischen Priester (Druiden) hätte ein Theil des Volks, ursprünglich in Gallien gewohnt, andere aber wären von entfernteren Inseln, und vom Rheine her, gekommen. Darunter sind ohne Zweifel die gothischen Stämme der Belgen (Kymmerier) zu verstehen, obgleich diese runde Schilder und kurze Schwerdter trugen, während die Kelten mit langen und breiten Schwerdtern und großen Schildern bezeichnet werden, was auf eine noch ältere Einwendung als die der Belgen hinweisen möchte, vielleicht auch die Bewaffnungsart der alten Galen war (S. vorher Pelasger).

Bleiben wir aber bei den Belgen (Kymmeriern) als den letzten seewärts gekommenen Einwanderern stehen, so hätten diese wieder ihrerseits die früheren Bewohner in ein abhängiges Verhältniß gebracht, und ihren Namen zum herrschenden erhoben, besonders in dem nördlichen und östlichen Theile von Gallien und in England, wo sie noch bei Ankunft der Angelsachsen, die Hauptmacht der unter dem Namen Britten bekannten Völkerschaften bildeten, oder doch, als die freisten und tapfersten derselben, lange Zeit gegen die neuen Eroberer ankämpften, bis sie sich zuletzt in die westlichen Gebirge (Wales) warfen. Dort nennen sich ihre und der Römer Nachkömmlinge noch jetzt die Kymry und ihre Sprache Kymräg. Diese Sprache stimmt, mit geringen Abweichungen, mit der alten gälischen Sprache in Irland, Schottland, Insel Man, Cornwall und der französischen Bretagne, überein. Die Cornische Mundart (Kernuag) enthält (gleich der Bretagnischen), etwas mehr romanische Wörter, wahrscheinlich durch größeren Verkehr mit Frankreich. Die Britten nannten

*) Galiten, gleichbedeutend mit Galaten, wie Druiden vielleicht mit Driaden.

die Einwohner Cornwall's, Carnabii *) oder Cernyw, auch Gwyr-Cernyw (die Männer des Vorgebirgs) sich selbst aber nennen die Cornwaller Tiz Kernyws oder Tids Kernyws (von Tid Volk?) und ihre alten Vorfahren die Danmonii (Dänen). Nach der in Cornwall häufig vorkommenden Vorsilbe Tre bei alten Geschlechts- und Familiennamen (Trevillian ꝛc), möchte man fast geneigt seyn, die Trevirer an der Mosel, ebenfalls für Kelten oder Gallo-Kelten (Gallo-Germanen) zu halten. Tre ist gleichbedeutend mit Dru, Baum (noch jetzt im engl. tree, schwed. u. dän. trae) daher auch vielleicht der Name Druiden, die eine förmliche Baumwissenschaft (Hieroglyphik) durch kunstreiche Verflechtungen der Zweige gehabt haben sollen. Der Menschenschlag in Cornwall ist im ganzen offen und schön, mit vielen blauen Augen und blonden Haaren, läßt also (wenn man nach dem Aeussern gehen will) auf einen ursprünglich rein germanischen Stamm, schließen. In Irland, Schottland und der Bretagne trifft man dagegen mehr knochigte und hagere Menschen, und in Wales mehr untergesetzte und stämmige, dunkel an Farbe und Haaren, dabei gesellig, fleißig, munter und musikalisch **), aber auch, wie die Irländer und Schotten, warm und leidenschaftlich. In England verrichten die Walliser und Walliserinnen viele ländliche Arbeiten (in London sind die meisten Milchmägde Walliserinnen; sie gleichen darinn den Fuldern in der Wetterau und der Maingegend. In ihren Bergen spinnen und weben sie treffliche Wollenzeuge (welsch Flannell) die noch immer trotz der Vollkommenheit der englischen Maschinen, ihren alten Ruf behaupten. Wie sehr stimmt dieses nicht mit der Munterkeit, der Leidenschaft für Musik und Tanz, dem Beisammenleben in Städten, und den friedlichen Künsten und Gewerben der später, unter dem Namen Slaven

*) Im Gäl. heißt Cair, Cor, Carn, und im Slavischen Ker, Kor, ein Berg. Das Riesengebirg wird noch im Böhmischen Ker-Konesky Hory, und die Hauptspitze desselben, der Korkonosch genannt.

*) Auch die Einwohner von Cornwall lieben sehr die Tonkunst. (S. meine Reisen durch Großbrit. 1. Bd. p. 154). Die im nördl. Schweden, unter dem Namen Finnen bekannten Stämme, tragen dasselbe Gepräge, sind reinlich und fleißig, sittlich, munter, gesprächig und musikliebend. (S. Bemaerkninger paa en reise i nordlandene, i aaret 1827, af G. P. Blom. 2 vol. Christiania 1830.

auftretenden zahlreichen Völkerschaften überein, daher die Vermuthung, daß das alte Volk der Galen ursprünglich ein und dasselbe mit den alten Sarmaten und Wenden (d. h. beide vor ihrer Mischung mit Kelten und Gothen), und der gälische der Urstamm der slavischen Volksstämme war, bis er durch die, aus den Gegenden der kaukasischen und indostanischen Gebirgsketten gekommenen gothischen Völker, durchbrochen und zertrennt, und in einigen Gegenden, mit den eingedrungenen Stämmen, vermischt und verbunden ward, — sehr viel an Stärke gewinnt. Barth führt (p. 95) die griechische Sage an, wonach Polyphem, der Riese, vom Geschlechte der Cyclopen, (Siziliens älteste Einwohner) mit der Galatea, den Keltos, Illyrios und Galas zeugte. So versinnlichte sich der Grieche die Verwandschaften der Völker (Kelten, Illyrier und Galen).

Nach Mela bewohnten Kelten die cassiterischen Inseln und Britannien. Zur Zeit Jul. Cäsar's hatten die Kelten die besten Küstenländer in Gallien und Spanien ein (S. unten). Plinius bemerkt (III, 3) daß die Römer in Spanien viele, durch Sprache und Gebräuche sich unterscheidende Völkerschaften vorgefunden, worunter die vorzüglichsten Kelten gewesen. Nach Strabo hießen die Bewohner der spanischen Südküste Galaten, Galatani, die keine andre als Kelten waren und auch noch später in Andalusien vorkommen. In Lusitanien wohnten Abkömmlinge der Kelt-Iberier (einst das mächtigste Volk im Innern von Spanien, an der Westseite des Ebro). Ihre Nachbaren waren, nach Barth p. 84 und 92, die Tithier und Dittanen (Teutonen?), und ihre Volks- oder Schutzverwandte die Oretaner (Germanen vom Oretanischen Gebirg), und die Bergistaner in den Pyrenäen. Diodorus Siculus V, 32 setzt die Kelten zwischen Alpen und Pyrenäen, Galater ihnen nordöstlich am Ozean und am Harz, bis zu den Scythen. Dagegen nennen umgekehrt Dio, Appianus, Diog. Laertius, die Bewohner des rechten Rheinufers ausschließlich Kelten, die des linken Rheinufers aber Gallier oder Galaten (Galatoi, Galloi) S. Wilhelm, Germanien und seine Bewohner p. 12). Nach Julius Caesar (de bello gall. L. I. §. 1.) bewohnten die Kelten den südl. Theil von Frankreich bis zur Matrona und Sequana (Marne und Seine), wo das Gebiet der Belgier anfing.

Westlich schied die Garumna (Garonne) die Kelten von den Aquitaniern (deren Gebiet bis zu den Pyrenäen reichte). Alle diese Völker (Kelten, Belgier und Aquitanier) waren, nach Jul. Cäsar, an Sprache, Sitten und Gesetzen verschieden.

Kelten waren (nach Dion. XXXIX, 49.) bloß die Deutschen (d. h. teutonischen Geschlechts), worunter auch wohl die Friesen, Bataver, Chatten, Dalekarlen (in Schweden) und mehrere andre altdeutsche Stämme zu zählen, wie aus den Namen ihrer Fürsten und Anführer erhellt (vielleicht auch die vor suevischen Alemannen S. später Sueven). Aehnlich sind auch ihre Spiele z. B. das Ringen in Cornwall, Wales, Devon, Hochschottland, Schweden, Island, und in der Schweiz. Ebenso die starken Hauchlaute und vielen vorkommenden Doppelconsonanten. Bei den Friesen werden Druiden genannt, die mit den germanischen Truhten und dem nordischen Drotten, Drottnar, übereinstimmen.

Für die Behauptung, daß Galen und Kelten einerlei, ist kein historischer Grund vorhanden. Im Gegentheile nennen sich die Völker in den entferntesten Ecken und Inseln, noch immer die Galen und nicht Kelten, so wie sich auch in der Sprache beider eine große Verschiedenheit herausstellt, soviel wenigstens aus den geringen Ueberbleibseln zu schließen, die vom keltischen auf uns gekommen, worunter die Namen von Personen und Völkern, deutlich goth-teutonische Abkunft verrathen. In den von Tit. Livius erwähnten keltischen (gallischen) Volkssagen werden folgende Fürstennamen genannt: Ambigat(us), Clitowich (Chlodwig), Sigowes, Belloves ꝛc. und von Volksstämmen: die Cenomanen, Senonen, Heduer (Aeduer), Arverner, Insubrier, Bituriger, Carnuter, Aulerker. Mit denselben Volksstämmen und vielen andern kämpfte auch J. Cäs. in Gallien (7 B. §.75.) derselbe erwähnt auch noch (6 §. 24.) einer gallischen (keltischen) Colonie, die über den Rhein, in die Gegend des herzinischen Waldes, gezogen, unter dem Namen Volker, eine Abtheilung der Tectosager. Ferner kommen vor als keltische Volksnamen: Teuto-bodiaken, Scordisker, Taur-isker, Bojer, Troc-mer ꝛc. und unter den Personen-Namen: Belgius, Brennus, Cerethrius, Adiatorix, Sinorix, Ado-bogio, Bogo-diatorus, Gaulotus, Doni-

laus (oder Don-il) Ty-teut-us, Cen-toar-atus, Cen-taretrius, Cambaul-es, Com-but-us, Cam-bolo-mar-us, Ortiag-on, Tari- undar(ius), und weibl. Chiomara, Camma rc. Die von Ptolem. angeführten Städte-Namen, auf Don, Duna, Dina, im nördl. und östl. Deutschland, stimmen mit den alten Städten in Gallien und Britannien überein. S. auch Tuna im schwedischen Dalekarlien, und Call See im nördl. Schweden.

Oftmals wurden den Galliern die örtlichen Benennungen beigesetzt, z. B. senonische Gallier, insubrische Gallier, bojische Gallier, tigurinische Gallier rc.

Die Kelten in Spanien, sagt Barth 2. p. 94., waren keine Gallier.

Alles, was in kriegerischer Hinsicht und von kriegerischen Unternehmungen geschah, muß den freien Kriegerstämmen der Kelten zugeschrieben werden *). Dadurch aber, daß die Kelten sich fast überall, mit der überwundenen Mehrzahl der alten Einwohner (Galen-Slaven) mischten, entstand auch eine Mischung in ihrer Sprache, die man bald für die griechische, bald für die lateinische, brittische, ersische, wälsche, baskische, und bald wieder für die deutsche, schwedische rc. hielt, weil in allen diesen Sprachen keltische Wörter und Wurzeln vorkommen. E. G. v. Arndt bemerkt hierüber (p. 48.) „Es ist schon lange her unter den Gelehrten, besonders unter den französischen, üblich geworden, die keltische und gallische Sprache (oder Kelten und Galen) als völlig gleichbedeutend zu betrachten; eine Meinung, die wenigstens eben so schwer zu beweisen, als zu widerlegen ist.“

Ursprünglich waren wohl die Galen ein, unter der Herrschaft ihrer Priester (Druiden) geselliges, friedliebendes Volk, das erst nach und nach, zur Nothwehr getrieben, vielleicht auch erst durch die Vermischung und Verschmelzung mit den keltischen (goth. teut.) Stämmen, kriegerischer, und, bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit, um so gefährlicher wurde.

---

*) Die eigentlichen alten Kelten, meint Strabo, hätten, wegen des Ruhms ihres Namens, Veranlassung gegeben, daß die Griechen alle Gallier Kelten hießen. (Wilhelm, Germanien p. 13.)

Woher aber nun der Name Kelten? Einige leiten ihn von Gelde, Gilde, Verbrüderung Vereinigung, Gesellschaft, ab. Andre geben ihm eine religiöse Bedeutung, da im Bretagnischen, Calta ein Priester heißt (S. Barth p. 99) und Celt, Caltach, so viel als Cealtach, die Himmlischen (Religiösen), von dem gälischen Worte Ceal, Cal, Himmel. Die Chaldäer (Priester und Lehrer der Alten Assyriens) wären demnach gleichbedeutend mit Kelten gewesen. Was dieser Meinung einiges Gewicht giebt, ist die Uebereinstimmung zwischen den Chaldäern und Druiden, denn bei beiden findet sich das Castenwesen der Priesterschaft, das System des mündlichen Unterrichts, das Studium der Astrologie, die Verehrung des Feuers, als Bild der Sonne (S. vorher Altperser und Guebern), der Haß gegen Götzendienst, und der Glaube an Unsterblichkeit und an eine dereinstige Vergeltung; auch die kreisförmigen, am Gipfel offenen Tempel.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es nicht uninteressant seyn, das wichtigste aus den alten Sagen und Chroniken Irlands, die der irländische Sprach- und Geschichtsforscher Vallancey, und nach ihm Dr. Charles Oconnor, herausgegeben, in der Kürze hier mitzutheilen. Diese Jahrbücher gehen vom 2. Jahrh. an, und die Einfachheit der Erzählung spricht, wenigstens in den Hauptzügen, für ihre Echtheit und historische Treue. In chronologischer Hinsicht herrscht aber darin dieselbe Verwirrung und Unsicherheit, wie in den nordischen Ueberlieferungen. Ein gleiches gilt von den alt-brittischen Ueberlieferungen (welsch: Triads), die erst vom 6. Jahrh. an, einen klaren Ueberblick bieten. Nach letzteren regierte zuerst in England ein Sohn von Aedd dem Großen (S. Aeduer) mit Namen Prydain (vielleicht so viel als Bro-Than Groß-Däne, Groß-Than), wovon die Insel ihren Namen erhielt (Ynys Prydain). Dann kamen die Kymmerier , nemlich:

1) Die Llögrwys von Gwasgwyn (Gascogne).

2) Die Brython von Llydaw (Bretagne). Nach diesen die Römer, welche die Celyddon (Kelten, Caledonen) und die Gwyddyl Pficti (Picten) nach Schottland verdrängten; hierauf die Coraniaid von Pwyll (Polen), die in den nördlichen Humber einliefen, die Galedin (Kelten) von Flandern, welche Wyth (Insel Wight)

besetzten (S. später Angelsachsen), dann die Sachsen, und zuletzt die Llychlynians oder Normänner (Dänen).

Die irländischen Ueberlieferungen sind ausführlicher. Der deutsche, gründliche Küttner, welcher mehrere Jahre in Irland gelebt, hat solche, in seinen „Briefen über Irland." Leipzig 1785. theils nach Vallancey's persönlichen Mittheilungen, theils aus seinen Schriften zusammengestellt. Diesem nach haben die Kelten, unter mancherlei Benennungen, den größten Theil von Europa bevölkert (p. 358). Das keltische war die Sprache fast aller asiatischen Völker, und eines großen Theils von Afrika, daher die Wurzeln vieler griech., latein., franz. und span. Wörter in ihr zu suchen. Nach den Kelten sollen neue Haufen Gallier nach Irland gekommen, aber zurückgetrieben worden seyn. Der eine Anführer mit Namen Bridtan, ging nach England, der andre nach Belgien. Später kamen die Belgen (Firl Bolgs) wieder nach Irland, wo sie eine Zeitlang blieben. Dann erschienen andre Schwärme, die in Griechenland gelebt, und Danians hießen, oder Thuata de Danans (von Thuad, Thiod, Volk). Diese werden als große Schwarzkünstler geschildert, die nach Norwegen segelten, und von da wieder nach Irland zurückkamen (damit ist vermuthlich der lezte Einfall der Dänen im 9. und 10. Jahrh. gemeint). Die Belgen oder Scythen flüchteten hierauf auf die Insel Man, und auf die schottischen Inseln (Hebriden).

Diese Angaben stimmen im Ganzen mit den schottischen Ueberlieferungen überein, wonach das bisherige Caledonia, erst mit dem 11. Jahr. Schottland (Scotia minor) genannnt wurde, während Irland Groß-Schottland (Scotia major) hieß. Ferner werden in den altirischen Chroniken die Iberier als ein Stamm der alten Scythen genannt, die vom schwarzen Meere herkamen (als Vertriebene), und sich in Spanien und Irland niederließen. Die Phönizier sollen frühzeitig mit ihnen in Verkehr gestanden, und die Buchstabenschrift gebracht haben. Dann werden die Milesier als ein Heldenvolk aus Aegypten angeführt, die unter ihrem Auführer Hercules, Spanien erobert, und von da nach Irland kamen. Im Kriege hatten sie eine Schlange zu Feldzeichen. Der erste König aus milesischem Stamme soll Heremon geheißen haben. Heremon ist aber kein ägyptischer, sondern

ein teutonischer Name. Später werden noch als neue Ansiedler die Picten erwähnt, die nach Schottland vertrieben wurden.

Die Iren hatten nie Götzendienst, wohl aber die Galen in England. Ihre Druiden verehrten einen einigen Gott (Thoit), unter der Gestalt des irdischen Feuers (bel, beal), wovon die Sonne jedoch unterschieden wurde. Sie braunten große Feuer auf den Bergen, und eine Menge irischer Hügel heißen noch Sonnenhügel (cnoc greine). Es giebt auch alte runde Grabhügel (tumuli) in Irland, welche Urnen mit Asche enthalten. Bei Begräbnissen waren stets Klageweiber (wie bei den Phöniciern), eine Sitte, die man noch häufig im südl. Irland, und hie und da unter den Bergschotten, trifft.

Die alten Irländer schrieben auf Tafeln von Buchenholz, mit einem eisernen Griffel. Die hieroglyphische Art zu schreiben hieß Ogham, ein phönizisches Wort, das die Elemente der Wissenschaft bedeuten soll. Außer dem Ogham gab es auch ein gemeines Alphabet. Vallancey fand die punischen Stellen im Plautus fast ganz mit den altirischen übereinstimmend, wie aus der vergleichenden Zusammenstellung erhellt, welche Küttner (p. 348.) liefert. Die altirische Sprache bestand aus 2 Dialekten:

1) aus dem Bearla Pheni (Feni *) Sprache der Gelehrten vielleicht mit dem franz. parler, parlare reden, und dem Namen der Fenizier, (Phönizier) verwandt;

2) aus dem Gnath (Volkssprache).

Der erste christliche Bischoff St. Patrick ließ im 5. Jahrh. an 180 alte Denkmäler, mit der Ogham Schrift, verbrennen, als dem Heidenthum anhängend, und der christl. Lehre schädlich. Auch bei der spätern Zerstörung der Klöster, durch Cromwell, ging vieles verloren.

Der alte Name von Irland war Erin (angelf. Iraland, engl. Ireland). Ob diese Benennung etwa mit dem alten Iran (Persien), und mit Herodot's Iyrren, Iyrken, im nördl. Europa (vielleicht die Letten und Esthen, deren Sprache von der slavischen und gothi-

*) Die in China (in der chinesischen Uebersetzung des Brahma) den Buddhisten zugeschriebenen Sprache fan, kommt dem Sanscrit am nächsten (S. vorh. Altperser).

schen abweicht) gleichbedeutend ist, möchte schwer zu bestimmen seyn *); doch hat diese Vermuthung sehr vieles für sich, wie aus dem Namen Hib-Ernia hervorgeht, welches das über oder jenseitige Erin heißen dürfte (wie man auch noch in Deutschland die Ueber-Rheiner sagt), besonders wenn man die in allen gothischen Mundarten vorkommende Versetzung der Vokale, berücksichtigt, und die Consonanten als die wirklichen Wurzeln betrachtet. Auch die alten Ubrier und die Insubrier, möchten davon herzuleiten seyn, vielleicht auch die Opiker (in Unter-Italien), die Ubier am Rhein, die Obier an der Donau, Corn-ubia (Cornwall), Orobier (in Italien), Araber, Ebräer (der von jenseits des Euphrats hergekommene) Abraham, Hyperboräer, Siberien u. s. w. Im Gall. bedeutet Ob, Ub, Fluß, Wasser, im Pers. Ab, daher Ebro in Spanien, Fluß Heprus in Thrakien, Aube in Frankreich ꝛc. (S. Flußnamen). Der Name Kantabrien scheint ebenfalls mit Kant-ib-erien übereinstimmend, und eben so Kal-abrien, (Gallo-abrier wie Gallo-kelten). Siehe: Burier, Burjer, Burger. Es wäre auch möglich, daß man darunter eine Colonie oder Trennung vom Mutterlande verstand, von Ab, Af, Ob, Ub, getrennt, los, theils aus Uebervölkerung, theils wegen des Handels. Iberier wohnten einst am Pontus, in Albanien, Ligurien, Sizilien, Spanien ꝛc. Spanien stand, wegen seiner Silberbergwerke, in lebhaftem Verkehr mit den Phöniziern und ihren Seitenverwandten, den spätern Carthaginensern. Der berühmte Feldherr Hannibal (aus Carthago), wurde von den Cantabrern nicht nur freundschaftlich empfangen, sondern auch von ihnen und den Südgalliern mit einem Heere nach Italien begleitet, das die ganze damalige politische Existenz der Römer bedrohte. Dieses setzt eine Stammverwandtschaft zwischen beiden Völkern (Cantabriern und Carthaginensern) voraus.

Der Name Kant, Kent kommt auch an der Südküste von Eng-

---

*) Scirri und Hirri waren, wenn man nach den Namen ihrer Anführer gehen will, deutschen Stammes z. B. Vulfus, Arnulph, Edeca, Etico, Odoacer, des Eticho Sohn. Adg. Gesch. der Deutschen. p. 71. leitet Iren, Irin, Eirin, vom gallischen Eir (West) und In (Insel) her. Im Russischen heißt Jerni ein Priester, Pope.

land vor, wo das alte Königreich Cant noch in der heutigen Grafschaft Kent *) fortlebt, und die Einwohner sich fortdauernd kentische Männer (Kentish men) nennen (im angels. Cantwaras).

Die alten Siluren hält Tacitus, nach der Farbe ihrer Haut und Haare, und nach der Lage ihres Landes, gegen Spanien hin, ebenfalls für eine Colonie der Iberer.

Nach Barth p. 94. waren die Aremoriker, nach einem ihrer Gaue Aquitanier genannt (Aequer von aqua? und Tanen?), von den Kelten ganz verschieden, aber an Sprache und Körperbau ähnlich den Iberern, von denen sie auch in ihren Freiheitskriegen, Hülfe erhielten.

Die alten Cantabrer waren ein tapferes, freiheitliebendes Volk, das, in den spanischen Gebirgsgegenden, die späteren Eroberer (Römer, Vandalen, Sueven, Gothen, Araber) beständig beunruhigte, und sich, bis auf den heutigen Tag, in den hochliegenden Thälern der Pyrenäen, unter dem Namen Basken, franz. Basques, span. Wasque mit seiner Sprache und Eigenthümlichkeit erhalten hat: sie selbst nennen sich die Skaldunak oder Eiskaldunac, und ihre Sprache Uskera, Euskera, nach Klaproth Escuara. Sollten vielleicht die nordischen Scalden (Dichter, Sänger) mit den Scaldunac des Südens verwandt seyn, und Scalden etwa, ohne den Zischlaut S, mit den Kelten übereinstimmen, wie (S)cythen mit Geten und Goten? Bloß zufällig ist dieser Name wohl nicht. Die Scalden können früher religiöse Sänger (Priester) gewesen, und erst später zu weltlichen Sängern geworden seyn. Müller hält die Bascen (Basconen) für die Nachkommen der Iberier. S. auch Bisca-yer und Usken, Bo-Usken n. pr. Viele Städte- und Flußnamen in Spanien werden den Cantabriern zugeschrieben.

*) Strabo führt Auszüge aus Pytheas an, wonach dieser zu Cantium in Britannien landete, und von da nach Thule schiffte (S. Adg. Gesch. d. D. p. 70).

Anmerk. Merkwürdig ist bei den Basken, ihre Art zu zählen. Während alle europäische Sprachen von 10 zu 10 zählen, zählt die baskische allein von 20 zu 20, vermuthlich weil bei der europäischen Decimal-Zahl blos die Hände, bei der baskischen Zahl aber Hände und Füße zum Vorbilde genommen wurden z. B. ogei 20, boi ogei 40, lar ogei 80, (daher auch vielleicht das franz. quatre vingt, quinze vingt 2c. (S. Arndt über d. Urspr. d. Spr. p. 26.)

Ost- und West-Gothen *).

Ehe ich zu den scandinavischen Gothen übergehe, wird es nöthig seyn, zuvor einen Blick auf den vom schwarzen Meere und der Donau her, wogenden großen Völkerzug der Ost- und Westgothen zu werfen.

Zur geschichtlichen Untersuchung dieser Völker dient, als Hauptquelle, der gothische Bischof Jornandes (nach einigen Jordanes), der im 6. Jahrh. lebte, und einen Auszug aus den verlornen 12 Büchern Cassiodor's, über die gothische Geschichte, unter dem Titel: „de rebus geticis" schrieb. Eine umsichtige Prüfung und Zusammenstellung seiner Angaben, und nähere historische Untersuchungen über die gothischen Völker, findet man in folgenden Werken, die ich großentheils hier zu Grunde gelegt habe:

Geschichte des ostgothischen Reichs in Italien von J. C. F. Manso. Breslau 1824. Geschichte der Westgothen von Dr. J. Aschbach. Frankfurt 1827.

Jornandes theilt die Gothen in Ost- und Westgothen, mit vielen Unterabtheilungen oder Stammgenossenschaften, wovon jeder Stamm selbstständig war, und sein erbliches Oberhaupt besaß. Bei einem großen Unternehmen wählten sämmtliche Stammeshäupter denjenigen zum Führer und Oberherrn (Herzog), der sich durch Tapferkeit und Einsicht am meisten auszeichnete. Viele Häuptlinge wa-

---

*) Der Name Gothen ist, (nach der Verschiedenheit der Mundarten, und bei dem häufigen Vocalwechsel, und dem Uebergange des G in ch und j), mit allen mögl. Schattirungen geschrieben, neml. Goten, Geten, Göthen, Geden, Gátae, (angelſ. Geatas, Giotos, Ytaes, Ytan, altschott. Caithen), Gauden, Gauten, Guaden, Choten, Gaten, Gotan, Chaten, Chatten, Cotten, Cottanen, Codanen, Gothonen, Gothinen, Gothunnen, Gautunnen, Chaedinen, Kottinen, Gyden. Giten, Jeden, (Samo-jeden, Samo-gitier), Jüten, Joten, Juden, (arabisch-gothischer Stamm), Juthungen (S. Sueven), Tschuden (nach slavischer Aussprache ch wie tsch) und (S cythen, (S)coten, Ascythen ꝛc. Daher auch die Namen Kattegat im nördl. Europa, Katwyk in Holland, Cottische Alpen, und viele andre (S. n. pr. Od, Anen, und gut, edel). Jornandes schildert schon Gothen, Geten und Scythen, ausdrücklich als verwandte und einerlei Volksstämme, und nach Adelung (Gesch. d. D. p. 200.) sind des Pytheas Kossini an der Bernsteinküste keine andre als Kottini (Gothen). Im Isländ. bedeutet Gautr, ein kluger scharfsinniger Mann; Gautland, Land der Gothen; Gotnar, rasche Krieger (plur.); im angſ. Kyth, verschwägert; im engl. Youth, Jüngling, Jugend.

ren unter sich durch Verschwägerungen oder durch ihre Sitze, näher mit einander verbunden.

Am angesehensten war bei den Ostgothen das Geschlecht der Greuthunger oder Amalen; bei den Westgothen (und den Burgunden) das der Therwinger oder Balthen. Nach Jornandes unterwarf sich der kriegerische Hermanrich, (wörtlich der an Kriegern, Heermannen, Germanen, Reiche) aus dem Geschlechte der Amalen, alle scythischen Völker, vom schwarzen Meere bis zur Ostsee, was jedoch, in Bezug auf die nördl. Grenzen, allzu ausgedehnt seyn mag.

Die Römer geben über das große gothische Reich, im Norden der Donau, wenig oder keinen Aufschluß, da sie die gothischen Volksstämme im Osten, so wie die Teutonischen im Westen und Norden von Europa, nur in so weit kennen und schildern, als sie kriegführend mit ihnen in Berührung kommen. (S. Wilhelm).

Das Volk der Westgothen (Visigothi*) wird zuerst von den Römern um das Jahr 215 in dem fruchtbaren Dacien (am linken Donauufer) dem heutigen Ungarn, erwähnt. Die Gothonen, welche an dem Bunde der Marcomannen, unter Marbod, Antheil nahmen, waren, ihrem Namen nach, ursprünglich Gothen, die durch ihre Mischung mit den zahlreicheren gaelischen Völkern, die gaelische (gallische Sprache) angenommen, aber ihren eigenen Namen beibehielten.

Durch das immer weitere Umsichgreifen der eroberungssüchtigen Römer, traten die Gothen mit diesen im Kampf, setzten über die Donau, und ließen sich nur, nach Zahlung bedeutender Geldsummen bewegen, auf das linke Donauufer zurückzukehren (J. 244—250).

Im Jahr 257 hört man von den Thaten und Seezügen der Gothen im schwarzen Meere, wo sie die reiche Hafenstadt Trapezunt erobern und große Beute machen. 2 Jahre darauf schiffen sie durch die thrakische Meerenge (Bosporus) und verheeren die Städte Nicäa, Nicomedia rc. und die Küsten Griechenlands. Ihre stärkste

---

*) Der Name Visigothi scheint mir irrig durch Westgothen übersetzt, und auf die westlich gezogenen Gothen übertragen. Die Vorsilbe Visi stimmt eher zu dem holl. Base, Herr. S. auch Sigo-ves, Bello-ves, Viso-gast, Vas-conen, und As, Asen, (U)asen.

und zahlreichste Flotte wird im J. 269 genannt, wo sie (nach Zosimus und Zonaras) mit 6000 Schiffen und 30,0900 Mann an der griechischen Küste erscheinen, vom Kaiser Claudius aber, in der Schlacht bei Naissus, geschlagen werden, und sich in die thrakischen Gebirge (Haemus) zurückziehen. Die meisten müssen jedoch, da sie zu Schiffe gekommen, auch wieder seewärts abgezogen seyn. Im Jahr 323 werden gothische Hülfsvölker bei den Römern genannt (unter Constantin). Erst als Constantin im Jahr 331, ein Bündniß mit den sarmatischen Völkern schließt, gehen die Gothen wieder über die Donau. Andre gothische Völker beunruhigen ihn vom schwarzen Meer aus. Die Nachrichten aus diesem Zeitraume sind aber äußerst dürftig. Im Jahr 364 sollen wieder Gothen in dem, unter römische Herrschaft gekommenen Thrakien (dessen Bewohner nun römische Verbündete heißen), erschienen, und nicht lange darauf, zwischen Athanarich und dem Kaiser Valens (nach einer Unterredung derselben auf der Donau, wobei sich der Gothenkönig Athanarich durch Einsicht und Schärfe des Verstandes auszeichnet) ein Friedensbündniß mit den Römern zu Stande gekommen seyn.

Im Jahr 376 hört man zuerst von den Schaaren der Hunnen (S. n. pr. anen, hun, han), die vom nördlichen Asien her, auf die Ostgothen einbrechen, und solche, nach tapfrer Gegenwehr, mit sich fortreißen. Der westgothische König (Athanarich) hält sich in den waldreichen Gebirgen der Karpathen (sarmatischen Gebirgen). Andre Gothen, denen das hunnische Joch unerträglich, verlangen von den Römern Wohnplätze über der Donau, und werden auch von diesen in Thrakien aufgenommen (über eine Million Seelen), in der Hoffnung, in den freien, muthigen Gothen starke Hülfsvölker zu erlangen. Durch habsüchtige, römische Lieferanten, die ihnen die Lebensmittel nur zu hohen Preisen verkaufen, entsteht aber Mangel und großes Elend. Die Gothen, dadurch zur Verzweiflung gebracht, werfen sich auf die Römer, und durchziehen plündernd und verheerend, einen großen Theil Thrakiens. Bei Adrianopel liefern sie die entscheidende Schlacht, worin Kaiser Valens und zwei Drittheile des römischen Heeres umkommen. Der folgende oströmische Kaiser Theodosius war ein tapferer und umsichtiger Fürst, der die Gothen

liebte und ehrte, ihnen feste Sitze in Thrakien anwies*), und sie zu Hülfsvölkern und Leibwachen annahm. Die Hauptmacht des römischen Ostreiches bestand nun aus Gothen. Der alte Athanarich besucht Theodosius in Constantinopel, stirbt daselbst im Jahr 381, und erhält von Theodosius ein prächtvolles Leichenbegängniß.

Im Jahr 386 kommen wieder gothische Völker über die Donau, werden aber von Theodosius und seinen westgothischen Legionen zurückgeschlagen. Der Nachfolger Athanarichs (Alarich) will erst keinen Vertrag mit Theodosius eingehen, tritt aber dennoch zuletzt in seine Dienste. Nach dem Tode des Theodosius (395) hebt Alarich sein Verhältniß zu dem oströmischen Throne auf, (weil ihm, wie es heißt, von den Römern die übereingekommenen Jahrgelder nicht bezahlt worden), und wirft sich, mit seinen Gothen, auf die römischen Provinzen Griechenlands und Illyriens. Sein Heer-Zug durch diese Länder glich, (nach Zosimus), einem siegreichen Triumphzuge. An vielen Orten wird er als Befreier von dem römischen Joche begrüßt. Athen, Corinth, Argos, Sparta und andre Städte fallen in seine Hände. Immer weiter zieht Alarich, (verstärkt durch neue gothische Schaaren von der Donau) und geht endlich im Jahre 402 über die Jülischen Alpen nach Italien. Der feige Kaiser Honorius flieht aus Mailand in das stark befestigte Ravenna, und läßt von allen Seiten her die römischen Legionen in Eilmärschen einberufen (aus Gallien, vom Rheine, und selbst aus Britannien) dem drohenden Feinde zu begegnen. Bei Verona kommt es zur Schlacht (403). Auf der einen Seite das römische Heer, mit alanischen Hülfsvölkern, unter Anführung Stilicho's, auf der andern Alarich mit seinen Gothen. Der Ausgang bleibt unentschieden, doch kehrt Alarich nach Illyrien zurück, ein Beweis, daß der Nachtheil auf seiner Seite war, oder daß eine Uebereinkunft mit ihm wegen seines Abzuges Statt fand. 2 Jahre nachher kommt ein andrer gothisch-teutonischer Fürst Radagais mit einem Heere von Sueven, Vandalen, Alanen, Gua-

*) Die Nachkommen der alten gothischen Thraker waren damals schon mehr ein mit Griechen und Römern vermischtes Volk.

den von der obern Donau her, über die Alpen (vermuthlich durch Tirol) wird aber in die Gebirge zurückgeworfen.

Das Weltreich naht inzwischen mehr u. mehr seinem Untergange. Im Innern durch Partheyen zerrissen, ist es zu ohnmächtig, dem kühnen Gothenkönig Alarich ferner die Spitze zu bieten. Im Jahr 408 kommt dieser zum zweitenmale nach Italien, dringt bis nach Rom, und läßt sich erst nach ungeheurem Lösegeld bewegen, die Stadt zu verschonen. Mittlerweile erhält er von der Donau neue Verstärkungen, und ganz Oberitalien erkennt nun seine Herrschaft.

Bald darauf ziehen die gothischen Schaaren auf's neue gen Rom (410), erstürmen und plündern die Stadt, und dehnen sich über ganz Unteritalien aus, wo Alarich in der Blüthe seines Lebens (34 Jahre) stirbt. An seine Stelle tritt sein Schwager Athaulph (Adolph), der sich in Toscana festsetzt, und endlich einen Vertrag mit dem Kaiser Honorius eingeht, wonach er die Sueven und Vandalen aus Gallien und Spanien verdrängen, und an ihrer Stelle daselbst mit seinen Gothen Wohnplätze erhalten soll. Wirklich ziehen die Gothen über die Meeralpen (cottische Alpen) aus Italien ab, bemächtigten sich des ganzen südgallischen Küstenstrichs und unter andern der wichtigen Städte Narbonne (am Meere), Toulouse und Bordeaux, und erscheinen im Jahr 414 in Spanien, wo sie Barcellona einnehmen, und die früher eingedrungenen Sueven und Vandalen in die Gebirge Galliziens werfen. Im Jahr 419 kehren die Gothen nach Südfrankreich zurück. Dort weist ihnen der Kaiser Wohnsitze an, und Toulouse *) wird die Hauptstadt des neuen westgothischen Reiches. Die Stadt Narbonne hielten die Römer noch für sich zurück, vermuthlich weil sie die Gothen vom mittländischen Meere entfernt halten wollten. Die Wichtigkeit dieser Stadt scheint aber den Gothen eben so gut eingeleuchtet zu haben, denn im Jahr 438 belagern sie Narbonne, obgleich ohne Erfolg.

Gemeinsame Gefahr vereinigen im Jahre 450 die Römer, Westgothen, Alanen und Burgunder gegen die andrängenden Hunnen,

*) Tolosa gehörte zu den 7 bedeutenden Städten der Provinz Narbonne, die daher auch Septimania genannt wurde. Diese Provinz wurde erst im Jahr 737 mit dem fränkischen Kreise vereinigt.

welche Orleans belagern, sich aber nach Chalons sur Marne zurückziehen, wo eine blutige Schlacht das westliche Europa von den Hunnen befreit. Attila war eigentlich nur stark und furchtbar durch seine gothischen Hülfsvölker, denn seine Hauptmacht bestand in Gothen, Gepiden, Rugier, Herulen, Thüringer, Franken ꝛc., während die Westgothen die Hauptstärke seiner Gegner bildeten. Der Sieg der letzteren wird durch den Tod des tapfern Theodorich's, theuer erkauft.

Nach dem Abzuge Attila's scheinen die mit ihm gekommenen gothischen Schaaren ihre Richtung nach Italien genommen zu haben, wo sie mit Erfolg auftreten, und Odoacer, König der Heruler und Turcilinger, sich zum Könige aufwirft (476). Gegen ihn ziehen die sogenannten Ostgothen (als Hülfsvölker des Oströmischen Kaisers) unter Anführung des weisen und tapfern Theodorich's, der sich seither in Macedonien und Thrakien ausgezeichnet, nun mit Gewalt durch die Gepiden bricht, und im Jahre 489 am adriatischen Meere mit einem der zahlreichsten Heere erscheint. Es soll eine wandernde Welt gewesen seyn: Weiber, Kinder, Gepäck, Hausgeräth ꝛc. Theodorich schlägt Odoaker bei Verona, belagert ihn hierauf 3 Jahre lang in Ravenna, und wird, nach dessen Tode, von den jetzt die Macht in Händen habenden gothischen Völkern in Italien zum römischen Könige ausgerufen (493). 33 Jahre lang regierte er als ein tapferer, gerechter und friedliebender Fürst. Seine Ausbildung hatte er in Constantinopel (Byzanz) erhalten, wohin er schon in seinen Knabenjahren als Geisel geschickt worden war. Im westlichen Europa soll (nach Jornandes) kein Volk gewesen seyn, das ihm nicht durch Freundschaft oder Unterwerfung huldigte. Mit den Hauptfürsten Europas stand er in verwandtschaftl. Verhältnissen. Seine Schwester war an den Vandalen König Trasmund verheirathet, die Könige der Westgothen, der Burgunder und der Thüringer hatten Töchter von ihm zu Frauen, und seine eigene Gemahlinn war eine Schwester des Frankenkönigs Chlodwig. Kurz Theodorich war der Stern und Stützpunkt des Ostgothischen Reiches in Italien, das mit seinem Tode (526) seinen Glanz verlor, und bald darauf völlig erlosch. Ihm folgte sein zehnjähriger Enkel Athalarich, unter Vormundschaft seiner Mutter Amalasuintha (Tochter Theoderichs). Allein Athalarich stirbt

schon im 18 Jahre in Folge früher Ausschweifungen, und seine Mutter wird im Bade erwürgt. Unter diesen Umständen erscheint ein neues römisch-griechisches Heer, und eine Flotte unter Anführung Belisar's, des tapfern Besiegers der Vandalen, der auch Sizilien und Rom wieder erobert. In Oberitalien nehmen die Burgundionen und Franken Mailand ein, werden aber theils von den Gothen, theils durch ansteckende Krankheiten zurückgetrieben. Auf's neue erheben sich die Ostgothen unter ihrem kühnen Anführer Totilas, besetzen wieder Neapel und Sizilien, und machen mehrere Jahre hindurch Seezüge bis zu den jonischen Inseln. Während aber Totilas in Unteritalien als Sieger auftritt, fällt der römisch-griechische Feldherr Narses mit einer bedeutenden Kriegsmacht, worunter Longobarden (die sich in Pannonien festgesetzt), Heruler, Gepiden und Hunnen, in Oberitalien ein. Totilas eilt zurück, wird aber in der Schlacht bei Ravenna im 11. Jahre seiner Herrschaft getödtet. Noch vertheidigen sich seine Gothen in Unteritalien auf das tapferste. Zwei Alemannenführer Leuthar und Butilin, an der Spitze von Sueven und Franken, versuchen es, den Gothen Hülfe zu bringen, müssen aber der römisch-griechischen Uebermacht weichen. Nach 20jährigem Kampfe geht das ostgothische Reich in Italien unter.

Unterdessen hatten sich die Westgothen immer mehr in Gallien ausgebreitet. Alles Land von der Loire bis zum mittländischen Meere (Narbonne und Marseille mit inbegriffen), und von der Rhone zu den Pyrenäen war ihnen unterworfen. Die wichtige Gebirgs-Provinz Auvergne zuletzt. Arles, Toulouse und Bordeaux (Burdo-Gala) werden als Residenzen oder Aufenthaltsorte der westgothischen Könige genannt, wohin Abgesandte vieler Völker (Sachsen, Franken, Heruler, Burgunder, Sueven und Römer) kamen. Nach Eroberung der Stadt Rom durch die Ostgothen beschließt der westgothische König Eurich Spanien zu erobern, welches ihm auch gelingt, nachdem er sich mit den vor ihm dahin gekommenen Sueven abgefunden, die ihrerseits Gallizien, und einen Theil von Lusitanien behalten (477). (Die Vandalen waren bereits im Jahr 429 nach Africa übergegangen). Unter Eurich (um das Jahr 480) findet man die ersten geschriebenen Gesetze der Westgothen. Sein Sohn und Nach-

folger Alarich kommt in Streit mit dem herschsüchtigen Franken-König Chlodwig (494). Es verhindert aber der überwiegende Einfluß des ostgothischen Königs Theodorich, (der mit Alarich sowohl als Chlodwig verwandt), den weitern Zwist. Im Jahre 507 bricht jedoch Chlodwig mit Hülfe der Burgunder gegen die, wie er sie nennt, ketzerischen arianischen Westgothen los. Alarich fällt in der Schlacht bei Poitiers. Chlodwig nimmt Bordeaux ein, und im nächsten Jahre auch Toulouse. Theodorich sendet zwar den Westgothen Hülfe, die auch theilweise von Erfolg ist, aber nicht verhindern kann, daß nicht alles Land zwischen der Garonne und Loire, den Franken anheim fällt. Barcellona (in Spanien) wird nun die Hauptstadt des westgothischen Reichs, während die gothische Provinz in Gallien, von goth. Statthaltern regiert wird. Später (545) dringen die Franken ebenfalls in Spanien ein, werden aber, mit großem Verluste, über die Pyrenäen zurückgeschlagen. Ueberhaupt scheinen die Westgothen sich nie mit den Franken sehr befreundet zu haben, obgleich sie eine Zeit lang mit ihnen in Frieden lebten, auch theilweise Verschwägerungen mit ihnen eingingen.

Unter dem westgothischen Könige Leovigild kommt ganz Spanien (mit Ausnahme einiger röm.-griech. Seestädte) unter die Herrschaft der Gothen (572). Leovigild besiegt und unterwirft sich die Aufrührer in Cantabrien (Biscaya) und Arragonien, beschränkt die übermüthigen gothischen Großen, die eben so viele kleine Tyrannen gegen ihre Unterthanen bilden, und erobert die Besitzungen der Sueven, deren Reich von nun an nicht mehr genannt wird. Im Jahr 588 machen die Franken einen neuen Einfall in das südliche Gallien (Septimanien) und eine Unternehmung zur See gegen die Küste von Gallizien. Ihre Flotte wird aber zerstört, und ihre Landmacht bei Carcasonne geschlagen.

Die Reihe der arianischen westgoth. Könige in Spanien erlischt mit Leovigild (586). Die arianischen Gothen zeichneten sich stets durch große Duldsamkeit gegen Andersdenkende, durch wahre Frömmigkeit und sittlich-keuschen Lebenswandel aus. Die überwundenen Eingebornen blieben in ihren bürgerlichen Rechten und Freiheiten unangetastet. Ueberhaupt herrschte bei allen gothischen Stämmen der humane und

freisinnige Grundsatz, daß, so wie sie selbst, auch jeder andre (Freund oder Feind) seine hergebrachten und angeerbten Rechte behalte. Die Westgothen gingen zwar weiter als die Ostgothen, indem sie 2 Drittel des eroberten Landes für sich nahmen (durch's Loos), und nur 1 Drittel den Eingebornen überließen, was bei den Ostgothen umgekehrt der Fall war: allein erstre waren auch in weit größerer Anzahl als die Ostgothen in Italien. Der Verlust des Grundeigenthums traf besonders die Reichen; für die untern Volksklassen war der Wechsel eher vortheilhaft. Im Ganzen mußte man die Herrschaft der Gothen als mild anerkennen, und gewiß war sie weniger drückend als die der früheren Besitzer.

Reccared war der erste westgothische König, der im katholischen Glauben gekrönt und gesalbt wurde. Unter ihm hob sich die katholische Geistlichkeit zu Macht und Ansehen. Die lateinische Sprache ward durch sie, (wie im übrigen Europa), zur alleinigen Schriftsprache erhoben, und die seither von der arianischen Geistlichkeit gebrauchte gothische Sprache, als dem Volke zu sehr verständlich, gänzlich abgeschafft. Auch das seitherige Verbot der Heirathen zwischen Gothen und Römern ward nun beseitigt.

Im Jahre 624 werden die letzten (griechischen) Römer aus ihren Besitzungen in Algarbien vertrieben, und König Suinthila erscheint als der eigentliche Herrscher von ganz Spanien, gerecht und mild, geachtet und geliebt, aber nicht von dem Clerus, den er in Schranken zu halten suchte. Unter ihm fand keine einzige Kirchenversammlung Statt. Verschwörungen wurden daher wider ihn angezettelt, besonders durch fränkischen Einfluß, und nicht lange, so erfolgte seine Absetzung, vermittelst eines fränkischen Heers.

Die folgenden westgoth. Könige werden fast ganz von der Geistlichkeit beherrscht, wie überhaupt der geistliche Stand nunmehr allem weltlichen Range vorging.

Das westgothische Reich des 7. Jahrh. zählte 6 Erzbißthümer und 74 Bißthümer. Von der achten Kirchenversammlung zu Toledo an, (653) erscheinen die Concilien zugleich als Landtage und Reichsversammlungen, wo die Adlichen und höhere Staatsbeamte die Beschlüsse mit unterschreiben.

Unter den folgenden Königen zeichnen sich Reccesuinth und Wamba aus. Erstrer war ein tapfrer, gerechter und weiser Fürst, der während seiner 23jährigen Regierung das Erbreich wieder zu einem Wahlreich machte. Letztrer (Wamba) stillt einen großen Aufruhr in der gallisch-gothischen Provinz Septimanien, und erobert Nismes, wird aber von der reichen Geistlichkeit, weil er sie, wie den Adel, zum Kriegsdienste verpflichtet, bitter gehaßt. Ja er soll sogar durch einen Gifttrank besinnungslos und geistesverwirrt gemacht, in eine Mönchskutte gesteckt und den Rest seines Lebens in einem Kloster beschlossen haben (S. Aschbach p. 294.)

Um diese Zeit (670—693) breiten sich die erobernden und weit hin herrschenden Araber *) (Sarazenen) auch in den römischen (griech.) Provinzen Nordafrika's aus, und machen von da aus Einfälle in Spanien. Im Jahre 711 landen, bei Gibraltar, 20,000 Mahomedaner unter dem kühnen Tarik, schlagen in einem dreitägigen Kampfe, worin der westgothische König Roderich mit einem großen Theile des gothischen Adels fällt, das weit stärkere goth. Heer, und

*) Die Araber (obgleich vielfach gemischt) sind ebenfalls, — nach den Wurzeln und dem Bau ihrer Sprache, und den Grundzügen ihrer Verfassung, — gothischen Ursprungs. Deßgleichen die Juden, aus dem arabischen Stamme Juda. Bei den arabischen Stämmen finden wir, wie bei den gothisch-teutonischen 1) unumschränkte Freiheit der Person (des Freien), 2) freie Gefolgschaft, und Krieg das ehrenvolle Geschäft, 3) Blutrache mit den daraus hervorgehenden Sühnen, 4) Gastfreundschaft und hohes Gefühl für Ehre, 5) Ansehn einer zahlreichen Nachkommenschaft, 6) Liebe für Pferde, 7) Reinheit der Stämme und Geschlechter, 8) edle und offne Gesichtsbildung und schlanke Gestalten, 9) Wallfahrten. Ritter hält die As-cythen für Arabiens älteste Bewohner. Einst war Arabien blühend nnd volkreich, mächtig und weithin herrschend, voll Städte und Handel. Ohne Bewilligung der Araber, sagt Herodot, kamen die Perser nicht nach Aegypten.

Auch die Tataren sind (nach Sprache, Sitten und Körperbildung) mit den Gothen Teutonen verwandt. Zu den tatarischen Volksstämmen gehören die Türken (Turko-mannen, Trukmenen), die im dreizehnten Jahrhundert von den Mongolen verdrängt, sich später (nachdem sie bei den Kalifen von Bagdad als Hülfsvölker und Leibwachen in Sold gestanden, wie früher die Gothen und Germanen bei den Römern) an die Spitze der arabisch-tatarischen Stämmen schwangen, und im Jahr 1285 unter Osman, das osmanische Reich gründeten.

machen dadurch Spanien zu einem arabischen Königreiche. So endete das westgothische Reich, nach einer mehr denn 200jährigen Dauer.

Die scandinavischen Gothen.

Unter allen gothischen Stämmen haben sich die Scandinavier, durch ihre abgeschlossene geographische Lage, und ihren kühnen, kriegerischen Geist, bis auf unsere Zeit am reinsten erhalten. Bei ihnen allein trifft man auch noch den Namen Gothen als Land- und Volksname (Ost- und West-Gotland, Insel Gothland) und im Königstitel an. Die Untersuchung über deren Abstammung war schon häufig der Gegenstand historischer Forschungen.

Bei den klimatischen Verhältnissen, und da Island und Grönland erst im 9. Jahrhundert, von Norwegen aus, bevölkert wurden, können diese Völker nicht wohl aus Amerika, wie einige glauben, herüber gekommen seyn. Manche wollen zwar den Norden in früherer Zeit für weit wärmer als jetzt annehmen, doch ohne andre Nachweisung als die vorfluthlicher Trümmer (tropischer Pflanzen, denn von großen Thieren der Vorwelt hat sich bis jetzt in Schweden noch keine Spur gezeigt, obgleich solche im nördl. Rußland vorkommen). Andre nehmen den Norden wieder als kälter (in der Vorzeit) an. Die gewöhnliche Meinung seither war die, daß die skandinavischen Völker vom schwarzen Meere aus, zu Land, durch das heutige Rußland und Polen, nach dem Norden gezogen. Jornandes behauptet sogar, die Gothen seyen erst von Schweden aus an das schwarze Meer gewandert, und, nachdem sie dort ein großes Reich gestiftet, theilweise wieder, unter Anführung Odin's, nach Schweden zurückgekehrt. Ohne Zweifel verwechselt hier Jornandes den spätern Zug der Heruler mit der Reise Odin's nach dem Norden. Auch wird damit nicht erklärt, wie die Gothen zuerst nach Schweden gekommen, indem ja Tacitus schon von mächtigen suevischen (gothisch-teutonischen) Völkern spricht, die dieses Land und die Küsten der Nordsee bewohnten. (S. weiter unten.) In der Hauptsache ist man jetzt darüber einig, daß die nordischen Gothen, gleich den spätern

Ost- und Westgothen, von den volkreichen Ufern des schwarzen Meeres kamen, wo wir sie auch zuerst mit historischer Gewißheit (bei Herodot) finden. Die Frage ist nur: auf welchem Wege gelangten die gothischen Völker nach dem europäischen Norden?

Um darüber zu einiger Gewißheit zu gelangen, wird es nöthig seyn, zuvor einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit der großen Länderstrecke, zwischen dem baltischen uud dem schwarzen Meere zu werfen, deren Ausdehnung die Alten, bei ihrer geographischen Unkenntniß, für weit geringer hielten, als sie in der Wirklichkeit ist. Jene Gegend bestand und besteht großentheils noch aus weiten Sand- und Sumpf-Ebenen, von breiten Strömen durchschnitten, und mit großen Waldungen und Seen bedeckt. (Blos an den Ufern der Wolga, der Donau und der Weichsel 2c. ist das Land fruchtbar). Höher hinauf, nach Finnland hin, breitet sich ein noch sumpfigerer, feuchter und ungesunder Landstrich aus, den größten Theil des Jahrs hindurch mit Schnee und Eis bedeckt. Von da neigt sich, in einer großen Krümmung, die gebirg- und waldreiche Halbinsel Scandinaviens, südlich nach Deutschland hin, voller Quellen, und Seen, üppigen Wiesen und malerischen Gegenden, das schönste Land des Nordens, wo die langen, warmen Sommertage in kurzer Zeit die reichste Vegetation erzeugen, und die schönsten Südfrüchte (Melonen, Pfirsiche, Kirschen, Birnen 2c.) zur Reife bringen. (S. früher geognostische Schilderung.) Dahin richteten die auswandernden gothischen Volksstämme ihre Blicke, vielleicht von phönizischen Kaufleuten, vielleicht auch von Reisenden aus ihrer eigenen Mitte (Thraker, Pelasger, Kelten 2c.), die den hoch im Werthe stehenden Bernstein von dort holten, darauf aufmerksam gemacht *).

Längs dem baltischen Meere bis zu den Carpathen hin, saßen

*) Plin. lib. 2. c. 67. führt an, daß die Republik Carthago, zur Zeit ihrer größten Blüthe (429 J. v. C.) 2 See-Expeditionen ausgerüstet, die eine unter Himilko nach Norden, die andre unter Hanno an die Küsten von Afrika. Von Hanno's Reise ist noch ein griech. Auszug vorhanden, wonach derselbe mit einer zahlreichen Flotte und Colonisten ausfuhr (also nicht blos eine Entdeckungsreise). Von Himilko's Reise läßt sich ein ähnliches vermuthen, doch ist darüber keine nähere Nachricht auf uns gekommen.

die alten Sarmaten und Wenden*), und blos an den Mündungen der Weichsel, Düna rc., und zwischen Elbe und Ostsee, suevische (gothische) Stämme, als spätere Einwanderer und Eroberer, die sich aber schon zu Tacitus Zeit, theilweise mit der Mehrzahl der Wenden gemischt haben mögen (S. später Tacitus). Angenommen nun, daß die Gothen zu Lande nach dem Norden gekommen, und alle die Schwierigkeiten besiegt hätten, die ihnen das Klima und die weiten, unangebauten Länder mit ihren Steppen, Sümpfen und Waldungen entgegenstellten, so mußten sie jedenfalls als Feinde zu den Sarmaten kommen, und dieselben entweder verdrängen, oder unterjochen, oder gänzlich vertilgen. Wie schwierig aber ein solches Unternehmen schon in damaliger Zeit war, beweisen die von Herodot erwähnten, erfolglosen Kriegszüge von Cyrus und Darius, gegen die Scythen, in Gegenden, wohin selbst die mächtigen kriegerischen Perser nicht zu folgen wagten **).

Ohne ein großes Heer hätten aber die Gothen die alten Einwohner nicht besiegen können, und waren die Heerhaufen kleiner, und ihr Einbruch geschah zu verschiedenen Perioden, so mußten sie doch wohl eine Verbindungsstraße mit dem Mutterlande unterhalten, wovon aber keine Spur zu finden, es sey denn, daß man in den Gaben, welche (zufolge Herodot) von den Hyperboräern nach Deli gesandt wurden, die aber wohl einen ganz andern Weg (durch der Sueven Land) gegangen seyn mögen, diese Spur entdecken wollte***). Weiter hätten sie, um nach Schweden überzusetzen, entweder selbst

*) Die Karpathen werden stets sarmatisches Gebirg genannt.

**) „Wie die Thraker sagen, so haben Bienen die Länder jenseits dem Ister „(Donau) inne, und deßwegen sey nicht weiter vorwärts zu kommen. „Allein was sie da sagen, ist mir nicht wahrscheinlich, da diese Thierchen bekannt„lich sehr vom Froste leiden. Ich halte vielmehr dafür, daß die Nordländer, we„gen der Kälte, unbewohnt sind. (Herodot 5 B. 10.)

***) Die Sagen von einem alten Handelswege zwischen dem schwarzen und dem baltischen Meere (über Novogorod), und dadurch bewirkten Austausche nordischer und südlicher Produkte, können nur, wenn sie sich nicht etwa auf spätere Zeit beziehen, auf einzelne Kaufleute und Handelscaravanen hindeuten, indem die Fahrten, aufwärts dem Dnieper und der Wolga, zur Stadt Kiow, auf langen, schmalen Schiffen geschahen, die über die Wasserfälle

Schiffe bauen, oder die etwa vorhandenen Schiffe der alten Einwohner nehmen, oder um ganz Finnland herum wandern, und die ersten Bewohner Scandinaviens südwärts drücken müssen. Statt dessen stimmen alle nordischen Sagen darin überein, daß die Eroberer zuerst seewärts (von Norwegen und dem Kattegat aus) Schweden besetzten, und die Einheimischen in die nördlichen Wälder und Sumpfländer drängten. Auch geschieht zu keiner Zeit und in keiner sarmatischen (slavischen) Tradition Erwähnung von einer feindlichen Ueberziehung landwärts, vom Pontus Euxinus her. Im Gegentheil läßt die älteste russische Chronik vom Bischoff Nestor (aus dem 11 Jahrhundert), die gothischen Eroberer (Waraeger) aus dem nördlichen, und nicht vom südlichen Meere herkommen.

Der von Procopius erwähnte Zug der Heruler (S. später) kann hier nicht in Betracht kommen, indem dieser Zug in eine spätere Zeit fällt, im ganzen auch nicht zahlreich gewesen seyn mag. Es ist daher viel wahrscheinlicher, dem Gange und der Erfahrung aller Zeiten gemäß, und übereinstimmend mit den nordischen Ueberlieferungen, die Einwanderungen seewärts anzunehmen, längs den Küsten, und von da den großen Flüssen hinauf, in das Innere der Länder, ein Verfahren, das die Sachsen und Dänen, und in neuster Zeit noch die Engländer bei ihren Auswanderungen und Colonisationen nach Nordamerica, Neuholland rc. beobachten.

Tacitus scheint diese Ansicht zu bestättigen, indem er von den Germanen sagt (II): „Weil nicht zu Lande, sondern auf Flotten „die ankamen, die ihre Wohnsitze zu verändern suchten.“ Ferner (IX): „Woher der Ursprung ausländischer Verehrung (bei den Sueven), „weiß ich nicht gewiß; wenn nicht vielleicht das Zeichen selbst, wie „ein Fahrzeug gestaltet, den zur See angekommenen Gottesdienst „verräth.“

Auf diesem (See) Wege stellen sich die Begebenheiten der folgenden Zeiten in's Klare, und die Schwierigkeiten fallen hinweg, die

---

und seichten Flußstellen, auf den Schultern getragen werden mußten. Giebt man auch zu, daß einige Kriegerschwärme auf diesem Wege an die Ostsee gelangten, so kann dieß doch gewiß nicht von der großen Mehrheit der norddeutschen Volksstämme gelten.

sich seither in der Richtung und häufigen Ortsveränderung der verschiedenen deutschen Völkerstämme aufstellten, und zur Verwicklung der Vorgeschichte nicht wenig beitrugen. Und warum sollten diese Völker nicht auch lieber den südwestlichen Weg gewählt haben, wo ihnen die blühenden Inseln und Küstenländer Griechenlands, Italiens, Frankreichs und Spaniens, Nahrung und Unterhalt im Ueberfluße boten, und vielleicht (so lange sie nicht als Eroberer auftraten) die friedliebenden, handeltreibenden alten Einwohner Gastfreundschaft und Unterstützung gewährten.

Aus dem vorhergehenden erhellet bereits, daß die Gothen eine seefahrende Nation waren, die schon in frühster Zeit als Argonauten, Titanen, (Teutonen), Pelasger, Tyrrhener, Sickler, Jonier, Phocäer 2c. große Seezüge unternahmen, und noch im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung einen einzigen Auszug auf mehreren 1000 Schiffen vom schwarzen Meere aus machten. Welch ein reges Leben, welcher Völkerverkehr mag damals nicht im mittländischen Meere geherrscht haben! Selbst die spätern Ost- und Westgothen suchten sich immer an den Küsten zu halten und Flotten zu gewinnen. Auch die nordischen Gothen erscheinen gleich, bei ihrem Auftreten in der Geschichte, als geübte und kühne Seefahrer. (Fast alle europäischen Benennungen vom Schiffe und seinen Theilen sind gothisch-teutonisch). Barth sagt in seiner Urgeschichte II. p. 288. „So „weit die Geschichte zurückgehen kann, findet sie bereits Schiffahrt „bei den Deutschen." Die Einwanderungen der pelasgischen Gothenstämme seewärts sind historisch erwiesen. Ebenso liegt der Beweiß, daß die alten Kelten vom Meere her kamen, in ihren Unternehmungen und Auswanderungen landeinwärts, obgleich sie auch seewärts Colonien ausgeschickt haben mögen, den westlichen und nördlichen Küsten hinauf, wo ihnen die Mündungen großer Flüsse (Schelde, Rhein, Elbe 2c.) sichere Winterhäfen und Einfahrten in das Innere darboten; daher wir auch die bedeutendsten deutschen Stämme an den Ufern dieser Flüsse finden. Vielleicht, sagt Barth II. p. 288, waren Jahrhunderte lang die Küsten von Frankreich, Britannien und Irland schon von deutschen Stämmen besetzt. Pytheas nahm von Britannien Wegweiser nach Nor-

den; also, schließt Barth, muß zwischen beiden Ländern ein Verkehr bestanden haben, und zwar ein freundschaftlicher.

Daß die Einwanderungen nicht auf einmal, d. h. nicht in großen Massen geschehen konnten, schon der mitzuführenden Lebensmittel wegen, sehen wir wieder aus den heutigen Colonisationen der Engländer in Canada, Neuholland ꝛc. Ist dieß aber nicht zur See möglich, wie viel weniger zu Lande durch unwirthbare, öde Gegenden, ohne gebahnte Wege, im Kampfe mit Feinden, Krankheiten, Hunger, Nässe ꝛc., wo sich mit großen Heeren nur langsam vorwärts gehen läßt, und die möglichen Gefahren gar nicht vorauszusehen sind. Hat man ja gesehen, was fast die ganze europäische Kriegsmacht mit dem zahlreichsten, geübtesten Heere, und dem fähigsten und kühnsten Feldherrn der neueren Zeit (Napoleon) an der Spitze, dabei unterstützt von trefflichen Heerstraßen, gefüllten Magazinen, und mehrjährigen Brechungen und Vorbereitungen, gegen den Norden auszurichten vermochten (das Beispiel Karl's XII nicht in Anschlag gebracht).

Als kühne und geübte Seefahrer blieben ohne Zweifel die westlichen und nordischen Küstenvölker, in der ersten Zeit, in Verbindung mit dem Mutterlande (ob Thrakien, ob Griechenland, wer mag entscheiden?) bis einbrechende Kriege, namentlich die Herrschaft der Römer, die den altgriechischen (gothischen) Völkern und Colonien stets feindlich entgegen traten, und nach der Einnahme Carthago's und der Eroberung Spaniens, keinem fremden (nicht römischen) Schiffe mehr erlaubten, durch die Meerenge von Gibraltar zu segeln, diese Verbindung allmählich zerstörten, so daß das Stammland fortan nur noch in den Sagen lebte.

Der Name Scandinavia kommt zuerst bei Plinius dem Aeltern († 70 Jahre vor Chr.) vor (4 Buch. §. 13.). Dieser Schriftsteller spricht (nach eigener Anschauung) von einem ungeheuern Meerbusen, den er den codanischen *) (gothanischen, gothischen) nennt, mit vielen Inseln, worunter die größte und noch nicht ganz erforschte,

*) Auch der gleichzeitige Pompon. Mela (de situ orbis III.) spricht von dem großen Meerbusen Codanus mit vielen Inseln, worunter sich Codanonia, von Teutonen bewohnt, an Größe und Fruchtbarkeit, vor allen übrigen auszeichne. (Wilhelm p. 332.)

den Namen Scandinavia führe. Der bekannte Theil derselben sey in 500 Distrikte (Häraden) getheilt und von den Hillevoniern bewohnt. Hillevonen sind, wörtlich übersetzt, Berg(be)wohner, von Hill, Hügel, Berg, und die Häraden (Heerheiten) bestehen noch jetzt in Schweden. (Siehe später.) Von dem codanischen Meerbusen aus sagt Plinius, beginnt eine sichre Kunde von dem Volksstamme der Ingävonen, welche von hier aus gerechnet, der erste germanische ist. (S. Angeln unter Volksnamen.) Ptolem. nennt die größte östliche Insel im Norden Scandeia (Scandia), von folgenden Völkern bewohnt: westlich die Chädinen (Gothinen, Goten); südlich die Guten, und Daukionen; östlich die Phavonen und Phiräser, und in der Mitte die Levonen. Plinius führt eine Stelle aus Pytheas an, wonach die Guttonen an der Küste der Ostsee (Mentonomon genannt) wohnten. An diese Küste wurde im Frühjahr der Bernstein durch die Meeresfluth angeschwemmt, den die Einwohner an die nahen Teutonen verhandelten. Obgleich Strabo die Angabe des Ptheas lächerlich zu machen sucht, so beweisen doch die astronomischen Messungen, die Bemerkungen über den Einfluß des Mondes auf Ebbe und Fluth, über die Ostiaer an der Bernsteinküste, über die Getraide-Aufhäufung und das Dreschen in Scheunen rc. rc., daß es ein unterrichteter Mann und guter Beobachter war, daher nur zu bedauern, daß seine Reiseberichte in so wenigen Bruchstücken auf uns gekommen sind.

Tacitus nennt die Ostsee: das suevische Meer (XLV), auch zuweilen den Ocean, weil er sich schon in der Ostsee das Nordmeer dachte, und Scandinavia für eine Insel hielt. Dann, fährt er fort, (XLIV) „folgen im Ozean selbst der Svionen Gebiete; außer „Männern und Waffen, auch an Flotten mächtig.“

(XLV) „Den Svionen folgen die Sitonen; im Uebrigen den „ersteren ähnlich, weichen sie nur darin ab, daß das Weib herrscht“ (soll wohl so viel heißen, daß das weibliche Geschlecht sehr geachtet wurde, wie noch in Norwegen).

(LXVI) „Ob ich die Völker der Peucinen*), Veneden und Fen-

*) Peuc-inen von Bac, Hügel, Berg, und Inen, Onen; oder auch vielleicht von Peu, Bo- und Einen (S. n. p.)

„nen zu den Germanen oder Sarmaten zählen soll, stehe ich an ꝛc. ꝛc. „Wälder und Berge erheben sich zwischen den Peucinen und Fennen. „Bei den Fennen herrscht wunderbare Wildheit, und schmutzige Ar„muth; keine Waffen, keine Rosse, keine Hausgötter. Kräuter zum „Unterhalt, Felle zur Kleidung, zum Lager die Erde. Die Pfeile „(ihre einzige Hoffnung) spitzen sie aus Mangel an Eisen, mit Kno„chen. Die Jagd nährt die Männer wie die Weiber."

Wer erkennt in dieser Schilderung nicht die heutigen Lappländer*)? Nach einer alten Sage der Lappen hatte sich ihr Stamm einst über ganz Scandinavien erstreckt, daher auch der Götzendienst. Es war ein sarmatischer (slavischer) Stamm, der erst durch die späteren goth.-teutonischen Kriegerstämme (Si-thonen, Gothonen) nach Norden gedrängt wurde. Ob der schöne Menschenschlag der heutigen schwedischen Finnen (Fennen) sarmatischen oder germanischen Ursprungs, ist schwer zu bestimmen; ihr Aeußeres verräth aber das Letztre, nemlich daß es ursprünglich gothische oder keltische Stämme waren, die den Namen Finnen angenommen**).

Eine lange Zeit (über 400 Jahre) hört man nichts mehr von Scandinavien, bis im 6. Jahrh. (562) Procopius, der Begleiter und Kriegsgefährte Belisar's, in seiner Geschichte von dem vandalischen und gothischen Kriege (de bello vandalico et gothico) wieder der entfernten nordischen Insel Thule gedenkt. Dahin seyen die Heruler (ein gothischer Volksstamm) unter mehreren königl. Anfüh-

*) Die Lappen verrathen noch deutlich ihren mongolischen Ursprung (spitzes Kinn und schräg liegende Augen); sie sind falsch, faul und unreinlich. Die untern Volksklassen der Russen gleichen ihnen an Gestalt und Sitten. Auch nennen die Russen die Finnen und Esthen Tschudi, Freunde (Adg. p. 171). Letztre Benennung mag jedoch von den Gothen herrüh-ren, da, wie früher bemerkt, ch im slavischen wie tsch ausgesprochen wird, folglich chudi-tschudi. Sich selbst nennen die Lappen Same, Suome (Seen- oder Sumpfbewohner). Der Name Lappe gilt ihnen als ein Schimpfwort. Durch ihre Mischung mit Gothen entstanden vielleicht auch die Namen: Samo-jeden, Samo-githier, die früher einen Theil von Pohlen bewohnten.

**) Die Finnen sind ganz anders wie die Lappen, von schönem Wuchse (besonders die Männer), dabei reinlich, fleißig und heiter (Siehe vorher Galen p. 110). Von den Norwegern sind sie nicht viel unterschieden; von den Schweden halten sie sich aber entfernt, und die Lappen verachten sie wegen ihres Schmutzes und ihrer Trägheit.

rern, durch Wüsteneien, und durch die Länder der Slavonen, zur Zeit des Kaisers Anastasius (494) gezogen. Nach Durchwanderung der slavonischen Länder läßt Procopius sie zu den Varnern (Wehren Herren? Germanen) gelangen, die sich vom Nordmeer bis zum Rheinstrom erstreckten, und dann zu den Danen, worauf sie, zur See, nach der Insel Thule *) gefahren. Diese Insel führt Procopius als von ungeheurer Größe an, wohl zehnmal so groß als Brittannien, aber im Norden großentheils unbewohnt. Im südlichen Theile wohnten 13 Volksstämme, wovon jeder Stamm seinen König habe. Darunter seyen die Gauten (Gothen) am zahlreichsten, welche auch den Herulen Plätze neben sich angewiesen. Alle diese Nachrichten, bemerkt Procopius, habe ich aus dem Munde von Leuten, die selbst aus Thule kamen.

Weiter führt Procop., Gothen, Vandalen und Gepiden **) als ein Volk an, das einerlei Sprache rede, und die er aus eigenem Umgange kenne.

Gleichzeitig mit Procopius schrieb der vorerwähnte Jornandes, über der Gothen Ursprung, der aber in so fern im Irrthume, als er die Gothen des schwarzen Meeres von der großen Insel Scandia abstammen läßt. Von dortaus sollen sie, nach Besiegung der Vandalen, Scythen und Spalen ***), an den Pontus Euxinus gewandert, und auch die Gepiden (ein gothischer Stamm), die sich einige Zeit an der Weichsel aufgehalten, ihnen südwärts gefolgt seyn. Ohne Zweifel ist darunter der Zug der Kimbern und Teutonen, oder auch der der späteren Vandalen und Longobarden, aus dem nördlichen in's südliche Europa, gemeint.

*) Strabo spricht zuerst von der Insel Thule, nach einem Auszuge aus der verloren gegangenen Reisebeschreibung des Pytheas, wonach dieser von Cantium in Britannien nach Thule schiffte. Ob dieser Name mit der Landschaft Thylemarken (Tellemarken) in Norwegen, und mit dem Lande der alten Dalekarlen in Schweden verwandt, ist ungewiß, aber wahrscheinlich.

**) Von den Heerführern der Gepiden hat man die rein germanischen Namen: Ardarik, Gundarik, Geberik, Hilderik, Cunismund, Chorismund.

***) Spalen vielleicht gleichbedeutend mit Palen, Polen, wenn man, wie bei (S)cythen und (S)yrier, den Zischlaut s als spätern Zusatz oder als Artikel annimmt (S. Art. th, s).

Nachdem Tode des Jornandes verfließen wieder mehrere Jahrhunderte, bis wir nähere Nachrichten vom Norden erhalten (durch Adam von Bremen im 11. Jahrhundert.)

Von einheimischen (nordischen) Nachrichten sind die ältesten Schriftquellen die Isländischen (aus dem 12 und 13 Jahrhundert), die aber bloß auf mündlichen Ueberlieferungen und Volksgesängen beruhen, im ganzen auch nur wenig befriedigendes zur Aufhellung der alten Geschichte Scandinaviens enthalten, indem die Verfasser (Dichter) ihre Erzählungen nnd Gesänge gewöhnl. zu sehr ausschmücken, ihre Helden zu Göttern erheben, und die Geschichte in das Gewand der Mythe kleiden. Besonders herrscht in chronologischer Hinsicht Verwirrung und Unsicherheit, wie es bei allen auf mündlicher Tradition beruhenden historischen Erinnerungen mehr oder weniger der Fall ist. Erst durch die angelsächsische geschriebene Geschichte und die Herrschaft der Dänen in England, wird die altnordische Geschichte theilweise aufgehellt, daher ich auf jene hinweise.

Zu den isländischen Sagen, welche die nordischen Begebenheiten vor Island's Anbau und Bevölkerung (also vor dem 9 Jahrhundert) schildern, gehören besonders: die Heerfahrer Sage (Hervarar Saga), die Wilkina Saga (vom 319 Cap. an Niflunga Saga genannt), und die ältere und jüngere Edda. Die ältere Edda besteht aus Liedern mythologischen und fabelgeschichtlichen Inhalts, dereu Verfasser unbekannt sind. Die jüngere Edda (von Snorre Sturleson oder Sturluson † 1241) enthält meistens dieselben Lieder, nur in Prosa umgeformt. Snorre wird auch als Verfasser der Heimskringla Saga (Sammlung nordischer Königssagen, oder vielmehr Genealogie altsächsischer und nordischer Könige, von der Einwanderung Odin's und der Asen an), und als Verfasser der Ynglinga Saga genannt. Nach letzterer war Odin *) ein gewaltiger Held, der mit seinem Schiffe (Skid Bladnir) über weite Meere fuhr, und oft mehrere

*) Odin in der niedern Mundart, und Auduin in der höhern, bedeutet so viel, als der Reiche, Besitzer, Mächtige. S. Od, Ead (Wtb). Verwandt ist damit: Id-una, die nordische Göttin der Unsterblichkeit (des ewigen Besitzes). Dadurch erklärt sich auch der in den Isl. Sagen vorkommende zweite und dritte Odin (S. Adg. Gesch. d. D. p. 274.)

Sommer und Winter auf diesen Reisen zubrachte. Vielleicht gab er Veranlassung zu der Sage von der abentheuerlichen Fahrt und Rückkehr der Franken vom schwarzen Meere (S. Franken). Die Ynglinga Saga sagt ferner: daß Odin sich zuerst in Sachsen niedergelassen habe, ehe er nach dem Norden ging. Noch befindet sich auf der fruchtbaren dänischen Insel Fünen (Fionia) der Odin See, in Schottland die Odin'sburg (jetziges Edinburg), in Deutschland der Oden-Wald rc. In Schweden soll Odin von einem Könige Gylfe beschützt und begünstigt worden seyn. Seine Nachkommen (Ynglingar) herrschten bis zum 9 Jahrhundert. Nach der Ynglinga Saga hätte Odin zu Sigtuna (am Mälar See) einen großen Tempel gebaut, und König Dygue aus dem Geschlechte der Ynglingar, später einen andern zu Upsala. Weiter heißt es in der Ynglinga Saga, die gothischen Scandinavier hätten ihr Stammland im Orient, Godheim (die Heimath der Gothen) genannt, oder auch das große Sui-Thiod (See Volk), wovon sie viele wunderbare Dinge erzählten. Suithiod und Suethidi wird auch später das schwedische Volk genannt, gleichbedeutend mit Sui-Thonen oder Si-Tonen (See-Thanen). In England wird noch Sea wie Si ausgesprochen. Sui-Then und Suethans sind eine Abkürzung von Sui-Thonen, wie Saxen von Saxonen, Gothen von Gothonen, Slaven von Slavonen rc. Sui-Thonen sind See-Thanen (Helden, Krieger) Sui-Onen, Suien, See-Anwohner oder Seemänner; Sui-Oth, ist das Land Schweden, Seeland; agſ. Sweoland. Im agſ. heißt auch Sueor, Sueo, Schwäher, Schwager, Verbündeter.

Das Reich der Schweden hieß Swea-rike (jetzt Swe-rige), in Dalekarlien Swea-rig. Ihre südwestliche Grenze war Dänemark (die Mark der Thanen).

Als das Hauptvolk Scandinaviens (obgleich schon Eroberer?) werden die Gothen genannt. In der älteren Edda heißen sie Gotar, auch God Thiod (Gothen-Volk), in der jüngeren Edda: Gautar, Goeter. Schweden sowohl als Norwegen wurden zu Gothland gerechnet, und vermuthlich auch das heutige Dänemark, da der Name Jütland mit Gothland übereinstimmt (S. mein Wörterbuch, Uebergang des g in j).

Die Schweden (Sviar) scheinen in späterer Zeit am kriegerischsten gewesen zu seyn, und die Herrschaft mit dem zahlreichen Volke der Gothen getheilt zu haben. Ob sie vor oder nach den Gothen eingewandert, läßt sich aus Mangel an sichern Nachrichten nicht bestimmen. Nach ihren Einrichtungen scheinen sie ebenfalls gothischen oder keltischen Stammes. Die Wahl der alten schwedischen Könige geschah zuerst in der Volksversammlung zu Upsala (á thing allra Svia), mußte aber von der Volksversammlung der Gothen (á thing allra gotha, auf dem Ding aller Gothen) bestättigt werden.

Die Schweden besaßen das eigentliche Gebirgsland oder Oberland (Provinz Up-Sala *), und lebten unter vielen Häuptlingen (Haerads Konungr), worunter der König von Upsala das Oberhaupt war, und den Namen Volks König (Thiod Kongr) führte. Diesem gewählten Oberhaupte wurden gewisse Ländereyen für seine Einkünfte ausgesetzt, welche man Konungs Oden nannte (von Od, Besitz, Eigenthum). Der alte Name der Könige von Schweden soll (nach Snorre) Drottn(ar) oder Drottinn gewesen seyn. Dieses Wort ist gleichbedeutend mit Truden, Druiden, und bezeichnet eine priesterliche Würde. Auch Odin wird zuweilen ein Oberpriester genannt.

In Bezug auf das Wort König **) sind die gewöhnlichen Begriffe von Pracht und Herrschaft, die man jetzt mit diesem Namen verbindet, bei den altnordischen Königen nicht in Anwendung zu bringen. Diese waren bloß Häuptlinge oder Anführer unabhängiger Volksstämme, deren größter Stolz darin bestand auf Abentheuer auszuziehen, oder im Kreise ihrer Freunde und Verwandten im Winter in ihrer ländlichen Halle zu sitzen, zu trinken, zu singen, und sich erzählen zu lassen von den Thaten der Altvordern.

Es gab Haerads ***) Kongr, Anführer von 100 Mann; Fylki

---

*) In England findet man einen ähnlichen Namen in der Grafschaft Salop, eine Berggegend an der Gränze von Wallis.

**) Konr bedeutet einen Kühnen, Helden, Mann von hoher Geburt, und Kon-uug(r), einen jungen Kon oder Sohn (Nachkommen) eines solchen. King, Kyng, Kong, sind zusammengezogen aus Konung. Enwalds Kongr war der pätere Alleinherrscher, der alle Gewalt in einer vereinigte.

***) Agſ. Hired, Hyred, Familie, Sippschaft; ealle Hiredas Theoda, die Leute jedes Familienstammes, Geschlechts; auch Haer-ad, Heerheit (S. Wörterb.)

Kongr *), Fylke Kongr, Fylking Kongr, Anführer von 1000 Mann oder eines Volks(stamms), und Her Kong(r) und Here Kong-Anführer eines ganzen Heeres, vermuthlich eins mit Her-Tog (Herzog); ferner Sae Kongr, Siae Kong, Anführer mehrerer Kriegsschiffe, die man auch Wik Kingr oder Wikingr nannte, nach den Meeresbuchten und Häfen (Wik), wohin sie sich zur Ueberwinterung begaben, vielleicht auch von dem Worte Wik, Wig, Kämpfer, und Ing, jung, demnach die jungen Wiken oder Söhne der Wiken. (S. später.)

Schon in frühster Zeit geschahen jährliche Wikings-Fahrten an die Küsten von Finnland, Esthland, Kurland. In dem Kriege zwischen Harald (dem Alten) und dem Sohne seines Stiefbruders Sigurd Ring, im 8. Jahrhundert, soll letzterer mit 2500 Schiffen durch den Sund gefahren seyn, eine Angabe, die sich bei mehreren alten Schriftstellern bestättigt findet. Derselbe Sigurd zog später mit einer gleichfalls mächtigen Flotte nach England, und eroberte Nordimbraland (Northumberland). Außerdem werden in den angelsächsischen Chroniken mehrere andere dänische Flotten von 600 bis 1000 Schiffen erwähnt **).

Im 9. Jahrhundert bedecken die normännischen (dänischen) Geschwader fast alle europäischen Meere. Sie dringen überall den großen Flüssen hinauf in das Innere der Länder. So in den Niederlanden (Rhein, Maas, Schelde), in Frankreich (Seine, Garonne, und vom mittländischen Meere aus in die Rhone), in England (Themse, Severn, Humber), in Portugal (Tajo, Douro), in Spanien (Guadalquivir, Guadiana, Ebro). Die Chalifen in Cordova

---

*) Fylke hieß ein Landstrich (Gau), den ein Volk inne hatte, und Fylking ein Heer dieses Volks. Nach Turner (p. 198.) konnte ein Fylke in Norwegen, 12 Schiffe, jedes mit 60 bis 70 Bewaffneten, stellen. Rechnet man dazu die Zurückgebliebenen, so mochte wohl ein Fylke 1000 waffenfähige Männer enthalten.

*) In der Knytlinga Saga finden sich die bisher unabhängigen Provinzen in Dänemark bemerkt, die vom Könige Canut in ein Reich gebracht, folgende Schiffe stellten: Heida 130 Kriegsschiffe, Ripen 40, Arhusen 90, Wiburg 100, Hording 50, Fionia 100, Zealand 110 und Scania (auf der schwed. Küste) 150, zusammen 850. Große Kriegsschiffe hatten die Gestalt von Drachen, daher man sie auch oft so nannte. Andre ragten, nach den alten Sagen, wie eine Burg über das Wasser empor. Der Befehlshaber hatte seinen Stand auf der Schanze (Hintertheil), und regierte gewöhnl. selbst das Steuer.

(am Guadalquivir) bedrohten sie in ihrer Existenz, so wie sie sich überhaupt gegen die mahomedanischen Eroberer in Spanien sehr erbittert zeigten, auch großen Antheil an dem ersten Kreuzzuge nahmen*). Der Normanen König Gottfried dringt im Jahr 810 bis in den Moselgau. Im Jahr 882 wird Trier mit den umliegenden Klöstern von den Normannen zerstört. Sie rücken gen Metz, und schlagen den Bischoff Remich, werden aber ihrerseits zu Prüm geschlagen. S. Trier's Vergangenheit und Zukunft. Trier, 1822. 1. Th. p. 35 und 117; und 2. Th. p. 792.

Im eilften Jahrhundert erobern sie Unteritalien, Sizilien, und einen großen Theil Griechenlands, und verkaufen ihren Degen an den Meistbietenden. Wo Beute zu holen, trifft man sie. Den christlichen Kirchen und Klöstern waren sie besonders gefährlich, weil sie wußten dort die meisten Kostbarkeiten zu finden. Von ihren verschanzten Lagern aus machen sie die verwegendsten Streifzüge in das Innere der Länder zu Pferd und zu Fuß. Nur durch große Geldsummen lassen sie sich bewegen abzuziehen. Wo dieß nicht geschieht bilden sie militärische Niederlassungen, und ihre glänzenden Waffenthaten verschaffen ihnen bald Macht und Ansehen. Der Schrecken vor ihnen war im westlichen und südlichen Europa so groß wie der frühere der Römer vor den Kimbern. Wohl schwerlich waren sie jedoch so grausam und blutdürstig, als sie uns einige Chronik-Schreiber (Mönche) schildern, die schon deßwegen wahre Ungeheuer in ihnen erblickten weil sie dem Heidenthume angehörten, und durch ihre erfolgreichen Einfälle und Plünderungen der christlichen Kirchen noch erbitterter gegen sie werden mußten. Es gab auch, nach Turner, (p. 210) unter den Vikingern eine besondre Abtheilung fanatischer Menschen, die, wegen ihres wilden Wahnsinns und ihrer tollkühnen Lebensverachtung verehrt und bewundert wurden. Man nannte sie Beserkir oder Berserkir. Diese ahmten reißende Wölfe oder tolle Hunde nach, bissen in ihre Schilder, heulten wie die Thiere, warfen ihre Kleidung weg, und vollbrachten in diesem exaltirten Zustande

*) Daher auch noch in Schweden so viele Ausgrabungen von arabischen und byzantischen Münzen.

die größten Thaten, aber auch die schauderhaftesten Verbrechen. Diese Wuth war gleichsam eine Kriegskunst, wie der indische Warhoop. Die dadurch verursachte Aufregung mußte aber, als unnatürlich, bald in Abspannung und Erschlaffung endigen. Nach Einführung des Christenthums wurden die Berserkir durch strenge Gesetze verboten, und ihr Name, der sonst ehrenvoll und auszeichnend, ward nun schimpflich und verabscheuungswerth. Ihnen mögen großentheils die Blutthaten und Grausamkeiten zuzuschreiben seyn, die man von den Dänen und Nordmännern berichtet. Ohne Zweifel waren sie die Vordersten im Treffen. Vielleicht gehören auch die Her-Uler (Heer-Heuler ?) dahin. Eine ähnliche Einrichtung findet man bei den Sarazenen.

Zu der allgemeinen Kampflust und kühnen Todesverachtung der Nordmänner mag auch die Lehre Odin's beigetragen haben, nach welcher nur die im Streite Gefallenen nach Walhalla kamen, um dort noch größere Freuden als hienieden, zu genießen (gleich der Lehre Mahomeds mit dem Paradiese).

Ausserdem bildeten und bilden noch die vielen Felsenklippen und Inseln des stürmischen Nordmeeres kühne und abgehärtete Menschen, die (wo andre zittern und zagen) sich jauchzend in die tobende Fluth stürzen, und dem Sturme die offene Brust bieten.

Die Seekönige besaßen kein andres Eigenthum, als ihre Schiffe. Nach der Joms Vikinga Saga waren es die jüngeren Söhne der Edeln und Fürsten, die den heimathlichen Gesetzen zufolge ihr Glück auf dem Meere und in fremden Ländern suchen mußten, während auf den Erstgeborenen das Landeigenthum überging *). Dasselbe berichten auch die französ-normännischen Annalisten (des 10 und 11 Jahrhunderts), nach welchen die Heerzüge aus dem Norden von allzu großer Bevölkerung herrührten, und die Jüngeren nach alter Landessitte, gezwungen waren wegzuziehen.

---

*) Es war jedoch auch allen freien und wohlhabenden Leuten frei gestellt, Kriegsschiffe auszurüsten, und sich den Vikingsfahrten anzuschließen, u. dieses geschah sehr oft, da dieselben als Mittel betrachtet wurden, zu Reichthum und Ansehn zu gelangen (durch einkommende Beute). Diese Sitte ist noch in den Corsaren beibehalten.

Diese Uebervölkerung und zahlreiche Krieger-Auswanderung läßt sich auch leicht in einem Lande erwarten, wo ein freier Bauernstand stets als der natürliche, echte und gesunde Kern des Staates, und ein keuscher, kräftiger Lebenswandel und eine zahlreiche Nachkommenschaft, zu allen Zeiten als Ehre und Glück betrachtet wurden.

Folgende Auszüge aus E. M. Arndts „Reisen durch Schweden im Jahr 1804. 4 Bände. Berlin bei Lange“ gehören zwar der neueren Geschichte an; ich schalte sie aber hier ein weil sie zum Beweise dienen mögen wie rein sich das schwedische Volk bis auf unsre Tage erhalten hat. Zugleich sind sie in so fern schätzbar, weil sie von einem Manne herrühren, der sich sein ganzes Leben hindurch bemüht hat die Sitten des Volks im Gebirg und Thal treu aufzufassen und wiederzugeben.

„Die Westgothen sind ein gutes und treues Volk und wohlgebildet. Besonders sieht man unter ihnen viele Blondlinge, mit großen, blauen Augen. „Nirgends sah ich schönere Kinder und Mädchen. Sie haben etwas mildes und „sanftes, nicht den Trotz und die Kühnheit der Wald- und Bergbewohner. Ihr „Land ist meistens Ebene (1. Thl. p. 223). Ihre Aussprache ist singend und „gurgelnd, die Worte sind oft halb verschluckt (p. 179). Aus dem unfruchtbaren „Striche kommen die sogenannten Westgöthen, die, wie die Tiroler, haussiren „gehen (p. 215). In Westergöthland, Schonen und einigen Theilen Smålands „findet man die meisten Blondlinge (2ter Bd. p. 166). Die ältesten Familien „Schwedens stammen meist aus Westergöthland und Småland (1. Bd. p. 244.) „Die Normänner (Norweger) haben dieselbe Bildung wie die Schweden, meistens blonde Haare, und hohen schlanken Gliederbau (3. Bd. p. 237).“ Im „Durchschnitt haben die Norweger eine edle Gesichtsbildung, einen ruhigen unerschrockenen Blick und nervigen Körper. Das weibliche Geschlecht (das von dem „männlichen mit großer Schonung behandelt wird), besitzt eine feine weiße Haut „und Farbe, schöne Wangen, blaue Augen, regelmäßige Züge, hellbraune Haare „und schlanken Wuchs. In Norwegen herrscht eine große Volksthümlichkeit. Alles „nimmt den lebhaftesten Antheil an der Volksversammlung (storthing), Adeliche „sind kaum zu finden. (Anders in Dänemark, wo der Adel sehr zahlreich ist.)

„Die Dalekarlen sind ein eigener Stamm, wie eine Menge Wörter zu „sagen scheinen, die nur hier heimisch sind (p. 241.) Der Dalkarl baut seine „Häuser gern auf Höhen, wie in Calabrien, und nicht an Abhängen oder in „Thälern. Aus den kleinen Häusern sieht man wahre Riesengestalten treten, „(ebenfalls wie in Calabrien), ernst, still und freundlich. Alles gebraucht in „Dalarne das trauliche Du (p. 284). Tuna ist eins der größten Kirchspiele in „Dalarne, und prangt besonders schön mit stattlicher Kirche, Elf (Fluß), Thorsång (Wiesen) und großem Kunstsee, und in der Ferne die hohen Waldberge. „Das Thal ebnet sich zuletzt, und dehnt sich weit hinter Tuna, in die Weite

„aus (p. 199.) Aus dem Mora Kirchspiel in Dalarne, wo ein bedeutender Jahr„markt, ziehen jährlich an 1500 Menschen, als Arbeiter und Taglöhner, „(2ter Thl. p. 285). In Dalarne und über ganz Norland findet man eine Ein„richtung, die etwas Aehnlichkeit mit den Sennern der Schweizer hat. Jedes „Dorf hat seinen Antheil an Wald, Thal und Gebirg, (Allmänninger, gewöhn„lich aber Utmarker oder Oedemarker genannt). 8 bis 14 Tage vor Johanni, „oft früher, treiben sie ihr Vieh auf jene fetten Triften. Gewöhnlich macht den „Senn eine Magd, die auf 14 Tage oder 3 Wochen Speise mit erhält. Im „Walde stehen einige Häuschen Fäbodar (Viehbuden) und Zeldhus genannt, wo „die Milchfrau ist. Alle 8 oder 14 Tage kommt der Herr und holt den Vorrath „an trefflicher Butter und gewürzigem Käse ab, und bringt neue Eßwaaren für „das Gesinde mit. Nicht bloß Kühe, sondern auch Ziegen und Schaafe werden „ausgetrieben. Der Ziegenkäs ist ebenfalls sehr gut. Das Heu wird auf Ge„rüste oder sogenannte Häuschen (Hässtor) gehängt (gehässtat). — Diese sind „mit einem Dache versehen, und bleiben bis tief in den Winter stehen (2. Thl. „p. 270.) Die Westmanländer sind stark und knochig, wie die Dalkarls, be„sitzen aber nicht ihre Freudigkeit (1r. Thl. p. 165.) Die Jemtländer sind ein „gebornes Jägervolk. Die besten Schützen zählt das Jemtländische Regiment (3. Bd. p. 142). Die jemtischen Ringeltänze sind lustig und gewandt mit un„termischtem Jubel, und Hinherziehen (p. 139.) Ueberhaupt tanzt der schwe„dische Bauer meistens schneller und heftiger, als der Deutsche. Ihre National„tänze gleichen denen in Tirol und Steyermark, und athmen den kühnen und „freien Geist der Bergbewohner (p. 234.) Die Holzarbeiten Jemtlands sind „vorzüglich schön gedrechselt (p. 136.) Häuser und Kirchthürme sind von Holz, „Fenster oft mit Säulen, leicht und geschmackvoll (3. Bd. p. 159.) Niemand „denkt daran Haus und Zimmer zu verschließen (p. 282.) Kein Land kennt solche „Sicherheit als Schweden (p. 131) Auch das Bereiten von Pelz- und Lederwerk „verstehen die Jemtländer gut (p. 136.)

„Die Helsingländer sind die Holländer Schwedens, fleißig, reinlich, be„scheiden, ernst, groß und stark (4. Thl. p. 29). Man sieht in Helsingland „weit mehr Hochblonde, mit hangenden Flachshaaren als in Dalarne, wo viele „schwarzhaarige (3. Thl. p. 37.) Der Flachsbau ist bedeutend, und es wird „viel gesponnen und gewebt. Fast in jedem Hause trifft man Webstühle. Die „Bleichen sind zahlreich so wie auch die reinlichen Dörfer, wo eine Menge Mai„stangen. Die meisten Dörfer liegen auf Anhöhen. Dabei viele Bäche, Seen „und Waldhöhen. Die Einwohner sind fast alle freie Bauern (4. Bd. p. 29, „34 und 38.) Helsingland hat weit mehr Ziegen als Schafe (3. Bd. p. 27.) „Die Bauern in Helsingland und Angermanland machen ihr nettes und zweck„mäßiges Haus- und Ackergeschirr selbst (3. Bd. p. 56.) Die Smålander sind „mehr ernste und trotzige Seeleute, doch wohlgebildet und stark. Smålands Vieh„und Käse sind in ganz Schweden berühmt (3. Bd. p. 130.) Die Bewohner „Wärmelands sind frohherzige und gastfreundschaftliche Menschen. Die Hemman „sind meistens in kleine Ackerstücke getheilt, mit malerischen Gehöften und „grünen Wiesen (Anger.) Man verfertigt hier allerlei Holzgeflechte, die sogar „als Tapeten benutzt werden. Am bewohntesten ist das Fryksdal (2. Bd. p. 64 „und 132.) Die grünen Wiesen und Weidebügel sind fast alle in Koppeln (p. 193.) „Die Blekinger sind ein schöner Schlag Menschen, hoch und schlank, mit offnen „Augen, doch etwas schwärzlich und bräunlich von Angesicht und Haaren. Dabei „sind sie rasch und lebendig, zuweilen auch dreist und übermüthig. Das Land

„hat herrliche Eichen- und Buchenwaldung. (3. Bd. p. 162 und 165.) Schonen „ist ein Hügelland, das jetzt wenig Waldung mehr hat, dagegen bedeutenden „Ackerbau. Die Bewohner gleichen in vielen Stücken den Bleckingern (3. Bd. „p. 183.) Mit dem Schlusse Blekingen's sieht man die ersten Lehmwände „(p. 183.)

„Schweden ist nicht blos ein Sumpf- und Schneeland, auch kein Hunger- „land oder Land der Bären, wie so manche Südländer glauben. Alle Lebens- „mittel sind billig, und doppelt und dreidoppelt so viel Menschen könnten sich „noch in Schweden reichlich ernähren. Ueberall sieht man zahlreiche Herden. „Fast jeder Bauer hat einiges Rindvieh, Schafe oder Ziegen. Dabei eine Menge „Geflügel in Wäldern und auf Klippen, Heidel- und Preißelbeeren, und bedeu- „tender Fischfang längs den Küsten (besonders der Strömlingsfang in der Ostsee) „(3. Bd. p. 47, 60 und 130.) Arndt giebt (im 3. Bd. p. 130) die Anzahl des „im Jahr 1762 bloß in Stockholm eingeführten Geflügels folgendermaßen an:

36,972 Auerhühner,
88,523 Birkhühner,
179,943 Haselhühner,
9,898 Schneehühner, Enten und Seevögel,
27,209 Krammetsvögel ꝛc.

„und seit der Zeit hat sich die Zahl eher vermehrt als vermindert. Brod, Butter „und Käse findet man fast überall für Fremde auf dem Tische eines jeden „Bauernhauses, und zwar ohne alle Zahlung. Butter ist in ganz Norrland „ein Hauptartikel (3. Bd. p. 27.) Die meisten Bauern backen ihr Brod selbst, „und gewöhnlich im Frühjahr und Herbst. Das Brod ist zirkelrund und dünn, „in der Mitte oft durchbohrt (zum Aufhängen) daher Hartbrod oder Knackebrod „(Knäckebröd) genannt. Vermuthlich kommen auch daher die allgemeinen schönen „Zähne (1. Bd. p. 117.) Silberne Löffel findet man allgemein bei den schwe- „dischen Bauern (p. 117.) Auch sonst viel Silbergeschirr (3. Bd. p. 135.) Die „Soldaten gehen als Landleute und Bürger umher, ohne Monturen (als in „einigen Festungen und Lagern 1. Bd. p. 110).

„In Schweden hört man noch überall von alten Namen und Abentheuern „erzählen (3. Bd. p. 14.) Noch sieht das Volk Elftänze (Aelfdansar) an Flüssen „und auf Wiesen. Der Stromkarl sitzt in der Tiefe des Stromes und spielt „die Harfe, wenn die Elfen tanzen. Neck (der Neckende oder Necker) ist ein „schlimmer Wassergott (p. 14.) Vormals opferte man, um Johanni, bei Quel- „len, badete auch wohl darin (p. 17.) Das Pferd gehört noch in Schweden „zu den weissagenden Thieren. Wiehern die Hengste viel, bei einem Brautritt „nach der Kirche, so ist die Braut nicht mehr rein (p. 21.) Hochzeiten dauern „oft 7 bis 8 Tage wobei sich auch Redner hören lassen (3. Bd. p. 70 und „170.) Die Johannisnacht wird, besonders in den südlichen Gegenden, mit „Tanz und Jubel zugebracht, und die vielen Maistangen sind dann mit neuen „Bändern, Blumen und Kränzen geschmückt, auch Stuben und Thüren um diese „Zeit mit Maien und Blumen bekränzt, besonders in Jemtland (3. Bd. p. 66 „und 131.) Das größte und fast einzige Fest, durch ganz Schweden, ist die „Weihnachtszeit oder Jul, in der Vorzeit Julafred (Julfrieden) genannt, wo „alle Fehden und Gerichte ruhten, und nur gemeinschaftliche Freude über die „Erneuerung des Jahres (wo die Sonne allmählig höher tritt) herrschten (3. Bd. „p. 76.) Fleiß, Reinlichkeit, Ordnung, Zucht und ehliche Treue, sind im „Ganzen die Zierden des schwed. Charakters (3. Bd. p. 60.)

Die Sueven.

Nicht von ihrer Art das Haar zu binden (denn dieß wurde blos als Kriegerschmuck betrachtet, und war auch (nach Strabo), bei den Liguriern und Galliern gewöhnlich *) kommt der Name Sueven, noch weniger von ihrem kühnen Umherschweifen oder ihren fernen Streif- und Eroberungszügen, welches auch Gothen, Franken ꝛc. mit ihnen gemein hatten; sondern am wahrscheinlichsten leitet sich der Name her von See (Sue, Sua, Sui, Suo, Sea, Si) und Voien, Vuien, Vien, Ven. Sie waren ursprünglich eins mit den nordischen Suionen oder Suien, Suion, Sveon, Sviar.

Zu Julius Cäsars Zeit hießen die hintersten Stämme, (welche sich an die verdrängten Helveten anschlossen) Bojen, und bei Ariovist's gleichzeitigem Eroberungszuge waren die letzten Stämme Sueven. Da nun die Sueven die Helveten vertrieben, die Bojen aber zwischen beiden gestanden haben sollen, so hätten die Sueven eigentlich mehr die Bojen verdrängt, oder die Sueven hätten sich mit den Bojen verbunden und vermischt, daher vielleicht der Name Svia-Bojen, wie im Norden der Name Suio-Gothen (durch die Vereinigung der Suien mit den Gothen).

Der Zischlaut sch (Schwobi, Schwebi) ist erst durch romanischen Einfluß in die Aussprache gekommen. Im althochdeutschen heißt es noch Suaba, Suapa, Suabo, Suapolant, (Schwabenland) und in den Urkunden des Mittelalters Swaben, im Angels. aber Swefas.

Plinius nennt unter den 5 Hauptstämmen Deutschlands die Hermionen (gleichbedeutend mit Germanen, Heermänner, Krieger **),

*) Auch die Chinesen, Araber und Mauern lassen noch einen langen Haarbüschel von dem kahlgeschornen Scheitel hängen.

**) Demnach müßte man alle deutsche Kriegerstämme zu den Sueven zählen, oder waren Chauken, Friesen, Bataver, Belgier keine Kriegerstämme? Ptolem. bezeichnet blos 3 Völker als Sueven, nämlich die Angeln, Semnonen, und Langobarden. In die Gegend der Hermunduren setzt er die Chätuoren (Cattuari?) die Kurionen und Parmäkampen.

zu welchen er die Sueven, Hermundurer, Chatten und Cherusker rechnet. Die Hermunduren waren aber (nach Tacit.) Sueven, folglich waren es auch die Chatten und Cherusker, wenigstens nach dieser Aufstellung des Plinius, der sie alle zu den Hermionen zählt (Mela nennt die Hermionen die letzten, äußersten Germanen im Norden). Auch Jul. Cäs. spricht nur von Sueven, in denselben Gegenden, wo später Chatten und Cherusker vorkommen.

Die Sueven drängten von der Nord- und Ostsee aus, als Land- und Beute suchende Eroberer vorwärts (nach Osten, Westen und Süden), vermuthlich wegen allmähligen Anwachses und Ueberfüllung der Küstenländer, wo stets die mächtigsten und zahlreichsten Stämme angeführt werden (vielleicht auch durch einen heftigen Stoß von Aussen?). Einige halten sie für eins mit den von Tacitus erwähnten Angrivariern und Chamaven, welche die alten Einwohner der Nordküste (Bructerer) vertrieben. Bei ihrem Vordringen mußten sie mit früher angesiedelten stammverwandten (oder slavischen?) Völkern in mehr oder weniger feindliche Berührung kommen, auch schon wenn sie bloß freien Durchzug begehrten, da jedes Volk dabei für seine Unabhängigkeit fürchten mußte. Die ganze ältere Verfassung der Sueven war auf Krieg und Eroberung gerichtet, während in der niedersächsischen und belgischen die Wehre (Abwehrung) vorherrscht, zur Vertheidigung des bereits erworbenen festen Eigenthums.

Die vordersten Haufen der Sueven setzten sich allmählich fest, und ließen die nachfolgenden entweder weiter rücken, oder rückten selbst vor, bis sie feste Wohnsitze errungen. Das eroberte Land wurde als gemeinschaftliches Gut betrachtet, und von allen an der gemeinsamen Erhaltung und Bebauung desselben gearbeitet, daher auch noch immer das demokratische Princip unter den süd- und westdeutschen Volksstämmen vorwaltet. Daß sie, wie Jul. Cäsar sagt, ihre Grenzen verwüstet, kann wohl nur von den südöstl. Grenzen gelten, wo die Natur schon öde, sümpfige Landstriche gebildet (das Donaumoos, Isarmoos); denn im Süden und Westen findet man die Länder stark mit Volk besetzt. Hier fielen auch, wie Cäsar be-

merkt, beständige Grenzkriege mit den suevischen Mark-Mannen *) vor.

Zur Zeit Cäsar's (58 J. v. C.) waren die Sueven, mit aller Macht, gegen den Oberrhein im Anzug, unter Anführung ihres kühnen Fürsten Ariovist, dem sich die kriegerische Mannschaft vieler benachbarten Stämme anschloß. Ariovist ging über den Rhein, besetzte Elsaß, die Vogesen und Burgund, und würde, ohne den unglücklichen Ausgang der Schlacht gegen Cäsar, schon damals gethan haben, was die Kimbern und Teutonen früher versucht, nun aber die siegenden Römer bewerkstelligten, nemlich die Eroberung Galliens.

Cäsar sagt von den Sueven (de bell. gall. 4, 1.): „sie sind „unter den Germanen das zahlreichste und kriegerischste Volk: sie „sollen aus 100 Gauen bestehen, aus deren jedem jährlich 1000 „Bewaffnete in den Krieg ziehen ꝛc. Sie leben mehr von der Jagd „und Viehzucht, als vom Ackerbau ꝛc." Cäsar kannte von den deutschen Volksstämmen fast nur die Sueven und Belgier. Mit diesen hatte er die schwersten Kämpfe zu bestehen. Sobald er den Ariovist besiegt und die Belgier bezwungen, war ganz Gallien unterworfen.

Tacitus giebt uns ausführlichere Nachricht über die verschiedenen Volksstämme und eigentlichen Wohnsitze der Sueven.

XXXVII) „Die Sueven behaupten den größeren Theil „Germaniens, jetzt durch eigene Völkerschaften und Namen ge„trennt, obgleich sie im Allgemeinen Sueven genannt werden. Sie

*) Markmannen sind Grenzvölker (Männer der Marken, und kommen nicht blos im Süden und Westen, sondern auch im Osten und Norden vor, kurz überall, wo die deutschen Kriegerstämme den fremden (wälschen) gegenüberstanden, daher der Name Dänemark, Mark Brandenburg, Ostmark (Markgrafschaft Oestreich), Steyermark, die Märker in Westphalen, die Märker in England (Grenze von Wallis), die Mark Ankona in Italien. Die Haupt-Markmannen waren die in Böhmen, unter Marbod. Wilhelm (Germanien p. 219.) bemerkt: „In der letzten Zeit sehen wir die Markmannen fast immer mit einem „Volk in Verbindung, welches die Schriftsteller Juthungen heißen. Vielleicht „ging der Name Markomannen, der damals seine Bedeutung verloren hatte, „allmählich in den der Juthungen über. Die Juthungen waren aber keine andre als die der Donau heraufdringende junge Mannschaft der Gothen (S. vorher Gothen), die mit den verwandten Bruderstämmen der Sueven zusammentraf.

„bilden nicht ein Volk, wie die Chatten und Teukterer ꝛc. d. h. wohl, sie bestanden aus vielen Völkerschaften, die den Namen der herrschenden Sueven annahmen, oder sich in dem Namen dieser Eroberer allmählig verloren. Darunter mögen nun viele slavischen Stammes gewesen seyn, was auch die Ursache, daß Wersebe (über alte Völkerbündnisse) alle Sueven für Slaven hielt.

XXXIX) „Die Semnonen nennen sich die ältesten und angesehensten „der Sueven. Zu einer festgesetzten Zeit versammeln sich, in einem ge„weihten Haine, alle Gesandtschaften der Völker von demselben „Urstamme ꝛc. Die Semnonen haben 100 Gauen ein. Ihre „große Masse bewirkt sich für das Haupt der Sueven zu halten. Demnach wären Jul. Cäs. 100 Gaue blos von den Semnonen zu verstehen gewesen. Zu Ende des 2ten Jahrh. wird der Name Semnonen nicht weiter gehört. (Sennonen kommen an verschiedenen Orten vor, vielleicht von Wasser, See, Fluß, Seine, Saone, Senne S. Flußnamen.)

Von den Hermunduren sagt Tacit. XLI: „Dieser Theil der „Sueven erstreckt sich bis ins Innere von Germanien (vermuthlich „das heutige Franken, Thüringen und Obersachsen). Näher ist (den Römern), ich folge jetzt der Donau, wie vorher dem Rheine, „das Gebiet der Hermunduren. In diesem Gebiete entspringt die „Elbe, berühmt und bekannt vormals (d. h. zur Zeit des Drusus „und Germanicus); jetzt wird nur noch von ihr gesprochen. Die „Hermunduren sind treu den Römern, daher mit ihnen auch, den „einzigen unter den Germanen, nicht am Ufer (der Donau), son„dern im Innern des Landes, der Verkehr, und in der glänzenden „Hauptstadt der rhätischen Provinz. Hie und da kommen sie ohne „Wache herüber (über den Fluß), und wir öffnen ihnen unsere Häu„ser und Landsitze, statt daß wir andern Völkern nur unsere Waffen „und Lager zeigen.“

XLIII) „Die Marsigner und Burier (hinter den Markmannen „und Guaden) zeichnen sich, in Sprache und Bildung, als Sueven „aus ꝛc. Alle diese Völker, (fährt Tacit. fort) bewohnen wenig „Blachfeld. Im übrigen Bergwälder und Gebirgsrücken, denn „ganz Suevien durchzieht ein fortlaufendes Gebirg. XLIV) Dann

„folgen im Ozean selbst, der Svionen Gebiet, außer Männern und „Waffen auch an Flotten mächtig."

XLV) „Noch weiter, auf dem rechten Gestade des suevi„schen Meeres, leben die Völker der Aestyer, deren Gebräuche „und Trachten suevisch, die Sprache aber der britannischen näher „ist ꝛc. Den Svionen folgen die Stämme der Sitonen. Dort das „Ende von Suevien.

Man sieht hieraus, daß Tacitus die Sueven von der römischen Grenze an (Rhätien) bis zu dem entfernten Scandinavien ausdehnt. Nach den Semnonen erwähnt auch noch Tacitus die Longobarden *) und andre Völker.

XL) „Die Langobarden adelt ihre geringe Zahl. Von vie„len und kräftigen Völkern umgeben, sind sie nicht durch Gehor„sam, sondern durch Schlachten und Gefahren gesichert. Die Reu„digner (vielleicht die jetzigen Ruthen in den Karpathen), Avionen, „Angeln, Variner, Eudosen, Suardonen und Nuithonen werden durch „Flüsse und Wälder umschirmt. Und nichts ist bei den Einzelnen be„merkenswerth, als daß sie alle die Hertha verehren."

XLII) „Neben den Hermunduren hausen die Narisker, und wei„ter hin die Marcomannen und Guaden. Vorzüglich ist der Mar„comannen Ruhm und Macht, und ihr Wohnsitz selber, nachdem sie „einst die Bojer vertrieben, ist durch Tapferkeit erworben. Auch die „Narisker und Guaden sind nicht ausgeartet. Dort ist gleichsam die „Stirne Germaniens, so weit es von der Donau gedeckt wird."

Ausser den Hermunduren sagt Tacitus nicht ob diese Völker suevischen Geschlechts waren. Viele darunter mögen ursprünglich Slaven, und von den suevischen Kriegerstämmen unterworfen worden seyn. Auch über ihre genauen Wohnsitze sind wir im Dunkeln.

Die große Grenze der Römer ging, noch unter Kaiser Hadrian (117 J. n. C.) vom schwarzen Meer aus, längs dem rechten Ufer der Donau, und dem linken des Rheins, bis zum deutschen Meere. Sonach stand die ganze südwestliche Hälfte von Europa unter rö-

*) Nach der ausdrücklichen Bemerkung des Paulus Diaconus, der selbst ein Langobarde war, komt der Name Langobarden von ihren langen Bärten. (Allg. Geschichte der Deutsch. p. 213.)

mischer Botmäßigkeit, worunter auch viele deutsche Stämme begriffen. Die nordöstliche Hälfte hieß das freie Germanien oder Groß-Germanien.

Das Hauptaugenmerk der Römer war stets darauf gerichtet unter den verschiedenen Stämmen des mächtigen Sueven-Bundes, Uneinigkeiten zu unterhalten, und wo möglich mehrere auf ihre Seite zu bringen. Dadurch hatten sie leichteres Spiel, und konnten sich, in den bereits eroberten Ländern am Rhein und an der Donau, um so sichrer befestigen. Ein Zusammenwirken der suevischen Stämme hätte ihr (der Römer) Verderben herbeigeführt. Proben davon hatten sie schon durch Ariovist, und früher, durch den Andrang der Kimbern und Teutonen, erlangt.

Im Jahre 213 werden die Süd-Sueven zuerst Alemannen *) genannt (von Caracalla, der am Main mit ihnen kämpfte, aber nicht im Stande war, sie zurückzuhalten). Im Jahr 268 gehen sie über den Rhein und die Donau, und dringen mit Macht nach Gallien und Rhätien vor. Im gleichen Jahr erobern sie Trier (nach andern schon im Jahre 261). Im Jahr 270 erscheinen sie als Markmannen jenseits der Alpen, schlagen die sich ihnen entgegenstellenden Römer bei Piacenza und Mailand, werden aber zuletzt wieder zurückgeworfen. Zu Ausgang des 3. Jahrhunderts durchziehen die Alemannen einen großen Theil des südöstlichen Galliens, und setzen sich im Elsaß und Burgund fest; doch gelingt es nachmals (355) noch dem Kaiser Julian, mit Hülfe fränkischer und batavischer Hülfsvölker die Alemannen unter ihrem kühnen Herzoge Chnodomar zu schlagen,

---

*) Der Name Alemannen ist vermuthlich eins mit Helveten, Hilbeten, Hilmonnen, ein alter und zahlreicher gallo-keltischer Stamm, der (vor den Sueven) Franken und Schwaben bewohnte, von den Suevischen Vor-Colonnen (Marcomannen, Hermund-uren) aber unterjocht und theilweise bis in die Schweiz getrieben wurde, wo sie sich (wie die Britten in Wales) behaupteten. Durch die Mehrzahl der Ueberwundenen mischten sich die Eroberer allmählich mit ihnen und nahmen theilweise ihren Namen an, oder sie gingen mit den Ueberwundenen Verträge ein und bedienten sich ihrer als Hülfstruppen. Nach Marbod's Sturz erscheinen schon Hermunduren im Verein mit Alemannen, bis zur fränkischen Saale. Der Name Sueven (S(ch)waben) blieb in Deutschland und Italien vorherrschend, bei den gallokeltischen Stämmen aber der Name Alemannen, weil viele darunter von ihnen herstammten. S. n. pr. al, el.

und über den Rhein zurückzudrängen. Friedensgelder müssen aber damals an die Alemannen (wie im Osten an die Gothen) von den Römern bezahlt worden seyn, denn die Alemannen gehen im Jahr 365 aus der Ursache wieder über den Rhein, weil die vertragsmäßigen Jahrgelder nicht eingehalten wurden. Einige Jahre darauf (368) kämpfte Kaiser Valentinian mit ihnen bei Worms, und regt die damals am obern Mayn hausenden Burgundionen *) gegen die Alemannen auf.

Allein der römische Koloß ist einmal untergraben, und obgleich man selbst noch von alemannischen Hülfsvölkern im Solde der Römer (in Britannien) hört, gehen ihnen die alemannischen Volksstämme in Deutschland immer mehr zu Leibe. Im Jahr 374 schließt Kaiser Valentinian bei Mainz Frieden mit dem Alemannen-Könige Macrianus, und kehrt nach Trier zurück. (S. Trier's Vergang. und Zkft, 2 Th. p. 17 v. T. v. Haupt, Trier, 1822). Der letzte römische Feldzug am Rhein war im Jahr 378.

Ein neues germanisches Heer zieht im Jahr 405 unter Radagais über die Alpen. Darunter waren (nach Orosius und Zosimus) ausser den suevischen Markmannen, noch Vandalen, Alanen **) und Guaden. Andere suevische Züge dringen im Verein mit Vandalen und Alanen, in's südwestliche Gallien, übersteigen die Pyrenäen, und nehmen Spanien in Besitz; die Sueven den mittlern und westlichen Theil, die Vandalen (Silinger) den Süden, (daher der Name (V)andalusien) und die Alanen den Osten.

Um dieselbe Zeit breiten sich die Sueven immer mehr längs der Donau aus. Der Sueven Fürst Hunimund streift sogar bis Dalmatien, und tritt mit den aus Griechenland anrückenden Ost-Gothen in Verbindung.

In Gallien erscheinen nach der Schlacht auf den catalaunischen

*) Die Burgundionen werden zuerst im Jahr 288, in dem Kriege Diocletians gegen die Alemannen, als Verbündete der Alemannen erwähnt.

**) Ihre hält die Alanen für Gothen, weil sonst nicht Jornandes (ein Alane) Bischof über die Gothen hätte seyn können. Nach Adg. (Gesch. d. D. p. 280.) sind aber viele Namen ihrer Anführer ungothisch z. B. Candax, Atax, Sambida, Sangiban, Addaster, Addaser. Doch sind auch darunter wieder gothische, wie z. B. Beorgor, Goar, Aspar, Respendial rc. S. vorher Wenden.

Feldern (452) Alemannen und Franken als ein mächtiger Völker-Verein. Das südliche Gallien hatten die Westgothen ein. Allmählich greifen aber die Franken mehr um sich, und zu Ausgang des 5 Jahrhunderts (496) fällt bei Zülpich (Tolbiacum) am Niederrhein die blutige Schlacht zwischen Alemannen und Franken vor, die mit der Niederlage der ersteren und der Oberherrschaft der Franken in Gallien und einem großen Theile von Mittel- und Süddeutschland endiget.

Nach dem Aufhören der Alemannenkriege trat der Sueven Name wieder hervor. Die Franken aber hießen sie fortwährend Alemannen, und die Nachkommen der Franken (die heutigen Franzosen) trugen diesen Namen auf alle deutsche Völker über (les Alemands).

Im Süden der Donau vermischten sich die Sueven mit Rhätiern, Vindelicern und mehreren zersprengten deutschen und slavischen Horden. Doch blieb die suevische Sprache und Sitte vorherrschend.

Das eigentliche Sueven-Land, das noch jetzt theilweise diesen Namen trägt, ging vom Rheine bis zum Lech, und längs den Ufern des Neckars und der Donau bis in die Maingegend.

Vom Lech bis zur slavischen Grenze (der Avaren) erhielt sich der Name Bojen oder Bajoarier (Bayern), die mit den Sueven eng verbrüdert erscheinen. Noch im Mittelalter umfaßte (nach Junker, Geographie der mittleren Zeiten, Jena, 1712 p. 195) Alemannia nicht nur das jetzige Schwaben, sondern auch die schweizerischen Lande sammt dem Elsaß. Die überrheinischen Sueven hießen die Al-Sassen (Elsassen). Ob vom Flüßchen Ill oder von der Vorsilbe in dem Worte: Alemannen, ist zweifelhaft.

Die Franken.

Der Name Franken kommt von dem niederdeutschen Worte Freak, frech, kühn, wild, mit Einschiebung des roman. Nasenlauts (n) *).

*) Daher Koenig und Koning, Pfennig und Pfenning, Honig und Honing, Mud und Mund, Us und Uns, Teo, Tio und Ten (10), schwedisch tacka für danken, dricka für trinken, und viele andre.

Dieses Wort ist mit dem lat. Ferox, ital. und französisch Feroce, verwandt, daher auch vielleicht der Name Friesen (Ferosen?). Im Altnordischen (Isl.) heißt noch ein Franke: Frackr, Frackar, Fracki, ein tapfrer Mann; frackileg(r), berühmt, glänzend; altfriesisch, Frec, Vrek, frech, Freculph (n. pr.). In Hessen bedeutet ein freches Land so viel als ein gutes, fettes, fruchtbares Land.

Nach Conrad Mannert (Gesch. der alten Deutschen, besond. der Franken. Stuttgart 1829. p. 88 und 92) tritt der Name Franken schon in der Peutingerschen Tafel (deren Ausfertigung Mannert mit Ueberzeugung in die Regierungszeit des Kaisers Alexander Severus, also um das J. 230, setzt), völlig ausgebildet hervor, nemlich: Chamavi, qui est Franci. Bis in die Gegend von Cölln (aber nur am rechten Rheinufer) stehen mit großen Buchstaben Franci. Weiter südlich bis zur Lahn Bructeri. Weiter findet sich der Name Franken bei dem römischen Geschichtschreiber Vopiscus (in Aurel. c. 7.), der damit diejenigen deutschen Kriegerstämme bezeichnet, die im Jahre 242 vom Niederrheine her in Gallien und Spanien einfielen, von da aber nach Afrika vertrieben wurden. Es waren dieses im Ganzen dieselben Völker, die schon früher in ein Bündniß gegen Drusus, und später in den Cherusker-Bund traten. Zu den mächtigsten gehörten die Chauken, welche die Römer nur mit Hülfe der abgefallenen Cherusker, unterwerfen konnten (früher wohnten die Chauken zwischen Elbe und Weser, später bis zur Ems, wo sie die Amsibarier verdrängten). Im Jahr 162 fallen schon Chauken in Belgien ein. An der französischen Westküste (Normandie) lebt noch ihr Name (Cauchois). Tacitus sagt von ihnen XXXV: „Das Volk „der Chauken fängt schon bei den Friesen an, hat einen Theil der „Meeresküste ein, und dehnt sich bis zu den Chatten aus. Einen „so ungeheuern Landstrich haben die Chauken nicht nur ein, sondern „sie füllen ihn aus. Dies Volk ist, unter den Germanen, das „angesehenste, und mag seine Größe gerne durch Gerechtigkeit be„haupten. Ohne Habsucht und Uebermuth leben sie still und ruhig, „(also schon seßhafte Stämme, Sassen, Insassen) rufen keine Kriege „herbei, und verheeren nicht durch Rauben und Plündern. Doch „fertig sind die Waffen aller, und wenn es die Gelegenheit erfordert,

„ein Heer; sie haben die meisten Männer und Pferde, auch wenn „sie ruhen, denselben Ruf".

Von den Cheruskern bemerkt Tacit. XXXV: „den Chauken und „Chatten zur Seite genossen die Cherusker, unangegriffen, eines all„zulang dauernden und erschlaffenden Friedens, was mehr angenehm „als sicher, weil zwischen übermüthigen und kräftigen Völkern, die „Ruhe trügerisch ist. So heißen die einst guten und billigen Cherus„ker nun Feige und Thoren (vermuthlich weil sie unter römischem „Einflusse standen), während das Glück der siegenden Chatten, die„sen als Weisheit angerechnet wird ꝛc. Mit hineingezogen in den „Sturz der Cherusker, sind auch die Fosier ꝛc."

Zu Ende des dritten Jahrhunderts erobern die Franken die 300 Jahre lang unter römischer Botmäßigkeit gestandene batavische Insel, und dehnen sich in den Gegenden des Niederrheins aus, wobei ihnen ohne Zweifel die befreiten Stammverwandten thätigen Beistand leisteten. Nach Mannert (Gesch. d. alt. D. p. 345) hätte Kaiser Constantius (Jahr 343 — 355) die Franken als Verbündete der Römer, friedlich in Brabant aufgenommen. Die vorerwähnte „Trierische Chronik vom Jahr 58 vor Christi bis zum Jahr 1821" bemerkt sogar, daß schon Kaiser Maximian (im Jahr 291) den Franken die öde liegenden Ländereien der Nervier und Trevirer zum Anbau überließ. Im Jahre 355 hatten sie bereits Cölln und Coblenz im Besitz. Im Jahre 388 schlagen sie die römischen Feldherren Quintinus und Heraclius bei Trier, und im Jahre 463 geht die ganze Oberherrschaft von Trier und dessen Gebiet von den Römern an die Franken über. Südlich hatten sich die Franken den ganzen Strich vom Rheine und der Mosel bis zur Seine und später bis zur Loire, unterworfen. Jenseits der Loire herrschten die Westgothen und ihre Gesetze.

Unter den als Franken bezeichneten Völkerschaften zeichneten sich die Si-cambrer (Sigambri) am meisten aus. Sie bildeten einen ihrer edelsten und vornehmsten Bestandtheile. Nach Adelung (ältere Geschichte d. D. p. 267) nennt Prosper den Priamus nur Regem Sigambrorum, und selbst Chlodovig hieß bei seiner Taufe, nur Sigamber. Noch in dem Leben des heiligen Chrodegang (aus dem

Anfange des 12. Jahrhunderts in Eckhardts Francia Orient. Vol. I. p. 619) heißt das fränkische Reich: Regnum Sigambrorum. Die Gambrivii und Marsi wurden von den Deutschen als allgemeines Stammvolk angegeben (S. Mannert alte Gesch. d. Deutsch. p. 33.) Der Name Sicambri bedeutet wörtlich nichts anders als See-Kämpen. Ohne Zweifel waren es solche, die auf Schiffen dem Rheine heraufsegelten, und die zu Lande vordringenden Stämme unterstützten. Ob die frühern Sicambrer — deren Fürsten und Edle Tiberius, dem Völkerrechte zum Trotze gefangen nahm (sie kamen als Friedensboten), und nie wieder an den Rhein zurückkehren ließ, — die Vorfahren der spätern waren, ist nicht wahrscheinlich, schon der Deutung ihres Namens wegen, nicht.

Die zwischen Rhein und Seine wohnenden Franken hießen die salischen Franken oder Salier *), entweder von dem Orte Sal, Upsal, Sal-land, Oberland, Binnenland, oder von Al, Sal, groß, hoch, kühn, oder vielleicht auch von Sal, Saale, Wasser (S. Wörterbuch Al, Sal). Nach Wersebe (über die Völkerbündnisse des alten Deutschlands, Hannover 1826. p. 124) hätten die Salier schon zu Zeiten des Kaisers Julian (J. 356—57) eine Niederlassnng an der Südseite der Waal gehabt. Meroveus (Mer-wig) wird als ihr erster König genannt. Gregor von Tours führt eine Sage an, von der Zeugung des Meroveus durch ein Meerungeheuer, was auf seine Ankunft zur See hindeutet, und mit den Si-cambri in Verbindung stehen dürfte. Mit dem 7. Jahrhundert sinkt der kräftige Stamm Merowichs, obgleich (nach Mannert p. 318) der große Haufen noch immer der Ueberzeugung lebte, nur ein Merowinger könne ein rechtmäßiger König der fränkischen Nation seyn. Die Salier kommen im sechsten Jahrhundert nicht mehr vor, wenigstens bei Gregor von Tours nicht.

*) Tit. Liv. in seiner röm. Gesch. (5 B. §. 34) spricht ebenfalls von einem Volke der Salyer im südlichen Frankreich, das (zur Zeit als die Gallier über die Alpen nach Italien gingen), gezwungen worden wäre, einem andern Land suchenden Volke (den Massiliern die von Phocäa mit einer Flotte gekommen,) Wohnsitze einzuräumen.

Die unmittelbar am Rhein wohnenden Franken hießen die Ufer-Franken (Ripuarier), vermuthlich von dem Worte rivus, französisch rivière, Fluß, oder von ri, Rhein, Fluß, bo, bauen, wohnen, und Uarier, Wehrherren, Krieger. Beide, sowohl Salier als Ripuarier, gehen in der Folge in neue Benennungen über. Das westliche Franken hieß Neustr-asia*), Neustrin, Neuster, Niustria, Nustria, und bestand aus Belgien und Flandern, bis zur Seine und Loire. Das östliche Franken oder Ostfranken, Großfranken, wozu auch die Ripuarier gehörten (Austr-asia, Auster, Austria, Austri Francia, Oster), begriff das spätere Königreich Lothringen.

Nach Verdrängung der Römer vom Niederrheine stießen die Franken mit dem gleichfalls mächtigen und sich ausbreitenden Kriegervolke der Alemannen (Sueven) zusammen, gegen die sie schon früher, im Vereine mit den Batavern (unter den Römern d. h. im römischen Solde) gekämpft. Im Gefühl ihrer gegenseitigen Stärke blieben beide (Franken und Alemannen) jetzt in gutem Einverständnisse, obgleich von Zeit zu Zeit Reibungen zwischen ihnen Statt gefuuden haben mögen. Erst als Chlodwig den Rest der Römer und der römischen Hülfsvölker (Suessonen) bei Soissons geschlagen (im J. 486) wirft er sich bald darauf mit seiner ganzen Macht von Franken und Belgiern, auf die Alemannen, schlägt diese bei Zulphen am Niederrheine, in einer entscheidenden und blutigen Schlacht (496), worin der größte Theil des suevischen Adels fällt, und dringt siegreich dem Rhein und Main herauf. (Zur Vergleichung S. Sueven und Westgothen, deren Geschichte in die fränkische eingreift). Noch jetzt heißt die schöne, fruchtbare obere Maingegeud Frankenland, und im Thüringerwaldgebirg bezeichnen noch die alten Marksteine die Grenzen zwischen den Thüringern und Franken. Am Oberrheine bildeten die Franken (militairische?) Niederlassungen in der Gegend von Worms und Speyer. Das Städtchen Frankenthal (Franconodal) so

*) Der Name Asen nnd Asien war bei den alten goth. teut. Völkern sehr gebräuchlich. In den romanischen Mundarten findet man ihn noch bei vielen Volks- und Personennamen z. B. im französ. Franç-ois, Suedois, Danois, Anglois, Ecoss-ais, Irland-ais; im ital. Françese, Inglese, Marchese rc.

wie am Main die Stadt Frankfurt (Frnaconofurt) verdanken ihnen ihren Ursprung. Auch noch jenseits des Oberrheins sollen sie sich in der Ebene, bis zum Murgthale ausgedehnt haben. Die Gebirgsgegend des Oden- und Schwarzwaldes, und am linken Rheinufer die Kette der Vogesen, blieben aber von den suevischen Stämmen besetzt, (bis zum 6. Jahrhundert, wo die Franken auch Alemannien, Bayern, und Burgund unter ihre Herrschaft brachten). Im Jahr 613 vereinigt Chlotar II ganz Frankreich.

Nach dem Vorhergehenden sind die Franken als ursprüngliche Sachsen, und zwar als deren vordere, kühnsten Krieger, zu betrachten. Noch im Jahr 454 werden Franken und Sachsen als verbrüdert und engverbunden, genannt, die zu Land und zur See, in das Innere von Gallien dringen. Die Sachsen waren jedoch mehr die Küstenvölker, deren Hauptzüge nach Britannien gingen, wo noch jetzt deutsche Sprache und Sitte vorherrscht, während sich solche in Frankreich, durch stärkere Mischung mit Galliern und Römern, fast ganz verwischt hat. Die spätern blutigen Kriege zwischen Franken und Sachsen entstanden hauptsächlich aus dem immer weiter Umsichgreifen der Franken, verbunden mit allzugroßem Bekehrungseifer der fränkischen Priester, die in den heidnischen Sachsen zugleich Feinde des Himmels erblickten und die Wuth der Krieger darum noch mehr anfachten.

Möser (Osnabrück. Gesch. p. 168 und 188) läßt die Franken meistens aus Hessen und Thüringen kommen, nur selten vom Niederrheine. Auch sollen die Chatten zu den Franken gehört und diesen Namen zuerst behauptet haben. Diese Angaben erscheinen aber im Widerspruche mit dem Vordringen der Franken rhein- und mainaufwärts, deßgleichen mit den oft vorkommenden Einfällen der Thüringer und Alemannen in das Gebiet der Franken, und mit der Besiegung der Thüringer durch die Franken (im J. 491).

Ueber die alte Geschichte der Franken ist die Hauptquelle der fränkische Bischoff Gregor von Tours, der in der letzten Hälfte des 6. Jahrhunderts schrieb. Seine Erzählung, mit vielen angeblichen Wunderthaten durchwebt, trägt aber den Stempel großer Leichtgläubigkeit. Dabei hält er sich oft bei sehr unbedeutenden Dingen

auf, sagt nichts von den inneren Verhältnissen des Volkes, und giebt überhaupt wenig Aufschluß über den Gang altfränkischer Entwicklung.

Die Sachsen.

Obgleich Justus Möser in seiner Osnabrückischen Geschichte die Schreibart Sachsen für corrupt hält, und solche bloß ohne den Kehllaut ch oder k gelten lassen will, so schreiben doch die Angel-Sachsen deutlich: Searan, Saeran, Searen *), in Uebereinstimmung mit den alten Geschichtschreibern des Continents. Dagegen spricht aber auch wieder für die Meinung Möser's, daß sich die seßhaften Bewohner und Landbauer zwischen der Nieder-Elbe und dem Nieder-Rhein von den ältesten Zeiten her die Sassen, Sessen (Insassen), und ihre Sprache die sassische, sässische, auch die schwäbischen Einwohner des Oberrheins sich Elsassen, nicht Elsachsen, nennen. Deßgleichen heißt es im italienischen: Sassoni und Sassonia, im polnischen Sas, Sachse, und Saski, sächsisch. Auch die Walliser in England nennen noch die Engländer Saesons, und die englische Sprache Saesnach, Sassnach, Sasonach, Sasgunach. Im angelsächsischen findet man ebenfalls noch die Namen Went-Saetas für Wenden, und Dor-Settan für die Gebirgsbewohner von Dorset (im südlichen England), und bei Ptolemäus kommen die Phurgi-Satis (Burgsassen, Städter) und die Mar-Saten vor. Weiter werden die Siebenbürger von den Ungarn Sassen genannt, und der Herzog von Lauenburg schreibt sich noch Herzog zu Sassen.

Allem Vermuthen nach waren die ursprünglich deutschen Volks-

*) Im latein. heißt saxum, Fels, Stein, saxicolae, Bergbewohner, saxitas, Härte. Im Schwed. saxare, ein Sachse, und saxen, Scheere; im Norwegischen saxe, in kleine Stücke hauen, schneiden; im Isl. saxi, ein Messer; iarn saxa, Riesin mit einem Eisenmesser; im agſ. seax, Messer, kurzes Schwerdt, seaxa, Messerträger; im altdsch. sahs, Messer, sahso, Messerträger, maz sahs, mezu sahs, Tischmesser, Eßmesser. Noch im spätern Mittelalter kommt sahso in der Bedeutung Messerträger vor (S. Grimms Rechtsalterth. 772 — 956). Mannert, Gesch. d. D. p. 80. führt eine Stelle aus Nenni (hist. Brittonum) an, wonach Henst seinen Leuten befohlen hätte: nimed eure sahes.

Stämme der Sachsen auch zugleich Insassen, d. h. solche, die festes Landeigenthum besaßen.

Turner leitet den Namen Sachsen von dem scythischen Volks-Stamme der Saken (Sakoi, Sakai) ab, deren Ruhm und Tapferkeit nach Herodot (VII, 64), so sehr verbreitet war, daß die Perser alle Scythen mit diesem Namen belegten *). Die Söhne oder Nachkommen dieser Saken nannten sich Sakai-Suna oder Sak-Sun (der Saken Söhne). Auch die Namen Ko-Saken und Tectosagen in Gallien und Spanien, stammen vermuthlich daher. Der Einzelne hieß, nach Strabo (IV, 1 §. 6) Teuto-Sar (S. auch Barth 1, 8).

Ptolemäus (150 J. nach Chr.) ist der erste, der die Saksen auf der Nordseite der Elbe auf 3 Inseln erwähnt. Als Freibeuter und Seeräuber erscheinen sie in der Geschichte um das J. 286, und bestanden, nach Zosimus (lib. 3, cap. 6), vorzüglich aus Kaufen mit kurzen Schwerdtern (S. Abg. Gesch. der D. p. 264). Dann kommt ihr Name zuerst wieder bei Eutropius (Flavius) vor, der unter Kaiser Julian selbst mitgekämpft (im Jahr 357), und einen Abriß der römischen Geschichte hinterließ, worin er die Sachsen als Verbündete der Franken und gefährliche Feinde (der Römer) und Seeräuber aufführt. Daß aber der rebellische Kaiser Carausius, wie Eutropius meint, die Sachsen erst die Schiffahrt und das Seegefecht gelehrt, und sie zu Angriffen gegen die Römer ermuntert haben soll, ist sehr unwahrscheinlich, indem aus dem vorhergehenden erhellt, daß die gothisch-teutonischen Völker schon in frühster Zeit kühne und unerschrockene Schiffer und Seehelden waren, und auch Tacitus die Bewohner der Nordküste als solche schildert.

Ueber die Zeit der Einwandrung der Sachsen (so wie der übrigen nordischen Stämme) schweigt die Geschichte, ein Beweis, daß dieses Einwandern lange vor Christi Geburt geschehen seyn muß **). Eine Meinung, die auch durch den Gang der späteren

*) Nach Plin. lib. 6 §. 17 hießen die Saker, die gewöhnlich neben den Massageten erscheinen, vorher Aramäer. (S. n. pr. Ar).

**) In den Heldensagen treten die Hegelingen (Sachsen), die Nibelungen, (Franken) und die Wölfingen (Gothen oder Schwaben) stets feindlich gegen einander auf (Philipp d. G. 1 Bd. p. 62). Dieses ist jedoch wohl nur von dem

Ereignisse bestättiget wird, ist die, daß die eigentlichen Sachsen die **letzten** der zur See gekommenen Einwandrer waren, und sich mit Gewalt in den theilweisen Besitz der Nordseeküste setzten, wodurch sie die früheren Bewohner (Sueven) mehr in's Innere von Deutschland drängten. Andere nehmen (jedoch mit geringerer Wahrscheinlichkeit) an, daß sie bei der großen Ost- und West-gothischen Völkerwandrung den Vortrab gebildet, als die kühnsten und feurigsten Kämpfer. Der große gothische Zug erstreckte sich aber nicht bis zur Nordsee, und wenn auch, so waren doch die Sachsen viel früher da.

Der ursprüngliche Sitz der Altsachsen, so weit sich solcher nemlich geschichtlich nachweisen läßt, waren die drei Inseln Helgoland, Busen und Nord Strand (alt: Eustr-Acha, Norstr-Acha, Evania.) vor der Mündung der Elbe, deren Bewohner, (besonders die Helgoländer), noch jetzt als kühne Fischer und Lootsen berühmt sind. Diese 3 Inseln waren früher von größerem Umfange, wurden aber durch mehrere bekannte große Ueberschwemmungen (worunter die in den Jahren 1634 und 1649 am furchtbarsten) theilweise zerstört. So zählte sonst die Insel Nord-Strand zwei und zwanzig Kirchspiele, jetzt nur noch ein einziges. Außerdem zählte man zu Altsachsen (eald Saexen) auch noch das Küstenland des heutigen Holstein und Ditmarsen, und später (als die Sachsen mit den Franken vorwärts drängten), wohl auch den Strich von Westphalen bis zum Rheine, vielleicht auch bis zur Schelde hin. Jedenfalls waren und sind es noch sprach- und sittenverwandte Stämme, die den ganzen Küstenstrich von der Ostsee und Nordsee, bis über Dünkirchen hinaus, inne haben.

Die kühnen Seeunternehmungen und Landungen der Sachsen an der brittischen sowohl als an der belgischen uud gallischen Küste (damals noch unter römischer Oberherrschaft) machten eine eigene römische Flotte zu Bononia (dem jetzigen Boulogne) nöthig, und einen besondern Aufseher der brittischen Südküste, unter dem Namen:

Zwiespalt dieser Völker unter sich, aus **späterer** Zeit zu verstehen. S. Welfen (Guelfen) und Gibellinen. Oder sollten diese Sagen auf das **erste** Vordringen dieser Völker in Europa Bezug haben?

*) Bei den Finnen hießen alle Deutsche Sachsen (Adg. Gesch. d. D. p. 172).

Comes littoris saxonici, der diese Küste in Militär-Districte theilte, und einen Grenz-Cordon (limes saxonicus) zog. Dennoch konnten sich die Römer, (bei aller Wachsamkeit und größeren Kriegskunst), ihrer beständigen Anfälle nicht erwehren. Mone (1. Thl. p. 98) führt an, daß die Sachsen gegen Ende des 4. Jahrhunderts die flandrische Küste, die von den Römern nie sehr in Anschlag gebracht worden wäre, besetzt hätten, und daß die Römer diese Küste von dieser Zeit an littus saxonicum hießen, und unter militärische Aufsicht stellten. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Römer den Sachsen erlaubt haben sollen in dem fruchtbaren Flandern festen Fuß zu fassen, selbst nicht unter militärischer Aufsicht; denn sie gehörten ja zu ihren erbittertsten Feinden. Auch deuten alle historischen Forschungen darauf hin, daß die dortigen deutschen Völker sich aus vorrömischer Zeit herschreiben, und die Franken und Sachsen nur an der Stelle der Römer, die Hoheit über sie ausübten. Schon Plin. bemerkt (Cap. 13), daß die Seeküste bis an die Schelde von germanischen Völkern bewohnt sey. (S. auch weiter unten Jul. Cäs. über die Belgier.)

Die Anfälle und kühnen See-Unternehmungen konnten unmöglich von Barbaren oder Wilden geschehen, womit die römischen Schriftsteller damaliger Zeit die Sachsen zu bezeichnen pflegten, denn der Wilde empfindet eine natürliche Scheu vor dem Meere, vor seinen Wogen und Stürmen, wie viel mehr noch vor fernen Seereisen, die aus demselben Grunde (Furcht und Aberglauben), mehr aber noch bei seiner Unwissenheit und Unkenntniß der Gestirne, nur seinen Untergang bewirken können. Unter diesen sogenannten Seeräubern zu Anfang des 4. Jahrhunderts waren es nicht blos Sachsen, die das Nordmeer mit ihren Schiffen durchzogen, und die brittischen und gallischen Küsten umschwärmten, sondern viele kühne Männer, aus andern nordischen Stämmen, deren Namen sich in dem der Sachsen verlor, fuhren mit ihnen auf gemeinschaftliche Beute und Eroberungen aus. Die mächtigen Kauken scheinen darin den Weg gebahnt zu haben, und die Friesen und andre folgten. Der Sachsenbund lößte sich erst dann auf, nachdem ihre Anführer auf brittischem Boden festen Fuß gefaßt, und viele Tausende ihrer Freunde

und Anhänger nach sich gezogen hatten. Dadurch gab es eine Zeitlang in dem volkreichen Norden Luft. Nichts desto weniger schwärmten noch immer einzelne kühne Schiffer umher, und einige Jahrhunderte später, nachdem sich wie es scheint, die Volksmenge wieder gehäuft, erneuerten sich dieselben Seeunternehmungen in dem großen Vereine der Dänen und Normannen, deren zahlreiche Flotten alle europäische Meere bedeckten (S. vorh. Scandinavier).

Zu den Hauptverbündeten der Sachsen (im 4. Jahrh.), deren die angelsächs. Geschichte erwähnt, gehörten die Jüten oder Juten und die Angeln. Der Name der erstern wird von den alten Schriftstellern sehr verschiedenartig geschrieben*), ist aber wie früher bemerkt, eins mit den nordischen Gothen, und lebt noch in dem heutigen Jütland (Herzogthum Schleswig). Der Sitz der Angeln auf dem europäischen Festlande war zwischen den Sachsen und Gothen, wie der spanische Kirchenvater Orosius ausdrücklich bemerkt: Anglia vetus sita est inter Saxones et Giotos.

Dieß führt uns nun zur Untersuchung über das merkwürdige Volk der Angelsachsen, wobei ich das vortreffliche englische Werk: „The History of the Anglo Saxons, by Sharon Turner. 2 vol. 4°. 5th edit.", das in England bereits 5 Auflagen erlebt, in Deutschland aber (einen kurzen fast nur die Militärgeschichte behandelnden Auszug von Gervinus **) abgerechnet), noch nicht einmal übersetzt ist, zu Grunde gelegt habe.

Die Angelsachsen.

Vor Ankunft der Römer wohnten folgende Völker in Brittannien:

Im Süden die Trinobanten, die, nach Cäsar, eine stark befestigte Stadt das heutige London, (Lundonia, Londinium) besaßen.

**) Their name has been written with all the caprices of orthography. Turner I. vol. p. 58.

**) Gesch. der Angelsachsen im Ueberblick von Dr. Gervinus. Frankfurt bei Brönner 1830. (70 S.)

Im Osten die Iceni oder Y-ceni. Diese schildert Tacit. als ein tapfres Volk. In derselben Gegend (Norfolk, Suffolk, Cambridge- und Huntingdonshire) werden auch die Cenemanni, Cenimanni, Cenamini, genannt, welches keine andre als die Y-ceni (Kühnen) sind *). Ihre alte Heerstraße (Y-kening Street) führt noch an der Süd- und Ostküste hin (bis Suffolk).

Im Norden die Otta-dini**) (deni, tini) an der Nordsee und die Sistunti und Vol-anti und Gadeni, am irischen Meere.

Ptolemäus nennt diese nördlichen Völker: Briganten, ein kriegerisches Volk, das sich die Römer erst spät unterwerfen, und nur durch beständigen Aufenthalt mehrerer Legionen, im Zaume halten konnten. Ursprünglich sollen die Briganten die Grafschaft York und Durham bewohnt, und die Sistunti und die Vol-anti unterjocht haben.

Im mittleren England die Cora-taini und Catuellani, bei Cäsar: Cattieuchlani, bei Camden: Cassii genannt (in Derby, Nottigham, Northampton, Lincoln rc).

Im Westen die Wicii und Ordovices, längs der Severn (S Wörtb. Wic, Bucht, Hintergrund eines Flusses).

In Nordwesten die Cornabii, Corinavii, Carnabii, in den heutigen Grafschaften Chester, Stafford, Shrop, Warwick und Leicester.

Im Südwesten die Belgen, die von den stammverwandten Suessonen in Gallien, 25 J. vor J. Cäs., neue Mannschaft erhielten und die Durotrigen (agf. Dor settan, britt. Dwr-gwyr oder Gebirgsbewohner) vertrieben oder unterwarfen, daher noch die Grafschaft Dorset. Die Einwohner von Devonshire (agf. Denshire, Deuonshire) wurden Danmonii oder auch Deunon (Dänen) genannt, und die von Cornwall: Kernaw, Cernyw, von Car, Carn, Mauer, Stadt, Anhöhe, Fels, Berg, (S. auch Karnier in Italien bei Plin.)

400 J. lang blieben die Bewohner Britanniens den römischen

*) Nach Dio gab es auch bei den Alemannen Cenni, die wider Caracalla fochten, und ein helvetischer Stamm To-y-geni, der sich zu den Ambronen schlug (Adelungs Geschichte der Deutschen. p. 106 und 235). Die Chouans im westl. Frankreich (Morbihan) hießen ebenfalls früher Cenomanni (bei J. Cäs.) Auch Tit. Liv. erwähnt (5 B. §. 35) der gallischen Cenomannen, die, von Belloves begünstigt, über die Alpen nach Italien gingen (S. Wtb. kühn).

**) Ohne Zweifel eins mit den späteren Atta-Cotti (S. Gothen und Dänen).

Adlern unterworfen. Mit der entflohenen Majestät des Capitols athmete die Welt freier auf, und von allen Seiten strömten Freiheit und Beute suchende Schaaren gothischer Völker, vom Osten her nach Italien, und v. Nord. her nach Gallien uud Britannien. Die nächsten und gefährlichsten Feinde der Römer waren die Ostgothen, deren Heerhaufen unaufhaltsam auf Rom zu, eilten. Ihrem Andrange zu begegnen wurden aus allen Ländern, Britannien mit inbegriffen, die römischen Legionen einberufen, und von dieser Zeit an war der römische Einfluß in Britannien dahin. Die Britten erklärten sich für unabhängig, zugleich mit ihren Stammverwandten der französischen Küste (Bretagner). Innre Zwistigkeiten gaben aber Veranlassung zu vielen kleinen Häuptlingen(Königen), die, wie überall so auch hier, die Kraft der Britten lähmten. Dergleichen brittischen Könige gab es in Kent, Devon, Cornwall, Cumbria, Deira, Bernicia u. a. Orten.

Von dem Sturze des Kaisers Maximus (390) an, bis zum Einfalle der Sachsen liegt die Geschichte der Britten im Dunkeln.

Die Nähe und der Wohlstand Britanniens hatten die Sachsen schon früher zu Einfällen gelockt. Bei einem derselben kam Nectaridus, der Befehlshaber der sogenannnten sächsischen Militärküste, um. Eine neue Schaar nordischer Abentheurer (Jüthen-Gothen) erschien im J. 449 an der Südküste Englands, unter Anführung zweier berühmter Seekönige Hengist und Horsa, auf 3 großen Schiffen (Cuylen, Ciulen, Kielen). Die Anzahl dieser Krieger kann jedoch nicht groß gewesen seyn, denn angenommen, daß die späteren dänischen Schiffe (im 9. und 10. Jahrh.) nur ungefähr 100 M. faßten — und es ist kein Grund vorhanden, die altsächs. Schiffe für größer zu halten — so wären es in allem höchstens nur 300 M. gewesen, die diese beiden Anführer mitgebracht. *Nennius schildert sie als solche, die aus ihrem Vaterlande verwiesen, ein Unterkommen in England suchten. Wahrscheinlich gehörten sie zu denen, welche die westgallischen Küsten beunruhigten, und die alten Einwohner gegen die weichenden Römer unterstützten.

*) Turner führt eine isl. Sage an, wonach ein Fylke in Norwegen 12 Schiffe, jedes zu 60 bis 70 Bewaffnete stellte, die gleich geübt waren, das Schwerdt wie das Ruder zu führen. (S. vorh. Fylke p. 141.)

Hengist und Horsa landeten in der Mündung der Themse, auf der Halbinsel Thanet *), wo sie von dem brittischen Könige von Kent (Gwr-Theyrn) in Sold genommen wurden, um gegen die aus Caledonien brechenden Picten und Scoten zu fechten. Da sie sich aber gegen die weit überlegeneren Caledonier, nicht stark genug fühlten, so sandten sie, mit Genehmigung des brittischeu Königes, nach ihrer Heimath, um die dortigen, zahlreichen, kriegslustigen Männer zur Theilnahme und Unterstützung einzuladen, wobei sie, sonder Zweifel, auf die schöne, mit römischen Bädern uud Villen geschmückte Insel, hinwiesen.

Die einströmenden sächsischen Schaaren wuchsen mit dem Erfolge, bis nach und nach Ruhm und Ehrgeiz zur eigenen Herrschaft und Unterdrückung der ganzen Insel führten. Von planmäßiger Eroberung kann hier nicht wohl die Rede seyn. Gewöhnlich sind es erst unerwartete glückliche Ereignisse, die den Durst nach glänzenderen Thaten und größerem Besitze, in kühnen, ehrgeizigen Gemüthern wecken.

Krieg und Beute gehörten zu den ersten Wünschen und Ergötzungen der unternehmenden Sachsen. Es ist daher leicht denkbar, daß auf den ersten Ruf von Hengist viele hinübereilten, die bloß an Kampf und Belohnung dachten, und alle aus dem Vaterlande verwiesenen jüngeren Söhne der Edlen sich ihnen anschlossen. Hengist besaß, wie es scheint, das Zutrauen Gwrtheyrn's. Daß aber, wie einige Geschichtschreiber angeben, die Tochter von Hengist, mit Namen Rowena oder Ronwen, ihrem Vater erst die Freundschaft Gwrtheyr's erworben, und Hengist bei einem Gastmahle 300 brittische Edle, hinterlistigerweise, getödtet haben soll, findet sich nirgends erwiesen. Wenigstens erwähnt Gildas, ein brittischer beinahe gleichzeitiger Schriftsteller nichts davon, und auch die alten welschen Barden, welche Turner versichert auf das sorgfältigste durchgangen zu haben, geben keinen oder auch nur wenigen Aufschluß darüber, obgleich in den Triaden häufig Ronwen, die Tochter Hengists, vorkommt **).

---

*) Thanet ist keine Insel.

**) Die brittischen Chroniken (Welsh Chronicles) beginnen um das Jahr

So viel scheint sicher, daß Hengist die Halbinsel Thanet mit Gewalt behauptete, und 6 Jahre nach seiner Ankunft (455) im Kampfe gegen die Britten stand. Eben so gewiß ist es, daß er sich mit den Picten und Scoten gegen die Britten verband, zuletzt aber von dem brittischen Häuptlinge Vortimer geschlagen, und aus England vertrieben wurde. Erst nach Vortimers Tod (460) kehrte Hengist mit verdoppelten Streitkräften unter seiner und seines Sohnes Esca's oder Oisc *) Anführung, zurück, landete an derselben Stelle wie früher oder doch nahe dabei (zu Wippeds Fleot), durchzog ganz England, mordete das Volk und die Priester vor den Altären (so erzählen wenigstens die brittischen Annalisten, die aber als erbitterte Feinde hierin mit allzugrellen Farben geschildert haben mögen), und setzte sich endlich zu beiden Seiten der Themse und an ihrer Mündung fest. Schon die Angabe daß Hengist ganz England durchzogen, ist sehr zweifelhaft, denn alle Kämpfe mit den Sachsen fallen in der jetzigen Grafschaft Kent vor, und einer der letzten noch auf der Halbinsel Thanet. Eben so unsicher ist die Angabe von den 12000 kriegerischen Britten, die um diese Zeit den Galliern gegen die andringenden Westgothen zu Hülfe geeilt seyn sollen. Wie Turner meint, hat man, bei den verworrenen Angaben Gilda's und seines Abschreibers Beda, seither die Schärfe der Kritik zu wenig angewandt, und was als Folge von sämmtlichen sächsischen Einfällen und Eroberungen anzusehen, hätte Gildas auf den einzelnen Hengist beschränkt, dessen Namen von den Britten nur mit Zorn und Schrecken genannt wurde.

Zwölf Jahre lang kämpfte Hengist gegen die Britten, wozu ihm der große Wald von Kent, der damals noch 24 d. M. lang

---

680 (Zeit Alfred's von Northumbria). Die eine: Bruty Tywysogion geht von 680 bis z. J. 1280. Eine andre: Brut y Saeson von 683 bis z. J. 1197. Eine dritte: Brut y Jeccan Brechfa, von 686 bis z. 12. Jahrh. In diesen Chroniken wird Caradoc von Llancarvan als Verfasser derselben genannt, der im 12. Jahrh. lebte. Da aber die Thatsachen darin oft verschieden und zu verschiedenen Zeiten angegeben werden, so können sie nicht alle von Caradoc geschrieben seyn. Die Geschichtserzählung ist einfach und ungekünstelt, aber in chronologischer Hinsicht selten richtig, vermuthl. weil sie von mündlicher Tradition ausgegangen.

*) Von einigen auch Orric genannt.

und über 6 d. M. breit, und jetzt noch theilweise in Kent (Weald of Kent) und in Hampshire (Newforest) besteht, als eine tüchtige Vormauer nützlich gewesen seyn mag.

Erst im Jahr 477 hört man von einem neuen kühnen, nordischen Degen Ella oder Aella, der ebenfalls auf 3 Schiffen, unter Anführung seiner 3 Söhne, an der Küste von Sussex landete, und die Britten in den großen Wald (von Kent) trieb. Dieser Ella wird in seinen Thaten noch über Hengist gesetzt. Er soll das kleine Königreich Sussex (wozu die jetzige Grafschaft Surrey gehörte) gestiftet haben (491 — 500). Im Gänzen können die sächsischen Unterstützungen von keiner großen Bedeutung gewesen seyn, da nur in langen Zwischenräumen (Jahr 485 und 495) von neuen Ankömmlingen die Rede ist. Der Hauptgegner Ella's war der in der brittischen Geschichte berühmte König Arthur, dessen Thaten noch in brittischen Sagen und Gesängen fortleben, der aber dennoch zuletzt dem kühneren und glücklicheren Ella weichen, und in den Gebirgen von Wales seine Zuflucht suchen mußte.

Die im Jahr 495 angekommenen Sachsen (Jüten) unter Cerdic und seinem Sohne Cenric, werden zahlreicher als die vorhergehenden angegeben. Cerdic erobert die Insel Wight und kämpft in den Grafschaften Hants und Buckingham, während sein Sohn sich in den heutigen Grafschaften Wilts, Somerset und Oxford ausbreitet. Zuletzt bemächtigen sie sich des größten Theils des südwestlichen Englands, und errichten ein Königreich (Wessex), dem sich alle übrigen sächsischen Häuptlinge unterwarfen oder unterwerfen mußten. Mit Cerdic kamen auch wieder Gothen (Jüten), welche die Insel Wight, (von dem Häuptling Withgar also benannt, vielleicht aber auch von der weißen Kreideküste Vitland, oder von Wik, Bucht) und die gegenüberliegende Küste von Southampton-Water in Besitz nahmen.

Lange nachher (im Jahr 547) hört man von einer Flotte von 40 Schiffen nordischer Krieger, die unter ihrem Anführer Ida in den Hafen von Flamborough einlaufen nnd die Nordküste von England erobern. Sie soll ganz aus Angeln *) bestanden haben, während

*) Nymian sagt: Hengist sey aus der Insel Oghgul (Ongul) gekommen (Mone 1. Bd. 2. Abth. p. 457).

die südlichen Stammverwandten zu den Sachsen und Goten (Juten *) gezählt werden. Aber schon lange vorher müssen Angeln die Ostküste von England besetzt haben, da das Königreich der Ost-Angeln (East Anglia) bereits im Jahr 530 geschichtlich erwähnt wird.

Die Sachsen unterschieden sich, nach ihrer Lage:

in Ostsachsen (East Searnaland, jetzt Esser), wozu die heutige Grafschaft Middleser mit der Hauptstadt oder Burg London (schon im Jahr 604 bei Beda erwähnt) Lundenbyrig, Lundonia, gehörte, in den frühesten Zeiten, der Hauptstapelort des brittischen Handels.

In Südsachsen, (Suth Sear oder Suth Searnaland, jetzt Susser).

In Westsachsen, (Westsearnaland). Dieses war am bedeutendsten und umfaßte die heutigen Grafschaften Surrey, Hants, Wilts, Dorset, Somerset, Berks, Devon und einen Theil von Cornwall.

Die Angeln waren eingetheilt in Ostangeln (East Englas), Mittelangeln oder Märker (Markmannen), und in Northumbrier. Ostangeln (East Englaland) scheint schon frühe von den Angeln besetzt worden zu seyn, entweder gleichzeitig mit den Sachsen, oder doch bald nachher, oder auch schon früher, denn es ist wohl nicht denkbar daß die fruchtbaren Ebenen und Marschländer des östlichen Englands lange unbeachtet geblieben seyn können **).

Das eigentliche Ostangeln begriff die heutigen Grafschaften Norfolk und Suffolk (im Domesdaybook noch Nordfolc und Sudfolc genannt) Cambridge, Insel Ely, und einen Theil von Bedford. Mittelangeln: die Grafschaft Leicester, die jedoch zu Mercia gerechnet wurde, daher auch der Name Mittelangeln nur selten vor-

*) Ina in seinen Gesetzen sagt: Die Guti erhalten Aufnahme als Brüder unsers Reichs. Denn sie sind einst hervorgetreten aus dem edeln Geblüte der Angeln, nemlich aus dem Gaue der Engern (scilicet de engra civitate). Mannert, der dieses in seiner Gesch. d. a. D. p. 514 anführt, macht dabei die Bemerkung: David Wilkins leges in Anglia conditae etc. von mir entlehnt aus Sanciani barbarorum leges antiquae. Vol. IV. p. 133.

**) Die Sachsen sind vielleicht deßwegen südlich gelandet, weil sie die Ostküste bereits von verwandten Stämmen besetzt fanden; vielleicht auch weil die Ostküste, wegen der vielen Sandbänke, gefährlicher ist.

kommt. Die Grenzvölker oder Märker (Mercians) wurden vom Flusse Trent, in die südlichen und in die nördlichen, geschieden. Zu den Südmärkern (Southmercians) gehörten die heutigen Grafschaften Lincoln *), Leicester, Northampton, Rutland, Huntingdon, Bedford und Hertford. Zu den Nordmärkern (North Mercians) die Grafschaften Chester, Derby und Nottingham, längs den Gebirgen von Wales und von Derbyshire **).

Die North-Humbrier wurden eingetheilt 1) in die Deiri, nach dem alten brittischen Königreiche Deira, daher auch daselbst die überwundenen Britten noch lange die Mehrzahl bildeten ***). Es umfaßte die heutigen Grafschaften York, Durham, Cumberland, Westmoreland u. Lancaster. Im allgemeinen wurde alles Land, was nördl. vom Flusse Humber lag, Northan Humberland genannt; 2) in die Bernicier (Brynichas, von Brynich Bernicia), worunter die jetzige Grafschaft Northumberland und das südliche Schottland zwischen dem Flusse Tweed und dem Frith of Forth, begriffen würde.

Die Fortschritte der Angeln im Norden von England können nur langsam gewesen seyn, da Elmet (in der heutigen Grafschaft York) erst im Jahre 628 durch König Edwin genommen wurde, der auch einen Theil von Wales und die Inseln Man und Anglesey eroberte. Ueberhaupt mußte das mit Gebirgen und Wäldern bedeckte nördliche England (gleich dem westlichen Wales und der südlichen gebirgigen

*) Lincoln (Lincolnia) war schon unter den Römern ein bedeutender Ort, und Hauptstadt von Mercia bis z. J. 585. Sie gehörte zur Zeit der Angeln, zu den 5 Städten (Fifburgas), nemlich Derbia, Leicestria, Nottinghamia und Stanfordia.

**) Die jetzige Grafschaft Salop (Shropshire) wurde: die Marken von Wales (the Marches of Wales) und die Statthalter: the Lords of the Marches, noch lange Zeit genannt.

***) Die Bevölkerung im Norden des Humber verräth noch deutlich einen brittischen Ursprung in Haaren und Gesichtsfarbe, worin sie mit den Einwohnern in Wales (obgleich erstre stärker gemischt) übereinstimmt. Auch in der Grafschaft Lancaster waren die Einwohner meistens Britten. Aus den vielen im englischen vorkommenden gaelischen (brittischen) Wörtern schließt Dr. Webster (S. Dictionary), daß die Angelsachsen die Britten unmöglich völlig ausgerottet haben können. Die Sieger brauchten Ackerbauer, Gewerbleute und Knechte, und der größere Theil der brittischen Bevölkerung mag dazu benutzt worden seyn, während der freie kriegerische Theil der Britten sich in die Gebirge warf, oder ganz aus dem Lande zog.

Grafschaft Devon) den kriegerischen Britten lange noch Schutz und Sicherheit bieten.

Als Königreiche werden von den angels. Chronikschreibern genannt:

1) Das von Kent (Cant wara rice, Reich der Männer von Kent), das die heutige Grafschaft Kent, Middlesex und einen Theil von Surrey umfaßte, und von Hengist errichtet wurde (der aber nicht der eigentliche Stifter sondern vielmehr Behaupter des schon bestehenden brittischen war).

2) Das von Sussex, von Ella, um das J. 500 errichtet.

3) Das von Wessex, von Cerdic, um das J. 579.

4) Das von Essex, um das J. 530.

5) Das von East Anglia, um das J. 530.

6) Das von Bernicia, von Ida erobert, um das Jahr 548.

7) Das vou Deira, von Ella (dem zweiten) erobert, um das Jahr 560.

8) Das von Mercia, um das J. 586.

Die genaue Chronologie von Essex, East Anglia und Mercia fehlt. In den oben angegebenen Jahren erscheinen sie bereits in der Geschichte. Zuweilen traten die angels. Könige in ein Bündniß (gegen die brittischen und schottischen Völker), und wählten alsdann ein Oberhaupt (Bretwalda *), dem sich die übrigen, während der Dauer seiner Regierung, unterwarfen. Der Reihe nach waren solche:

1ter Bretwalda: Ella (Aella) in Sussex (im J. 478).

2 — Ceawlin, Enkel Cerdic's und Sohn Cenric's (im Jahre 568).

3 Bretwalda: Ethelbert in Kent (im J. 591).

4 — Redwald in East Anglia (im J. 603).

5 — Edwin in Northumbria (im J. 616).

---

*) Bretwalda heißt wörtlich: glänzender Herrscher, von bret, (engl. bright), glänzend, prächtig, und Walda, Walter, Herrscher. Auch bei den gallischen Aeduern hieß das jährlich erwählte Oberhaupt Vergo-bret (Verjo-bret). (S. J. Cäs. de bell. gall. 1. §. 16.)

6ter Bretwalda: Oswald in Northumbria (neml. für Bernicia und Deira), im J. 634).

7 Bretwalda: Oswio in Northumbria (dieser vereinigte Mercia mit Northumbria im J. 642).

3 Bretwalda: Egbert in Wessex (im J. 818).

Nachdem die Eroberung von England durch die nordischen Volksstämme vollbracht, war jedoch die Insel noch weit entfernt davon innre Ruhe zu genießen. Die verschiedenen Häuptlinge waren zu sehr an Krieg gewöhnt, und ihre ganze Erziehung war zu kriegerisch, als daß sie nicht in beständige Fehden und Zwistigkeiten hätten kommen, und ihre Waffen gegeneinander kehren sollen. Bald unterlag oder erhob sich der eine Theil, bald der andere. Cealwin oder Ceawlin (568 bis 591) war eine Zeit lang Sieger über alle andre angels. Monarchen; deßgleichen Ethelbald, König von Mercia (†755) Der westsächs. König Ceolwulf lag (607) im beständigen Streite mit den Südsachseu, Angeln, Britten, Picten und Scoten. Aufruhr und Todschlag fanden zwischen den angels. Königen und ihren Blutsfreunden Statt. Die schönsten Geistesanlagen gingen zu Grunde oder verwilderten.

Erst mit der Einführung des Christenthums nahmen die Sitten einen mildern Charakter an. Diese auf gegenseitige und die innigste Menschenliebe begründete Religion hatte schon früher unter den Römern (Diocletian und Maximian) in Britannien Wurzel gefaßt, wie man aus den brittischen Bischöffen, die sich auf den Kirchenversammlungen zu Arles, in Frankreich (J. 314) und zu Rimini in Italien (J. 359) einfanden, ersieht; allein durch die Eroberungen der heidnischen Angelsachsen ward sie wieder aus England verdrängt, und erhielt sich nur noch in den Klöstern von Irland, Wales, und auf den schottischen Inseln (Hebriden), wo sie mit den geflüchteten Wissenschaften Aufnahme und Pflege fand.

Pabst Gregor richtete zuerst wieder seine Aufmerksamkeit auf Britannien, und sandte den christlichen Glaubensboten Augustin *)

*) Von einigen ags. Chronikschreibern wird der Name Augustin zuweilen auch Austin geschrieben, so wie auch oft Henst für Hengst vorkommt. (S. Wtb. Buchstabenfolge)

mit mehreren Mönchen und einem fränkischen Dollmetscher, der die Mundart der Angelsachsen verstand, (denn beide waren ursprünglich eins), dahin ab. Diese Missionarien landeten im Jahre 597 an derselben Stelle, wo 350 J. vorher Hengist (Halbinsel Thanet). Der König Ethelbert von Kent, der eine fränkische (christliche) Prinzessin (Bertha) zur Gemahlinn hatte, die in einem besondern päbstlichen Schreiben zur Bekehrung ihres Gemahls aufgemuntert worden seyn soll, erlaubte Augustin seine religiösen Ansichten dem Volke mitzutheilen, und es gelang demselben der christlichen Lehre Gehör und Eingang zu verschaffen und die Gemüther allmählich zum Frieden und zur Eintracht untereinander zu stimmen. Hätten die christlichen Missionarien, nach dem Beispiele Augustins, immer nur Liebe und Versöhnung gepredigt, wie viel Blut und Thränen wären nicht in der Welt weniger geflossen! Die Fortschritte Augustins und seiner Begleiter waren in der ersten Zeit nur langsam, und beschränkten sich mehr auf die Ost- und Südsachsen (Esser und Wesser). An den Grenzen dauerten die Kriege gegen die Britten fort. Ethelfrith, König von Bernicia, (513 bis 617) dringt, nachdem er im Jahre 607 die heutigen Grafschaften Warwick, Stafford, Salop und Chester erobert, in Wales ein, und zerstört den brittischen Hauptort Bangor und das Kloster daselbst mit seinem ganzen reichen Manuscripten-Vorrath, ein unersetzlicher Verlust für Geschichte und Wissenschaft. Der brittische König Cadwallon, (od. Ceadwalla) rächt einige Zeit darauf, diesen Schimpf an Edwin (617—636), König von Northumbria (Ethelfriths Nachfolger), in einer heißen Schlacht in Yorkshire (bei Hatfield chace), worin Edwin fällt, und Northumbria ein ganzes Jahr lang verheert wird; allein Cadwallon selbst kommt bald darauf mit der Blüthe seines Heeres, in einem Treffen gegen Oswald, um, und sein Sohn Cadwalladyr flüchtet sich nach Frankreich (Bretagne). Mit ihm erlischt der letzte brittische Prätendent auf die Herrschaft von England. Eine Flotte, die er nachmals, im Verein mit den Bretagnern, nach Wales führt, wird geschlagen.

König Edwin von Northumbrien wird von den alten Chronikschreibern als einer der besten und edelsten Fürsten seiner Zeit ge-

schildert. Er errichtete an den Landstraßen Brunnen und Röhren, mit angeketteten eisernen Löffeln, für den durstigen Wandrer, und strafte jede räuberische Handlung und Unthat mit unerbittlicher Strenge. Seine Wachsamkeit für den innern Frieden und die Sicherheit seines Landes war so groß daß es zur gewöhnlichen Redensart wurde: eine Mutter könne mit ihrem Säugling ohne Furcht von einer Meeresküste zur andern (d. h. vom nordischen bis zum irländischen Meere) wandern. 17 Jahre lang war er in seinen Kriegen beständig Sieger geblieben.

Ein andrer würdiger Fürst und König in Northhumbria war Alfred, od. Aelfred (684), der Vorläufer seines späteren großen Namensträgers. Dieser Fürst widmete sich mehr den gelehrten Studien, und begab sich zuletzt freiwillig nach Irland, um in den dortigen Klöstern seiner Neigung zu den Wissenschaften ungestört folgen zu können.

Unter den übrigen angelſ. Königen zeichneten sich Ina, König von Wessex, (688 bis 726) und Offa, König der Märker, (Myrcena Cyning) 731) aus. Erstrer regierte 37 Jahre lang die reiche Abtei Glastonbury, legte aber alsdann den Scepter nieder und ging nach Rom, wo er eine angelsächsische Schule gründete und bald darauf starb. Letztrer (Offa) errichtete einen 90 engl. M. langen Pfahlgraben mit Wall, längs der Grenze von Wales, gegen die Britten (Offas Dyke, gael. Claudh Offa, der noch theilweise sichtbar ist), und unterhielt einen Briefwechsel mit Carl dem Großen, worin Carl sich den mächtigsten christlichen König im Osten, und Offa den mächtigsten christlichen König im Westen nennt. Ein Beweis daß die märkischen Könige damals im größten Ansehn in England standen, wie denn auch die kleineren Könige von Kent, Essex und Ostangeln von ihnen abhängig waren.

Wessex war durch seine Vereinigung mit Sussex durch Ina (725) größer geworden und bald darauf auch durch Kent und Essex, welche sich Egbert unterwarf. König Egbert von Wessex, (der eine Zeit lang vertrieben, aber im Jahre 801 wieder zurückgerufen wurde, weil er sich im kaiserlichen Heere unter Carl dem Großen als ein tapfrer Mann auszeichnete), dehnt seine Herrschaft über den größten

Theil von England aus, worunter auch die Grafschaften Lancaster, Mercia und Northumberland, und wird im Jahr 805 zu Winchester als König von England gekrönt († 836). Unter ihm beginnen (im Jahre 832) die Einfälle der Normannen (Dänen) an der Südküste von England, wie 300 und 400 Jahre vorher die sächsischen, mit dem Unterschiede, daß es nun sprach- und stammverwandte Völker waren, die mit den Angelsachsen um die Herrschaft von England stritten. Die christlichen Angelsachseu dachten aber nicht mehr daran, oder wollten nicht daran denken, daß sie mit den heidnischen Dänen gleicher Abkunft, und daß ihre Vorfahren aus derselben Gegend stammten, woher jetzt die nordischen Schaaren kamen. Unter dem Namen Dänen begriff man zu damaligee Zeit in England alle aus dem Norden, d. h. von den Küsten Norddeutschlands und Scandinaviens kommenden Seeräuber und Einwandrer, und weil die Dänen darunter am kühnsten und als Anführer (Seekönige) am berühmtesten waren, — behielten die angels. Chronikschreiber diesen Namen bei, während man sie in Frankreich nur als Normannen kennt. Schon zu Ausgang des 8. Jahrh. machten die Dänen häufige Einfälle in Frankreich. Im Jahre 810 drang der Normannenkönig Gottfried bis an die Obermosel nach Trier und Metz vor. Eine andre normanische Flotte fuhr im J. 830 der Schelde hinauf. Die Haupteinfälle der Normannen in Frankreich geschahen aber (nach den fränkischen Chronikschreibern) in den Jahren 843 und 845. Erstrer unter Anführung des Biorn Ironside, Sohn des berühmten Seekönigs Ragnar Lodbrog, und der andre durch Ragnar selbst, der Seine hinauf bis Paris (S. skandinavische Gothen). 10 Jahre lang (von 841—851) verheeren diese kühnen Räuber die Küsten von Frankreich, und Spanien, und segeln durch die Meerenge von Gibraltar in das mittelländische Meer. In allen europäischen Gewässern zeigen sich ihre Geschwader.

Die im J. 832 an der Südküste von England versuchte und von den Britten in Cornwall unterstützte Landung, wird zwar durch den oben erwähnten Egbert, König der Westsachs., zurückgeschlagen, demohngeachtet erneuern sich fast jährl. ihre Landungen. Im J. 837 dringt eine dänische Flotte der Medway und Themse hinauf (bis London),

im Jahr 838 verheeren die Dänen die Grafschaft Lincoln (Theil von Ostangeln), und im Jahre 852 erscheint wieder eine große dänische Flotte von 350 Segeln in der Themse, plündert Canterbury, (Cantwaraburig) und London, wird aber von Egberts Sohn, dem westsächs. Könige Ethelwulf und seinem Sohne Ethelbald, zurückgetrieben. Ein gleiches Schicksal hatte eine andre Flotte, die im Jahre 860 an der Südküste (bei Winchester) landete, und von da nach Frankreich (der Seine hinauf) segelte.

Nachdem die Franken sich mit den Normannen durch bedeutende Summen Geldes abgefunden, erscheint der berühmte Ragnar im J. 866 wieder an der Nordküste von England. Dort macht ihn aber Ella, der König von Deira, zum Gefangenen, und läßt ihn elendiglich in einem tiefen Kerker (bei Molchen und Unken) verschmachten.

Die Nachricht von dieser Greuelthat gegen den Lieblingshelden der damaligen Zeit, dringt mit Blizesschnelle durch alle skandinavische Gauen, und entflammt die Gemüther zur Wuth und Rache. Von allen Seiten strömen Schaaren freiwilliger Krieger herbei (darunter werden genannt: Gothen (Jüten), Schweden, Dänen, Norweger und Friesen), und eine noch nie so zahlreich gesehene Flotte führt das Heer, unter Anführung von 8 Königen und 20 Jarlen, begleitet von ihren Blutsfreunden und Verwandten (Gefolgschaften), nach England hinüber (867).

Vier verschiedene Könige theilten damals die Herrschaft in England: 1) Northumbria, 2) East Anglia, 3) Mercia, 4) Wessex (wozu nunmehr Kent, Essex und Sussex gehörten. Die Themse wurde im J. 858 als Grenze zwischen Wessex nnd Mercia festgesetzt.) Ein jeder der angels. Könige hatte gehofft der Sturm würde über seinen Nachbar losbrechen, denn fast alle waren in offner Fehde gegen einander.

Die große nordische Armada, obgleich aus vielen unabhängigen Volksstämmen zusammengesetzt, wie einst die Griechen vor Troja, stand unter dem Oberbefehl der beiden Söhne Ragnar's, Ingwar und Ubbo, (von den englischen Geschichtsschreibern auch Hungar, Hunga, und (H)ubba genannt).

Die Landung geschah in Ostangeln, vermuthlich in der Meeres-

bucht, Wash genannt, wo das Heer überwinterte. *). Von da brach es im Frühjahr 868 nach Northumberland auf. Dort machte eine siegreiche Schlacht dem Königreiche der nordischen Angelsachsen (Engel Searna Rice) auf immer ein Ende.

Die Dänen sind von nun an die Herrscher von East Anglia und Northumbria, und dehnen sich bis zum schottischen Meerbusen (the Firth of Forth) aus.

Die steigende Gefahr vereinigt endlich die beiden noch unabhängigen Könige der Märker und Westsachsen zum Kampfe gegen die Dänen. Bevor man jedoch das Schwerdt entscheiden ließ, wurden Unterhandlungen angeknüpft, wonach die Feindseligkeiten von beiden Seiten eingestellt werden sollten. Allein bald nachher (im 4. Jahre der dänischen Landung) beginnt eine neue Aufregung (aus welcher Ursache ist unbekannt), und die erhitzten Dänen dringen in das westliche und südliche England, und verheeren alles mit Feuer und Schwerdt. Die christlichen angels. Chronikschreiber können nicht genug den Jammer und das Elend schildern, das die heidnischen Dänen damals herbeigeführt. Brennende Städte, Dörfer und Klöster, Mord, Raub und Plündrung sollen die gewöhnlichen Erscheinungen gewesen seyn. Einige Uebertreibung mag wohl bei dieser Schilderung mit unterlaufen; doch ist dabei der Religionshaß in Anschlag zu bringen, den die christl. Angelsachsen gegen die Dänen hegten, die ihrerseits die Angelsachsen als Feige und Abtrünnige verhöhnten und verfolgten.

Die äußerste Noth führte endlich zum festen Aneinanderschließen der Angelsachsen, und gemeinsamen Handeln. Nach zehnjährigen Leiden und Drangsalen aller Art erscheint Alfred, und mit ihm erheben sich wieder die Angelsachsen zu Ruhm und Sieg. In Westsachsen (der jetzigen Grafschaft Devon oder Wilts) kommt es zur entscheidenden Schlacht, worin Ragnar's Sohn (Ubbo) er-

*) Es scheint, daß die Ost-Angeln an den Küsten der Wash den Dänen keinen oder doch nur geringen Widerstand geleistet. Vielleicht war auch die dortige Gegend (die noch in späteren Jahrhunderten als ein sumpfiges und wasserreiches Land erscheint) nur wenig bevölkert.

schlagen wird und das dänische Banner (ein Rabe) in die Hände der siegreichen Sachsen fällt.

Alfred verlangt von den übrigen Dänen ihre Bekehrung zum Christenthume, wogegen er ihnen ausser Northumbria, auch das Königreich Ostangeln überläßt (die heutigen Grafschaften Norfolk, Suffolk, Cambridge, Essex, und einen Theil von Hertford, Bedford und Huntingdonshire). Der dänische König Gothrun oder Gythrun läßt sich taufen und die dänischen Gesetze werden den sächsischen angepaßt *). Die Dänen aber verwandeln wie es heißt, ihre Schwerdter in Pflugschaaren.

Alfred wird zwar schon (bei Asser) Monarch von England (primus monarcha) genannt. In seinen Edicten und Privilegienertheilungen nennt er sich aber, gleich seinem Vater und Vorgänger Ethelwulf, blos König der Westsachsen. In seinem Vermächtniß heißt es: Ic Aelfred Westsearna Cyning ꝛc. Auch war er keineswegs als König von ganz England zu betrachten, da ja noch ein dänischer Fürst die Insel mit ihm theilte, d. h. die ganze Ost- und Nordküste von England besaß. Der Titel Rex Anglorum, den die Nachfolger Alfred's annahmen, scheint von der Mehrzahl der Angeln, (wozu die zahlreichen Märker gehörten) herzurühren.

Alfred (geb. 849 † 901) war der Liebling seines Vaters Ethelwulf, der ihn schon im 6. Jahre mit einem glänzenden Gefolge nach Rom sandte und dort zum Könige von Westsachsen salben ließ. Einige Jahre später ging Ethelwulf selbst nach Rom, wo er die von Ina gestiftete und seitdem abgebrannte angels. Schule neu aufbaute, und dem Pabste und den Bischöffen reiche Geschenke machte. Die von Ethelwulfs Vater (Egbert) eroberten kleinen Königreiche von Kent und Essex verwaltete Athelstan, der Bruder Ethelwulfs.

Alfred fühlte das Bedürfniß sich durch eine eigene Flotte ge-

*) Einige Verschiedenheit im Rechte der Dänen und auch der Märker, von dem der Westsachsen findet sich allerdings, indessen ist sie doch nur unbedeutend, und auf keinen Fall von der Art, daß man jene Volksrechte auch nur einigermaßen scharf von einander trennen könnte. S. Philipp's Versuch einer Darstellung der Gesch. d. ags. Rechts. Götting. 1825 p. 97.

gen die fortdauernden Einfälle der Dänen zu schützen. Er hatte die Modele der friesischen und dänischen Schiffe vor Augen, (damals die ersten in Europa). Bei den seinigen brachte er mehrere Verbesserungen an, besonders ein höheres Verdeck, wodurch er einen größeren Vortheil gegen die von unten herauf fechtenden Feinde erlangte *). Er erbaute auch an 50 feste Thürme oder Burgen, längs der englischen Küste, sammelte die Gesetze früherer Könige (von Ethelbert, Ina und Offa), förderte Kunst und Wissenschaft, stiftete Schulen, und war überhaupt ein großer und seltner Fürst.

Im Jahr 878 erscheint eine neue nordische Flotte in der Themse, unter dem berühmten Hastings. Alfred findet sich aber mit ihm ab, und dieser kühne Abentheurer segelt nach Flandern, wo er in die Schelde und Maas einlauft, und von da aus bis in die Nähe von Metz dringt. Im J. 882 erobert er Trier, wird aber bei Prüm von dem kaiserl. fränkischen Heere zurück geschlagen. Hierauf beunruhigt er mehrere Jahre hindurch die französische Küste, die er mit seinen Geschwadern theilweise ganz beherrscht, und in seiner Gewalt gehabt zu haben scheint. Nach 13jährigen Kämpfen kehrt er von Boulogne aus, mit einer Flotte von 300 Segeln, aufs Neue nach England, und ringt 3 Jahre lang mit Alfred um den brittischen Thron. In diesem Unternehmen wird er von den kriegerischen Ansiedlern und Stammgenossen in Northumberland und Ostangeln (Anglo-Dänen) unterstützt, die ihm im Jahre 894, 100 Schiffe zu Hülfe sandten. Zuletzt kehrt er wieder nach Frankreich zurück, wo ihm König Karl, der Einfältige, die Stadt und das Gebiet von Chartres zum bleibenden Besitze überläßt.

Ein andrer kühner Seekönig: Rolfr (oder wie die französ. Annalisten schreiben: Rollo) aus Norwegen, erhält gleichfalls vom Könige Karl, im J. 911, das Land zwischen der Bretagne und Flandern (auf ewige Zeiten), und wird Begründer des Herzogthums der Normandie. Seine 20jährige Regierung zeichnet sich aus durch weise Gesetze, Bestrafung alles Raubens und Plünderns, völlige Sicher-

*) Es gab jedoch auch schon bei den Scandinaviern Schiffe, die, wie eine Burg über das Meer emporragten.

heit der Person und des Eigenthums, und Ermunterung zur Niederlassung für alle nordischen Auswanderer.

Unter Alfred und seinem Sohne Eduard kommen noch zwei Einfälle der Dänen vor. Der eine im Jahr 895, zu welcher Zeit eine nordische Flotte die Küsten von Nordwales beunruhigt, und eine andre (oder dieselbe) der Themse heraufsegelt, und sich bei London, im Flusse Lea, vor Anker legt. Der zweite Einfall geschah, wie es scheint, von der Bretagne aus (J. 918 od. 920). Dieser war bedeutender als der erste. Wenigstens wird vom Könige Eduard gesagt, daß er die Dänen von der Mündung der Themse an bis nach Northampton besiegt, und die Fürsten von Wales und die Strathclyde Britten in Schottland, sich unterworfen hätte, daher er, gleich Alfred, zu den Begründern der englischen Monarchie gezählt wird. Da die Nordküste aber noch immer unter dänischer Herrschaft stand, so kann erst Athelstan, der Enkel Alfred's (924—52), welcher von den Dänen das Königreich Northumberland erobert, und es mit seinem Lande vereinigt, als erster Monarch von England angesehen werden.

Im J. 934 fiel die erste Schlacht zwischen Athelstan und dem dänischen Könige Anlaf in Northumbria vor, die eher zum Vortheile des letztern gewesen seyn muß, da Anlaf alle Provinzen im Norden der Watlingenge behielt. Eine neue, große dänische Flotte von 600 Schiffen lief im J. 937 im Humber ein. Dieser zog Athelstan mit einem Heere von 100 Bannern entgegen. Bei Brunanburgh (in Northumbria) kam es zur blutigen Schlacht, worinn ausser 5 nordischen Seekönigen und 7 Jarls, viele tausend Dänen ihren Tod fanden. Doch scheint der Sieg nicht entscheidend gewesen zu seyn, da er sowohl von sächsischer als dänischer Seite gefeiert wurde. Im dänischen Heere fochten, ausser Dänen und Norweger, auch schottische, walisische und irländische Britten, ein Beweis der fortdauernden feindseligen Stimmung der letztern gegen die Sachsen.

Erst mit dem Tode Anlaf's (941) gingen die 5 Festungen (Burgen) Derby, Nottingham, Leicester, Lincoln und Stamford, die bis dahin die Dänen inne gehabt, an Athelstan über. Die dänische Feste zu York wird geschleift.

Nach Turner (p. 366) war zwar schon im J. 940 die Unab-

hängigkeit von Northumbria völlig zernichtet; allein man hört noch von einem spätern Kampfe im Jahre 952, worauf erst das Königreich Northumberland zur englischen Provinz gemacht, und in Shires, Ridings und Wapentakes eingetheilt wurde, mit einem Grafen an der Spitze. Dabei wurden die vornehmsten Dänen versetzt, und von ihren Dienstmannen getrennt.

Unter Athelstan erhielten Englands Könige Gewicht und Ansehen in Europa, und nahmen auch von dieser Zeit an thätigen Antheil an den europäischen Angelegenheiten. Athelstan unterhielt Verbindungen mit Frankreich, der Normandie, Bretagne, Deutschland und Norwegen. Er war mit dem deutschen und französischen Throne verschwägert, durch seine beiden Schwestern, wovon die eine der deutsche Kaiser Otto schon im Jahre 919 zur Gemahlin nahm, die andre (Edgisa) sich mit Karl (dem Einfältigen) von Frankreich verehlichte.

Der Ruf von Athelstans Tapferkeit, Macht und Weisheit war so groß, daß ihm 3 Fürstensöhne zur Erziehung übergeben wurden, nemlich: 1) Haco aus Norwegen, der jüngere Sohn Harald Harfager's, der an Athelstan, bei der Uebersendung seines Sohnes, zugleich ein im Innern reich vergoldetes und verziertes Schiff, mit goldnem Schnabel und Purpur-Segeln, zum Geschenk schickte. 2) Alain von Bretagne, 3) sein Neffe Ludwig (Sohn Karl's des Einfältigen).

Im Jahre 936 fand das erste Bündniß mit Frankreich Statt, denn Athelstan schickte, um seinen Neffen (nunmehrigen König Ludwig) gegen seinen auflehnenden Adel zu schützen, eine Flotte von 100 Segeln dahin ab.

Englands Wohlstand nahm unter Athelstan und seinen Nachfolgern (Neffen) Edwin und Edgar, bedeutend zu. Unter Edwins Regierung lebte der ehrgeizige und anspruchvolle Dunstan (geb. 925 † 982), früher Abt von Glastonbury, nachher Erzbischoff von Canterbury, der durch Edwin aus England verwiesen, bei Edgars Regierungsantritt (959) aber wieder aus Flandern zurückberufen wurde. Dunstan soll, wie Turner meint, dem Könige Edgar unrechtmäßiger Weise zu dem brittischen Throne verholfen, und ihn mit seinen Pfaffen gelenkt und geleitet haben. Die Chronikschreiber (Mönche) preisen besonders an daß Edgar über 50 Abteyen gegründet, und 8 Kö-

nige (von Wales, Schottland und den Hebriden) seine Macht anerkannt, und ihm zu Chester (wohin er mit einer großen Flotte gesegelt) persönlich gehuldigt hätten. Edgar war den Dänen zugethan, weil er in Ostangeln unter ihnen erzogen worden, daher auch die Bewohner Northumbrias ihre eigenen Gesetze und Gewohnheiten beibehalten durften. Ein gleiches fand bei den in Niederschottland wohnenden Dänen (Provinz Lothian), die Edgar an den schottischen König Kenneth abtrat, Statt. Dadurch gewann er die Herzen der Dänen sowohl, als der Sachsen. Zugleich machte er öftere Reisen durch sein Land, unterdrückte die Familien-Fehden und unterwarf sich Wales und den größten Theil von Irland.

Erst in den Jahren 980 — 981 geschehen neue Landungen der Dänen auf der südl. und westl. Küste von England (Halbinsel Thanet, Southampton, Devon, Cornwall und Somerset), und 10 Jahre später (991) auch auf der Ostküste (zu Ipswich), wo die siegreichen Dänen eine Abfindungssumme von 10,000 Pf. Sterl. erhalten, dadurch aber nur zur Wiederholung ihrer Einfälle angefeuert werden. Wirklich erscheint (im Jahre 994) eine neue Flotte von 94 Segeln in der Themse, unter Anführung Swein's (Swayn, Sweyne), Königs zu Dänemark, und Olaf's, Sohn des Königs von Norwegen, welche die Ufer von Kent und Essex verheeren, und 10,000 Pf. Sterl. Lösegeld erhalten. Olaf trennt sich hierauf von Swein, läßt sich in England taufen, und kehrt als Christ nach Norwegen zurück, wo er aller Seeräuberei entsagt. Swein aber (der sich des dänischen Throns, durch Ermordung seines Vaters, bemächtigt hatte, von Erich von Schweden aber vertrieben ward, und mittlerweile sich an den irländischen und französischen Küsten herumtrieb) kommt im Jahre 997 wieder nach England, wo er in die großen Flüsse Themse, Medway, Tamar und Severn einlauft und die Ufer verheert, dann aber freiwillig nach Dänemark zurücksegelt, und dort mit Olaf, wegen seines Treubruchs, ein großes Seetreffen hat (unweit der Insel Wallin), das sich mit dem Tode Olaf's (der sich in das Meer stürzt) endiget.

Ein andrer Einfall der Dänen in England geschah im Jahre 1002, wobei sie ebenfalls wieder 24,000 Pfund Sterling erhielten,

nach andern 22,000 Pf. Sterl. (twa and twentig thusend punda goldes and seolfres).

Diese beständigen Einfälle und Erpressungen der nordischen Seeräuber mußten natürlich einen großen Haß gegen sie in England erzeugen, der auch auf die noch im Lande wohnenden Dänen überging, (vielleicht weil man sie als Anhänger der nordischen Seeräuber, und innre Feinde betrachtete und fürchtete), und sich im Jahre 1002 auf eine grausame und hinterlistige Weise äußerte. In diesem Jahre (13. November) gab nemlich der König Ethelred den geheimen Befehl, alle noch im Lande wohnenden Dänen zu einer bestimmten Stunde zu überfallen und zu tödten. Dieser grausame Befehl ward leider nur zn pünktlich vollzogeu. Auf die unbarmherzigste Weise wurden Männer, Weiber und Kinder, ohne Unterschied des Rangs, gefoltert und geschlachtet, selbst in den christlichen Kirchen und vor den christlichen Altären, wohin sich die armen Verfolgten in ihrer Todesangst geflüchtet hatten. Es ist zwar zu vermuthen, daß dieser unmenschliche Befehl nur in Bezug auf die letztangekommenen und durch Schenkungen bereicherten Dänen in Ostangeln, gegeben wurde, indem sonst fast der ⅓ Theil von Englands Bevölkerung hätte umkommen müssen, allein bei solchen Blutscenen und Aufregungen war wohl alles, was den Namen Dänen trug, derselben Gefahr und Verfolgung ausgesetzt.

Wie damals, bei Ragnars Einkerkeruug und elendiger Verschmachtung (im Jahre 866) erregte auch diese Gräuelthat wieder Abscheu, Wuth und die höchste Erbitterung unter den nordischen Brüdern und Stammgenossen, die, bei all' ihren Raubzügen und Erpressungen, doch nie hinterlistig handelten, sondern stets männlich und offen dem Feinde gegenüber traten.

Dänemarks König, der bereits erwähnte Swein, segelt racheschnaubend mit einer Flotte nach England (1003), landet an der Südküste bei Exeter (bis wohin sich damals noch die Britten ausdehnten, von denen er Unterstützung hoffen durfte), dringt nach Wiltshire, und verheert das Land weit und breit. Das folgende Jahr erscheint er an der Ostküste, wo er die Stadt Norwich in Brand steckt, und blos durch eine ausgebrochene Hungersnoth ge-

nöthigt wird, England zu verlassen. Im Jahre 1006 oder 1007 kehrt er aber wieder zurück, und erhält 36,000 Pf. Silber als Lösegeld. Ein andrer nordischer Seekönig Thurchil, der in den Jahren 1009—11, die Süd- und Westküste verheert, erhält 40000 Pf. von Ethelred. Endlich ruft Sweyn alle nordischen Abentheurer zur Eroberung Englands auf, dringt in den Humber ein, und tödtet (nach den angelſ. Angaben) alle männlichen Einwohner des flachen Landes. Zuletzt werden ihm 16 englische Grafschaften überlassen, und die Herrschaft in England kommt allmählich in die Hände der Dänen. Ethelred flieht mit seiner Familie in die Normandie zu seinem Schwiegervater, dem Herzog Richard II.

Swein besteigt den brittischen Thron im J. 1013, stirbt aber ein Jahr nachher, worauf die Dänen in England seinen 18jährigen Sohn Canut (Cnut) zum König erwählen. Dieser, obgleich im Besitz einer Flotte von 1000 Schiffen, hat mit dem tapfern englischen Gegenkönig Edmund Ironside, Aethelred's ältestem Sohne, harte Kämpfe zu bestehen, worunter die Schlacht bei Ashdown in Essex, besonders blutig war (der größte Theil des westsächs. Adels kam dabei um) und theilt sich endlich mit ihm in die Herrschaft der Insel, so daß Canut im Norden, Edmund im Süden regiert. Die Herrschaft des letztern war aber nur von kurzer Dauer (sieben Monate). Mit seinem Tode (1016*) fällt ganz England an Canut, der die Kinder Edmunds seinem Stiefbruder, König Olaf in Schweden, zur Erziehung und Bewahruug sendet.

Canut war ein tapfrer, freigebiger und gerechter Fürst. Von den nordischen Sängern und Geschichtsschreibern wird er als groß und stark an Gestalt geschildert, von schöner, edler Gesichtsbildung und mit blitzenden Augen. Obgleich getauft, scheint er doch anfänglich mehr den heidnischen Gebräuchen zugethan gewesen zu seyn, neml. der Anbetung von Feuer, Wasser, Wald, Stein ꝛc., die er aber in spätern Jahren verbietet. Zugleich geht er ein offnes Freundschaftsbündniß mit dem engl. Volke und seinen Edeln ein, hält die bestehenden Einrichtungen aufrecht, heirathet die Wittwe Ethelred's (Emma,

*) In welchem Jahre auch Ethelred starb.

auch Elgifa genannt) und sendet seine nordische Flotte, mit Ausnahme von 40 Schiffen, zurück. Darin bewies er das hingebende Zutrauen eines wahrhaft großen und edeln Gemüthes.

Von den vier Regierungsbezirken Englands behält er Westsachsen für sich, Ostangeln verleiht er an Thurchil, Northumberland an Erich, und die Mark an Edric. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt (1019) war England so ruhig daß Canut nach Dänemark reisen und dort den Winter zubringen konnte. Vielleicht geschah es auch um innre Unruhen daselbst zu stillen, denn im J. 1025 fährt er mit einer großen englischen Flotte, unter Anführung des jungen Grafen Godwin *) (eines Schäfers Sohn, dessen Erziehung Canut geleitet) nach Dänemark, wo er die vereinigte Flotte der 2 schwedischen Könige Ulfr und Eglaf schlägt, und die Huldigung von ganz Norwegen empfängt. Auch in Schottland (das er im Jahre 1031 großentheils erobert) huldigen ihm Malcolm und zwei andre schottische Könige als ihrem Herrn und Gebieter. Im Ganzen hatte Canut den Ruhm über sechs Königreiche zu herrschen. Dennoch behauptete er, mitten im Glücke, und umgeben von Höflingen und Schmeichlern aller Art, seine Bescheidenheit und Seelengröße. Von ihm wird erzählt daß er seinen Thron (Stuhl) an das Meeresufer bringen ließ, und dem Meere gebot, stille zu stehen. Als aber dasselbe, bei eindringender Fluth, immer näher kam, und ihn zum Rückzuge nöthigte, wandte er sich zu seinen erstaunten Höflingen, mit den Worten: „Gebt dem bloß die Ehre, dem das Meer, und der Himmel und die Erde gehorchen, nicht mir, von dessen Ohnmacht ihr so eben Augenzeugen waret." Von dieser Zeit an (1031) legte auch Canut die Krone nieder, und reiste über Flandern nach Rom, wo er von dem deutschen Kaiser Conrad, dem Pabste Johannes, und vielen Bischöffen und Edeln, mit großen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, und für seine nordischen und englischen Unterthanen auf ihren Pilgrims- und Handels-Fahrten durch Europa, verschiedene Vergünstigungen und Befreiung von manchen drückenden Abgaben und Zöllen erwirkte. Von Rom reiste Canut nach

*) Nach andern soll Godwin ihm mit einer zweiten Flotte gefolgt seyn.

Dänemark, und von da nach England zurück, wo er im Jahr 1035 starb. Er ruht in der Cathedral-Kirche von Winchester.

Canut hinterließ drei Söhne: Hardicanut, Harold und Swein. Der erste (Hardicanut von hardi, kühn, beherzt, oder englisch: hearty, herzlich, offen) erhielt das beste Erbtheil, nemlich den Süden und Westen von England, oder das frühere Königreich Westsachsen, dessen Grenze der ganze Lauf der Themse (von ihrem Ursprunge an) bildete. Der zweite Sohn (Harold) die nördliche Hälfte von England, und der dritte (Swein) Norwegen als Erbe. Harold und Hardicanut gingen aber schon, nach wenigen Jahren, mit Tod ab. (Erstrer im J. 1040, letztrer im J. 1042.)

Mit dem Ableben Hardicarnut's ward die dänische Dynastie durch den neuerdings sich hebenden sächsischen Adel, bei Seite gesetzt, und der noch übrige Sohn Ethelred's (von Emma's erstem Gemahle) mit Namen Eduard (the Confessor), welcher seither in der Normandie gelebt, und von dort aus schon im J. 1036 eine Landung in England versuchte, zum König erwählt. Eduard hatte aber durch seinen langen Aufenthalt in der schon damals fast völlig französischen Normandie, eine große Vorliebe für französische Sprache und Gebräuche gewonnen, und verlieh die ersten Stellen im Staate seinen mit ihm aus der Normandie gekommenen Freunden. Dieser zunehmende französische Einfluß, und die immer größere Ausbreitung französischer Sitten gab Anlaß zu vielem Mißvergnügen, das immer stärker, endlich in offene Empörung ausbrach (J. 1051), an deren Spitze Graf Godwin mit seinen Söhnen Swein und Harold stund. Eduard berief unter diesen Umständen in London einen aus Adel und Geistlichkeit bestehenden Rath (witena gemot), und Godwin's Anhänger, welche die Vorstadt von London (Southwark) besetzt hielten, fielen großentheils von ihm ab. Godwin wurde dadurch genöthigt, England zu verlassen, und in Flandern eine Zuflucht zu suchen. Sein Sohn Harold aber begab sich nach Irland.

Damit war aber die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes noch nicht gehoben. Bald darauf kam auch Harold nach West-England, wo er vielen Anhang fand, und Godwin selbst mit einer Flotte wie-

der der Themse herauf nach Southwark, wo ihn jetzt König Eduard mit vieler Freundschaft emfing. Die Folge war, daß die sämmtlichen normännischen Freunde und Günstlinge Eduards in ihr Land zurückgeschickt wurden, und zwar durch Gesetzeskraft.

Nach dem Tode Godwins folgte ihm sein Sohn Harold in Ehren und Würden, bis zum Tode Eduards (im J. 1066), worauf Harold in einer Versammlung der Thanes und Bürger von London sogleich zum Könige von England gekrönt wurde. Dieser Wahl widersetzte sich aber Herzog Wilhelm von der Normandie, ein natürlicher Sohn Robert's, und mit König Eduard verwandt. Derselbe war schon, bei Gelegenheit der Empörung Godwins, von Eduard um Hülfe angesprochen worden, und kam, nachdem die Empörung getilgt, selbst an den englischen Hof (zum Besuch) mit einem großen Gefolge. Auch soll ihm Harold, während seines Aufenthaltes zu Rouen eidlich gelobt haben, ihm zu seiner Erhebung auf den englischen Thron, nach Eduards Ableben, behülflich zu seyn. Wie dem auch sey, Wilhelm rüstet ein großes Heer, das er auf 1000 kleineren und größeren Schiffen im Oktober 1066 nach England führt, um dem treulosen(?) Harold die Krone zu entreißen. Zu gleicher Zeit ermuntert er die Dänen in das nördliche England einzufallen, die auch unter Anführung Tostig's (des verbannten Grafen von Northumberland) und des norwegischen Königs Harald Hardrada mit 500 Schiffen in den Humber einlaufen. Diesem zwiefachen Sturme zu begegnen, zieht der unerschrockene Harold zuerst mit einem auserlesenen Heere in den Norden, schlägt dort, in einer blutigen Schlacht, Tostig und Hardrada, die beide auf dem Platze bleiben, und eilt sodann znrück nach der Südküste, wo mittlerweile Herzog Wilhelm mit seinen Schaaren gelandet war. Nur sechs Tage weilt Harold in London, um seinen erschöpften Kriegern einige Ruhe zu gönnen und frische Truppen an sich zu ziehen. Viele der Tapfersten seines Heeres waren aber bereits im Kampfe gegen Tostig und Hardrada gefallen, und obgleich er, in der folgenden Schlacht gegen Wilhelm (bei Hasting's) Wunder der Tapferkeit that, und das sächsische Heer sich bis auf's äußerste vertheidigte, blieb der

Sieg zuletzt in den Händen Wilhelms. Harold selbst fiel, mit der Blüthe des sächsischen Adels.

Harolds Regierung war nur kurz, doch hatte er in dieser Zeit einen thätigen und kräftigen Geist entwickelt, und sich als einen Fürsten bewiesen, dem die öffentliche Wohlfahrt, und die Liebe des Volks und nationelle Selbstständigkeit, wahrhaft am Herzen lag. Ein gleiches kann man nicht von dem folgenden Könige, Wilhelm dem Eroberer, sagen.

Fünfter Abschnitt.

Gesellschaftlicher Zustand.

Alt-Deutsche.

Gerichts- und Volksversammlungen.

Alle gothisch-teutonischen Volksversammlungen waren zugleich Gerichtsversammlungen; sie wurden für heilig und unantastbar gehalten. Tacitus giebt im Allgemeinen nur wenig Aufschluß über diese Versammlungen. Auch ist aus seinen Bemerkungen nicht ersichtlich, von welchen Volksstämmen er spricht, vermuthlich aber von denen, die ihm am nächsten standen, (den Niederdeutschen). Folgendes sind seine Nachrichten:

XI) „Ueber unbedeutende Dinge werden die Principes (Edeln, „Fürsten, Oberhäupter, Alteste) zu Rathe gezogen, über wichtigere „das ganze Volk, aber so daß die Sache erst von den Principes be„rathen wird. Die Versammlung ist am Neumond oder Vollmond, „am bestimmten Tage*). Gerechnet wird nach der Zahl der Nächte. „Ein Nachtheil der Freiheit ist daß sie nicht alle zusammen eintreffen, „sondern oft 2 bis 3 Tage darüber hingehen. Sie setzen sich be„waffnet wie es ihnen gefällt. Die Priester gebieten Schweigen. Nach „Alter, Ansehn, Ruhm oder Beredsamkeit wird Jeder angehört. Nur „Priester dürfen strafen, binden und schlagen, nicht auf des Feld„herrn Befehl (vermuthlich verstand Tacitus darunter im Kriege), „sondern gleichsam auf Geheiß der Gottheit".

*) Hier verwechselt Tacitus die Distrikts- oder Hundred-Versammlung, die alle 14 Tage (Nächte) Statt fand, mit der großen Gau- oder Volksversammlung; denn das ganze Volk versammelte sich nicht alle 14 Tage, sondern blos 2 oder 3mal im Jahre, und selbst dann kamen, in manchen Stämmen, nur die Aeltesten und Angesehensten zusammen.

XI) „Durch Murren geben sie (die Versammelten) ihr Mißfallen „und ihre Verwerfung zu erkennen. Durch Aneinanderschlagen der „Spieße ihren Beifall und ihre Zustimmung".

XII) „Die Ueberführten werden um Pferde oder Vieh gestraft. „Ein Theil erhält der König oder Staat, und ein Theil der Klä„ger oder seine Anverwandten. In denselben Versammlungen wer„den Principes gewählt, die in den Gauen und Dörfern Recht spre„chen. Diesen Principes werden, aus dem Volke, Centmänner (Cen„teni) zugeordnet, zu Rath und größerem Ansehen."

VI) „Die Anzahl der Krieger ist festgesetzt. Hundert sind aus „jedem einzelnen Bezirk *) (centeni ex singulis pagis sunt). Auch „werden sie so unter sich genannt (idque ipsum inter suos vocan„tur), und was erst Zahl war, ist nun Name und Ehre (et quod „primo numerus fuit, jam nomen et honor est)." Jul. Cäsar de bello gall. 6 §. 22. bemerkt: „In Friedenszeiten haben sie keine „Oberhäupter, die den ganzen Staat befehlen; sondern die Vornehm„sten in den Provinzen und Gauen vertreten die Stelle der Richter „und schlichten die Streitsachen."

Die alte Sitte und das alte Herkommen waren die Hauptentscheidungsquellen bei allen gothisch-teutonischen Stämmen. Diesem Herkommen hingen sie stets mit Liebe an.

Die Zeit des Gerichts war vom Sonnenaufgange zum Sonnenniedergange. Man hat davon den Ausdruck Tagefahrt herleiten wollen, was aber nicht wohl anzunehmen, denn es heißt auch: es wird getagt, für: es wird Gericht gehalten, und Landtag für Landgericht ꝛc. Eher stammt das Wort von Ting, Ding, Geding (der gewöhnliche alte Name für Gericht), oder vielmehr Ting, stammt von Tag, mit dem eingeschobenen Nasenlaute.

Der Ort, wo das Gericht gehalten wurde, war entweder auf einem Berge, oder auf einer Wiese, einem Felde (daher Märzfeld, Mayfeld), unter alten Eichen oder Linden (daher die 3 Eichen) oder

*) Tacitus meint hier unter pagus offenbar nur ein Hundred (Bezirk) und keinen Gau; denn Jul. Cäs. sagt ausdrücklich von den Sueven daß aus jedem Gau (p. 115) jährlich 1000 Bewaffnete in den Krieg zogen (de bello gall. 4, 1) und daß ganz Helvetien nur aus 4 Gauen bestand (1 §. 7).

bei einem aufgestellten Baume (Upstalsboom), oder auch auf dem Uferdamme (Wharf), wie in Friesland. Nach der Verschiedenheit der Stämme hieß der Gerichtsort Mal (Mallus), Dom, Ring 2c. Das Wort Mal kommt, nach einigen, von einem aufgesteckten Zeichen (Fahne, Schild). Es kann aber auch von Mahl, Mahlzeit, Gasterei, kommen, da man damals schon wie noch jetzt, alle große Versammlungen und Feierlichkeiten mit Schmausereien und Trinkgelagen zu beendigen pflegte.

Ein geboten Ding war eine ausserordentlich zusammenberufene (gebotene) Versammlung. Die ungebotenen verstanden sich, als in der Verfassung begründet, von selbst. Nach Wallraf (historisch dipl. Wörterb. p. 52) wurde ein ungeboden Ding 3mal im Jahr gehalten. Ein jedes Gericht hatte seine Schöffen (Scheffen). So das obere Land- oder Gaugericht, das Kreisgericht und das Gemeindegericht. Die Schöffen sprachen das Recht und Urtheil. Kein Urtheil konnte und durfte, ohne ihr Zuthun, gefällt werden *). Der Richter hatte blos den Vorsitz und die ausübende Gewalt (der Graf in seinem Gau, der Centgraf als Stellvertreter des Grafen in seinem Hundred). Dieses zeugt von einer großen Eifersucht auf alles was der deutschen Freiheit hätte gefährlich werden können.

Den slavischen Völkern war das freie deutsche Schöffen- oder Geschwornengericht fremd. Die Russen erhielten das germanische Recht erst durch die Waräger, die Polen durch die Sachsen.

---

*) In den Capitularien (Gesetzen der fränkischen Könige) im J. 819 heißt es daß jeder Graf zum allgemeinen vom Kaiser berufenen placitum, 12 Scabina mitbringen soll (Savigny Gesch. d. r. R. 1 Thl. p. 204). Das Amt des Grafen war die Schöffen zu berufen, und das Geschäft zu leiten, dann aber, wenn die Schöffen gesprochen hatten, die Execution zu besorgen. (Savigny. Erster Theil. p. 214.) Dem Centgericht (Centding, Centmal) zu Mechtildshausen in der Königshundrede im Rheingau, stand der Centgraf mit seinen Centschöffen vor (Kirch- u. Staatsgeb. im Mittelalter p. 198). Noch findet man, in vielen Städten und Dörfern Süddeutschlands, die Gerichtsschöffen.

**) Der Name Richter kommt erst später vor von lenken, leiten, vollstrecken, dem Ganzen die Richtung geben. Früher werden als Gerichtsvorsteher folgende genannt: Hersir (Herscher, Herzog, König), Jarl, (Graf), Drost (Vogt), Soneo, Suanari (Sühner). Nach Grimm (deutsche Rechtsalterthümer, Gött. 1828) saß der Richter auf einem Stuhl, mit übereinander geschlagenen Beinen, zum Zeichen der Ruhe. Die Schöffen (altfränkisch Scabini) saßen auf Bänken.

Die altfränkischen Rachinburgii waren ihrem Namen nach keine andre als die Schöffen, Aeltesten, angesehensten Bürger eines Orts (S. Wörterb. reich, Recken), die das alte Herkommen kannten, und dem (vom Könige ernannten) Richter oder Grafen (Grafio, Gravio) zur Seite saßen. Die Sagibaronen oder Sachibaronen, die nur im salischen Gesetze vorkommen, führt Mannert (Gesch. d. alt. D. p. 354) als die eigentlichen, an keine bestimmten Bezirke gebundene Rechtskundige an, die das römische sowohl als das deutsche Gesetz inne hatten, und zum Theil und anfänglich großentheils aus Römern bestanden, oder von Römern abstammten. Später wurden die Gravionen Comes *) genannt. Kaum fing man aber an deutsch zu schreiben, so erscheint, wie Mannert sagt, auf's neue der Graf, und behauptet sein Vorrecht für immer. Der Name Graf war aber nicht blos dem Gaugrafen eigen **), sondern dehnte sich auch auf den Vorsteher eines Hunderts (Centgraf) aus. (S. Angelsachsen.) Gewöhnlich verstand man jedoch darunter nur den Gaugrafen. Der Centgraf oder Sendgraf ***) präsidirte bei den Orts- und Gemeinde-

*) Dux und Comes findet sich zuweilen als gleichbedeutend, oder mit einander verwechselt. So führt zum B. der normanische Herzog Rollo (im 10. Jahrh.) bald den Titel Dux bald Comes. Nach einigen wurde der Name Grafio für die Franken, Comes für die Römer (aus der römischen Verfassung) beibehalten.

**) Es gab auch Burggrafen, Landgrafen, Markgrafen, Pfalzgrafen. Jeder Graf, der eine Burg besaß, war auch ein Burggraf, Burgherr, und oft aus den ersten Geschlechtern. So war die Tochter Welfs IV., Herzogs in Bayern, die Gemahlin des Burggrafen zu Magdeburg. (S. Junker p. 536). Später wurden die Burggrafen mehr als Schirmherren und Vögte betrachtet, und nicht selten abhängig von Fürsten und geistl. Stiftern. Der Name Landgraf war meist in Schwaben und Thüringen gebräuchlich. Man verstand darunter nichts anders als den ursprüngl. Gaugrafen oder Grafen des Landes. Ja zuweilen kommt der Name Landgraf nach dem Grafen vor, wie z. B. im J. 1212. bei Rudolph, comes de Habesburch et Landgravius de Alsatia (Junker p. 439). Nach und nach erweiterten aber die Landgrafen ihr Gebiet wie z. B. die Landgrafen in Thüringen, und nahmen zu an Macht und Ansehen (wie dieß auch bei den Grafen der Fall war). Der Name Markgraf bezeichnet einen über einen Grenzgau gesetzten Grafen, und das Wort Pfalzgraf soll von den königl. Schlössern oder Palatien herrühren, worüber ein Graf gesetzt war. (S. später: Marken Deutschlands).

***) Das Wort Send kommt (höchst wahrscheinlich) von dem altdeutschen Sun Gericht, und Ad, Had, Würde, Natur (S. Heit). So findet man auch noch Suntag für Gerichtstag. Das Wort Synod (geistliches Gericht, Kirchenrath)

gerichten, und übte darin die verwaltende und vollstreckende Gewalt aus, als Stellvertreter oder Unterbeamte des Gaugrafen. Er stimmte darin mit dem Schultheißen (Sculdasius) der Longobard. u. Frank. überein, wo sich auch die Unterabth. der Decanien (Zehnten) mit einem Decanus (atd. Zehaninc) an der Spitze, vorfand. Noch jetzt heißen die Ortsrichter od. Gemeindevorsteher und Vorsitzer des Gemeinderaths in Franken und Kurhessen, Centgrafen oder Zingrefen*), u. das Amt: das Centamt. Im Kriege führten diese verschiedenen Vorsteher ihre Gemeinden, Senden und Gauen in's Feld, in Abtheilungen von 10, 100 und 1000. Ein jeder Gauverein bildete alsdann eine Schaar von 1000 Mann mit 10 Unterabtheilungen **) (dasselbe was jetzt die Regimenter und Compagnien). Bei den Angelsachsen bestand auch (vermuthlich aber erst aus späterer Zeit) eine Eintheilung von 1200, 600 und 200 Mann. Man nannte einen Gauverein oft Markgenossenschaft nach seiner Begrenzung (Marke). Diese Benennung fand auch bei einzelnen Gemeinden Statt, daher noch jetzt eine Gemeinde-Gemarkung, welche vorzüglich Weiden und Waldung umfaßt. Eine Ortsgemeinde theilte sich in Sippschaften oder Blutsfreundschaften. Jeder Einzelne hatte in seinen nächsten Verwandten, seine natürlichen Bundesgenossen, Schützer und Rächer.

---

ist wurzelhaft dasselbe, wie überhaupt die geistl. Verfassung mit der weltlichen übereinstimmt. Ein Bischoff mit seinen Pfarrern bildet ein Synodus dioecesalis, ein Erzbischoff mit seinen Bischöffen ein Synodus provincialis, und die gesammte Geistlichkeit einer Nation, unter Vorsitz eines päbstl. Legaten, ein Synodus nationalis. Auch saßen bei den geistl. Sendgerichten die Sendschöffen ohne welche der Archidiacon kein Urtheil fällen konnte. (S. Grundr. d. christl. germ. Kirchen- und Staatsgeb. im Mittelalter. Bonn. 1828. p. 293.

*) Ob der altfränkische Tunganus, Tunginus (agf. Tungerefa) mit dem Decanus oder mit dem Centenarius übereinstimmt, bedarf noch einer nähern Prüfung, da bei den Angels. eine Tunscip aus 10 Friborgas oder 100 M. bestand. Es wäre möglich daß das romanische Wort Centum die Verwechslung verursacht hätte. Nach Savigny 1 p. 231 wäre der Tunginus und Centenarius eins. Wiarda Gesch. d. Sal. Ges. p. 186. unterscheidet sie aber als verschiedene Würden.

**) Nach und nach vergrößerten sich die Gauen und ihre Namen gingen in die der erblichen Grafschaften über. Es gab große und kleine Gauen, nach der Größe des Landes und der Volksmenge, bei der ersten Besitznahme. So auch große und kleine Hundrede. Das ganze Rheingau enthielt im Mittelalter 4 Cente oder Hundrede, mit vielen Ortschaften und Höfen.

Im Mittelalter (S. Grund- und Aufriß des christlich-germanischen Kirchen- und Staatsgebäudes im Mittelalter. Bonn, 1828) gehörten zu einer Dorfgemeinde die freien Insassen, und die in ihrer Gemarkung wohnenden Hofbauern (Besitzer von Höfen) Müller und Förster mit ihren Familien. Eine solche Gemeinde hatte ihren eigenen Ortsrath, ihr eigenes Recht und ihre eigene Polizei. Der Vorsteher (Schultheiß) repräsentirte sie bei dem Landtag (Gaugericht).

Bei der Eroberung der europäischen Länder durch die gothisch-teutonischen Völker, nahmen diese von den alten Bewohnern theils 2 Drittel des Bodens, theils auch alles Landeigenthum (wie z. B. in Britannien durch die Angelsachsen). Was von der alten Bevölkerung nicht wegzog, oder im Kriege blieb, wurde zu Hörigen und Leibeigenen (Sclaven) gemacht. Um diese alten, stets feindlich gesinnten Bewohner im Zaume zu halten, und gegen plötzliche Ueberfälle gesichert zu seyn, bauten sich die Eroberer, mitten unter ihnen feste (von Mauern und Gräben umgebene) Höfe (Edelhöfe) und Burgen, unter deren Schutz sich nach und nach viele Freigelassene ansiedelten, und die Burg zum Burgflecken machten. In der christlichen Zeit entstanden auch viele Ortschaften in der Nähe von Kapellen, Kirchen und Klöstern. Manche andre Orte stammen auch noch von den alten Bewohnern her. In Gebirgsgegenden wurden die Burgen meistens auf Felsen und Höhen gegründet, wie die Nester der Adler. Sie gehörten entweder einem einzelnen Burgherrn, oder bildeten sogenannte Ganerbschaften, d. h. nach Erbverträgen, von mehreren adlichen Familien gemeinschaftlich verwaltete Burgen. Im Kriege oder bei einer Fehde führte der Burgherr seine Reisigen und Knappen ins Feld, und bei der Landwehr war er einer der Hauptleute des Heerbannes (unter dem Grafen, so wie dieser seinerseits unter dem Herzoge stand). Eine jede Gemeinde hatte ihr eigenes Schutz- und Vertheidigungsrecht, so wie ein jeder Gau und ein jedes Herzogthum. Frei und stark stand die altgermanische Verfassung in ihren kleinsten wie in ihren größten Theilen, da*).

*) Die alten Gesetzsammlungen d. h. Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts, Volksrechts (etwa Ehehafte) sind sämmtl. in latein. Sprache geschrieben. Das älteste Denkmal ist das westgoth. Gesetzbuch (Lex Visigothorum), das schon un-

Fürsten, Edle, Freie und Unfreie.

Die alten goth. teutonischen Völker hatten zwar unter sich gleiche Rechte, aber nicht gleiches Ansehen. Mit Liebe hingen sie an ihren Stammfürsten, ohne ihnen deßwegen eine willkührliche Gewalt über sich einzuräumen, wie aus Tacitus klar hervorgeht:

VII) „Könige wählen sie aus dem Adel, Feldherren nach der „Tapferkeit. Die Könige haben keine freie, unbegrenzte Gewalt, und die Herzoge herrschen mehr durch Beispiel als durch Befehl. (Demnach war die Herrschaft der Könige eingeschränkt durch das ganze Volk. Man blieb zwar, bei der Wahl eines Königs, gewöhnlich bei der alten koniglichen oder fürstlichen Familie, ohne aber deßwegen ein Erbrecht anzuerkennen. Die Ueberschätzung königlicher Vorrechte und damit verknüpfte Despotie ging von den slavischen Völkern aus. Die Deutschen sahen in ihren Königen nur

ter König Eurich (um das Jahr 480) vorkommt und von Aschbach (p. 274) für reiner und selbstständiger als alle andern gehalten wird, obgleich auch manche römische Gesetze (durch die Theilnahme der Geistlichkeit) darin aufgenommen wurden. Dann folgen die Lex Salica nnd Lex Burgundionum, beide um das Jahr 500 aufgezeichnet. Hierauf die longobardischen Gesetze (Leges Longobardorum) um das Jahr 643, und die gleichzeitigen Lex Bajuvariorum und Lex Alamannorum, die in den Hauptstücken übereinstimmen, auch schon manche römische Rechtsgrundsätze enthalten. Neben diesen bestanden noch folgende die jedoch (nach Philipps agſ. Recht p. 559—67) ausschließlich römisches Recht enthalten. Hieher gehört das ostgothische: Edictum Theodoricianum (um das Jahr 500); das Breviarium Alaricianum, von Theodorichs Schwiegersohn: Alarich II., um d. J. 506 (später unter dem Namen Lex Romana in einem großen Theile von Süd-Frankreich eingeführt). und das römisch-burgundische Gesetz (Lex Romana Burgundionum) für die römische Bevölkerung in Burgund, zum Theil aus dem alarichischen entnommen. Von d. Lex salica giebt es 5 Handschriften, mit Einschaltung deutscher Wörter (sogenannte Malbergische Glosse, von dem Malberge oder öffentlichem Gericht). Viel größer ist die Zahl der Handschriften ohne diese Glossen (Lex salica reformata od. emendata). Von dem Ripuarischen Gesetzbuche (Lex Ripuariorum) ist das meiste aus der Salica entnommen, und beide stimmen in der Hauptsache mit einander überein, einzelne Fälle ausgenommen, wo Localverhältnisse eine Abänderung nöthig machten. Eine sehr geringe Ausbeute liefern die besondern Gesetze fränkischer Könige (Capitularien), die bis auf unsere Zeit gekommen. S. Philipps angelſ. Recht. p. 559—67. Ausserdem giebt es auch noch eine kleine Sammlung der Angli und Warner oder Thüringer, mit der Ueberschrift: Lex Angliorum et Werinorum, id est Thuringorum. S. Wersebe über die alt. Völkerbündn. Hannov. 1826. p. 218.

Heerführer im Kriege und Berather im Frieden. Auch der unbedingte Huldigungseid ward erst durch die Römer eingeführt").

XIII) „Es ist ein großer Wettstreit unter den Geleitsmännern „wer bei seinen Principes*) der erste sey, unter den Principes, wer „die meisten und eifrigsten Gefolgsmänner habe. Denn darin liegt „Würde und Macht, stets von einem großen Haufen auserwählter „junger Männer umgeben zu seyn, im Frieden zur Zier, im Kriege „zur Sicherheit**). Auch in den Nachbarstaaten gilt Zahl und Tapfer-

---

*) Den Ausdruck Principes hat man vielfach gedeutet. Es sind aber darunter bei Tacitus nicht blos die an der Spitze stehenden Grafen und Herzoge gemeint, sondern überhaupt die Edlinge und Angesehensten (Oberhäupter) des Volks. In späterer Zeit nannte man bloß die Herzoge und Fürsten, Principes. Gewählt wurden die Oberhäupter, wie aus obiger Bemerkung des Tacitus erhellt, in der Volksversammlung von dem gesammten Volke, und nicht von ihren Mitadlichen, sonst wäre wie Mannert, (Geschichte d. a. D. p. 64) sehr richtig bemerkt, in kurzer Zeit die Aristokratie schwer auf dem Nacken der Freiheit gelegen. Ueber den Einfluß des Adels in früherer Zeit sind die Meinungen verschitden. Wenn man auch zugeben wollte daß die adlichen Geschlechter oder Kriegerstämme, bei ihrer Einwanderung und Festsetzung, die eigentlichen Freien bildeten, so war ihre Verfassung doch fast ganz auf republikanische Formen begründet, wie aus den alten freien Gemeindeverfassungen auf das untrüglichste erhellt. Willkühr fand selbst gegen Knechte nnd Sclaven nicht Statt, es sey denn daß ein Todtschlag eines Sclaven im Jähzorn erfolgte (S. Tacit.) Bei Prüfung und Untersuchung der altdeutschen Verfassung muß man besonders die Verschiedenheit der Zeiten berücksichtigen, denn nicht selten werden die ursprünglich freien Einrichtungen durch spätere Eingriffe stark modifizirt, ja bisweilen ganz unkennbar gemacht. Auch ist nicht ausser Acht zu lassen, wie sehr sich der Werth und die Würde des Adels durch Kauf, Gunst oder Bestechungen, in der neueren Zeit verringert und verschlimmert hat.

**) Nach Philipp (Gesch. des agſ. Rechts p. 392) gab es bei den germanischen Stämmen 2 verschiedene Arten kriegerischer Unternehmungen. 1) Solche, an denen die gesammte wehrhafte Mannschaft eines Stammes, Antheil nahm, wie z. B. gegen die Römer, in welchem Falle der Heerführer (Herzog) durch das Loos aus den vornehmsten adlichen Geschlechtern gewählt wurde, und nach Beendigung des Krieges seine Würde wieder niederlegte, und 2) die Unternehmungen, die von den Gefolgschaften ausgingen, und Genossenschaften junger waffenfähiger Männer zu kriegerischen Abentheuern waren, vielleicht auch wegen Uebervölkerung eines Stammes, die jüngeren Söhne. Eine Fahrt der Art wurde Heerfahrt oder auch bloß Fahrt genannt. Die daran Theil nahmen, hießen Geferan (Gefährten). Der Anführer war theils gewählt, theils ging die Fahrt von ihm aus. Jul. Cäsar de bell. gall. 6. §. 22. bemerkt hierüber: „Fremdes Gebiet auszuplündern, ist bei ihnen nichts Anstößiges Wenn „ein angesehener Germane einen solchen Raubzug ankündigt, so stehen alle auf, „denen das Unternehmen und der Anführer gefällt, und versichern ihn ihres

„keit des Geleites als großer Vorzug. Schon durch ihren Ruf scheu„chen sie gewöhnlich Krieg und Frieden hinweg. Rang und Ansehen „hängt in den Gefolgschaften von den Bestimmungen und Erhebun„gen des Anführers, ab. Ausgezeichneter Adel oder große natürliche „Verdienste geben auch minderjährigen Jünglingen fürstliche Würde, „und das Recht den übrigen Stärkeren und Bewährteren beigezählt „zu werden".

Die **Freien** bildeten den eigentlichen Staat. Unter Freien verstand man den kriegerischen Adel und die Landeigenthümer mit ihren Familien und Blutsverwandten (Genossenschaften). Die **Unfreien** waren in Hörige*), Angehörige (Leute, Leudes, Liden, Liten, Lazzen, Lassen) und in Leibeigene (Sclaven, Knechte) geschieden. Erstre erhielten von ihrem Herrn Land in Pacht (Lehen) oder auch als Geschenk, und mußten ihm dagegen jährliche Abgaben an Vieh und Getreide entrichten und zu gewissen Zeiten Dienste (Frohndienste) thun. Im Kriege waren sie seine Dienstmannen. Letztre waren leiblich unterwürfig und das Eigenthum ihres Herrn, besaßen auch kein Landeigenthum wie die Liten (Bauern, Pächter). Tacit. bemerkt hierüber:

XXV) „Der Knechte bedienen sie sich nicht nach unsrer (der „Römer) Weise, wo die Arbeit unter das Gesinde vertheilt ist. Je„der herrscht über seinen Heerd und seine Hausgötter. Der Herr „fordert ihm ab was ihm zukömmt an Getreide, Vieh und Klei„dung **). Die übrigen Hausgeschäfte besorgen Weib und Kind.

„Beistandes, worauf sie, von Seiten des versammelten Volkes, großes Lob er„halten. Wer sein gegebenes Wort nicht hält, wird als ein Ausreißer und Ver„räther betrachtet, und in keinem Stücke findet er in der Folge mehr Glauben."

*) Viele hörigen Leute bestanden jedoch auch aus Freien. Durch freiwillig übernommene Knechtschaft ging die Freiheit nicht verloren. Die Lazi waren nach Mannert (Geschichte d. a. D. p. 473) einerlei mit den Liberti des Tacit., mit den Liti und Fiscalini der Franken, und mit den Aldiones der Longobarden. Unter den fränkischen Königen hatten die Principes ihre Erbwürde erniedrigt; sie waren Leudes geworden, bestimmt zum Schutze des Herrschers. Unter Carl d. Gr. verschwinden die Leudes, und Vassus heißt ein jeder abhängige Mann, der etwas zu Lehen hat. Vasalli war das Dimin. (Vassi minores), jedoch Freie (Mannert p. 231 und 341).

**) Demnach lieferten sie ihren Herren auch Kleidung, vermuthlich leinene und wollene Zeuge, die sie selbst bereiteten.

„Die Freigelassenen haben nicht viel vor den Sclaven voraus, sind „selten von Gewicht im Hause der Freien, niemals im Staate. Daß „ein Knecht geschlagen und durch Bande oder Gewalt gefesselt wird, „ist selten. Zu tödten pflegen sie ihn im Jähzorn, nicht der Zucht „und Strenge wegen, und dieß geschieht ungestraft."

Bei den deutschen Grenzvölkern gab es am meisten Unfreie, theils durch Gefangene von Aussen, theils durch Dienstbarkeit der alten Bewohner. Eben so findet man noch an den Grenzen den meisten Adel, in Kärnthen, Oestreich, Schlesien, Curland, Liefland, Ost-Preussen 2c.

Der Sclavenhandel war erlaubt. Ausserhalb des Landes verbot ihn die alemannische Volksversammlung (S. Pfister Gesch. d. D. 1. p. 302).

Folgende Unfreie zahlten bei den Alemannen ein und dasselbe Wehrgeld: der Schweinehirt (mit Hund, Horn und Jungen), der Schafhirt, der Gesindeaufseher über 12 Leibeigene (Seneschall), der Marschall(Aufseher) über 12 Pferde, der Koch, der Bäcker und der Waffenschmidt.

Verbrechen und Strafen.

Die Hauptvergehungen bei den deutschen Völkern waren die gegen das Vaterland und gegen Tapferkeit, und in gewissen Fällen Verletzung der Treue. Bei dem herrschenden Kriegsgeiste war der Todtschlag, in den älteren Zeiten, kein Todesverbrechen. Als Todesstrafe kennen wir das Hängen, Verbrennen, Ersticken, und später das Lebendigbegraben. Ehr- und rechtlosmachende Strafen waren Gliederverstümmlung, Leibeigenmachen, Acht, Haarabschneiden, Geldstrafen, Hundetragen 2c. (S. Rössing deutsche Alterth. p. 66 u. 67.)

Waffen.

Ueber die Bewaffnung der alten Deutschen finden wir bei Tacit. folgendes bemerkt, was vermuthlich blos von den Cheruskern oder den Rheingermanen zu verstehen ist:

Cap. 17. „Selten bedienen sie sich der Schwerdter oder der

„großen schweren Lanzen *). Ihre Spieße, die sie Framen nen„nen, sind mit schmalen und kurzen Eisen versehen, aber so scharf „und zum Gebrauche so geschickt, daß sie mit derselben Waffe in der „Nähe nnd aus der Ferne kämpfen (Wurfspieße). Das Fußvolk ver„sendet auch Wurfpfeile. Der Reiter begnügt sich mit Spieß (Frame) „und Schild. Die Schilder unterscheiden sie durch ausgezeichnete Far„ben. Wenige haben Harnisch. Kaum hat einer oder der andre „einen Helm oder eine Sturmhaube. Die Pferde lenken sie geschickt, „gradaus oder mit einer einzigen Wendung, so daß keiner der letzte „ist. Ueberhaupt zu nrtheilen haben sie mehr Stärke im Fußvolk, „daher kämpfen Reiter und Fußgänger vermischt, letztre mit ersprieß„licher Schnelligkeit. Aus der ganzen jungen Mannschaft werden „Ausgewählte vor die Schlachtordnung gestellt. Die Anzahl ist fest„gesetzt. 100 sind aus jedem einzelnen Gau." (Ob Tacit. darunter 100 Krieger aus jedem Gau versteht, oder 100 ausgesuchte Männer aus dem Fußvolke, ist nicht klar. S. vorher.)

XIII) „Ueber Suevien hinaus wohnen viele Völker, worunter „die Lygier am ausgedehntesten. Jenseits der Lygier lassen sich die „Gotonen beherrschen. Dicht am Ozean sind die Rugier und Lemo„vier. Und alle diese Völker zeichnen sich durch runde Schilder „und kurze Schwerdter aus, und durch Gehorsam gegen ihre „Könige."

In Tacitus (ann., 2, 14) spricht Germanicus in seiner Rede an das Heer von den übergroßen Schildern und ungeheuern Speeren der Deutschen, die sie in Wäldern uud Gebirgen nicht zu gebrauchen wüßten.

Nach Cäsar führten die Belgier Bogen und Schleudern, und hatten befestigte Plätze, Sturmdächer, Mauerhacken, glühende Thonkugeln für Belagerungen, die Cäsar mit Verwunderung sah. Strabo und Diodor geben den Kelten Helme mit Erzfiguren (Vögel, Hörner rc.), eiserne und geflochtene Panzer **), Felle über Radfelgen

*) Diese großen Spieße blieben jedoch noch lange deutsche Nationalwaffe, oder wurden wenigstens in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung dazu gemacht.

**) Nach Ammian Marc (lib. 16, c. 10.) prangte der Alemannenfürst Chno-

gespannt (Pauken), gekrümmte Schlachthörner von Erz rc. Die Japyden waren gerüstet wie die Kelten. Auch die Quaden trugen Panzer. Streitbeile (Aexte) führten die Kelten, eine furchtbare Waffe, die auch die Franken annahmen. Die Francisca war bei den Franken eine Streitaxt, auf der einen Seite spitz, auf der andern scharf. (S. Mannert p. 397.) Plutarch (in seiner Lebensbeschreibung des Marius) führt die Kimbern mit großen, langen Schwerdtern an, während Wittichind die Sachsen, die im 6. Jahrhundert Thüringen überzogen, mit kleinen Schildern, krummen Säbeln und langen Speeren schildert. Die tungrischen und batavischen Cohorten, welche Agricola mit nach Schottland nahm, trugen ebenfalls kurze Schwerdter (vielleicht aber erst von den Römern entlehnt). In den altdeutschen Grabhügeln zu Sinsheim (Neckarkreis) fand man zweischneidige, kurze eiserne Schwerdter. (S. weiter unten Grabhügel.) Die einmal feierlich bei der Mannbarkeit erhaltenen Waffen, nahm der Mann mit ins Grab, daher auch oft Mann und Waffe gleichbedeutend. Bei den Warnern und Angeln hieß der Mann Lanz, in spätern Zeiten Degen (Thegan). (S. Barth 2, p. 357.

Die Söhne des Adels wurden schon frühe, als Edelknaben, (vielleicht auch zuweilen als Schildknappen), einem berühmten Ritter oder Fürsten übergeben, um sich in den Waffen zu üben, und an Krieg und Gefahren zu gewöhnen.

Feldzeichen.

Tacitus VII) „Bilder und gewisse Zeichen, die sie aus den Wäl„dern bringen, tragen sie zur Schlacht.“

Diese Feldzeichen wurden als heilig betrachtet, und von den Priestern in geweihten Hainen aufbewahrt. Alle deutschen Stämme zeigten deshalb stets die größte Todesverachtung bei Vertheidigung ihrer Banner. Die Franken führten als Feldzeichen einen Löwen und eine Schlange. Auch die Longobarden hatten eine Schlange. Die

domar (Chnodomir) zu Julians Zeit (357) in einem schönen Harnische mit rothem Federbusch. (Adg. Gesch. d. D. p. 293.)

Dänen einen Raben. Die Aestyer einen Eber. Die Angelsachsen einen Drachen, (In der Schlacht zwischen den Königen von Mercia und Wessex war das westsächsische Banner ein goldner Drache. S. Lingard 1 Bd. p. 152.) Noch jetzt bewahrt man zu Norwich (in England) einen hölzernen Drachen. Im südlichen Frankreich (zu Beauclaire) stellt man ebenfalls noch jährl. Processionen mit einem Drachen an, ohne Zweifel eine Sitte aus der Zeit der Westgothen, denn diese führten im Kriege einen Drachen, und im Frieden ein Lamm. Die Gothen sollen auch einen Hahn auf ihren Fahnen gehabt, und in Gallien eingeführt haben. Auf den alten gallischen Münzen (den einzigen Denkmälern) findet man aber keinen Hahn, sondern einen Stier, und noch häufiger ein laufendes Pferd*) abgebildet (wie in Niedersachsen). Auch oft einen Eber. Im Mittelalter sieht man in keinem einzigen Wappen der Könige und Baronen von Frankreich einen Hahn, wohl aber einen Eber, Drachen, Löwen ꝛc. Erst die Nationalgarde von 1799 wählte den Hahn zu ihrem Feldzeichen. Die Cimbern führten, bei ihrem Einfall in Italien, einen metallenen Ochsen mit sich, worauf sie die römische Besatzung eines Schlosses an der Etsch schwören ließen, ehe sie ihr freien Abzug bewilligten. In dem im 17. Jahrh. entdeckten Grab des fränkischen Königs Childerich (bei Dornik in Flandern) fand sich gleichfalls ein Ochse von Metall vor. Adelung (älteste Gesch. d. D. p. 122) ist der Meinung daß der scandinavische Thor vielleicht mit Taurus (Stier) gleichbedeutend, und die Scandinavier solchen von den Finnen angenommen hätten. Auch die Schweizer (Urner im Canton Uri) führten einen Stier in ihrem Banner. Bei den Römern waren die Adler ebenfalls geweihte Feldzeichen, wie in den jüngsten Zeit noch bei den Franzosen, und bei den übrigen europäischen Völkern die Fahnen. Letztre (Fahnen) werden in alter Zeit nur bei den Therowingern erwähnt.

Kriegslieder.

Kampf- und Schlachtgesänge zum Lobe ihrer Helden und zur gemeinsamen Anfeuerung, waren unter den altdeutschen Volksstämmen

*) Im westlichen und südlichen England findet man ebenfalls mehrere in Kreidefelsen gehauene colossale Pferde in laufender Stellung (en basrelief).

allgemein. Tacit. (Annal. Cap. 88) versichert daß zu seiner Zeit noch alle barbarischen Völker von den Thaten Armin's sangen. Nach Jornandes (Cap. 41) wurde der westgothische König Theodorich, als er im Kampfe gegen Attila fiel, von den Seinigen mit Ehrengesängen von der Wahlstätte getragen. Nach demselben Schriftsteller (Jornandes Cap. 49) wurden auch bei Attila's Leiche seine Thaten abgesungen (Adg. Gesch. d. D. p. 381). Die Sitte bei Leichenbegängnissen, Hochzeiten und andern Festlichkeiten zu singen, mag von den slavischen Völkern herrühren, und von diesen auf die gothisch-teutonischen übergegangen seyn.

K l e i d u n g.

Tacitus gibt hierüber nur kurze Andeutungen; allein aus dem Wenigen erhellet daß die Deutschen nicht unbekleidet gingen.

XVII) „Allen dient zur Bedeckung ein Mantel, mit einem „Hefthacken zusammengehalten, oder, wenn es daran fehlt, mit einem Dorn. Uebrigens bringen sie unbedeckt ganze Tage am Heerde „zu*). Die Reichsten unterscheiden sich durch die Kleidung, die „nicht weit (wie bei den Sarmaten und Parthern), sondern knapp „ist, und die einzelnen Glieder ausdrückt**). Sie tragen auch wilde „Thierfelle***), die zunächst dem (Rhein)Ufer wohnenden, nachlässig, die tiefer im Lande wohnenden, sorgfältiger, weil Handelsverhältnisse sie nicht verfeinert****) haben. Sie streifen die „Bälge von ausgesuchtem Wild ab, und besetzen sie stellenweise „mit Streifen und Thierfellen aus dem entlegenen Ozean oder „dem unbekannten Meere."

„Die Weiber haben keine andre Tracht als die Männer*****), „ausser daß sie sich häufig in Leinwand kleiden, die sie mit Purpur-

*) D. h. wohl, sie warfen ihre Mäntel ab, trugen aber gewiß Gürtel und Sandalen, wie z. B. noch jetzt die Bergschotten.

**) Folglich trugen sie Arm- und Beinkleider.

***) Wohl nur als Zierde und Schmuck.

****) Demnach hätte römische Verfeinerung Nachlässigkeit und Verarmung erzeugt.

*****) Also hatten auch die Männer Tracht.

„streifen besetzen, den obern Theil der Kleidung aber nicht in Aer„mel ausdehnen, denn nackt sind die Arme und der obere Theil der „Brust*), obgleich dort strenge die Ehen sind."

Wenn Tacitus von unbekleideten Germanen spricht, so mag dieses wohl nur von einzelnen gemeinen Kriegern oder Leibeigenen gegolten haben, aber gewiß nicht von ganzen Volksstämmen. Vielleicht fiel dem Tacitus auch ihre leichte Bedeckung nur, im Vergleich zu den üppigeren, wohlgekleideteren Römern, auf, denn die alten Franken, die ebenfalls nur leicht bekleidet, aber nicht unbekleidet gingen, und immer einen Schurz um die Hüften trugen, wenn sie auch noch so arm waren, wurden von manchen alten Geschichtschreibern als nackt geschildert. Daß deutsche Jünglinge nackt bei Schwerdtertanz und Spielen auftraten (wie Tacitus später bemerkt), zeigt bloß Sinn für Kühnheit, Gewandtheit und Schönheit der rein menschlichen Form, wie bei den Griechen; aber keineswegs daß diese Jünglinge beständig unbekleidet gingen.

Wohnungen.

Tacitus XVI) „Die germanischen Völker dulden keine Städte, „oder unter sich verbundene Wohnungen. Sie wohnen abgesondert „und getrennt, wie eine Quelle, ein Feld, ein Hain, ihnen eben „gefallen. Sie richten ihre Dörfer nicht wie die Römer, aneinander„stoßend, ein. Jeder umgiebt sein Haus mit einem leeren Platz rc. „Zu allen Häusern bedienen sie sich des Bauholzes, ohne allen Schmuck; „doch überziehen sie einige Stellen sorgfältig mit Erde, die so rein „und glänzend ist daß sie Malereien und Farbenstrichen gleichen."

Tacit. (Ann. 1, 57) spricht auch von einer Burg des Segest, welche Hermann belagerte, und worin sich viele Verwandte und Mannen befanden (magna propinquorum et clientium manus), daher sie von bedeutendem Umfange gewesen seyn muß. Auch Marbod hatte eine Burg. Ferner erwähnt Tacitus (Hist. 4, 65) eines Thurms der

*) Wie noch häufig in England bei Kindern und Mädchen bis ins 10 und 12 Jahr.

Seherin Veleda, an der deutschen Nordküste. Daraus läßt sich schließen daß der deutsche Adel schon damals in Burgen wohnte.

G a ſt e r e y e n.

Tacitus XXI) „Gelage und Gastfreundschaft liebt kein andres „Volk so leidenschaftlich. Sein Dach irgend einem Sterblichen zu „verweigern, gilt für ruchlos, er mag bekannt oder unbekannt seyn *). „Wenn es fehlt, so geht derjenige, der erst Wirth war, uneingeladen in das nächste Haus. Die Bewirthung ist liebreich."

XXII) „Reichlich halten sie Mahlzeit. Gesondert sind die ein„zelnen Sitze (also waren Sitze gebräuchlich wie bei den Angelsach„sen**) und jedem sein eigener Tisch. Dann schreiten sie gewaffnet „zu Geschäften oder zu Trinkgelagen. Tag und Nacht das Trinken „fortzusetzen gereicht ihnen zum Vorwurfe. Oft entsteht Streit, der „nicht bloß mit Worten, sondern mit Wunden und Todtschlag endet. „Aber auch über feindschaftliche Ausgleichungen, über neue Verschwä„gerungen, über Annahme eines Fürsten, über Krieg und Frieden „endlich, berathen sie sich meist bei Trinkgelagen. Im freien Scherz „entdeckt das Volk so wenig hinterlistig als verschlagen, die Geheim„nisse seiner Brust. Dann wird die Gesinnung aller den folgenden „Tag noch einmal geprüft, und heilsam ist die Rücksicht auf die bei„derlei Zeit. Sie berathen sich, wenn Kunstgriffe ihnen fremd „sind, sie beschließen, wenn sie nicht irren können." (S. auch vorher Altperser).

XXIII) „Die Speisen sind einfach: wilde Früchte, frisches Wild„pret oder geronnene Milch. Ihr Getränk ist ein Aufguß auf Gerste „oder Korn (Bier). Die nächsten am Rheinufer erhandeln auch Wein." Jul. Cäsar (de b. g. lib. 6. §. 22.) sagt von den Germanen (Sueven):

---

*) Jul. Cäsar de b. g 6 §. 22. „Fremde darf man bei ihnen (den Ger„manen) nicht mißhandeln, Man mag, aus was für Ursache, ihr Land betre„ten, so ist man gegen alle Gewaltthätigkeit geschützt. Ein jedes Haus steht „dem Fremden offen, und ein freier Tisch zu seinen Diensten."

**) Nach Stand und Würde (Kriegsruhm, Geschlechtsadel oder Reichthum) saßen die Gäste. Knaben und Mädchen bedienten sie (Barth p. 317). Die Trinkgeschirre bestanden aus Humpen und Hörnern (als Siegeszeichen der Jagd).

„Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Milch, Käse und Fleischspei„sen" (wie bei allen Völkern wo die Viehzucht blüht).

Ackerbau und Viehzucht.

Tacitus XXVI) „Die Aecker werden, nach Zahl der Bauern, „von der ganzen Dorfschaft in Besitz genommen, und nach Würde „vertheilt. Sie verändern jährlich die Felder, und immer bleibt noch „Ackerland übrig (zur Brache ?). Sie legen keine Obstgärten an, „theilen Wiesen ab, oder bewässern die Gärten. Die Saatfrüchte „allein werden der Erde übergeben.

Cäsar (de bell. gall. 4. 1) sagt von den Sueven: „Aus jedem „der 100 Gauen gehen jährl. 1000 Bewaffnete in den Krieg. Die „übrigen bleiben zu Haus und bauen das Feld. Das folgende „Jahr sind diese in den Waffen und jene zu Haus. So wird we„der der Ackerbau, noch der Krieg vernachlässigt. Privatäcker fin„den nicht Statt (also Gemeingut?). Auch ist es nicht erlaubt, län„ger als ein Jahr denselben Acker zu bestellen. Sie leben daher auch „mehr von der Jagd und Viehzucht, als vom Ackerbau." Nach demselben Schriftsteller (bell. gall. IV. 19.) zündeten die Römer den Sicambern die Häuser an, und schnitten ihnen das Getreide auf den Feldern ab, und die Usipeter und Teukterer beschwerten sich bei Cäsar daß die unruhigen Sueven sie in ihrem Ackerbaue hinderten.

Mannert (Gesch. d. a. D. p. 28 u. 59) bemerkt: Wir finden überall den Deutschen als Bebauer des Feldes, wenn er kaum noch den bleibenden Ort seiner Bestimmung erreicht hat; keine Spur des unstäten Wesens der Slaven zeigt sich bei ihm rc.

Tacitus (Germ. p. 46) giebt bleibende Wohnungen und ein reinliches Haushalten als das Merkzeichen der Deutschen gegen die angrenzenden slavischen Völkerschaften an. Nach Tacitus (Annal. XIII. 54) hatten die Friesen kaum erfahren, daß längs der Römerlinie unangebautes Land sich zeige, so kamen sie aus ihren Wäldern und Sümpfen, bauten Häuser, und legten Samen in die angelegten Felder, um sie, wie den vaterländischen Boden, zu benutzen.

Die Ubier bereiteten ihr Land künstlich, indem sie es 3 Fuß tief

aufgruben. Das Getraide wurde in Scheunen gedroschen und die Frucht in Kellern verwahrt und mit Mist bedeckt (Barth p. 261).

Die Viehzucht war bei allen deutschen Stämmen am wichtigsten und die Huth gemeinschaftlich. Schweine kommen am meisten vor, wegen der vielen Eichenwälder und Eichelmast. Die menapischen Schinken waren schon den Römern bekannt, eben so die fetten Gänse, wovon ganze Heerden nach Rom getrieben wurden (aus dem Lande der Moriner). Schaafherden kommen am zahlreichsten in Gallien vor. Die Pferdekunst wurde von allen deutschen Stämmen mit Liebe und Sorgfalt betrieben, wie noch aus den vielen Benennnngen für alle Arten, Alter und Verhältnisse des Pferdes erhellt.

Die ältesten Gesetze der Alemannen, Bayern und salischen Franken sprechen bereits von: Schweinen, Rindern, Ochsen, Kühen, Schaafen, Ziegen und Hunden, namentlich von mehreren Arten Jagdhunden, denn bei dem Reichthum an Wald war die Jagd stets eine Lieblingsbeschäftiguug des Adels.

Bei den salischen Franken kommen auch Hühner und Bienen vor, und bei den Alemannen wilde Schweine, Hirsche, Bären und Falken. Bienenzucht und Obstgärten werden auch im bayr. Gesetze erwähnt.

Gewerbe und Handel.

Darüber findet sich nichts bei Tacitus bemerkt. Ihre gemalten Schilder weisen aber auf Farbenbereitung, ihre Leinwand auf Flachsbau und Webkunst hin. Mit Weben beschäftigen sich noch fast alle Landleute in den abgelegensten Thälern Schwedens, besonders im Norden. Die Kunst, allerhand Wehr und Waffen mit Silberblech zu überziehen, nannten die Römer Barbarica. (S. Geschichte und Beschreibung des Elsaßes und seiner Bewohner von den frühsten Zeiten an. Basel 1782. pag. 35.)

Die Gewerbe wurden von den Unfreien verrichtet. Spinnen und Sticken von den Weibern.

Die Hauptgegenstände des Handels waren (nach Plinius) Vieh,

Felle, Honig, Bernstein, Federn und Menschen (Sclaven*). Augsburg war (als Grenzort) ein Hauptmarkt der römischen Kaufleute für nordische Producte.

Begräbnisse.

Tacit. XXVII) „Die Leichname berühmter Männer werden „mit gewissen Holzarten verbrannt. Auf den Bau des Scheiter„haufens häufen sie weder Gewänder noch Wohlgerüche. Jedem wer„den seine Waffen, bisweilen auch sein Roß, mit ins Feuer gewor„fen. Das Grab erhöht ein Rasenhügel. Die zu hohe und mühsame „Ehre der Denkmale verwerfen sie, als wären sie den Bestatteten „drückend. Klagen nnd Thränen endigen sie bald, spät erst Schmerz „und Betrübniß."

Nach Mela II, 2. warfen sich, bei den Thrakern, die Frauen in den brennenden Scheiterhaufen ihres Gatten. Auch bei den Herulern tödtete sich die Gattin am Grabe ihres Gatten (Barth 2. p. 375). In Gallien, sagt Cäsar (de b. g. 17, 19) wurden die liebsten Sclaven und Mundleute mit verbrannt.

Bei Sinsheim (im badischen Neckarkreise) und bei Aschaffenburg sind noch viele altdeutsche zirkelrunde Gräber. In den Gräbern zu Sinsheim fand man Skelette von 6 F. 10 Z. rheinisch, mit Ringen (von Erz und Eisen) an Armen, Füßen, Fingern und Ohren, auch Halsringe. Die letztern umschlossen völlig den Halswirbel und senkten sich steif auf das Brustbein herab. Auch im Nassauischen fanden sich dergleichen vor, die in die reiche Alterthümersammlung zu Braunfels kamen. Ferner fand man in den Gräbern zu Sinsheim kurze zweischneidige eiserne Schwerdter und eiserne Speerspitzen.

Die altdeutschen Grabhügel lassen sich in 3 Klassen eintheilen: 1) in Hügel ohne Leichname und Urnen, 2) in Hügel mit Leichnamen, aber ohne Urnen, 3) in Hügel ohne Leichname, aber mit Urnen (also verbrannt), 4) in Hügel mit Leichnamen und mit Ur-

---

*) Sclavenhandel gehörte unter die Zweige der allgemeinen Thätigkeit. (Mannert Gesch. d. alt Deutschen p. 381.)

nen. Zu letztern gehören die Sinsheimer. Demnach war sowohl Verbrennen als Begraben üblich, wie bei Griechen und Römern, oder war das Verbrennen den gothischen, das Begraben mehr den slavischen Völkern eigen (?) Auch in Schlesien findet man noch viele altdeutsche Gräber.

Religion.

Ob die gothisch-teutonischen Stämme Götzenbilder gehabt (d. h. aus Asien mit nach Europa gebracht), oder solche von den slavischen Völkern entlehnten, ist noch unentschieden. In einer einzigen Stelle spricht Tacitus XXV von Hausgöttern: „Jeder herrscht über seinen „Heerd und seine Hausgötter.“ Dagegen sagt Cäsar von den Deutschen (d. b. g. VI., Cap. 21): „Unter die Zahl ihrer Götter rechnen „sie bloß die welche sie sehen, und durch deren Hülfe sie sinnlich unterstützt werden, nemlich Sonne, Mond und Feuer (Vulcan).“

Tacitus nimmt die Götterverehrung bei den Deutschen als etwas fremdartiges oder mit fremdartigem gemischt, an (IX „Woher „die Veranlassung und der Ursprung ausländischer Götterverehrung weiß ich nicht gewiß, wenn nicht vielleicht das Zeichen selbst, „wie ein leichtes Fahrzeug gestaltet, den zur See angekommenen „Gottesdienst verräth“. Ferner IX und X „Sie weihen Wälder und „Haine, und halten darin weiße Rosse, durch keine Arbeit befleckt. „Den heiligen Wagen begleitet der Priester, mit den Vornehmsten „des Volkes. (Heilige Haine gab es bei den Cheruskern, Semnonen, Friesen, Batavern, Naharvalen. Darin verwahrten sie auch ihre Heerzeichen. S. vorher Feldzeichen.)

Die Altsachsen hatten unstreitig Götzenbilder, denn Pabst Gregor ermahnt sie noch im 8. Jahrh., allen Götzen zu entsagen, sie mögen von Gold, Silber, Erz oder Stein seyn. (Unter dem Namen Altsachsen begriff man aber viele slavischen Völker oder germanisirte Slaven.)

In der Braunschweiger Chronik wird der altsächsische Abgott Crodus auf einem Fische stehend geschildert, in einem Rock oder Hemd mit leinenem Gürtel und bloßen Füßen. In der Rechten hält er

ein Gefäß mit schwimmenden Blumen. Die Linke ist auf ein Wagenrad gestützt. Der berühmteste Götze der alten Sachsen einen Krieger vorstellend, der zu Eresberg an der Dimel, in einem großen Tempel, auf einer Marmorsäule gestanden haben soll, war die Irminsäule (Irminsula, in der zu Mainz erschienenen sächsischen Chronik vom Jahr 1492 Armensula genannt*). In der Rechten trug er ein wehendes Banner, worauf eine Rose gestickt war. Sein Helmzeichen war ein Hahn und auf dem Schilde ein Löwe (S. Turners Anglo Sax p. 18). Nach den Aeußerungen Adams von Bremen war die Statue von Holz und der Tempel (oder Aufbewahrungsort) ohne Dach. In der Schlacht trugen ihn die Priester (also ein Kriegsgott, vielleicht ein Bild des berühmten Helden Armin, als Heiliger verehrt?) Die Gefangenen wurden ihm geopfert. Unter Carl dem Großen soll dieses Bild zerstört worden seyn.

Odin oder Wodan (Woudan) war der Hauptgott der Sachsen und Norddeutschen. In den nordischen Sagen werden mehrere Odin erwähnt, der älteste als Wodan und der zweite als ein später vergötterter Held, unter dem Namen Saxen-Ode, Odin (vermuthich ein und derselbe). Die Gefangenen wurden dem Wodan geopfert. Nach Rössing (Alterthümer der Deutschen. Leipzig 1793. p. 34.) befindet sich im Stadtarchiv zu Goslar noch ein Gebet auf Pergament, worin ein Sachse den Wodan anruft und ihm gelobt, alle Gefangene zu schlachten. Dasselbe lautet wörtlich also: Hilli Krotti Wondana. Ik slakte ti all Fanka, up tinen illiken Artesberka rc. heilig großer Wodan, ich schlachte dir alle (Ge)fangene, auf deinem heiligen Artesberg. Auch Jul. Cäsar (d. b. g. 1., 53) erwähnt der Menschenopfer bei den Germanen, und Tacitus bemerkt daß die Deutschen dem Hercules Opfer gebracht hätten **). Ausser Wodan kommen

---

*) Mannert (Gesch. d. D. p. 460) will die Irmensäule nicht als ein Idol anerkennen.

**) Sueven und Un-Sueven opferten ihre Gefangenen den Göttern, und da es gewöhnlich war, das Opferfleisch der Thiere zu verzehren, so ist die Frage, ob dieß nicht auch bei den geopferten Menschen geschah. Später gebrauchte man die Gefangenen zu Leibeigenen oder verkaufte sie zu Sclaven, daher sich immer eine Menge römischer Sclavenhändler bei ihnen aufhielten, wie jetzt die Europäer bei den Negerfürsten Afrika's. (Adg. Gesch. d. D. p. 302.)

noch Thor, Thuist (Thies, Teutates), Freja und a. vor. Priesterinnen und weissagende Frauen wurden göttlich verehrt (S. Velleda bei den Bructerern), weil man, wie bei Griechen und Römern, den Glauben hatte daß die Götter sich dem weiblichen Geschlechte mehr mittheilten; daher auch später der weitverbreitete Mariendienst.

Angel-Sachsen.

Volksversammlungen und Gerichte.

Das oberste Gericht der Angelsachsen (Witena Gemot) bestand aus Adel und Geistlichkeit (geistlichen und weltlichen Thanes), deren Zahl selten über 30, nie über 60 stieg. Es bildete die eigentliche Herrenkammer, und wurde als die höchste gesetzliche und richterliche Gewalt betrachtet, an die man, von den untern Gerichten, appelliren konnte, und worin der König den Vorsitz, und häufig auch das Wort führte. Gewöhnlich nannte man sie bloß the Whitan (die Weisen), zuweilen auch the Eadigan (die Begüterten, Reichen. S. Od, Adel), the Engla Raedgifan, die Rathgeber der Angeln, the Mycel Synoth, die große Synode. Unter schwachen Königen war die Versammlung nicht selten in Parteien gespalten. Zuweilen widerstanden auch die Witan den königlichen Befehlen. In den Verträgen mit auswärtigen Mächten findet man bisweilen bloß den Namen des Königs, in andern die Unterschriften der Witan beigefügt. Die Zeit der Versammlung war gewöhnlich auf Ostern; manchmal auch auf Weihnachten oder Pfingsten, und, bei außerordentlichen Fällen, auch zu andern Zeiten. Der Ort der Zusammenkunft beruhte auf des Königs jeweiliger Residenz, daher oft ein Witena Gemot unter einer und derselben Regierung an verschiedenen Plätzen vorkommt.

Die eigentliche Volksversammlung (Folc Gemot) war die Grafschaftsversammlung (Scire Gemot), die zweimal im Jahre (Mai und October) gehalten wurde (wie noch jetzt die Assisen) und aus den freien Grundbesitzern der Grafschaft (Thegns) bestand, un-

ter Vorsitz eines Scirgeresa (Kings geresa). An die Stelle der Thegns durften zuweilen ihre Vögte, Rentmeister (Hofmeyer) mit vieder ersten Lehnsleute erscheinen, doch nicht ohne wichtige Gründe.

Unter- oder Bezirksgerichte waren die Trythings, von dem dritten Theile der Grafschaft also genannt, ungefähr was jetzt die Quartalsitzungen. Sie begriffen mehrere kleinere Bezirke (Hundreds) in sich (gewöhnlich bildeten 3 Hundrede ein Trything). Ein Hundredgemot oder Hundredmot stimmte mit dem Burhgemote (Burgmot) überein. Ein Bürggemot bezog sich aber nur auf Städte und Burgflecken (Burg, Byrig, Burh, Borough).

Das Hundredgemot versammelte sich regelmäßig alle 4 Wochen, und auch häufig noch ausser der Zeit. In Eduards II. Gesetzen (1307) heißt es: Ic wille that aelc geresa haebbe a gemot ymbe feower wucan. (Ich will daß jeder Graf habe eine Versammlung um 4 Wochen.) S. Philipps Gesch. des ags. Rechtes. Göttingen 1825. p. 171.

Das kleinste Gemeindegericht hieß Theoting, Tything, Teodung und versammelte sich alle 14 Tage. Es umfaßte einen Bezirk von 10 Friborgas, die unter einem Theotings Ealdor oder Tienheofod, Tungeresa (Decanus) standen. Ein solcher Bezirk wurde auch Tunscip*) genannt. Noch jetzt bestehen in England diese Tythings, wovon in der Grafschaft Dorset, 10 bis 15 ein Hundred bilden. Ursprünglich sollen sie aus einem Familienverein oder freien Grundeigenthümer mit den Seinigen, bestanden haben, was aber zweifelhaft, da Tything auf die bestimmte Zahl von 10 hindeutet (im isldsch. Tiu, schwed. Tio, dän. Ti, altgoth. Tig, Taihun, ags. Teo, Tyn). Zudem konnte eine Gerichtsversammlung, nicht wohl aus zehn Männern, als allzu unbedeutend, bestanden haben, es sey denn daß man die Dienstmannen und leibeigenen Knechte (Thiow, Theow, Theowmen) dazu nehmen, und das Wort davon herleiten wollte. 10 Männer bildeten eine kleine Gemeine, die Fri-

*) Möglich wäre es aber auch daß das Wort Tunscip von dem alten Tun, Town (Stadt) herrührte. In diesem Falle würde es mit dem Burgmot übereinstimmen.

borg hieß *), und 10 Friborgas (100 M.) standen unter einem Tienheofod (Decanus). Ein Hundredum oder Wapentachium aber umfaßte 100 Friborgas oder 1000 Mann. Ein Friborg war demnach nicht persönlich sondern sächlich, kein Bürge (sich Verbürgender, Einstehender), sondern ein Hof oder Freiburg (Freistatt), mit Wohnungen für 10 freie wehrhafte Männer (Sippschaft, Genossenschaft), deren Oberhaupt: Friborges Heofod oder Hiredes Ealdor hieß **). Ein Beweis daß unter Friborg eine wirkliche Sippschaft verstanden wurde, ist eine von Philipps (Gesch. d. agf. Rechts p. 98) angeführte Stelle, wonach 1 Fryborg auch Gegyldscype, Frithgegyld hieß, zum Zwecke gemeinsamer Verbürgung und gegenseitigen Beistandes. Hätte man unter einem Friborg bloß ein Familienhaupt mit seinen Angehörigen und Knechten (Dienstmannen, Leuten) verstanden, so würde von einer Sippschaft oder Genossenschaft, und gemeinsamer Verbürgung dabei nicht die Rede seyn können. Das Familienhaupt konnte wohl für das gute Benehmen der Seinigen Bürge seyn, aber nicht umgekehrt. Auch würde ein Friborges Heofod in diesem Falle nur über Knechte, aber nicht über Freie gesetzt gewesen seyn können. Wollte man auch annehmen daß die 10 Männer Söhne und Schwiegersöhne eines Vaters gewesen, so mußten sie doch bei ihrer eigenen Verheirathung ihrerseits wieder zu Familienhäupter werden, und für sich und die ihrigen eine Friborg bauen. Im Laufe der Zeit hat sich die Zahl der Burgen und Ortschaften wohl vermehrt; im Ganzen nimmt aber (wegen des festen Grundbesitzes) die Volkszahl eher in den Dörfern und Flecken selbst zu, als daß sich viele neue Ortschaften bilden könnten, ausser in noch unangebauten Wald-

---

**) In Edwards Gesetzen (1042—1066) heißt es deutlich daß die Genossenschaft Freoborg in manchen Gegenden auch Tien Manna Tal (Zehnmänner-Zahl) genannt würde. (S. Savigny's Gesch. des röm. Rechts p. 189 nach Wilkins p. 201 und Canciani Vol. 4 p. 338). Das einzelne Mitglied eines Freoborgs oder Friborgs, hieß Freoman (freier Mann, homo liber).

*) In den altbrittischen Gesetzen von Hoel wird die Landeseintheilung nach Tref (Weiler) bemerkt. 50 Trefs bildeten ein Commot (S. agf. Gemot, engl. Meeting) und 2 Commots ein Cantred (Hundert). In jedem Tref war das Land in freie oder edle Grundstücke, und in Lehen, eingetheilt. 4 Trefs machten auch ein Mänawl, Bezirk (engl. Township).

und Haidegegenden. Hie und da findet wohl eine Zerstückelung des Bodens Statt, aber doch nur selten.

Unter einem Hundred wären demnach nicht 100 Krieger, sondern 100 Höfe und 1000 Krieger begriffen *). Man findet aber auch im Angels. das Wort Thusendes Ealdor, wonach ein Hundredes Ealdor denn doch nur ein Anführer über 100 Krieger, oder unter einem Hundred nur 10 Friborgas zu verstehen gewesen wäre, was mit obiger Angabe im Widerstreit steht, wenn es nicht etwa so zu erklären daß ein Thusendes Ealdor das Haupt oder der Anführer von 1000 Friborgas oder 10,000 M. war, und nur, bei einem allgemeinen Aufgebot (Landsturm) an der Spitze derselben als Oberbefehlshaber erschien **) (S. später Ealdorman). Wahrscheinlicher ist aber die Zahl von 1000 Krieger, eine Eintheilung, die durch alle gothisch-teutonischen Volksstämme geht, und mit den gothischen Thusundifathien und den deutschen Gauvereinen übereinstimmt (obgleich J. Cäsar von den Sueven bemerkt daß sie aus jedem ihrer 100 Gauen jährlich 1000 Krieger ausschickten, und 1000 andre zurückblieben, um das Feld zu bauen, mithin auf jeden altsuevischen Gau (pagus) 2000 Krieger kamen, ohne die Alten und Gebrechlichen).

Die zu erörternde wichtige Frage ist die: War ein Gau gleichbedeutend mit dem ags. Hundred und dem nordischen Haerad oder nicht? Im erstern Falle hätte die alte Bevölkerung Scandinaviens schon sehr stark seyn müssen, da Plinius die Hillevonier in 500 Haerader getheilt, schildert, die, nach obigem Maaßstabe, 500,000 wehrhafte Männer ins Feld stellen konnten, eine Zahl, die an's Unglaubliche und Uebertriebene grenzt, es sey denn daß die

*) As the word hundred denotes primarily a circuit or division, it is not certain that Alfred's division had any reference to that number. (Webster Dict.)

**) Auffallend ist die Uebereinstimmung des römischen Caput Contubernii, bei Vegetius, entweder mit dem Friborges Heofod, oder mit dem Tien Heofod der Angelsachsen. Dürfte man annehmen daß jedes Friborg einen Mann zum Heere, beim gewöhnlichen Aufgebot, gestellt hätte, so könnte der Decanus und ebenso der Centenarius daher den Namen führen. Savigny I. Thl. p. 236.

damalige Volksmenge Schwedens weit stärker gewesen als jetzt, was eben nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, wenn man die, in der Geschichte berührten, von dort ausströmenden zahlreichen Schaaren damit in Verbindung bringt. Noch jetzt bestehen in Schweden 313 Härader (S. weiter unten), wovon jedes Haerad, nach der gegenwärtigen Bevölkerung im Durchschnitt 6000 Seelen (manche mehr, manche weniger) enthält. Island zählt 17 Haerader oder Syssel, bei einer Bevölkerung von 50,000 (früher über 100,000) Seelen. In England findet man oft in einem Hundred 40, 50, ja selbst 100 und mehr Ortschaften, wie z. B. in der Grafschaft Hertford, wo 919 Dörfer (in 8 Hundreds). Die Anzahl sämmtlicher Hundreds und Wapentakes in England beträgt über 600, die jedoch sehr ungleich an Größe sind. (Ein Wapentake, agſ. Waepentace, altnord. Wapentak, war eins mit den Hundreds. Bloß die Grafschaften York, Nottingham und Lincoln sind noch in Wapentakes getheilt.) Es verdient eine nähere Untersuchung, ob die Zahl der Hundreds, seit der Zeit der Angelsachsen, dieselbe geblieben, oder sich doch nur wenig vermehrt hat. In diesem Falle hätte England, dem oben angeführten Verhältnisse nach, unter den Angelsachsen ebenfalls, eine Streitmasse von 5 bis 60,0000 Krieger gehabt.

Es gab auch bei den Angelsachsen Hallmotes (Hallgerichte), also genannt, weil sie in der Halle des adlichen Gutsherrn Statt fanden, dasselbe was bei den französischen Normannen das Manorial-Court. Diese dienten zur Schlichtung kleiner Streitsachen zwischen den Lehnsleuten. Das Privilegium über die auf adlichen oder geistlichen Gütern wohnenden Insassen eine eigene Gerichtsbarkeit zu üben (unabhängig von den königl. Beamten) hieß Saca, das auf diese Weise privilegirte Land Soca, und die Einsassen auf einem solchen Grundstücke Soca-Manni. (Phil. Gesch. d. a. R. p. 84.) In den alten Urkunden heißt es: Habeant socam ad sacam on stronde and on streame and on wude and on felde. (Phil. p. 93.) Diese Gerichtsbarkeit bestand aber auch in Städten wie z. B. in Lincoln, wo 12 Lawmen in besondern Distrikten dieselbe ausübten*).

*) Wollte man die Wörter Saca und Soca nach ihrem ursprünglichen Sinne nehmen, so bedeuteten sie Sache und Suche, oder Klage und Gegenklage.

Alle die zu Gericht saßen, mußten durch feierlichen Eidschwur geloben das Recht zu sprechen nach dem alten Volksherkommen, und ihrem besten Wissen und Gewissen, daher der Name Geschworne, Eingeschworne, durch Schwur Verpflichtete. (S. vorher Altdeutsche.) In den Gesetzen Ethelreds heißt es schon: ꝛc. and that man haebbe gemot in aelcum wapentace, and gan ut tha yldestan XII thegnas and se geresa med, and swerian ꝛc. (und daß man habe ein Gemot in jedem Wapentac und gehen aus die ältesten 12 Degen und der Graf mit, und schwören ꝛc.) Ferner in Leg. Edg. suppl. §. 12. To aelcere byrig 33 syn gecorene te gewitnesse. To smallum burgum and te aeleum hundrode XII (zu jeder Burg (Stadt) sind 33 gekohren als Zeugen. Zu kleinen Burgen (Städten) und zu jedem Hundert XII). S. Phil. Gesch. d. agſ. Rechts p. 68 u. 169. Auch in den Gesetzen Ethelreds heißt es noch p. 117. „12 lahmen „scylan rihte taecan wealan and Englan 6 Englisce ad 6 wylisce (12 Gesetzmänner (Kundige) sollen das Recht sprechen (nehmen) zwischen Angeln und Wälschen 6 Anglische und 6 Wälsche ꝛc. Den kön. Beamten, welchen Namen sie auch führten, lag blos die Vollstreckung des Urtheils ob. Das Urtheil zu finden aber geschah entweder von der ganzen Gemeinde oder von einzelnen aus derselben gewählten Mitgliedern. Jeder freie Mann besaß zwar die Fähigkeit das Urtheil zu finden, vermochte aber nicht immer über den Thatbestand Auskunft zu geben. Diejenigen, die hiezu im Stande waren, thaten es entweder von selbst (?), oder wurden von den Partheyen oder dem Richter dazu aufgefordert, oder aus der Gemeinde dazu erwählt (Gecorene te Gewitnesse). Diese leisteten dann einen Eid, redlich zu richten. Konnten sie bei dem Urtheil nicht einig werden, so scheint es genügt zu haben wenn $^2/_3$ der Urtheiler sich für eine Meinung entschied. (S. Phil. p. 166, 167, 168 und 179.) Die Zahl dieser Personen bei jedem der größeren Gerichte betrug 12. Zu allen erheblichen Rechtsgeschäften war es nöthig 2 oder 3 von ihnen als Zeugen beizuziehen.

Ueber die angelſ. Gesetze bemerkt Phil. unter anderm folgendes (p. 60 u. 62): „Wesentlich sind die agſ. Gesetze von den in den „übrigen germanischen Staaten bis zum 9. Jahrhundert niedergeschrie-

„benen Volksrechten, dadurch verschieden daß sie nicht in lateinischer, „sondern in deutscher Sprache verfaßt sind &c. Die älteste Aufzeich- „nung des Gewohnheitsrechts ist die vom Könige Aethelbert in Kent „(591 — 604) mit der Ueberschrift: „This syndon tha domas, the „Aethelbyrth Coning asette on Augustines daege" (S. Wilkins Leges Anglo-Saxonicae. London 1721.) Nach Aethelbert kamen Lothar und Edric, und des letztern Bruder Wihtraed (696). Nächst- dem sorgte auch König Ina von Wesser durch schriftliche Abfassung des Rechts für seinen Staat (um das J. 700), und 200 Jahre spä- ter auch König Alfred. Von diesem Könige an bis Canut finden sich zahlreiche Sammlungen, mehr als in irgend einem andern eu- ropäischen Staate (aus derselben Periode). Verloren gegangen ist eine alte Gesetzsammlung, die unter König Offa in Mercia aufge- zeichnet wurde.

Zur Vergleichung diene folgender kurze Ueberblick der gegen- wärtigen Verfassung Englands, großentheils auf die alte angelsächsische begründet, und in den wesentlichsten Zügen noch mit derselben übereinstimmend.

Die bürgerliche Obrigkeit besteht in England aus einem Ober-Sherif (High Sheriff) in jeder Grafschaft, der jährlich von dem Lordkanzler des Reichs, dem Kanzler der Schatzkammer, den 12 Oberrichtern und einigen Mitgliedern des königl. geh. Raths, erwählt wird. Dieser Ober-Sherif hat den Vorrang vor dem gesammten Adel, präsidirt bei den halbjährigen Gerichtsversammlungen, besorgt die Leitung der Wahlen für das Unterhaus, sieht auf die Einfangung der Verbrecher, und kann Recht sprechen in allen Sachen bis zu 40 Schill. Er ernennt auch den ihm zur Seite stehenden Unter-Sherif. Ferner entwirft er das Verzeichniß der Geschwornen, aus den Freisassen seines Bezirks, nicht un- ter 48 und nicht über 72, woraus die Hälfte durch's Loos gezogen wird. In Betreff der Geschwornen kann jede Parthei einen oder mehrere derselben ver- werfen. Nach Vernehmung der (ebenfalls durch Eid verpflichteten) Zeu- gen, die in der Regel als Hauptbeweis gelten, treten die Geschwornen zur Berathschlagung ab, müssen aber bei ihrem Urtheil einstimmig seyn. Die große Jury (Grand Jury) entscheidet über die Zulässigkeit der Klage, bei den Quartalsitzungen, nach den vorliegenden Thatsachen, während die kleine Jury die Vertheidigung und die Zeugen anhört. Die große Jury besteht aus den angesehensten Grundbesitzern der Grafschaft (nicht unter 12 und nicht über 23).

Für die innere Polizeiverwaltung oder Erhaltung des innern Friedens (öf- fentliche Sicherheit und Freiheit) sorgen die Friedensrichter (justices of the peace), früher von den Gemeinden und den Baronen erwählt, seit Eduard III aber von dem Lordkanzler, vermittelst eines königl. Patents. Jeder Friedens- richter muß einen Eid leisten daß er wenigst. 100 Pf. St. Einkünfte besitze, daher

man gewöhnl. nur vermögende, unabhängige Männer, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, dazu wählt, die dieses Amt nicht wie anderwärts, als eine Last vermeiden, sondern als eine erfreuliche und ehrenvolle Beschäftigung suchen außer in großen Städten wo die Friedensrichtrr jetzt, wegen allzu vieler und lästiger Geschäfte, feste Anstellung haben, d. h. vom Staate besoldet werden.

Im J. 1831 gab es in England 5371 Friedensrichter, worunter 1354 geistlichen und 4017 weltlichen Standes. Gegen die geistlichen Friedensrichter wurden schon häufig Einwendungen gemacht, als mit ihrem Stande nicht wohl verträglich. Die meisten Parlamentsmitglieder sind oder waren auch Friedensrichter *). Die Fortdauer des Amts hängt von dem Gefallen des Königs ab. Dadurch daß der Charakter der mittleren nnd höheren Stände Englands fast durchgängig offen, freimüthig, rechtlich und mit Landeskenntniß gepaart ist, ist auch die Wirksamkeit der Friedensrichter in der innern Verwaltung des Landes, groß, und die Einwirkung der Regierungsgewalt dabei nirgends sichtbar. Alle Vierteljahre halten die Friedensrichter in ihrer Grafschaft eine Generalversammlung (quarter sessions) wo über die geringeren Verbrechen (Diebstähle) geurtheilt wird. Größere Verbrechen gehen an die halbjährigen Assisen. Ferner werden in den Sessions, Friedensrichter (aus ihrer Mitte) ernannt, zur Aufsicht über Gefängnisse, öffentliche Anstalten, Wege, Brücken, Armen- und Arbeitshäuser (Armenpfleger) rc. Auch die Kirchspielsbeiträge werden in den Sessions ausgeschrieben und die obern Polzeidiener (High Constables) ernannt und eingeschworen. Das Amt der Constables wurde durch Wilhelm den Eroberer eingeführt. Ein High Constabel ist gewöhnlich über ein Hundred gesetzt (ungefähr was früher der Hundredes Ealdor oder Gerefa); derselbe sorgt für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung bei allen Zusammenläufen, Grafschaftsversammlungen, Hinrichtungen, Feuersbrünsten, Schlägereien, und gegen Trunkenbolde, Spieler, Freudenmädchen, Hausirer rc. Die Unter-Constables (Petty Constables) werden von den Kirchspielen oder deren Vorstehern, auf 1 Jahr erwählt, und gehen beständig in den Straßen, in bürgerlicher Kleidung, umher, um gegen jeden Friedensverletzer (Unruhstifter) einzuschreiten.

Das angelsächsische Gewohnheitsrecht oder alte Herkommen bildet noch, unter dem Namen Common Law **), das allgemein gültige Gesetz in England. Alles hierauf Bezug habende wurde von König Edgar gesammelt (vielleicht auch schon früher durch Alfred), und von seinem Enkel Eduard the Confessor vervollständigt. Nach diesen alten Gebräuchen und Gesetzen, wie sie in den verschiedenen Landestheilen bestehen, urtheilt das Geschwornengericht. Dazu gehörte auch die Wahl der obrigkeitlichen Personen durch das Volk, welches Vorrecht Eduard III dem Volke benahm, und auf den Hof-Kanzler übertrug. Am despotischsten verfuhr aber Wilhelm der Eroberer, der das Land in Lehen theilte, und die geistlichen Gerichte völlig von den weltlichen trennte (um den Clerus zu gewinnen). Auf seinen Befehl mußten schon um 8 Uhr Abends in allen Häusern Feuer und Licht ausgelöscht werden. In einem freien Lande konnte aber

*) Jeder Friedensrichter muß, bei vorkommenden Klagen, dem Kläger zuvor einen Eid (auf das Evangelium) über die Begründung seiner Klage, abnehmen.

**) Ausser dem Common Law bestehen auch noch die geschriebenen Gesetze oder Sammlung der Parlamentsacten (Statute Laws), und die Records oder Urkunden aller frühern gerichtl. Fälle; diese sind es, die die engl. Gesetzkunde sosehr verwirren und erschweren, und die Tausende von Advokaten ernähren.

solche Tirannei nicht lange dauern, und schon Heinrich I stellte die angelsächsische Verfassung wieder her.

Könige, Edle und Freie.

Die ersten angelsächsischen Könige waren die Wehr- oder Kriegskönige, die von dem Witena Gemot gewählt wurden, daher die Einwilligung der Witan stets der Krönung vorausging. In einem Beschlusse vom Jahr 785 heißt es: „daß nach altem Rechte, die „Könige von den Edeln oder Aeltesten (Ealdormen) und Priestern „gewählt werden."

Ferner heißt es in dem Leben Dunstans: „Zur anberaumten „Zeit ward er (der Fürst) durch allgemeine Wahl zum Könige „geweiht."

Also war die Krone auch bei den Angelsachsen nicht erblich, obwohl man, im Allgemeinen, der königl. Familie hierin den Vorzug einräumte*). (Das weibliche Geschlecht war gänzlich von der Thronfolge ausgeschlossen). Die königl. Würde erhob sich in England besonders durch den Glanz, womit sie die Geistlichkeit umgab (als Stütze und Halt für sich selbst). Als nachmals der Einfluß des Clerus zu sehr überhand nahm, und der König demselben steuern wollte, trat nicht selten die Geistlichkeit als Gegner der Krone auf.

Adel.

Der Adel war eingetheilt in Geburts- und Landadel (durch Landbesitz). Die Landbesitzer waren am geachtetsten. Niemand konnte im Witema Gemot Sitz und Stimme haben, wenn er nicht zugleich ein gewisses Stück Land besaß. Ebenso blieb ein Landsasse oder Landmann (Ceorl) stets ein Ceorl, sobald er kein freier Landeigenthümer (bloß Lehnsmann) war, selbst wenn er einen Helm, Panzer und ein Schwerdt mit Goldgriff, besaß. War er dagegen (der Ceorl) im vollen Besitze von 5 Hufen (Hides) Landes, und hatte

*) Da dem Könige in den agſ. Rechtsquellen ein Wehrgeld zugeschrieben wird, so ist dieß ein Zeichen daß er mit zum Volke gehört habe und nicht über demselben stand. (Phil. agſ. Recht p. 95.)

eine eigene Burg, oder Landsitz, Hof (Burghate Seat) mit einer Kirche und einem Glockenhaus, oder bekleidete ein Amt an des Königs Hof (in the King's Hall), so war er von Rechtswegen ein Thane oder Thegn. (S. Gesetz Athelstan's.) Dasselbe Gesetz sagt: daß ein Thegn ein Eorl werden, und ein Kaufmann, der dreimal auf eigenem Schiffe über See gewesen, ein Thegn werden könne.

Der eigentliche (Geburts) Adliche war der Etheling, Aetheling; der nichtadliche Freie hieß: Freeman, Free Holder; der Freigelassene: Freedmann; der Sclave: Theow, Esne und Thrael. Adlige heiratheten nur Adliche. Eine schwere Strafe war auf eine Heirath mit einem oder einer Nichtadlichen (wenn auch Freien) gesetzt.

Der Ealdorman oder Ealdre, Ealdor (das Alter gab zugleich Würde und Ansehn*) gehörte zu den Aethelingen und höchsten Staatsbeamten, und war Mitglied des Witena Gemot. Er hatte (nebst dem Bischoffe) den Vorsitz bei der Grafschaftsversammlung (Scire Gemot oder Folc Gemot**), und übte überhaupt große bürgerliche Gewalt. Im Kriege stand er als Anführer an der Spitze seiner Grafschaft***). Ein Ealdorman wird auch zuweilen der berühmte Graf (Eorl, Earl) genannt, wie überhaupt in den letzten Zeiten der Angelsachsen, der Name Eorl für Ealdorman häufiger vorkommt, und, als gleichbedeutende Würde, an dessen Stelle gesetzt wird. Eorl ist mit dem nordischen Jarl eins, und wird schon in den Zeiten

*) So wird Joseph als Statthalter von Aegypten „Ealdre over Egyptaland" genannt. König Alfred übersetzt den Major Domus (bei Beda) durch Ealdorman. Ferner kommen vor: Temples Ealdor, Oberpriester, Manna Ealdor, Oberst (Tribunus), Hiredes Ealdor, Familienhaupt, Hundredes Ealdor, Anführer von 100 Mann (oder Höfen?) Thusendes Ealdor, Anführer von 1000 Mann.

**) Es ist noch nicht ganz erwiesen, ob unter dem Worte: Folc Gemot ein Scire Gemot oder ein Hundred Gemot zu verstehen war. Erstres ist jedoch am wahrscheinlichsten.

***) Jeder Gau bildete ein eigenes Heer (Weorod Fyrd), welches bei jedem Feldzuge erst aufgeboten werden mußte, und nach demselben wieder auseinander ging, auch wohl nur bei ausserordentl. Fällen ausserhalb der Grenzen seines Bezirkes gebraucht werden durfte. Es war aus 2 Bestandtheilen zusammengesetzt, nemlich aus den freien Bewohnern des Gaues, welche unter dem Grafen, und aus den Dienstleuten des Adels und der Geistlichkeit, die unter ihren Herren auszogen. Ein Aldermann führte den Oberbefehl über das ganze Heer. (Phil. p. 86.)

Ethelberts (†604) erwähnt. Später besorgte der Ealdorman oder Eorl bloß die Militairgeschäfte (jetziger Lord Lieutenant) und ein besondrer Scire-Gerefa übernahm an seiner Stelle die bürgerlichen Geschäfte, wenn anders nicht Aldorman und Scire-Gerefa gleichbedeutend waren. Scire bedeutet im weitern Sinn einen jeden politisch begrenzten Bezirk (von sciran, theilen); auch werden die Diocesen nud Parochien Scire genannt. (Phil. p. 78.) S. Leg. Aethelb. 13, 14.

Die Gerefas *) waren Vögte (in Würde unter dem Eorl), theils von den Königen eingesetzt, theils von großen Gutsbesitzern auf ihren Gütern, Burgen, Flecken und in See-Häfen. Es gab Hehgerefas und Sciregerefas (über eine Grafschaft, Hundred), Wicgerefas, später Portegerefas oder Portgerefas (noch jetzt Portreeves über einen Hafen), Byriggerefas, Burhgerefas, engl. Boroughreeves (Burggrafen, über eine Burg und Flecken), und Tungerefas über einen Bezirk oder Ortschaft. Das Amt der Vögte bestand darin, Zölle und Bürgschaften einzunehmen, und als Vorsteher und Beisitzer bei den Gerichten zu erscheinen. Die Wicgerefas und Portgerefas waren bei allen Ein- und Verkäufen zugegen, nahmen die Abgaben ein, und schlichteten die dabei vorkommenden Streitigkeiten. Die Sciregerefas (jetzt Sherifs) nahmen, in ihrer Grafschaft, Bürgschaft zur Bewahrung des öffentlichen Friedens (bei Streitigkeiten), und präsidirten mit dem Ealdorman und dem Bischoffe bei dem Sciregemot oder Folcgemot, wo sie, mit Hülfe der Aeltesten, die Streitsachen, nach dem alten Herkommen und Volksrecht (Folc Right) schlichteten.

Ein Thane oder Thegn (Degen, Krieger) war ein freier **) Landsasse, der in Kriegszeiten mit seiner Genossenschaft in's Feld zog, nach vollendetem Feldzuge aber wieder heimkehrte. Er stand unter

*) Unter Gerefa schlechthin wird gewöhnlich der Vorsteher der Hunderte verstanden (S. Phil. p. 82). Demnach wären sie vom Volke erwählt worden. Als königliche oder adliche Vögte scheinen sie erst später aufzutreten.

**) Noch jetzt bilden die freien Grundbesitzer und freien Bürger (Freeholders, Freemen) die Hauptstütze des englischen Volkes. The word freemen signifies now certain qualifications expresssed in the particular chartres. Delolme Const. of Engl. p. 63.

dem Befehl des Eorl, der ausserdem noch seine Dienstmannen (Leibeigenen) mit sich führte. Auch ein geweihter Priester und ein angesehener Kaufmann wurden als Thegns betrachtet. Es gab angesehene Kings Thanes und geringere Thegns. Letztre waren am zahlreichsten. Man theilte sie in Woruldе Thegns, (weltliche Thanes), und Maesse Thegns, (geistliche Thanes). Ferner werden geborne Thegns genannt. Darunter verstand man solche, die von Jugend auf zu den Waffen erzogen wurden. Ein Kings Thegn war dem Könige verpflichtet. Auch in der königl. Hofhaltung werden Thegns erwähnt, nemlich: Disc Thegn oder Then, der den Tisch besorgte (Truchseß), Hregal Thegn, (Kämmerer), für die Garderobe (Siehe Rock) Hors Thegn, Stallmeister (Marschall).

Der Name Bürger, Burgmann, agſ. Byrigmann, engl. Burgeß, schottisch, Burgher, franz. Bourgeois, kommt von den Burgen oder vielmehr von den Besitzern derselben (Burgherren), deren Namen zuletzt auf alle diejenigen Freien oder Freigelassenen überging, die entweder in der Burg selbst wohnten, oder sich unter dem Schutze einer Burg ansiedelten, und dem Schutzherren zugehörigen Häuser (gegen einen gewissen Zins oder Abgabe) besaßen, aber nach Gefallen verlassen konnten. Diese Leute waren theils Handel- theils Gewerbtreibende. Sie genossen mitunter große Vorrechte. So waren z. B. die Bürger von Dover zollfrei im ganzen Lande, Auch die Bürger Oxford's kauften von dem Könige und dem Grafen Algar (welchem Oxford ursprünglich zugehörte) die Zölle und Strafgelder ab.

Ausser den Bürgern wohnten noch in den Burgflecken (Boroughs) die Villains oder Villagers (Lehnsleute), die aber, obgleich sie Schutz für ihren Handel genossen und Brüderschaften (Gilden) bilden durften, als Leibeigene betrachtet wurden und Frohndienste thun mußten, auch unter Aufsicht des Lehnsherrn standen. Die meisten derselben mögen brittischer Abkunft gewesen seyn (S. vorher).

Knechte und Sklaven.

Der freie Mann (Ceorl, Sokeman *) war keiner willkührlichen Knechtschaft unterworfen. Er diente zwar oft als Knecht, war aber

*) Der Sokeman war von dem Ceorl in so fern verschieden daß er das

nicht gebunden, und konnte, wenn er sich bedrückt glaubte oder es ihm nicht länger gefiel, seinen Dienst verlassen und seine getroffene Uebereinkunft aufheben. Der Sclave war dagegen an die Scholle gebunden, und wurde verkauft und verschenkt, gleich den Leibeigenen Deutschlands. In Kauf- und Schenkungsbriefen werden sie oft, neben Vieh und anderm Eigenthume, übertragen. Die Preise der Sclaven finden sich in mehreren darüber ausgestellten Kaufbriefen bemerkt, wonach ein Sclave (Theow, Esne) für ein halb Pf. St. verkauft wurde, ein andrer für einen Goldgulden (Yre of Gold) oder 3 Mancusae. Dem Vogte (Gerefa) wurden für einen Sclaven 4 Pfennige und für 1 Ochsen nur 1 Farthing als Abgabe bezahlt. Der Marktzoll zu Lewes für einen Sclaven war der 4fache Preis eines Ochsen. Kein Land wird im Domesdaybook genannt, ohne einige Sclaven darauf. In Kent belief sich (nach d. Domesday book) die Anzahl der Freien auf 2424, der Bürger auf 1991, (wovon jedoch, nach Lingard, der größere Theil nur eine privilegirte Klasse von Leibeigenen war), der Villains auf 6837, der Bordars *) auf 3512, ohne deren Weiber und Kinder, die ebenfalls Leibeigene waren. Demnach hätte sich damals der größere Theil der Bevölkerung Englands im servilen Zustande befunden.

Der Handel mit Sclaven geschah auf öffentlichem Markte, neben Vieh und andern Waaren. Die Einfuhr fremder Sclaven war erlaubt, die Ausfuhr der einheimischen aber streng untersagt. Sie durften gepeitscht nnd mit einem brennenden Eisen gezeichnet werden. Ihre Dienste und Verrichtungen waren aber im Allgemeinen durch Gesetze bestimmt. Auch konnten sie sich etwas ersparen, und theils mit diesen Ersparnissen, theils durch Geschenke erkauften sie sich und den ihrigen zuweilen ihre Freiheit. Ihre Freilassung geschah jedoch meist aus Dankbarkeit, Mitleid oder Freundschaft (wie bei den

---

Land und seinen Lord verlassen konnte, welches bei dem Ceorl nicht der Fall war. Letztrer war der eigentliche Bauer, der seinem Burgherrn im Kriege folgte, und im Frieden dessen Land baute, mit Hülfe der Knechte (Sclaven). Sie bildeten das eigentliche Volk (Folc), oder die Leodes (Leute).

*) Auch die Benennungen Cotarii, Cozes (Cöthen, Kothsaßen) kommen im Domesdaybook vor.

Griechen und Römern). Später wurde, aus religiösen Beweggründen, die Leibeigenschaft ganz aufgehoben, zum großen Segen für die bürgerliche Gesellschaft.

Verbrechen.

Zu den Hauptverbrechen wurden gezählt: Todschlag, Diebstahl, Ehebruch und persönliche Verletzungen.

Mord. Der Mörder mußte Wite und Were bezahlen, oder an seiner Stelle die nächsten Verwandten. Dadurch wurde das Verbrechen eines Todschlags gebüßt; doch scheint auch der Familie des Gemordeten, die Erb- oder Blutfehde (Warfaehte, deadly Feud) gegen den Mörder und seine Anverwandten erlaubt gewesen zu seyn, obgleich sich in Inas Gesetzen eine Strafe von 30 Schill. nebst Schadenersatz für den der Rache ausübt ehe er seine Klage vor Gericht bringt, bemerkt findet. In späterer Zeit war ein Jeder gehalten sich der Warfaehte zu widersetzen so weit es in seiner Macht stund.

Diebstahl wurde besonders hart bestraft, so wie auch derjenige, der einen Dieb entwischen ließ. Wenn ein Freier einen andern Freien bestahl, mußte er den 3fachen Werth bezahlen, ein Sclave aber nur den 2fachen. Der König erhielt die Wite und alle seine Güter. Beging ein Knecht (Geneat) einen Diebstahl, so war sein Herr für einen gewissen Antheil verantwortlich. Später wurde das Stehlen noch härter bestraft (mit dem Abhauen einer Hand oder eines Fußes rc).

Ehebruch wurde als ein Verbrechen nicht nur gegen das häusliche (eheliche) Glück, sondern auch gegen die öffentliche Wohlfahrt, betrachtet, und nach dem Range des Weibes, bestraft. Selbst der geringste Sclave war durch Gesetze in seinem ehelichen Glücke geschützt. Wer die Sclavin eines Ceorls nothzüchtigte, zahlte dem Eigenthümer derselben 5 Schill. und dem Richter 60 Schill. Auf die Schändung einer Sclavin durch einen Sclaven war die Verstümmelung eines Glieds als Strafe gesetzt. (S. auch Heirathen.)

Verwundungen.

Wie schon Homer die Wunden seiner Helden mit anatomischer Genauigkeit beschreibt, so finden sich auch, in den angels. Gesetzen, Strafen für alle nur denkbare Verwundungen. Der Verlust eines Auges oder Beines wird am höchsten (mit 50 Schill.) bestraft. Beinbruch, Ohrenabschneiden, Verwundungen des Auges, Mundes oder Einschlagen der Zähne, mit 12 Schillingen. Wer einem einen Vorderzahn einschlug, oder den Arm oder Kinnbacken entzwei, zahlte 6 Schill. Wie man einen Zahn mit einem Arm- oder Kinnbackenbruch auf gleiche Linie setzen konnte, ist schwer zu begreifen. Eben so merkwürdig ist die Eintheilung der verschiedenen Finger. Für den Daumen sind 20 Schillinge angesetzt, für den kleinen Finger 11 Sch., für den Zeigefinger 8 Sch., für den Ringfinger 6 Sch., für den Mittelfinger 4 Sch., für die große Fußzehe 10 Sch.

Der Grund, warum man einen Armbruch nur mit 6 Schill. und einen Beinbruch nur mit 12 Schill. bestrafte, während für die Lähmung der Schulter 20 Schill. bezahlt werden mußte, kann wohl nur in der damaligen mangelhaften chirurgischen Kenntniß gelegen haben, wonach eine Schulter schwerer zu heilen war, als ein Arm oder ein Bein. Wer einem den Bart abschnitt, wurde mit 20 Schill. bestraft, ein Beweis wie sehr damals Bart und Haupthaar im Werthe standen.

Gottesurtheile.

In Ina's Gesetzen findet man die Wasser- und Feuerpro be (heißes Wasser und glühendes Eisen) ausführlich beschrieben. Aus diesen Gesetzen geht deutlich hervor daß die Geistlichkeit dabei mit die Hand im Spiele hatte, denn keiner durfte (nachdem das Feuer angezündet) in die Kirche gehen, ausser dem Priester und dem Angeklagten. Es konnte daher, wenn sich der Angeklagte mit dem Priester verstand oder abfand, leicht die Wärme der erhitzten Gegenstände vermindert oder sonst durch eine Salbe der Brand neutralisirt werden, was die entfernt stehendeu Zuschauer nicht zu untersuchen vermochten. Bei der Wasserprobe (heißem Wasser) blieb die mit einem Tuche um-

wundene Hand, 5 Tage lang versiegelt. War die Haut alsdann unverbrannt so wurde der Angeklagte für unschuldig erklärt, wo nicht, für schuldig.

Bürgschaft *).

Schon in den ältesten angelſ. Gesetzen heißt es: daß der Angeklagte gehalten seyn soll Bürgen zu stellen, um wegen des angeschuldigten Verbrechens, Rede zu stehen, und sich dem Ausspruche der Richter zu unterwerfen. Wer keine Bürgschaft zu leisten vermochte, konnte getödtet, und, gleich dem Verbrecher beerdiget werden. Ein, durch Gottesurtheil des Diebstahls Ueberwiesener, war dem Tode verfallen, es sey denn daß seine Verwandten seine Wehre und Kaufgeld (Ceapgyld) bezahlten (ihn loskauften) und Bürgschaft für sein ferneres gutes Benehmen leisteten. War der Dieb noch keine 15 Jahre alt, so durfte er nicht getödtet werden, ward aber als Leibeigener (Sclave) betrachtet (wenn anders seine Verwandten nicht Bürgschaft für ihn leisteten). Beim zweitenmale wurde er ohne Gnade aufgehängt.

Zeugen galten als Hauptbeweis, besonders wenn deren Charakter ehrlich und unbescholten war. Von ihrem Eidschwur hing meistens das Urtheil ab, daher auch ein falscher Schwur streng bestraft wurde. Der Eid eines Ealdorman war dem von 6 Thanes gleich, der Eid eines königl. Thanes dem von 6 Ceorls.

Geldbußen (Were, Wite od. Wedd, und Mund).

Die Were (Leodwere, Leodgyld, Wergyld) war der (durch das Gesetz bestimmte) Werth eines Mannes, nach Verhältniß seines Ranges, wonach Vergehungen und Verbrechen bestraft wurden. Das Währgeld **) des Königs war 30,000 Thrys-

*) Die Bürgenstellung war allen gothisch-teutonischen Völkern gemein. Auch bei Verbrüderungen und Bündnissen gaben sie sich einander Geiseln. Diese Sitte mag jedoch mehr in Beziehg. auf Hülfsvölker oder auf solche, in die man Mißtrauen zu setzen glaubte, als unter sich, Statt gefunden haben.

**) Daher der Ausdruck daß einer den andern bei friedlicher Gewähr (Gewehr) lassen, d. h. frei gewähren, frei schalten lassen solle.

mas *) (S. später Münzen), das Währgeld eines Gliedes der fürstlichen Familie 15000, des Bischoffs und Ealdorman 8000, des Hehgerefa oder Sciregerefa und Holde 4000, des Thegn 2000 Thrys., des Ceorl 200 Schill. (bei dem Besitz von 5 Hufen Landes aber 2000 Thrysmas), eines 1200 Mann (Twelfhyndman **) 120 Schillg. (1200 Schill. ist wohl ein Irrthum oder aus späterer Zeit), eines 600 M. 80 Schill., eines 200 M. 30 Schill.

Die Wite oder Wedd ***) war eine andre Geldbuße, die der König, oder an seiner Stelle der oberste Bezirksbeamte (Graf, Sciregerefa) erhielt, wie denn überhaupt die Geldbußen großentheils in den königl. Schatz flossen. Andere fielen dem Kläger oder dessen Anverwandten anheim.

Wie die Were der Schutz für persönliche Sicherheit war, so war der Mund der Schutz für den innern Hausfrieden, oder das Recht der Beschützung welches Einzelne für sich uud andere besaßen, (daher auch noch der allgemeine Grundsatz in England: mein Haus ist meine Burg my house is my castle). Wer in einem Wirthshaus Streit anfing, wobei Blut vergossen wurde, hatte dem Wirth, als Besitzer des Hauses, Ersatz zu leisten für seinen gebrochenen oder gestörten Hausfrieden (Mundbyrd), und ausserdem noch 50 Schill. an den König.

Man hat schon öfter die Frage aufgeworfen woher es wohl komme daß Geldstrafen, bei allen goth. teutonischen Völkern, die Hauptstrafen bildeten. Vielleicht weil die meisten Vergehungen durch die Angesehenen und Reichen geschahen, die den Schaden am

*) Nach Leg. Aethelstan 11. App. §. 16 betrug das Wehrgeld des Königs das Sechsfache eines Twelfhyndesman, also 7200 Solidi.

**) Die Eintheilung nach 1200, 600 und 200 M. muß eine spätere seyn, da man früher stets nur nach 1000, 100 und 10 zählte. Einige wollen den Namen von 1200 und 600 Schill. Wehrgeld herleiten, was aber sehr zweifelhaft. (Twelf Hyndes Mannes wer is twelf Hund Scyllinga Phil. p. 118 und 185).

***) In Leg. Aelfr. 1. heißt es: That maest thearf is that aeghwylc man his ath and his wedd waerlic healde (der meiste (Be)darf ist daß jedwelcher Mann seinen Eid und seine Wedd getreu (mannhaftigl.) halte. S. Wörterb. binden und weddian.)

ersten ersetzen konnten, vielleicht auch weil man, bei den damaligen kriegerischen Gesinnungen, den Tod weniger als Armuth und Geldverlust scheute, oder auch weil man dadurch dem leidenden Theile und seiner Familie einen zeitlichen Ersatz verschaffen wollte. Merkwürdig ist es daß man die Verbrechen nicht für alle gleich, sondern nach der Verschiedenheit des Rangs, den der Verbrecher bekleidete, anschlug.

Ausser Geldstrafen waren weitere Strafen: Einsperrung, lebenslängliche Verbannung, (die, als bürgerlicher Tod, der Todesstrafe gleich gestellt war wie in Griechenland), Knechtschaft, Auspeitschen, Brandmarken, Pfahlausstellung, Verstümmelung der Nase, Ohren und Lippen, Ausreißen der Augen und der Haare, Steinigung und Hängen.

Ackerbau und Viehzucht.

Felder und Aecker waren durch Hecken und Gräben geschieden, die das Gesetz ausdrücklich anzulegen gebot. Wer durch eine Hecke brach oder dieselbe beschädigte, zahlte 6 Schill.

Bei einer gewissen Anzahl Aecker befand sich jedesmal eine Gemeinweide für das Vieh. Besondre Sorgfalt wurde auf die Waldungen verwendet, worüber ebenfalls Verordnungen bestanden. In Domesdaybook ist das Land eingetheilt in: Ackerland, Wald, Wiesen und Weiden. Auch Thiergärten und Gemüßland kommen darin vor. (Letztres besonders zu Fullham bei London wo noch jetzt viele Küchengewächse gebaut werden.)

Pflug, Sense, Sichel, Dreschflegel, Heugabel, Rechen, Karren, Wasser- und Windmühlen, waren, von der frühsten angelsächs. Zeit an, im Gebrauche. Ein besonderes Gesetz handelt von der Schafschur, die nicht vor Johanni (Midsummer) Statt finden durfte.

In Ina's Gesetzen (J. 688) findet sich die Aufzählung folgender Naturalien, die ein Besitzer von 10 Hufen (Hides) Land zu liefern hatte: 300 Laib Brode, 30 Eimer (Ambra) helles Bier, 12 Eimer Walliser Bier (welsh Ale), 10 Gefässe mit Honig (Oft findet man auch die Ausdrücke: a Sceat of Honey, und a Syster of Ho-

ney), 2 alte Böcke (Old Rams), 10 Hämmel, 10 Gänse, 20 Hühner, 10 Käse, 1 Eimer Butter, 5 Salmen, 100 Aale, 20 Pfd. (Gewicht) Vieh-Futter. Es gab Bisceopa-Land (Land des Bischoffs), Earles-Land (Land des Earl), Thegnes-Land (Land des Thegn). In der Grafschaft Hertford waren die großen Gutsbesitzer: der König, der Erzbischoff zu Canterbury, 5 Bischöffe, 3 Aebte, 1 Priorinn, 2 Stiftsherren, 4 Grafen, 24 Personen geringern Standes und 3 Frauen. Die geistlichen Güter waren gewöhnlich am besten verwaltet, und in einem bessern Zustande als alle übrigen. Das Land war theils Bocland *), theils Folcland. Erstres war Privateigenthum, kraft einer Schrift oder Urkunde (Boc) angekauft oder übertragen, letztres gehörte dem Gemeinwesen oder dem Volke an, und nur die Volksversammlung (Folc Gemote) konnte darüber verfügen. Das Folcland war öffentlichen Abgaben unterworfen. Es konnte mit Zustimmung der Volksversammlung verkauft werden und hieß dann Bocland. War der Käufer oder Besitzer vom Folcland ein Geresa od. Reeve, so hieß es Reveland. Kam ein Theil davon an freie Gutsbesitzer, so hieß es Thegnland, und was dem Könige zufiel, Demesne. (Letztre Benennung jedoch erst von Wilhelm dem Eroberer an). Bocland war überhaupt freies, unumschränktes Eigenthum, das auch der König besaß. Es gab auch Lehenland (Laenland), das der König von seinen beträchtlichen Krongütern, oder große Gutsbesitzer an ihre getreuen Lehnsmänner verliehen. Von 430 Ortschaften in der Grafschaft Kent gehörten, zur Zeit Eduards (the Confessor) und Wilhelm des Eroberers, 194 der Krone an.

Wenn der König durch das Land reiste, mußten die Grundbesitzer Lebensmittel und Wohnung für das königliche Gefolge stellen. Diese Lasten schaffte aber Canut ab, und legte sie den Kronländereien auf.

---

*) Unter Bocland wurden diejenigen Ländereien verstanden, die von dem Könige an den Adel, und die demselben gleichstehenden Geistlichen, und von diesen wiederum an andre Edle verliehen wurden (Phil. p. 138). Von jeher war damit die Verpflichtung zum Kriegsdienste verbunden.

Handel und Gewerbe.

Beda spricht von Handelsschiffen, die von London nach Rom fuhren. Auch hört man von irländischen Kaufleuten, die nach Cambridge Tücher zum Verkaufe brachten. So lange die Seeräuberei dauerte, konnte der auswärtige Handel nicht von Bedeutung seyn. Zuweilen ließt man von mehreren, mit bewaffneter Mannschaft versehenen Handelsschiffen, die zusammen abfuhren, um sich gegen die Seeräuber zu schützen. Schiffe verwandter Völker scheinen mehr geachtet worden zu seyn als fremde. Turner führt ein Gesetz des Seeräubers Hialmar an, worin derselbe ausdrücklich seinen Leuten gebietet, Handel und Ackerbau zu schützen, nicht zu plündern, keine Weiber weg zu führen, und kein rohes Fleisch zu essen, ein Gebrauch der nur dem wilden und gemeinen Seeräuber eigen wäre. Andre Seeräuber verbanden sich durch einen Eid, die Kaufleute zu schützen, Beute zu erwerben, und die Berserkir auszurotten.

Gewerbe. Die Gewerbe waren meist in den Händen der Weiber oder Sclaven; doch befiehlt auch König Edgar daß jeder Priester, zur Vermehrung der Kenntnisse, irgend ein Handwerk (some Handicraft) erlerne *). Im Ganzen hatten aber die Reichen (Geistlichkeit und Adel) ihre abhängigen Gewerbsleute, die ihnen Kleidungsstücke und Geräthschaften verfertigten. So gab es in den Klöstern: Schmidte, Zimmerleute (Treow Wyrtha, engl. Tree Worker), Müller, Fischer, Köche, Becker, Einsalzer, Schuhmacher, (Sceow Wyrtha), Landbauer ꝛc.

Die Schmidte gehörten zu den wichtigsten Arbeitern. Es gab Grob- oder Eisenschmidte (Isern Smithas), Silberschmidte (Seolfr Smithas), Goldschmidte (Gold Smithas), Erz- und Metallschmidte (Ar Smithas).

Weben, Färben und Sticken waren bekannt. Glas und Glasfenster kamen im 7. Jahrh. aus Frankreich (Turner p. 112). Die Frauen waren geschickt in allerlei Nadelarbeit. Die gewöhnliche Arbeit derselben bestand im Spinnen des Flachses. Bei den engl. Gerichten wird noch eine Jungfrau eine Spinster (Spinnerin) genannt,

*) Dieses ist wohl nur von den Klostergeistlichen zu verstehen.

vermuthlich weil man voraussetzt daß sie im ledigen Stande noch Zeit zum Spinnen hat. Auch König Alfred nennt in seinem Testamente den weiblichen Theil seiner Familie: the Spindel Side (die Spindelseite) und den männlichen Theil: die Speerseite.

Essen und Trinken.

Nächst Ochsenfleisch (früher auch Pferdefleisch) aß man am meisten Schweinefleisch, sowohl frisch als geräuchert und eingesalzen. Die Schweineheerden waren am zahlreichsten, wie aus agſ. Vermächtnissen erhellt, wo ein Vater seinen Kindern oft 100, 200 und sogar 1000 bis 2000 Schweine vermacht. Ferner gehörten Milch, Brod und Butter zur Hauptkost. Von Fischen findet man Aale am häufigsten erwähnt. Fleisch und Fische wurden theils gekocht, theils gebraten und gebacken, wie aus dem Ausdrucke: abacan Meat (gebacken Fleisch) zu ersehen. Das Brod wurde, wie jetzt in Oefen gebacken. Es gab Weizen- und Gerstenbrod, und von Obst kommen Aepfel, Birnen, Nüsse, Mandeln, Trauben und Feigen vor. Wenn alle bei Tisch gesättiget waren, fing man mit Trinken an, das oft bis in die Nacht dauerte. Lieblingsgetränke waren Bier und Meth (Mead). Wein und Glühwein kommen nur zuweilen als Luxusartikel vor.

In der Cottonischen Bibliothek zu London befindet sich ein altes angelsächsisches Manuscript (Auszüge aus den 5 B. Mos. und das B. Jos. enthaltend) mit verschiedenen höchst interessanten Zeichnungen woraus man die agſ. Tischgebräuche auf das deutlichste kennen lernt. Auf der einen Zeichnung sieht man eine Gesellschaft von Männern und Frauen, an einem Tische sitzend, in folgender Ordnung: ein Mann und eine Frau, dann wieder ein Mann und eine Frau, dann 2 Männer und 1 Frau 2c. Die beiden ersten sehen sich an, als ob sie sich zusammen unterhielten. Jedes hat einen Becher oder ein Trinkhorn in der Hand. Die Frauen tragen Hauben, die Männer sind im bloßen Kopfe. Der Tisch ist von länglichter Form, mit einem großen Tischtuche bekleidet. Auf dem Tische sieht man ein Messer, ein Trinkhorn, einen Napf, eine Schüssel und einige Brode.

Auf einer andern Zeichnung ist der Tisch ebenfalls oval, mit einem großen weißen Tuche bedeckt, und darauf ein Messer, ein Löffel, eine Schüssel mit einem Fisch, 2 andre Gerichte und einige Brode. An beiden Enden des Tisches sieht man 2 Diener in knieender Stellung die mit der einen Hand einen Teller, mit der andern einen Braten (auf einem Bratspieße) darreichen, wovon der Empfänger im Begriffe scheint sich ein Stück abzuschneiden. Ein andrer Gast hält einen Fisch in der einen Hand, und ein Messer in der andern. Auf einer dritten Zeichnung befindet sich wieder ein gedeckter Tisch, mit einer Schüssel, worauf ein Schweinskopf. In einer andern Schüssel liegen runde Dinge, die wie Aepfel aussehen. Zwei Trinkhörner stehen auf dem Tische. Gabeln sieht man in keiner der Zeichnungen.

Bei Gastereien war es Sitte in der Runde herum zu singen, nemlich der Reihe nach, wie noch zuweilen in England. Beda erwähnt sogar daß eine Harfe zu diesem Zwecke herumgereicht wurde. Bei jedem bedeutenden Mahle waren Harfner (Dichter und Sänger) und Possenreißer zugegen, die die Tischgesellschaft unterhielten. (Der Rath zu Cloveshoe verbot den Mönchen ihr Kloster zum Aufenthalte solcher Leute zu machen.) Es gab auch Leute welche Hunde und andere Thiere abrichteten (im 10 Jahrh). Auf einer der obenerwähnten alten Zeichnungen ist ein Mann abgebildet, der abwechselnd 3 Kugeln und 3 Messer in die Luft wirft, und sie wieder auffängt.

In Bezug auf Musik kommen in diesen Zeichnungen Trompeten Waldhörner, Flöten, Harfen und eine Art Lyra mit 4 Saiten bespannt vor. Ein Schüler Beda's bemerkt wie glücklich er seyn würde, einen Musiker zu besitzen der die Zither (Rotae) spiele. Aldhelm († 709) spricht auch von großen Orgeln.

Künste und Wissenschaften.

Viele Manuscripte in der Cottonianischen Bibliothek enthalten sehr reiche, und für die damalige Zeit kostbare und schöne Zeichnungen in Farben. Auch das Pergament und die Buchstaben sind farbig. Zuweilen kommen auch vergoldete Buchstaben und Ver-

zierungen vor. Ueber die Zubereitung der Farben sind mehrere Recepte vorhanden.

Im Lesen und Schreiben war bloß die Geistlichkeit bewandert. Darunter zeichneten sich die Geistlichen von Canterbury (in Kent) aus, die einen beständigen Verkehr mit Irland unterhielten, wo damals die Literatur am höchsten stand. Auch zu York stiftete Egbert (im J. 712) eine schätzbare Manuscripten-Sammlung der alten Klassiker, wovon noch das Verzeichniß vorhanden ist. Der weltliche Stand war im Lesen und Schreiben ungeübt. Selbst Könige konnten selten damit umgehn. Erst König Alfred erlies eine Verordnung daß die Eorls, Gerefas und Thegns lesen und schreiben lernen sollten, damit sie ihrem Amte nicht unwissend vorstünden. Aus den Zeiten Alfreds ist eine medizinische Abhandlung vorhanden, die auf Ausbildung der Arzneikunde schließen läßt. Die Erdbeschreibung war dagegen noch in der Kindheit, wie aus der Erzählung von Völkern mit Hundsköpfen, Schweinszähnen, Menschen von 15 F. Höhe, ohne Kopf, mit Augen auf der Brust rc. hervorgeht.

Gestalt und Kleidung.

In den angelsächs. Chroniken werden die Angelsachsen als groß und schön geschildert, mit langen, auf dem Scheidel getheilten Haaren, die, bei beiden Geschlechtern, in Locken über die Schultern fielen, besonders bei denen aus edelm Geblüte. Sehr selten gingen sie Heirathen mit Fremden ein (S. vorher Adel).

Das Hauptstück ihrer Kleidung war ein wollener Mantel, worunter sie gewöhnlich noch ein leinen Gewand (Hemd?) trugen, eingefaßt mit farbigem Bande. Das weibliche Geschlecht trug ebenfalls leinene und wollene Kleider und Mäntel, und zum Schmucke goldne und silberne Ohr- und Fingerringe, Arm- und Halsbänder. Auch Männer (von Ansehn) trugen goldne Ringe, Ketten- und Armbänder, und mit Pelz verbrämte Westen. In einer alten Zeichnung eines ags. Manuscripts erscheinen die Frauen in langen Kleidern, die bis unter das Kinn reichen, mit weiten Aermeln, und Hauben

auf dem Kopfe (S. weiter unten Island). Krieger gingen stets mit bedecktem Kopfe (Sturmhaube, Helm), Arbeitsleute meist unbedeckt.

Lange Bärte waren bis zur Zeit Wilhelm des Eroberers üblich. Dann wurde es Sitte sich zu rasiren, und bloß über der Oberlippe einen Knebelbart stehen zu lassen. Den Geistlichen waren Bärte untersagt. Beide Geschlechter trugen Schuhe, mit Riemen zum Zubinden. Strümpfe scheinen noch nicht im Gebrauche gewesen zu seyn, obgleich man auf der erwähnten alten Zeichnung eine anliegende Fußbekleidung sieht, die über das Knie reicht. Gewöhnlich trug man eine Art Binde, die, von unten herauf, über die Wade gewickelt wurde, wie noch jetzt in manchen Gegenden Deutschlands, namentlich in Franken.

Wohnungen und Geräthschaften.

Die Häuser waren meist von Holz, klein und niedrig, auch oft mit Gallerien und Bogengängen versehen, wie noch häufig in der Schweiz, in Schweden und Norwegen, und in England in der alten Stadt Chester. Betten waren allgemein im Gebrauche. In einem agſ. Vermächtniß hinterläßt eine Mutter ihrer Tochter: 2 Truhen voll Betttücher (Bedreafes), einem andern Kinde: ihre besten Bettvorhänge (Hryfte) nebst Leinenzeug ꝛc. Auf dem harten Boden und nicht in einem Bette zu schlafen, wurde von der Geistlichkeit zuweilen als Buße auferlegt; deßgleichen sich keines warmen Bades zu bedienen, denn warme Bäder waren im allgemeinen Gebrauche. Auch das Waschen der Füße mit warmem Wasser wird oft erwähnt, theils nach einer Reise, theils aus Gastfreundschaft gegen Fremde. Man gebrauchte auch Kinderwiegen (they used the cradle. Turner 2. p. 34).

Gewirkte Tapeten und Vorhänge, womit man die Wände der Zimmer, bei festlichen Gelegenheiten, schmückte (wahrift), werden ebenfalls erwähnt. Darunter waren seidene und reich gestickte, mit Abbildungen von Thieren, Kugeln, meist buntfarbig.

(Glas)Fenster und (Trink)Gläser werden erst zu Wilhelm des Eroberers Zeit erwähnt. Die meisten Becher bestanden aus Horn,

bei den Reicheren mit Silber eingefaßt. Manche Becher waren auch ganz von Silber und im Innern vergoldet. Ueberhaupt scheint es an silbernen Gefäßen aller Art nicht gefehlt zu haben. (Die Aermern hatten nur hölzerne Geschirre im Gebrauch.) So liest man von dem Könige von Kent, der dem ags. Missionair Winfrith (Bonifaz) ein silbernes Becken von 3 und 1/2 Pf. an Gewicht, zum Geschenk, nach Deutschland schickte. Ferner daß Alfreds (Ethelwulf) viele kostbare silberne und goldne Becher, und eine goldne Krone von 4 Pf. an Gewicht, nach Rom, für den Pabst, mitnahm. Auch wurden Gold und Silber häufig zu Verzierungen für Degengriffe, Sattelzeuge ꝛc. genommen.

Münzsorten.

Schon in den frühsten angels. Gesetzen (von Ina 688) kommen Pfennige und Pfunde vor. Die Pfennige wurden bei größeren Summen vorgewogen, daher das Pfund als Gewicht galt. In Deutschland fand ein gleiches Statt, und auch bei den Franzosen wurde (noch bis zum 19. Jahrhundert), nach Pfunden (Livres) gerechnet, obgleich letzteres nicht mehr nach dem Gewichte geschah.

In Alfreds Gesetzen werden zweierlei Sorten: große und kleine Pfennige (Kupfergeld) erwähnt. Von beiden sind mehrere Exemplare in Englands Münzsammlungen aufbewahrt *). Ausser den Pfennigen gab es auch Schillinge (Silbergeld). Elfric sagt: 5 Pfennige machen einen Schilling, und 6 Schillinge einen Mancus. In der normännischen Zeit wurden 4 große oder bessere Pfennige auf einen Schilling gerechnet. Es kommen auch Silberpfennige vor, Esterlinge (Osterlinge) genannt, vermuthlich weil sie aus dem Osterreiche oder Morgenlande stammten, wo die Kultur schon frühe große Fortschritte gemacht hatte. Dieses Esterling wurde später in Ster-

*) Unter den aufbewahrten angels. Münzen sind die vom Könige Ethelred (979—1016) und die von Canut (1017—1036) am zahlreichsten. Die Vorderseite ist fast immer mit dem Brustbilde des Königs geziert, und das Kreuz auf der Rückseite mit einer Umschrift versehen, die den Namen des Münzers und der Münzstadt anzeigt. Die große Zahl der Münzörter erregt Verwunderung. Ueberhaupt waren zu jener Zeit in den ags. Städten eine Menge geschickter Silber- und Goldarbeiter in Thätigkeit, deren Ruf durch ganz Europa erscholl.

ling umgewandelt, und bezeichnet etwas solides, gediegenes, d. h. reines, gutes Silber. Der Name Schilling kommt von schallen, hell klingen, und ist dasselbe, was ein Esterling. Im Domesdaybok sind die Zahlungen in Pfunden, Schillingen, Pfennigen und Farthings bemerkt, wie noch jetzt in England. In Friesland wurden wie bei den Angelsachsen, 20 Schill. auf ein Pfd. gerechnet.

In den Gesetzen von Northumbria kommen auch häufig Marc, Halfmarc und Ora vor. Eine Marc war ein halb Pfund. Ebenso werden schon frühe Scaetta (im Sing. Sceat, Scaett) genannt, wovon in Athelstans Gesetzen (925—37) 250 auf das Pfund gehen. Vielleicht kommt daher der Ausdruck Scot und Lot. Erwähnt werden auch Styca (Stücke) Helfling (halbe), Feorthling (viertel) und Thrysma. Letztre scheinen mit Scaetta gleichbedeutend, und aus dem Feorthling wurde später Farthing. Nach Philipps (agſ. Recht p. 90) ist anzunehmen daß 48 Solidi (à 5 Den.) od. 240 Den *) auf das Pfund gerechnet wurden, demnach die Denarii mit den Pfennigen (jetzigen Pence) übereinstimmten. Ein Mancusa hatte 30 Denarii. Nach manchen Stellen gingen 60 Solidi (à 4 Denarii) auf das Pfund. Ein Solidus war gleich 4 1/5 Scaettas oder Thrymsas. Nach andern waren die Scaettas viel geringer. Ein Ora hatte 20 Denarii, die kleinere Ora 16 Denarii. 10 kleinere Orae machten eine Marca. Die Berechnung des Werthes der einzelnen angelſ. Münzen ist sehr schwierig, und noch immer nicht auf's reine gebracht.

Von angelſ. Goldmünzen ist nichts erhalten. Die ältesten Silbermünzen sind aus den Zeiten der Octarchy. Es gab jedoch auch Goldgulden oder Goldschillinge, denn in Aethelred's Gesetzen (11, 8) werden Pfunde Goldes sowohl als Silbers bemerkt (Thusend Punda Goldes and Seolfres).

*) Auch in Deutschland kommen im Mittelalter Pfunde zu 60 Pfennigen vor. Schillinge waren ebenfalls früher in Deutschland im Gebrauch, wie noch in Niedersachsen, Dänemark, Schweden, Flandern, und hie und da in der Schweiz.

Innungen und Brüderschaften.

Die sogenannten Gildscipas (Gilden) waren gesellige Vereine, zur gegenseitigen Hülfe und Unterstützung, wobei man sich auch oft mit Essen und Trinken vergnügte. Die Statuten mehrerer solcher Gesellschaften sind noch vorhanden. Eine Gildscip in Exeter bestand aus 18 Mitgliedern, die mehr einen wohlthätigen Zweck verfolgten, ungefähr was unsre jetzigen Sterbkassen. Bei einer andern (Gild of Thegns) zu Cambridge, bestand die Verpflichtung, daß wer ein Mitglied durch eigene Schuld oder Thorheit tödtete, derselbe sich und seine Verwandten allen daraus entstehenden Folgen unterwarf. In London scheinen mehrere Freegilds (Freigilden) gewesen zu seyn, von deren näheren Einrichtnngen jedoch die Angaben fehlen. Im Domesdaybook wird auch einer geistlichen Gilde zu Canterbury, und der Gildhalla (Gihalla) der Bürger zu Dover erwähnt.

Heirathen.

Bei allen gothisch-teutonischen Völkern wurden die Frauen, als vernünftige Wesen, denen die Erziehung der Kinder fast ausschließlich anvertraut ist, stets mit Achtung behandelt. Die Angelsachsen erlaubten ihnen (wie noch jetzt ihre Nachkommen die Engländer) Land zu erben und zu übertragen, vor Gericht zu klagen und verklagt zu werden, und bei den Volksversammlungen (Witena Gemot und Shire Gemot) zugegen zu seyn (S. Turner p. 82). Ihre persönliche Sicherheit und Freiheit waren, ebenso wie ihr Eigenthum, durch besondre Gesetze geschützt. Auch für den Schutz der Wittwen besteht noch ein altes Gesetz. Kein Mädchen oder Wittwe durfte zu einer Heirath gezwungen werden. Nach den Gesetzen König Edmund's war die Einwilligung der Braut und ihrer Anverwandten nöthig. Auch mußte ihre Morgengabe (Morgengifu) vorher bestimmt und festgesetzt werden, obgleich ihr solche erst am Morgen nach der Verheirathung übertragen wurde. Diese Festsetzung der Morgengabe kam einem Kaufe gleich, was zwar nicht sehr romantisch klingt, aber nicht selten von heilsamen Folgen war. In der Limburger Chronik

steht auch stets für heirathen: kaufen. Z. B. Er kaufte ein Weib. Er kaufte die und die Jungfrau rc. (S. Limb. Chron. p. 16).

Ueber den Ehebruch hatten die Angelsachsen strenge Gesetze. Wenn ein Sclave eine Sclavinn, oder ein Freier ein unreifes Mädchen schändete, wurde ihm die Hand abgehauen. Wer das Weib eines freien Bauern (Ceorl) mißbrauchte, zahlte 5 Schill. und eine Strafe von 60 Schill., für die Frau eines 600 Mannes 100 Schill. und für die eines 1200 Mannes 120 Schill. Das Vergehen mit einer Bauernmagd wurde nur mit 6 Schill., und mit geringeren Dienstmägden nur mit 30 bis 50 Scaettas bestraft (S. vorh. Verbrechen).

Begräbnisse.

Es war eine Zeit wo die nordischen Völker ihre Todten verbrannten. Allein die Sitte die Todten zu begraben, findet man schon in den ältesten angelsächsischen Schriften erwähnt. Die Särge waren gemeiniglich von Holz, bei den Reichen von Stein. Eine besondre, fast allgemeine Todten-Abgabe an die Geistlichkeit, bestand unter dem Namen: Saul Sceat (Seelen-Tribut).

Man findet noch viele große Todtenhügel in England und Irland (Tumuli), vermuthlich aus altbrittischer Zeit. Zu den bedeutendsten gehören: 1) the King's burial place, bei dem römischen Lager von Oldborough, 42 F. hoch und 250 Fuß im Umfang. 2) Shipton Hill in Dorsetshire (749 F. lang). 3) Das Riesengrab (the Giant's Grave) in Derbyshire. 4) Der Lang-Bühel (the long Barrow) bei Pimpern in Dorset (224 F. lang). 5) Der große Bühel (Barrow) auf dem Wege nach Bath, u. a. mehr.

Religion.

Nach Beda hatten die heidnischen Angelsachsen Tempel, Götzen, Altäre und Priester. Die Tempel waren eingehägt. Kein Priester durfte Waffen tragen, oder auf einem männlichen Pferde reiten. Pabst Gregor befiehlt den Missionaren, die heidnischen Tempel für christliche Kirchen zu benutzen, wenn sie anders gut gebaut und dauer-

haft wären. Ihr Götzenbild hieß Wig, von weihen, oder von wig, Krieg, Krieger (demnach ein Kriegsgott, oder berühmter Krieger). Wigbed war ihr Altar, Weihbett oder Kriegsbett (vielleicht von den Blutopfern also genannt). Von Wodan, Freya und Thur (Thor) kommen nur die Namen vor. Das Uebrige sind spätere Zusätze und Muthmaßungen. Beda erwähnt 2 agſ. Göttinnen: Rheda, der sie im Merz opferten, daher Rhed oder Rehdmonath, und Eostre, der sie im April opferten, daher Ostermonath. Eine andere weibliche Macht war Elf. Sie fürchteten sich vor einem bösen Geiste, den sie Faul nannten. In Heligland verehrten sie einen Götzen, Fosete genannt, daher Fosetesland. Ob darunter die Insel Helgoland vor der Mündung der Elbe, oder die an der schottischen Nordküste liegende Insel Heligland (Holy Island, bei Berwick) gemeint ist, ist zweifelhaft. Die Angelsachsen erhielten vermuthlich ihre Götzen durch die wendisch-sarmatischen Stämme, da Tacitus nichts von Götzenbildern erwähnt.

Scandinavier.

Will man, aus den altnordischen Sagen, einen Schluß auf Lebensweise und Sitten der alten Scandinavier ziehen, so waren die Nordmänner groß und stark, von schönen und regelmäßigen Gesichtszügen, mit langem Haupthaar und Barte, und reinlich in Kleidung und Wohnung. Ihre Waffen bestanden in Schwerdt, Spieß, Streitaxt und Schild. Die Reichsten trugen Helme und Panzer, und beide Geschlechter goldne und silberne Armringe.

Freundschaftsbündnisse oder sogenannte Pflege-Brüderschaften (Fostra Broedraskapar) fanden oft für's ganze Leben Statt, eine Sitte, die man noch jetzt unter den Jünglingen auf den nordischen und deutschen Universitäten trifft. Alle freien Männer waren einander gleich, zu Land wie zur See. In der ländlichen Halle wie auf den Schiffen, ging die Trinkschale oder der Becher, von Hand zu Hand, von Mund zu Mund, ohne Unterschied des Rangs oder Ansehen der Person. Ein allegorisches Gemälde von den Ständen im Norden liefert die Ynglinga saga, wonach die Edlen (Jarlar) freie

Bauern (Ceorlar) und Sklaven (Traelar) verschiedenen Geschlechts waren; alle aber durch die Götter erzeugt. Die Sklaven (meistens Kriegsgefangene) hingen mit ihren Kindern von dem Willen ihres Herrn ab, und konnten nach Gefallen verkauft und abgetreten werden. Erst durch das Christenthum wurde das Verhältniß der Sclaven zu ihren Herren milder, die Gesinnungen friedlicher, und der Sclavenhandel allmählich abgeschafft. Sclaven und andre Beute vertauschte man gegen andre Gegenstände. Der Preis wurde nach Vieh bestimmt, denn in den Heerden bestand der größte Reichthum. Märkte fanden besonders an den Opferplätzen und auf den Grenzen Statt. Ihre Häuser bestanden aus Zimmerholz, ohne Schornsteine und ohne Glasfenster. Bei Festgelagen und Hochzeiten, die oft mehrere Tage hindurch dauerten, sangen Dichter (Skalden) zur Harfe. Ihre Spiele bestanden im Fechten, Ringen, Reiten, Schwimmen rc. Jagd oder Krieg war die Lust der Edlen und Reichen.

Das Land war eingetheilt in Landschaften oder Kreise (Laug Saugur, Loeg Soegor, Lag Sagar), von dem Oberrichter oder Gesetzgeber, der an der Spitze stund (Laug Saugu Madr, Loeg Soego Madr, Lagsaga Man *), agſ. Law Man) also genannt. Dieser Oberrichter wurde früher vom Volke erwählt (jetzt vom Könige). Eine jede Landschaft hatte wieder ihre Unterbezirke (Haeradar **) mit einem Oberhaupte (Haerads Hoefding), und jedes Haerad 4 Unterabtheilungen oder Viertel (Fierding), mit einem Viertelshauptmann (Fierdingshoefding). Die Gerichtsversammlungen bestanden 1) aus dem obersten Landgericht oder Kreisgericht (Lagmansthing, jetzt Lagmansdoem). 2) Aus dem Bezirksgericht (Haeradsthing). 3) Aus dem Viertelsgericht oder Gemeindegericht für geringe Sachen (Fierdingsthing oder auch blos das Ting genannt). Sonst fand das Haeradsthing alle 14 Tage Statt, jetzt nur noch dreimal im Jahre, und in manchem Haeradar nur zweimal. Das Lagsagathing oder Lagmansthing aber nur einmal jährlich. Alle sind öffentlich wie in England. Ein jedes Gericht (Lagman-Haerads- und Fierdings-

*) Wörtlich Gesetzsager oder Sucher.

**) Haerad (Heerheit), oder Hired, Hyred, Familie, Sippschaft, Genossenschaft. (S. Wörterb.)

hing) hatte 12 Aelteste oder Beisitzer aus dem Bauernstande, Tolfmaen (Zwölfmänner) genannt, auch Naemd, Naemnd, die Ernannten, Beeidigten (Nominati *), die dem Richter zur Seite saßen, und mit das Urtheil fällten, jetzt aber nur dann ein Veto haben, wenn sie einstimmig von dem Richter abweichen. Dieß ist freilich in manchem Betrachte nachtheilig; allein die Zwölfmänner (Geschwornen) erscheinen doch immer noch dem Volke als seine eigentlichen Richter oder Mitrichter, die zu ihm gehören und aus seiner Mitte (dem freien Bauernstande) genommen sind. Dadurch wird dasselbe in Kenntniß der Landesgesetze erhalten, und mit dem innern Getriebe des Staats genau bekannt. Das Institut der Geschwornen ist daher noch immer vortrefflich zu nennen und allen freien Völkern unentbehrlich. Es kam mit den gothisch-teutonischen Völkern aus Asien, nach Scandinavien und Deutschland, und durch die Angelsachsen nach England. Schon Odin hatte, nach den alten Sagen, seine 12 Asen oder Drottar, Diar (Oberpriester und Richter) daher auch die Zahl 12 als heilig galt.

Das Gerichtshaus (Tingshus) ist noch das wichtigste Gebäude in den schwedischen Dörfern und Städtchen, und steht gewöhnlich in der Nähe des Wirthshauses (Gastgifvare Gard), wo, während und nach den Gerichtssitzungen, die vorkommenden Fälle mit Wärme besprochen und beleuchtet werden. Die Zeit der Gerichtssitzungen wird, wie in England, durch die Zeitungen bekannt gemacht.

In Schweden besteh tjetzt eine Landschaft oder Kreisamt (Lagsaga **)

---

*) Auch im alemannischen Gesetze werden sie Nominati genannt. Bei der Ermordung eines alemannischen herzogl. Boten bestanden die Geschwornen aus 12 Ernannten und 12 Erwählten (Ersatzmänner?). Oder waren etwa unter letzteren diejenigen gemeint, die über den Thatbestand das erste Urtheil fällten (gleich der Grand Jury in England?)

**) Im Ganzen zählt Schweden jetzt 16 Kreisämter (Lagsagar). 7 davon stehen unter dem Hofgerichte zu Stockholm (seit 1614 gestiftet) und enthalten folgende Provinzen: Uplands und Stockholms laen, mit 33 Haerader; Soedermanland laen, mit 12, Nerike laen mit 11, Westmanland und Dalarne laen mit 40, Wester Noreland [Gestrikland, Helsingland, Jämtland, Metelpad] laen mit 43, Westerbottn, Angermannland die Lappmarken und Insel Gothland laen mit 31 Haerader; 9 Lagsagar unter dem Hofgericht zu Joenkoeping (seit 1633), nemlich: Wermland mit 16 Haerader, Ostgoetha mit 23, Westgötha und

aus 5 bis 10 Domsagar (Gerichtssprengel), und ein Domsaga aus mehreren Haeradar. Ein Domsaga wird auch Hoefdingedom (Hauptmannthum) oder Laen (Lehen) genannt. Zur Erhebung der königl. Einkünfte (Staatsgefälle) sind in einem jeden Haerade folgende Beamte angestellt: 1) der Obereinnehmer (Haeradsfogde) oder Kronofogde (Kronvogt), 2) der Amtsschreiber (Haerads Skrifvare), 3) Der Untereinnehmer oder Lehnsmann (Laensman). Diese werden meistens aus dem seßhaften Bauernstande erwählt und sorgen zugleich für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, 4) Gerichts- und Polizeidiener (Fierdingsmaen, d. i. Viertelsmänner).

In Island sind, nach Dr. Troil *) (p. 52) zwei Gerichte: 1) das große oder allgemeine Gericht (Althing) das jährlich im Juli auf dem Gesetzberge (Thingvalla) gehalten wird, und dem der Siftshauptmann vorsteht, mit 12 der angesehensten Lagmänner und Sysselmänner als Beisitzer (Geschwornen). 2) Das Distriktsgericht (Häradsthing) wo alle Sachen zuerst abgemacht werden, und von wo man an das Althing appelliren kann.

Syssel ist eine Vogtei oder Haerad, welches Wort in Wermland und Norwegen noch einerlei Bedeutung hat. (Nach v. Troil p. 29 ist Island in 17 Sysseln eingetheilt). Die Sysselmaenner in Island sind aber mehr als die Haerads Vögte in Schweden, indem sie nicht blos die Steuern einnehmen, sondern auch die Gerechtigkeit mitpflegen.

Island hat keine Dörfer, sondern bloß Höfe und Weiler (Wohnungen fur die Taglöhner **). Unter 4058 Höfen, sagt Dr. Troil, p. 28) gehören nur 1847 den freien Bauern, die übrigen dem Kö-

---

Dals mit 36, Bohuslaen und Wikarne mit 12, Halland mit 8, Calmarlaen und Oeland mit 13, Smaland mit 10, Skanske (Schonen) mit 21, Blekingska mit 4. Zusammen 313.

*) Briefe von Dr. von Troil, an Kanzleirath Ihre u. a. aus Island im Jahre 1772, aus dem schwedischen übersetzt. Upsala und Leipzig 1779.

**) Nach v. Troil p. 27 bestehen einige Höfe aus mehreren Wohnhäusern sowohl für den Besitzer selbst als dessen Einlieger (Hia-Leygumen) die von den Bauern Haus und Weide für eine zwischen ihnen verabredete Anzahl Kühe, Pferde und Schafe bekommen. Auf den Höfen einiger angesehenen Bauern findet man auch bisweilen Wohnungen für Taglöhner (Husmen).

nige von Dänemark und der Geistlichkeit. Vormals war das Land in vier Theile (Fiordungar) eingetheilt, jedes mit eigenem Gericht (Fiordungsdoeme). Die Isländer sind gastfrei, mäßig, reinlich, religiös und vaterlandsliebend, lieben Erzählungen, Schach- und Kartenspiele, sind große Fußgänger und erreichen gemeiniglich ein hohes Alter. Von den alten körperlichen Uebungen ist noch die Gliimulust (das Ringen) im Gebrauch, wobei jede Bewegung ihre besondere Namen hat, und von den Ringern nach gewissen Regeln beobachtet wird.

In Norwegen übt das Volk, durch den Storthing, die gesetzgebende Gewalt, aus*). Die Mitglieder des Storthings werden auf 3 Jahre gewählt. Vom 25 Jahre an ist jeder ein Wahlmann, und hat das Recht bei der Wahlversammlung mitzustimmen. Die Zahl der Deputirten des Storthings darf nicht unter 75, und nicht über 100 seyn. Das Storthing erwählt, bei seinem Zusammentreten, den vierten Theil seiner Mitglieder als Ausschuß (lag thing). Die übrigen bilden das Odelsthing. Im Odelsthing wird ein Gesetz zuerst vorgeschlagen, und nach der Annahme, vom Lagthing geprüft, und entweder gebilligt oder zurückgewiesen. Im streitigen Fall entscheidet das ganze Storthing mit 2 Drittel der Stimmen. Die Verhandlungen sind öffentlich und werden durch den Druck bekannt gemacht.

Ost- und Westgothen.

Nach Aschbach (p. 263 und 265) war die Eintheilung der freien Westgothen, selbst im Frieden, rein militairisch, welche Sitte sie noch aus der Zeit der Wandrungen, wo das Heer den Staat bildete, beibehalten hatten. Der König war oberster Feldherr. Die einzelnen Heer-Abtheilungen wurden von Herzogen und Grafen befehligt. Ein Oberster über 1000 Mann hieß Tiufath **) (bei Ulphi-

*) Die Vorrechte des Adels in Norwegen sind seit 1816 durch das Storthing aufgehoben.

**) Die Vorsilbe tiu in dem Worte Tiufath weißt deutlich auf die Zahl 10 hin, denn von dem Worte Theod, Thiod (Volk) läßt sie sich nicht wohl ab-

las Thusundifath). Ein Hauptmann über 100 Mann Hundafath. Ein Waibel über 10 M. Taihunfath (von tai(hu)n oder ten). Im Frieden waren die Herzoge Statthalter der Provinzen, vom Könige ernannt. Die ihnen untergeordneten Grafen hatten die richterliche Gewalt in einem Gau oder in einer Stadt. Der Gau oder Distrikt (Landschaft) war in mehrere Tiufathien (tausende) eingetheilt, über welche die Tiufathen Vorsitzer waren und Recht sprachen, als Stellvertreter der Grafen. In wichtigen Fällen, wo über das Leben, die Freiheit oder das Vermögen eines Freien gerichtet wurde, zog der Graf vorzüglich die Tiufathen, als die angesehensten und rechtlichsten Männer des Volkes, den richterlichen Versammlungen bei, wo sie ihr Urtheil zu geben hatten, wie es ihnen Recht dünkte. Unverkennbar sind hier die Spuren des Schöffengerichts.

Adel. Den eigentlichen Erbadel der Westgothen bildeten die Gardinge od. reichen Gutsbesitzer, (von Gard, Hof), zu denen auch die Herzoge und Grafen gehörten, obgleich der Grafen Titel mehr eine Würde war, wozu auch bisweilen Nichtadliche (Freie) durch ihr Verdienst erhoben wurden. Wer ein Hofamt begleitete, erhielt den Titel Graf. So der Kanzler, der Kämmerer (für die Staatskasse), der Oberste der Leibwache, der oberste Mundschenk, der für die königliche Hofhaltung sorgte, die Kammerherren, Marschälle ꝛc.

Waffen. Nach einem westgothischen Gesetze mußten die Westgothen, bei ihrem Einzuge in Gallien, theilweise mit Panzern, und die Mehrzahl mit Schildern, Schwerdtern (Spati), Lanzen und Pfeilen versehen seyn. Nach Diodor hatten die Altgothen eherne Schwerdt-

---

leiten, da in den alten Mundarten wohl ein Vocal, aber selten oder nie ein Consonant ausfällt. Auch kann man sie nicht auf 10,000 beziehen, denn die Thiufathen standen ja unter dem Grafen (Comes) oder Vorsteher des Gaus, und es wird ausdrücklich bemerkt daß der Graf die Gerichtsbarkeit über die Untergerichte (Thiufathien) hatte, und die Tiufathen zu den richterlichen Versammlungen beizog um das Urtheil zu fällen. Demnach wären sie mit den Hundafathen oder gar Taihunfathen einerlei? Es heißt aber auch wieder in den westgoth. Gesetzen 9 B. 11 tit. Leg. V. daß die Tiufathen ihre Centenarien und jeder Centenarius seine Decanen hatte. Im Ganzen hält es, nach Savigny (Gesch. des röm. Rechts 1 Th. p. 210) sehr schwer, die Gegenstände in dem westgothischen Gesetzbuche deutlich zu erkennen.

gehänge mit breiten Schwerdtern (auch die Burgunder), große Schilder, Streitärte, kleine Spieße und Armbruste.

Kleidung. Sie trugen viel Pelzwerk (noch in Italien), Schuhe mit Nägeln, auch viel Riemenwerk und lederne Beinkleider, weil sie viel zu Pferde waren. Die gothische Reiterei war berühmt. Langes Haar, das in Locken um die Ohren und über den Nacken herabfiel, war (nach Jornandes, c. II.) das Abzeichen der freien Gothen.

Sechster Abschnitt.

Deutsche Volkstrachten.

Am getreuesten und mannigfaltigsten findet man noch die alten Volkstrachten in den schwer zugänglichen Alpenthälern der Schweiz, Tirols, Steyermarks, und andern Gebirgsgegenden Deutschlands. In den flacheren Gegenden, wo Kultur und Handel sich mehr ausgebreitet, der Nationalcharakter sich mehr verwischt oder verheerende Kriege und drückende Lasten die Länder verarmt haben, hat sich die Kleidung der Männer mehr der neu-europäischen angepaßt, und nur unter dem weibl. Geschlechte findet man noch hie und da Theile der alten Kleidung erhalten, besonders in den faltenreichen Röcken, Hauben und vielfach geschnürten Miedern. In der Schweiz, in der (französ.) Normandie, in Flandern, Friesland, setzen noch die Weiber und Mädchen ihren größten Staat und Stolz in ihre, mit Sorgfalt aufgestutzte Hauben, in ihre Ringe und Spangen, so wie an den Ufern des Niederrheins und der oberen Donau in die Gold- und Silberhäubchen. Die größte Mannichfaltigkeit der alten Trachten findet man in der Schweiz und in Tirol. Die Tiroler tragen gewöhnlich braune oder grüne Röcke, rothe Westen (oft auch keine), breite Hosenträger mit quer gehendem Brustband, einen breiten Gurt um den Leib, kurze lederne Hosen (schwarz oder gelb), die selten die Knie bedecken, und schmale kegelförmige (schwarze) Filzhüte oder flache Strohhüte, gleich den Bewohnern der Abruzzen in Unteritalien. Die Tirolerinnen sind weniger interessant gekleidet: sie haben zur Kopfbedeckung dieselben Filzhüte wie die Männer (dieses ist auch bei den Walliserinnen in England der Fall).

Die Tracht der Steyermärker ist im Ganzen dieselbe wie bei den Tirolern, nur daß erstre runde Hüte mit breitem Rand, statt der stumpfen kegelförmigen tragen, und im allgemeinen die grüne Farbe daselbst die herrschende ist.

In Siebenbürgen werden besonders helle Trachten geliebt. Weißgelbe Mannsröcke mit Bandstreifen eingefaßt, die Weiberröcke bunt und lebhaft. Die mannichfachsten Trachten der Siebenbürger zeigen sich auf den Wochenmärkten zu Hermannstatt und Lugos, wovon mehrere Abbildungen (durch Neuhauser) im Steindruck erschienen sind.

Die ungrischen, mährischen und böhmischen Trachten gehören mehr den slavischen Stämmen an. Im Fichtelgebirge zeichnen sich die Bewohner des Mistelgaues bei Bayreuth aus, die, in ihrer Kleidung, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Tirolern und Steyermärkern haben. Die Lieblingsfarbe ist grün.

Im südlichen Deutschland findet man, vom Odenwald an bis hinauf zur Schweiz und den Vogesen, die Tracht großentheils übereinstimmend. Bei den Männern rothe Westen, hie und da mit silbernen Knöpfen, breite Hosenträger, schwarz lederne Hosen, dreieckige Hüte mit breiter Schaufel, und lange braune (oder schwarze) Röcke. Bei den Weibern und Mädchen Mieder und Röcke mit Bandstreifen besetzt, und die Haare in langen Zöpfen geflochten und häufig mit Band durchwunden, Strohhüte, und weite Hemdärmel. Oft sieht man im Elsaß Weiber mit 4 bis 5 Röcken übereinander, immer einer kürzer wie der andere, und jeder mit Band eingefaßt. Im Badischen sind die schönsten Trachten die des Schwarzwaldes und des Kirchzarter Thals. Im Wirtembergischen die von Ebingen, Tübingen, Calw &c. Dabei ist der süddeutsche Menschenschlag, mit wenigen Ausnahmen, hohen, kräftigen Stammes, mit offener Stirne, blauen Augen, blonden Haaren und regelmäßigen Zügen. Schon 1 deutsche Meile von Frankfurt (bei Langen) stößt man auf diese kräftige Männergestalten.

Die Tracht in Bayern nähert sich (im südlichen Theile) mehr der slavischen oder wendischen. Beide Geschlechter tragen Sommers und Winters Pelzkäpchen, und mit Pelz verbrämte Jacken, wie in Böhmen, Theile der Rheinpfalz und Sachsen. Auch in der Gestalt

zeichnen sich die Südbayern (meistens dicke, untergesetzte Staturen, etwas phlegmatisch an Körper, doch munter an Geist) vor den langgestreckten kräftigen Schwaben aus.

In den untern und mitleren Rheingegenden findet man, ausser den obenerwähnten Häubchen, wenig eigenthümliches mehr. Dasselbe gilt theilweise von den Maingegenden bis nach Wertheim hinauf. Dort zeigt sich in Kleidung und Sitten viele Aehnlichkeit mit den Mosel-, Maas- und Scheldebewohnern. Die rothe Farbe ist bei dem weiblichem Geschlechte die Leibfarbe. Auch findet man hier dieselben runden Tragkörbe, (die auf dem Rücken getragen werden) wie an den Ufern der Maas und der Obermosel. Ebenso hat das weibliche Geschlecht Tücher um den Kopf, und zuweilen auch eine Binde um die Waden gewickelt, statt der Strümpfe. (S. vorher Angelsachs.) Im Würzburgischen, Mergentheimischen und Hohenlohischen zeigt sich noch schwäbische Tracht und Gestalt. Die Männer tragen lange, dunkelblaue Röcke und rothe Westen, die Weiber schwarze Hauben, mit hinten herabhängenden schwarzen Bändern. Diese Hauben trifft man bis zum Grabfelde und nach Fulda hin. Ueberhaupt spielt die dunkelblaue und schwarze Farbe im Odenwald und Hessen eine Hauptrolle. Im Hessischen zeichnen sich die Trachten bei Roßbach (Wetterau), im Brücher Thal (bei Hanau), und bei Marburg und Gladebach aus. Letztre sind besonders durch die kurzen, dicken und faltenreichen Röcke beim weiblichen Geschlechte auffallend.

In Thüringen findet man noch Ueberbleibsel alter Nationaltracht bei Saalfeld, bei Ruhla u. a. O. Zu Ruhla tragen ebenfalls Weiber und Mädchen farbige Tücher um den Kopf wie in der Gegend von Wertheim. In Obersachsen zeichnet sich die Tracht der Altenburger (alter wendischer Stamm) aus. Männer und Weiber tragen schwarze Röcke, und die Weiber ausserdem große spitz zulaufende, vorwärts gebogene Hauben, mit einer großen Bandschleife unter dem Kinn. In Niedersachsen treten die Vierländer (aus den Vierlanden bei Hamburg, am rechten Elbufer) am meisten hervor. Die Weiber tragen große Strohhüte mit abwärts hängender Strohborte oder auch Spitzenborte, wie in der Schweiz die Weiber zu Friburg. Zu den übrigen ausgezeichneten Trachten der deutschen Nordküste

gehörte die der Einwohner Helgolands. Diese Insulaner tragen durchgängig schwarze wollene Kleidung. Die Männer anschließende Jacken und weite Beinkleider (Plumphosen), die Weiber faltige Jacken und Röcke, und hinter der Haube eine Art Schirm (am Hinterkopf) wie eine steife Kaputze. Im Ganzen ist die rothe Farbe durch ganz Niedersachsen, Dänemark, Friesland, Holland, Brabant und Flandern die Lieblingsfarbe des weiblichen Geschlechts (an Röcken und Jacken), die der Männer blau oder schwarz. In Dänemark giebt es eine große Mannigfaltigkeit der Trachten. Auf der benachbarten Insel Amack, bei den Abkömmlingen holländischer Ansiedler, trägt der weibliche Theil noch immer die alterthümlichen grotesken Gewänder, worunter besonders die dicken, mit unzähligen Falten versehenen Röcke auffallen.

In Norwegen stimmt die Tracht vielfach mit der dänischen überein, hat aber im Ganzen mehr altes und eigenthümliches. Fast in jedem norwegischen Thale ist die Tracht verschieden. In der Landschaft Vosse tragen alle Mädchen Flechten, und bloß die Weiber Hauben (daher auch noch der Ausdruck: unter die Haube kommen). In Schweden findet man eine große Verschiedenheit der Trachten, besonders in Göthaland, Blekingen, Smaland ꝛc. Die meisten von dickem Wollenzeug, daher etwas plumpen Aussehens, wie z. B. bei den Einwohnern Raettvick's. Die Bewohner von Mora tragen gewöhnlich helle (weiße) Röcke; dagegen haben die von Leksand schwarze Tracht; die Weiber von Jersöe (schwarze) gestickte Tuchhauben oder Käppchen. In den Gebirgsgegenden haben die Hütten auffallende Aehnlichkeit mit den Schweizerhütten, namentlich zu Ornäs (Leksand).

Arndt, in seinen Reisen durch Schweden, schildert die schwedischen Nationaltrachten folgendermaßen: 2. B. p. 241. „Die Dalkarlen tragen meistens lederne Beinkleider, mit lederner Schürze, an „der Hüfte Messer und Gabel in einer Scheide, braune oder weiße „wollene Strümpfe, abgestumpfte Schuhe mit Riemen (die Westmanlander tragen Schnallen), lange Westen und lange Röcke, fast wie „Schlafröcke, mit Häckchen, statt Knöpfen. Die Lieblingsfarbe ist

„schwarz und weiß, bei Männern und Weibern. Die Weiber tra„gen jedoch auch zuweilen grüne Jacken, silberne und messingene „Spangen und ein weißes Tuch um den Kopf. Die Mädchen ha„ben ihr Haar häufig frei und in Zöpfen geflochten".

„Bei den Westgothen tragen Männer und Knaben häufig Kalb„fellschürzen (1. Bd. p. 179). In vielen schwedischen Provinzen ha„ben Weiber und Mädchen gewöhnlich ein weiß leinenes Tuch, mit „herabhängenden Zipfeln, über den Kopf oder über die Mütze (1 B. „p. 106). Die Mädchen und Weiber in Schonen tragen dicke zu„sammengefaltete Röcke, Holzschuhe und geflochtene Haare. Auch „die Männer haben meistens Holzschuhe (3. Band. p. 183)." Die „Tracht in Blekingen ist von allen schwedischen Trachten am schön„sten. Die Männer meistens mit gelb ledernen Hosen, weißen (oft „gestickten) Westen, und blauen Jacken, und vorzüglich feine Man„schetten und Hemdekragen. Die Weiber tragen gewöhnlich rothe, „blaue oder weiße Mieder, manche mit silbernen Ketten und Span„gen. Die Strümpfe blau oder weiß mit bunten Zwickeln. Die „Haare geflochten, mit einem Mützchen, oder auch das schwedische „Zipfeltuch darum (3. Bd. p. 162.) In den Städten gehen die „Dienstmädchen häufig ohne Mützen, mit Bändern in den geflochte„nen Zöpfen (1. Bd. p. 165).

Von der Kleidertracht der Isländer handelt besonders Dr. Uno von Troil in seinen Briefen an Kanzleirath Ihre im Jahre 1772 aus Island. Upsala und Leipzig 1779. p. 68. „Die Isländer haben „ihre alte Kleidertracht wenig oder gar nicht verändert. Die Män„ner tragen ein leinenes Hemd auf dem bloßen Leibe, und darüber „ein Bootmannswams, und weite Beinkleider. Wenn sie reisen, tra„gen sie noch einen kleinen Ueberrock (Hempa) darüber, alles von „schwarzem grobem Tuche (Wadmal). Auf der Vorderseite von „Arnarfiord tragen die Einwohner Kleider von weißer Farbe. Auf „dem Kopfe haben sie einen großen dreieckigten Hut. An den Füßen „Strümpfe und Schuhe. Die meisten verfertigen ihre Schuhe selbst, „sie schneiden ein 4kantiges Stück Schafleder zurecht, etwas größer „als Fußlänge, nähen solches vorn bei den Zehen und hinten bei „den Fersen zusammen, und binden es dann mit einem Riemen fest rc.

„Auch die Frauensleute gehen überall in schwarzem Vadmal geklei„det. Ueber das Hemd tragen sie ein Leibstück (Upphlutur), und „darüber ein vorn zusammengeschnürtes Mieder, mit langen schma„len Ermeln bis auf die Hand herab. Unten am Aermelschlitz tra„gen sie viele Knöpfe (Erma Knappar) von getriebener Arbeit. Oben „am Hemd ist ein schwarzsammtner oder seidner Kragen (Strutur) „befestigt, oft mit Goldfaden besetzt. Der Rock geht bis auf die „Füße herab. Oben an demselben tragen sie einen silbernen oder „metallnen Gürtel, woran die Schürze (Svinta) befestigt wird, die „ebenfalls von Vadmal und mit einigen Knöpfen verziert ist. Ueber „diese Kleidung ziehen sie einen Oberrock (Hempa), fast so wie die „Bauern zu Wingaker in Schweden. Dieser ist etwa eine Hand „breit kürzer als der Unterrock, und schließt fest am Halse und an „den Armen, mit einem sammtartigen Aufschlag, den die Isslän„derinnen selbst weben. An den Fingern tragen sie viele Ringe von „Gold, Silber und Messing. Ihr Kopfputz besteht aus verschiede„nen Tüchern, die sie (wie einen Kegel) über dem Kopf zusammen„binden, und mit einem seidnen Tuche befestigen, doch dürfen die „Mädchen, ehe sie mannbar sind, diesen Kopfputz nicht tragen. Diese „Kleidertracht tragen alle isländische Frauensleute, geringe und „vornehme, keine ausgenommen; nur mit dem Unterschiede, daß die „Aermeren gröberes Tuch (Vadmal) und messingene Zierrathen, die „Reichen aber feineres Tuch, mit Zierrathen von vergoldetem Silber „tragen."

Getreue Abbildungen der schwedischen Volkstrachten findet man in folgendem Werke: „Taflor af Swenska almogens Klaededragt, „lefnadssaet och hemseder, samt de foer landets historia, maerk „wardigaste orter, utgifne af C. Forssell". Stockholm trykt hos I. Hoerberg 1827.

Von fast sämmtlichen deutschen Volkstrachten findet man getreue Abbildungen in verschiedenen Nürnberger Ausgaben. Die Schweizer Trachten sind in mehreren vollständigen Sammlungen erschienen, unter andern bei Orell Füßli u. C. in Zürich, und bei Birman und Huber in Basel (costumes suisses peint par Reinhard, 44 feuilles)

In England und Wales sieht man nichts mehr von alter Na-

tionaltracht, ausser hie und da bei den Landleuten die dreieckigen Hüte (Seewecke) und in Wales die weiblichen Filzhüte. Auch in Schottland und Irland trifft man, (die 2 Regimenter Bergschotten und einzelne Dudelsackpfeifer abgerechnet), wenige Spuren mehr.

Von den Nachkömmlingen der alten Normannen auf Sizilien sagt Richter in seinen Reisen zu Wasser und zu Lande, (6tes Bändch. p. 167 und 169), folgendes: „Die Weiber des gemeinen Volks zu Palermo gingen „im bloßen Kopfe, hatten die Haare geflochten und mit Kämmen aufgesteckt, „wie in den deutschen Städten. Viele haben auch ein großes, in ein Dreieck „zusammengelegtes Tuch um den Kopf, wovon der hinterste Zipfel weit über „den Rücken hängt, während die vorderen zusammengeknüpft sind. Bei beiden „Geschlechtern zeichnet sich die Wäsche durch ihre glänzende Weiße aus. Eine „andre stark in die Augen fallende Eigenheit in dem Aeußern der Leute, war „ihr Goldschmuck. Die Männer trugen durchaus einen großen, goldnen Ring „im rechten Ohre, viele auch goldne Ringe an allen Fingern, und die Vorneh„men noch überdieß prächtige Busennadeln, Uhrketten ꝛc., an dem weiblichen Ge„schlechte bemerkt man, außer den goldnen Ohrringen, Fingerringen und Busen„nadeln, auch dergleichen Halsketten, und an Schnüren auf den Busen herab„hängende Schaumünzen. Die Frauen sehen im Ganzen heller (weißer) als die „Männer aus, so daß viele hierin dem weibl. Geschlechte in Frankreich, im südl. „Deutschland oder nördlichen Italien, gleichen. Gebogene Nasen (so häufig un„ter den Bewohnern von Ober- und Mittelitalien) findet man selten (S. vorh. „Norwegen).

Siebenter Abschnitt.

Die alten Marken Deutschlands.

Das Wort Mark (Marca, Marchu, Marcha) findet sich in allen Mundarten, und bedeutet ein Zeichen, Grenzzeichen. Gewöhnlich verstand man aber darunter die Grenze selbst, daher noch die Wörter Feldmark, Markscheidung, Gemarkung, Markstein ꝛc. Die Markgrafen standen in großem Ansehen, weil es meistens (als Befehlshaber der Grenzmilitz), kühne nnd tapfre Männer waren, die im Mittelalter von den deutschen Kaisern mit dem von den Feinden genommenen Lande belehnt wurden, zuweilen auch dasselbe als Erbeigenthnm erhielten, unter Oberhoheit des Kaisers: die meisten wurden zur reichsfürstlichen Würde erhoben

Schon lange vor Carl d. Gr. gab es Markgrafen, obgleich dieß von mehreren Seiten bezweifelt worden, weil man unter Carls Regierung nur Pfalzgrafen *), Grafen und Centgrafen erwähnt fände; allein Paulini (libro de Pagis Germaniae p. 65) gedenkt ausdrücklich der Marcarum des Pagi Essega oder Esseke, aus einer Urkunde

*) Der Name Pfalzgraf kommt von den Pfalzen oder Schlössern, welche die Könige und Kaiser Deutschlands in den verschiedenen Provinzen gehabt, und worüber die Comites Palatini als oberste Verwalter und Richter gesetzt waren. Die Pfalzgrafschaft am Rhein und Main war in die obere und in die untere geschieden. Die obere Pfalz umfaßte alles Land in der Maingegend bis an die böhm. Grenze, u. die untere Pfalz oder Pfalz am Rhein ging von der Schweiz an bis in die Gegend von Cölln, Trier, Jülich, Duisburg ꝛc. Auch die Wetterau und Nassau gehörten dazu. Vermuthlich rühren die Pfalzen von der Unterwerfung der Alemannen durch die Franken her, als Grenzländer, wo viele Burgen (gr. polis) erbaut wurden. Vielleicht auch noch früher. Würzburg hieß lange Marcopolis.

Carls der Großen, so wie auch Carl der Große selbst, in einem Reichstagsabschiede zu Aachen vom Jahre 804, die Marchiones namentlich erwähnt (S. Chr. Junker Anleitung zur Geographie der mittleren Zeiteu. Jena 1712. p. 471.)

Zu den ältesten Grenzländern der Deutschen gehören die von Tacitus erwähnten Länder der Markomannen in Böhmen, unter Marbod (S. auch vorher über Markmannen p. 149). Nach der großen Völkerbewegung im 4. und 5. Jahrh., die ganz Europa umgestaltete, finden wir zuerst wieder eine Markgrafschaft Steyer (Marchia Stiria) insgemein die Steyermark bemerkt, deren Namen sich noch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Die Markgrafschaften Oestreich (Marchia Orientalis oder Austriae) kommt im 10. Jahrh. vor. Im 12. Jahrh. (1156) ward sie zum Herzogthum erhoben. Die zuweilen erwähnte ungarische Markgrafschaft (Marchia. Ungariae) ist keine andre als die östreichische gegen die Ungarn. Deßgleichen die Markgrafschaft Mähren (Marchia Maraha, Maharensis, Moravia), die jedoch bis zum 14. Jahrh. ihre eigenen Markgrafen hatte (in den beiden Söhnen Kaisers Carl IV). Von der alten Markgrafschaft Thüringen (Marchia Thuringiae) ist wenig zuverlässiges bekannt. Zu vermuthen ist daß sie, so wie die hie und da vorkommende Markgrafschaft Schweinfurt (Marchia de Svinforde) in die Markgrafschaft Meissen (Marchia Misnensis) überging, nachdem die Grenzen gegen die, bei der Völkerwanderung vorgedrungenen, oder in ihren alten Wohnsitzen in Masse wieder aufgestandenen (?) Slaven sich immer weiter ausdehnten. Mit der Markgrafschaft Meissen wurden später mehrere umliegende (kleine) Markgrafschaften vereinigt, so wie auch die Markgrafschaft Lausitz (Marchia Lusatiensis oder Luzici, von dem slavischen Volke der Luzici also benannt). Die Mark Brandenburg (Marchia Brandenburgensis) soll im 10. Jahrh. von König Heinrich (Vater des Kaisers Otto) gegen die slavischen Völkerschaften der Obotriten, Vilzen, Redarier rc., die theils im Brandenburgischen und Mecklenburgischen, und theils in Pommern wohnten, errichtet worden seyn, daher sie auch die slavische oder windische Mark (Marchia Slavonica oder Veneta) heißt, welchen Namen die Lausitzer Mark und die Steyermark ebenfalls führten. Die Lausitzer Mark kommt auch zuweilen als Marchia Sorabica vor (von

den Sorben). Diese Völker (Sorben, Obotriten) bewohnten seit alten Zeiten diese Gegenden und wurden (nachdem sie schon in vorhistorischer Zeit von den Sueven und Longobarden unterworfen) durch Albrecht den Bären großentheils daraus verjagt, der an ihrer Stelle viele flämische Colonien in's Land rief. Ueber die alte Markgrafschaft Sachsen (Marchia Saxoniae) ist man noch immer nicht recht im Klaren. Ihre Ausdehnung muß sehr groß gewesen seyn, weil von mehreren die Rede ist. Die Eine war gegen die Dänen am Eyderfluß errichtet, und ist vermuthlich mit der Markgrafschaft Schleswig (Marchia Slesevicensis) gleichbedeutend. Es gab auch eine alte Markgrafschaft Salzwedel oder Soltwedel (Soltwidele, Saltwedele, zuweilen auch Soltquelle genannt), die ihren Namen von der Stadt gleichen Namens führt, und der Anfang zur spätern Markgrafschaft Brandenburg gewesen seyn soll, so wie die Markgrafschaft Bayern den Grund zur spätern östreichischen Mark legte. Noch führt der Bezirk von Salzwedel den Namen: alte Mark, die Mark Brandenburg aber: die Mittelmark, und die Landsberger Mark: die neue Mark, an der Oder (womit mehrere Theile von Pommern vereinigt wurden). Zu der bayerischen Markgrafschaft gehörte auch die alte Markgrafschaft Chamb od. von Vohenburg (Marchia Chambiensis), die sich an der Grenze des böhmischen Waldes bis Eger hin zog, und später als Grafschaft Chamb zur Oberpfalz gezählt wurde. Die Markgrafschaft Baden war früher ein Theil des Herzogthums Franken, und reichte vom Breisgau längs dem Schwarzwalde bis an das Stift Speyer und an die Pfalz am Rhein. Sie bestand aus 2 Theilen: aus der Markgrafschaft Hochberg und der Markgrafschaft Sausenberg. Vermuthlich rührt sie von den Franken her, die sie gegen die kühnen Alemannen und Bayern errichteten, worüber jedoch die näheren Angaben mangeln.

Im nördlichen und westlichen Deutschland kommen als Markgrafschaften noch folgende vor: 1) die Markgrafschaft Stadin oder Stade, an der Niederelbe, gegen die Wenden und Dänen errichtet, später mit den Markgrafschaften Soltwedel und Brandenburg vereinigt, und nach der Aechtung des Herzogs zu Sachsen (Heinrichs des Löwen) zu Ende des 12 Jahrh. dem Erzstifte Bremen einverleibt.

Die früheren Markgrafen von Stade waren auch zugleich Grafen zu Dithmarsen. 2) Die alte Markgrafschaft Friesland (Marchia Fresonum) worüber die Nachrichten sehr dürftig sind. Vielleicht wurde sie von Carl dem Großen errichtet, vielleicht auch schon früher. 3) Die Markgrafschaft Jülich (früher Grafschaft, und im Jahr 1329 zur Markgrafschaft gemacht) war vermuthlich vor dieser Zeit schon eine Markgrafschaft gegen die angrenzenden Wallonen. Im Jahre 1356 wurde sie zum Herzogthum durch Kaiser Carl IV auf dem Reichstage zu Metz, erhoben. 4) Die Markgrafschaft Antwerpen, die zum Königreiche Lothringen, und später zum Herzogthume Brabant gehörte. Das Jahr ihrer Errichtung ist ungewiß.

Herzogthümer.

Wie bereits bei dem „gesellschaftlicheu Zustande" bemerkt, waren alle deutschen Länder in Gaue (Gowe) getheilt. An der Spitze eines Gaus stand der Graf (Gaugraf). Zuweilen findet man auch 2 bis 3 Gauen unter einem Grafen (bei dem Aussterben einer oder mehrerer gräflichen Familien). Mehrere Grafschaften zusammen bildeten eine Provinz, worüber ein Herzog (Hartog, Hertog) gesetzt war, dessen Gerichtsbezirk Herzogthum genannt wurde (S. Wörterb. Dom). Die Herzoge führten zur Zeit Carls des Großen den Oberbefehl über die Landwehr, und präsidirten bei den hohen Landgerichten im Namen des Königs, und sonst bei den Versammlungen der Stände und des Volkes. Im 13. Jahrhundert, als an die 30 Jahre kein Oberhaupt in Deutschland war (Interregnum), und jedermann that was ihm gutdünkte, gewannen die Herzoge und Grafen eine große Gewalt, trennten sich aber doch nicht von den übrigen Ständen, und ließen es auch geschehen daß ihnen die deutschen Könige die herzogliche Würde und dazu gehörigen Lande, die sie nunmehr erblich gemacht hatten, zu Lehen reichten. Damals (im Mittelalter) gab es nur 4 Herzoge, nach den 4 deutschen Hauptstämmen benannt, nemlich der Herzog in Bayern, der Herzog in Franken, der Herzog in Sachsen, u. der Herz. in Schwaben oder Alemannien. Das Herzogth. Bayern war darunter das größte und vielleicht auch das älteste. Es

umfaßte nicht bloß die Länder zwischen Alpen und Donau, sondern auch das jetzige Tirol, Istrien, (Histrien), Steyermark, Kärnthen, Krain, Oestreich, kurz das ganze römische Noricum bis an die Grenze von Pannonien und Illyrien hin. Die Herzoge in Bayern waren auch zugleich Markgrafen in Oestreich, bis zum 12. Jahrhundert, wo der bayrische Herzog Heinrich II, in Kraft eines Reichstags-Schlusses (1156), das Herzogthum Bayern an Herzog Heinrich den Löwen abtreten mußte, und bloß noch das Land ob der Ens (Oberöstreich) behielt, das mit der eigentlichen Markgrafschaft Austriae (Oestreich unter der Ens) vereinigt, und zum Herzogthume von Oestreich gemacht wurde, als Vormauer gegen die Hunnen nnd Ungarn*). Als der letzte Erbe von Oestreich (Friedrich) von dem böhmischen Könige Ottocar seines Landes beraubt, und in Neapel, mit dem jungen Conradin von Schwaben enthauptet wurde (zu Ende des 13. Jahrh.) fiel das Herzogthum Oestreich, als erledigtes Reichslehn, an das schwäbische Geschlecht **) des Kaisers Rudolphs von Habsburg, dessen ältester Sohn Albert I (nachmaliger deutscher Kaiser) zum Herzoge in Oestreich erklärt wurde. Durch Alberts Vermählung mit der Tochter des Herzogs in Kärnthen erhielt derselbe das Herzogthum Kärnthen, die Grafschaft Tirol, und die an das Herzogthum Krain grenzende Grafschaft Görtz, und durch spätere Heirathen (zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh.) kamen auch Burgund, Lothringen, ein großer Theil von Italien, Ungarn, Böhmen, und die zu Böhmen gehörende Länder, Mähren, Schlesien und Lausitz an Oestreich. So vergrößerte sich nach und nach das Haus Oestreich, und gewann an Macht und Umfang. Der Titel Erzherzog (Archidux) wird zuerst im 15. Jahrh. vom Kaiser Friedrich III gebraucht, als ein Herzog der allen andern vorgeht.

Das Herzogthum Franken umfaßte die Länder zu beiden Seiten des Oberrheins, die Main- und Lahngegend und den untern

*) Die fränkischen Könige machten schon früher Krain, Kärnthen, Friaul, zu Herzogthümern oder Marken (Grenzprovinzen) gegen die slavischen Völker unter den Herzogen von Bayern.

**) Noch führen die östr. Kaiser den Titel: Herzog in Schwaben und Landgraf im Elsaß.

Theil des Neckars, ungefähr dieselben Gegenden, woraus die spätere Ober- und Unterpfalz (auch bayrische Pfalz genannt) bestand. Folgende Grafschaften werden zu dem alten Herzogthume Franken gerechnet *): der Uffgau, Wirmgau, Glemsgau, Murrachgau, Enzggau, Pfunzinggau, Achlachgau, Kreichgau, Zabernachgau, Gardensgau, Elzensgau, Neckargau, Lobdengau, das obere und niedere Rheingau, der Mayngau, die Wetterau, der Riedgau, Haynrich, Heigerau, Engersgau, Wormsgau, Speyergau, Nahegau.

Das alte Herzogthum Alemannia oder Sueviae begriff das ganze heutige Schwabenland, einen großen Theil der Schweiz und die Provinz Elsaß (Elisatiam oder Alsatiam). Letztre (Elsaß) wurde zu Zeiten Carls des Großen von dem Herzogthume Alemannien getrennt, und zu einem eigenen Herzogthume gemacht, mit Zuziehung des Suntgaus und Breisgaus; das Herzogthum Alemannien aber zu einem königl. Kammergute (Domaine) so wie auch das Maynland (Francia orientalis), das später zu dem Herzogthume Franken gezählt wurde. Man findet jedoch bemerkt, daß im Jahre 1092 die schwäbischen Landesstände den Herzog Berthold von Zähringen zum Herzoge in Schwaben wählten. Demnach bestand das Herzogthum Alemannien fortwährend (obgleich eingeschränkter), und erhob sich unter den schwäbischen Kaisern bald wieder zur Bedeutendheit. Die Landgrafschaft (oder Vogtei) Elsaß wurde erst, sammt dem Suntgau, im Jahre 1648 (westphäl. Frieden) vom Hause Oestreich an Frankreich abgetreten.

Das Herzogthum Sachsen begriff alle Länder zwischen dem Nieder-Rhein und der Elbe bis nach Thüringen, und nördlich auch noch jenseits der Elbe, wie aus den zu Carls des Großen Zeiten vorkommenden Benennungen: Saxonia Nordalbingica und Transalbingica erhellet. Das Herzogthum Thüringen wurde bereits im 6. Jahrh. durch den Frankenkönig Dagobert errichtet, war aber mehr eine Markgrafschaft gegen die slavischen Sorben, wie denn auch im 9. Jahrh. Thachulf, Dux Sorabici limitis genannt wird. Zu Ende

*) S. Würdtweins Dioecesis moguntina, Kremer's rheinisches Franzien, Bodmanns rheinische Alterthümer, und Vogts rheinische Sagen, welche die vollständigsten und mit Urkunden belegten Beschreib. des Herzogth. Franken enthalten.

des 9. Jahrh. wird kein Dux Thuringorum mehr gefunden, denn die Sachsen hatten Nordthüringen, die Sorbenwenden aber Ostthüringen im Besitze. Im Jahre 1039 wird Ludwig der Bärtige von Kaiser Conrad zum Landgrafen in Thüringen (und Hessen) eingesetzt. Nachmals dehnten sich die Sachsen bis nach Schlesien und Polen, und unter den deutschen Rittern bis nach Kurland und Liefland aus *)

Mehrere andre Herzogthümer entstanden erst in späterer Zeit, wie z. B. das Herzogthum Jülich im Jahre 1356, das Herzogthum Luxemburg (Lucemburg oder Lucelingeburh) im Jahre 1354, das Herzogthum Cleve im Jahre 1417 (unter Adolph, Grafen zu Cleve, Berg und Mark durch Kaiser Sigismund), das Herzogthum Holstein im Jahre 1444 (aus der Grafschaft Holsatiae, Stormardae und Dithmarsiae). Das Herzogthum Brabant bildete früher einen Theil des Königreichs Lothringen, und umfaßte die Herrschaft Mecheln und die Markgrafschaft Antwerpen (S. Junker p. 368).

Angelsächsische geographische Nachrichten aus dem neunten Jahrhundert.

Nach Turner (2. Theil p. 382) machte Alfred der Große bei seiner Uebersetzung des Orosius, mehrere Zusätze, worunter sich ein kurzer Ueberblick von Deutschland und eine Beschreibung der Küste der Ostsee befindet, die Alfred aus dem eigenen Munde zweier Reisenden (Ohter und Wulfstan) in folgenden Worten niederschrieb: „Oestlich vom Rheine wohnen die Ostfranken (East Francan), südlich die Sueven (Swaefas), und im Süden der Sueven,

*) Otto Graf von Anhalt heirathete zu Ende des 11. Jahrh. eine Tochter des Herzogs von Sachsen, und erhielt dadurch Ansprüche auf das Herzogthum Sachsen. Im 12. Jahrhundert wurde Niedersachsen zwischen Otto's Söhne, Albert und Johannes, getheilt. Erstrer erhielt Braunschweig als Herzog von Braunschweig. Letztrer Lüneburg als Herzog von Lüneburg. Die Grafen (nachmalige Fürsten) von Anhalt oder Ascanien, hatten den meisten Einfluß (als Herzoge von Sachsen) v. J. 1180 — 1422. Von Albrecht dem Bären (1134) kommt vermuthlich der Name Berneburg (Berenborg), Bernburg.

„jenseits der Donau (Donua) in östlicher Richtung, die Baegware „oder Baegthware, in dem Theile den man Regnesburh heißt. Von „diesen grad aus im Osten, wohnen die Beme oder Behemas, (altd. „Behemanni), nordöstl. die Thyringas und im Norden die Altsach„sen (Eald Searan). Die North Dene haben im Norden denselben „Meeresarm, den man Ost nennt, und östlich von ihnen wohnen „die Osti (Esthen *). Die Osti haben im Norden denselben Meeres„arm und (soll vermuthl. heißen: und auch) die Winedas (Wenden) „und die Burgendas, id. Burgendan, und im Süden wohnen die „Haefeldan. Die Burgendan haben denselben Meeresarm im Westen, „und die Sweon im Norden. Die Sweon haben im Süden den Mee„resarm der Osti, und im Osten die Sermende, und im Norden „jenseits der Moore oder Wüste (Wastes) ist Cwenland; und nord„westlich wohnen die Scride Finnas, und westlich die Nordmänner „(Northmen).

Die Beschreibung der Reisen des Ohthere zu dem Nordvolk (Northfolc) und die des Wulfstan im baltischen Meere, lauten, unter andern, wie folgt:

Othere sagt: „Das Northmannaland (heutige Norwegen) ist „sehr lang und schmal. Was für Weiden benutzt werden könnte, ist „Ackerland in der Nähe des Meers, und selbst dieses Land ist, an „vielen Stellen, sehr felsigt. Im Osten sind wilde Moore, wo die „Finnas wohnen. Auf der andern Hälfte der Moorgebirge ist Sweo„land. Nördlich von diesem ist Cwenaland *). Die Cwenas machen „zuweilen Einfälle in das Land der Nordmänner und die Nordmän-

*) Daher Osti-See (Esthen-See) nicht Ostsee (von der Lage). Die Ostiaer heißen bei Pytheas, Ostionen. Stephan und Strabo versetzen sie an den westl. Ozean, wo die Ostidamnier oder Ostsmier an der heutigen Küste der Bretagne. Die Astingi erscheinen in dem Marcomannenkriege, bald unter Gothen, bald unter Vandalen. Die Namen ihrer Anführer (Rhaus und Raptus) sind völlig ungermanisch. (Adelgs. Gesch. d. Deutsch. p. 31 u. 203. S. auch Asturier in Spanien und n. p.)

*) In Lye's und Benson's agf. Wörterbüchern wird Cwenland mit Vandalia übersezt, Cwenas (Vandali), Cwensae (Nordsee), Wenothland (Vandalia, Pomerania), Falster (Pomerania), Normandige (Normannia), Baegeras, Baegware (Bayern. S. Uebergang des g in j). Maegtha land (Mattiacorum terra). S. Völkernamen und Macht. Wtb.

„ner in ihr Land. Jenseits dieser Moore sind viele Süßwasserseen, „wohin die Ewenas ihre Schiffe (die sehr leicht und klein sind) tragen.

Wulfstan sagt: „Wenothland war uns im Gesicht *) (on the „steorboard), und in unserm Rücken (on the baecboard) war Langaland und Leland, und Falster und Sconeg, und diese Länder ge„hören zu Denamearcan, und dann war uns Burgendaland im Rü„cken, das seinen eigenen König hat. Nach Burgendaland waren „uns im Rücken diejenigen Länder die man zuerst hieß Blecinga eg, „und Meore und Eowland und Gotland, die alle zu Sweon gehö„ren. Im Gesicht war uns den ganzen Weg bis zur Mündung der „Weichsel (Wisla) Weonodland. Die Wisla ist ein sehr großer Fluß, „und dabei liegt Witland und Weonodland. Witland gehört den „Estum und die Wisla fließt aus dem Weonodland in das Ostmeer „(Eastlake). Dieses Ostmeer ist wenigstens 15 (engl.?) Meilen breit. „An seinem Ufer (Küste) steht Truso, und der Ilfing fällt in das „Ostmeer, östlich von Eastlande, so wie die Wisla südlich aus Wi„nodland, und dann nimmt die Wisla den Namen Ilfing hinweg. „Dieses Eastland ist sehr groß, und es hat sehr viele Städte, und „in jeder Stadt ist ein König, und es hat eine große Menge Honig **) „und Fische. Der König und die reichsten Leute trinken Pferdemilch, „(myran meolc, Mährenmilch) und die Armen und die Sclaven „trinken Mead (Meth). Es sind sehr viele Gefechte (Kriege) unter „ihnen. Bier wird bei den Estum nicht gebraut, aber Meth giebt „es im Ueberfluß 2c. Das ist Gebrauch bei den Estum daß alle (Ge„storbene) verbrannt werden, und wer einen unverbrannten Knochen „findet, kommt darüber sehr in Zorn.

*) Wulfstan segelte vermuthlich durch den Sund, der Ostsee hinauf.

**) Pytheas führt schon Honig, Getreide und Scheunen bei den Bewohnern der Ostsee an.

Anhang.

Römische Provinzen in Deutschland, Ueberreste römischer Castelle, Schanzen, Brücken, Wasserleitungen, Bäder, Heerstraßen 2c. nebst einigen Bemerkungen über das römische Kriegswesen.

Julius *) (Cäsar) war der erste, der die römischen Waffen in das südwestliche Deutschland trug. (56—58 J. v. C.) Den Rhein sah er als Grenze an, und überschritt ihn nur selten zu Streifzügen. Unter seinem Nachfolger Octavius (Augustus) versuchten es dessen beiden Stiefsöhne, der kühne unermüdliche Drusus (12—9 J. v. C.) und Tiberius (9—4 J. v. C.) mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften, in das nördliche Deutschland vorzudringen. Drusus schlug 3 (Schiff)brücken über den Rhein, zu Mainz, Bonn und Neuß **), ließ Heerstraßen durch die chattischen und heruskischen Wälder hauen, und drang bis zur Elbe vor ***), mußte sich aber alsdann wieder zurückziehen, und starb während des Feldzugs, oder doch gleich nachher, im Lager. Als endlich Tiberius mit einem großen Theile seiner Streitkräfte nach Pannonien (Ungarn) aufbrach, um die gothischen Dacer zurückzutreiben, und bloß 3 Legionen, unter Varus, am Niederrheine zurückließ, diese aber bald darauf, im Teutoburger Wald überfallen und fast gänzlich aufgerieben wurden, auch die Bemühungen des nachfolgenden Germanicus, Sohn des Drusus (14—16 J. nach Chr.), der zur See, mit einer Flotte von 1000 Schiffen, und vermuthlich durch die Schiffe der Bataver und Friesen verstärkt, nach der Mündung der Elbe fuhr, durch die Stürme und Menschen der Nordsee aber zurückgetrieben wurde (S. Tacit. annal. 2 §. 5, 6.), keinen bessern Erfolg hatten, gaben die Römer, nach 30jährigen der größten

*) Julius war sein eigentlicher Familienname, daher ihn auch Tacitus nur den vergötterten Julius nennt. Cäsar bezeichnete bloß seine Würde, weil er aus königl. Geschlecht stammte (S. Wörterb: Kaiser).

**) Schon Jul. Cäs. hatte an den 2 letztern Orten (oder Cölln? und Neuß) Brücken erbaut. Vielleicht waren es noch dieselben, die demnach Drusus bloß wiederhergestellt oder benutzt hätte. Die noch bei Mainz in der Richtung vom Zeughaus nach den Rheinmühlen zu, bei niedrigem Wasser sichtbare 18 Steinpfeiler rühren von der Brücke her, die Carl d. Gr. in den Jahren 803 bis 813 erbauete, aber bald darauf ein Raub der Flammen wurde (d. h. das obere Holzwerk). Die viereckigen Pfeiler sind 36 F. breit, und stehen 64 F. von einander ab.

***) Drusus beschiffte zuerst von den römischen Feldherren den mitternächtlichen Ozean. (Sueton 1. Bd p. 180.)

Anstrengungen, zuletzt alle Hoffnung auf die Freiheit athmenden norddeutschen Volksstämme zu bezwingen, und suchten sich jetzt nur gegen ihren kühnen Andrang und ihre beständigen Einfälle, durch stark befestigte Linien (Castelle, Mauern und Gräben) zu schützen. Diese Befestigungslinie wurde zwar schon von Drusus begonnen, aber erst durch die folgenden römischen Kaiser vollendet und verstärkt. Ganze Legionen mußten daran arbeiten. Fuchs (in seiner Gesch. von Mainz) berechnet die in Süddeutschland und am Rheine, an Festungen und Heerstraßen beschäftigt gewesenen Soldaten und Landleute, auf 250,000, die dabei bis zur mehrmaligen Empörung hart angestrengt wurden. Noch zeugen die Trümmer dieser Linie von ihrem ausserordentlichen Umfange, und der Macht der Römer; zugleich aber auch von der, (römischer Seits) so sehr gefürchteten Kühnheit und Stärke ihrer Gegner.

Von dem Ufer der Donau bis zum Main (unfern Aschaffenburg), und von da durch die Wetterau, längs dem Taunus und dem Rheingebirge hin, bis zum Siebengebirge (ja vermuthlich noch weiter) zog sich die römische Grenzmauer über Berg und Thal, durch Wälder und Sümpfe, unter den noch bestehenden Namen: Teufelsmauer, Teufelshecke, Landwehr, Pfahlrain, Pfahlhag oder Hecke, Pfahlgraben (Polgraben). Der letztre Name (Palgraben) ist am verbreitetsten, und kommt vermuthlich von dem römischen Worte Vall(um), nicht von Pfählen oder Pallisaden, die bei einer starken Mauer doch immer nur Nebensache waren, es sey denn daß der Wall großentheils aus aufgeworfner, mit Pfählen befestigter Erde oder aus einem Doppelwalle bestanden hätte, gleich der Römermauer im nördl. Britannien gegen die Picten (Picts wall), die ebenfalls aus 2 besondern Linien bestand, wovon die erste (vom Kaiser Hadrian erbaute) Linie aus einem bloßen Erdwall (8 F. dick und 12 Fuß hoch), die zweite (100 Jahre später von Severus erbaut) aus einem 12 F. hohen und 7 Fuß dicken Steinwall, wovon noch die Trümmer vorhanden. (S. meine Briefe über England. Stuttgardt bei Cotta 1824.)

Die römische Grenzmauer in Deutschland fing an der obern Donau an, südwestlich von Regensburg, wo man noch auf Trümmer von 3—4 F. Höhe stößt. Auch unfern Dünkelsbühl sieht man im Walde, die Trümmer mehrerer runder Thürme, worunter einige von bedeutender Höhe. Von Pfahlheim zieht sich die Linie bis zur Mündung der (schwäbischen) Leine in den Kocher, dann am linken Ufer des Kocher hin bis in die Gegend von Gmünd zu dem alten Kloster Lorch (der Ruhestätte mehrerer deutschen Könige). Lorch selbst scheint an der Stelle eines alten Römer-Castells zu stehen. In dessen Nähe ist die Grenzmauer noch 7—8 F. hoch und verhältnißmäßig sehr breit. Bei Gausmansweiler und Kaisersbach sogar noch 8—10 F. hoch, mit breiter Oberfläche und 10—12 F. tiefem Graben, der sich stets auf der Nord- und Ostseite (gegen die Germanen gerichtet) befindet. Von dem Flüßchen Leine geht die Mauerlinie über Welzheim zur Murr*), und über Mainhard durch das Hohenlohische nach Oehringen, dann über den Kocher und die Jart in den Odenwald (über Mudau), wo man nur einzelne Spuren von Mauern und Gräben, dagegen die Trümmer mehrerer Thürme und Castelle findet, ein Beweis daß die cattischen Sueven des Odenwaldes sich in ihren Wald- und Bergschluchten stets tapfer behaupteten. Vermuthlich zog sich von da die Befestigungslinie durch den Weil-

*) Bei Murrhard stand (nach den Ausgrabungen) ein römischer Tempel des Mithras. Neuere Nachforschungen lassen noch weitere Entdeckungen hoffen.

bacher Grund nach Walldüren und Amorbach, wovon aber nur wenige Spuren vorhanden. Erst am Ausgange des Speßharts, östlich von Aschaffenburg, anderthalb Meilen von Obernburg a. M., stößt man wieder auf römische Schanzen. Von da bis in die Wetterau zeigen sich ebenfalls nur schwache Spuren. 2 Meilen nördlich von Nidda tritt der Graben (Pohlgraben) wieder stärker hervor, und zieht sich in einer fortlaufenden Linie über Wächtersbach a. d. Kinzig, Grüningen, Hungen und Butzbach längs dem nördlichen Abhange des Taunusgebirgs (über Pfaffenwisbach, Werheim und Reifenberg) bis in die Gegend von Idstein. Dann zwischen Adolphseck und Schwalbach hindurch, nach Kemel und über Holzhausen, durch das Braubacher Gebirgsthal an die Lahn. Von Ems aus aber über den hohen Berg, durch die Montabaurer Markwaldung, nach Cattenbach, Simmern, Grenzenhausen, in die Gegend von Neuwied, und über Rengsdorf (wo ein dreifacher Graben) nach Elscheid, Waldbreitbach, Wied, Rheinbreitbach zum Siebengebirge, und bis in die Gegend von Siegburg (jenseits Bonn).

Diese große Grenzmauer war von Strecke zu Strecke durch starke Bollwerke und Thürme geschützt, und etwas landeinwärts, durch eine zweite Linie von größeren Kastellen gedeckt, worin sich gewöhnlich der Kern der römischen Legionen befand, und von wo aus auch die äußern Bollwerke mit Grenztruppen (militibus limitaneis) versehen wurden.

Nach den noch vorhandenen Trümmern, und ausgegrabenen Legionen Steinen, Begräbnißtafeln und Münzen zu urtheilen, befanden sich an folgenden Oertern römische Kastelle. Im Westerwald und Rheingebirg: die Marxburg bei Braubach, die Altenburg unfern dem Städtchen Nassau, Burg Schwalbach, zu Kemel, zu Holzhausen, wo man noch den ganzen Umfang des römischen Castells sieht; am Taunus; die Sonnenburg bei Wiesbaden, Burg Epstein, Burg Cronberg, zu Reifenberg, das Schloß zu Homburg, die Saalburg*) auf der Höhe zwischen Homburg und Usingen, die Kappenburg bei Wehrheim; in der Wetterau: die Burg zu Friedberg, die Henneburg bei Butzbach, die Burg zu Hungen, die Altenburg bei Nidda, die Krachenburg bei Büdingen, die Burg zu Gelnhausen, das Schloß Aschaffenburg; im Speßharte und Odenwald: bei Obernburg am Main, bei Lützelbach bis zur Mümling, zu Schloßau und zu Eulbach im Odenwald, bei Hainhause, Herrschaft Breuberg 2c.

Bei wichtigen Bergpässen waren Mauern und Gräben oft doppelt und dreifach.

Zur Befestigung des Rheins dienten folgende Castelle (am rechten Rheinufer*): Lugdunum (Leyden), Trajectum (Utrecht), Arenacum an der

*) Eine ausführliche Schilderung dieses, 250 Schritte vom Pfahlgraben entfernten Castells, gibt E. Neuhof, in seinen „Nachrichten von den Alterthümern bei Homburg. Frankfurt 1780". Von dieser Saalburg aus führt noch eine gepflasterte (röm.) Heerstraße nördlich durch den Wald, und eine andre, in südwestl. Richtung, nach dem Dorfe Hedernheim (Hadrianheim) an der Nidda, 1 Stunde von Frankfurt, wo die Römer, unter dem (ganz militärischen) Kaiser Hadrian ein großes Winterlager hatten, das sich, längs dem rechten Ufer der Nidda, bis in die Gegend von Cronberg zog, wie aus den vielen Ausgrabungen erhellt. Hier stund auch Trajan's Fort (munimentum Trajani), das von einigen nach Cronberg, von andern nach Höchst a. M. gesetzt wird. Der doppelte Steinwall oder Ring von aufgehäuften losen Steinen, auf der Spitze des Altkönigs, rührt vermuthlich noch von den alten Kelten oder Katten her.

*) Florus I. c. 4. führt an 50 Kastelle an, die allein Drusus in den Rheingegenden erbaut haben soll, und (100 Jahre später) durch Kaiser Hadrian erweitert und verstärkt wurden.

Waal, Noviomagus (Nimwegen), Vetera (Zanten, Xanten), Castra Herculis, (am Anfang der Rheininsel), Quadriburgum, (bei der Theilung des Rheins), Asciburgium, (gegen Duisburg über), Alisum (Wesel), Colonia Trajana, Gelduba, Erklens, (Provinz Jülich), Bammen (bei Cleve), Novesium (Neus), Colonia Ubiorum, oder Colonia Agrippina, (Cölln), Tolbiacum (Zülch), Bonna (Bonn), Vosalia (Oberwesel), Antunnacum oder Antennacum, Andernach, Rigomagum, (Rheinmagen), Confluentia (Coblenz), Bodobrigga (Boppart), Bingium (Bingen), Mogontiacum oder Moguntiacum, Mainz und gegenüber Castellum, Bonconica (Oppenheim) Borbetomagus oder Augusta Bangionum, (Worms), Novomagus oder Augusta Nemetum, (Speyer), Tabernae Rhenanae Rhein-Zabern, Savern), Vicus Julius (Germersheim), Saletio (Selz), Concordia (bei Weissenburg), Brocomagus (bei Strasburg), Argentoratum (Strasburg), Robur (bei Basel), Basilia (Basel).

Römische Heerstraßen.

Die römischen Heerstraßen, — in Süddeutschland vom Volke noch Heidenstraße genannt, auch hohe Straße, Hochstraße, Hochgesträß, weil sie oft den Bergen hinan, zu den römischen Castellen führte, — waren gewöhnlich einige Fuß über den Boden erhaben, 10 bis 12 Fuß breit, und theils mit breiten, behauenen Steinen, theils mit Kieseln gepflastert. Darunter befand sich eine 2 — 3 Fuß dicke Lage von grobem Sande, und die unterste Grundlage bestand aus rohen, unbehauenen, oft mehreren Fuß langen Steinen ohne Kitt. Wegsteine zeigten die Entfernung von der Provinzstadt oder auch von Rom an. Auf den gefundenen römischen Meilenzeigern bei Baden-Baden (aquae, oder Civitas aurelia aquensis) sind Leugen statt Millien bemerkt. Eine Leuge war der französischen Lieue gleich. Eine Millie aber stimmt mit der noch in England üblichen Mile überein, wovon 4½ bis 5 auf eine deutsche Meile gehen. Man hat noch eine römische Wegcharte, die aus einem 26 F. langen und 1 Fuß breiten Pergamentstreifen besteht und nach Art unsrer Postcharten, die Entfernung eines jeden Ortes von dem andern, angiebt, und das ganze römische Reich, aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh. umfaßt. Leider ist der westliche Theil nicht vollständig. Auch fehlt der größte Theil von England und Spanien. Der Stadtschreiber Conr. Peutinger in Augsburg erhielt sie aus einer Klosterbibliothek, daher sie, nach ihm: Tabula Peutingeriana, genannt wird. Das Original befindet sich gegenwärtig in der kaiserl. Bibliothek zu Wien. Mehrere Abzeichnungen davon sind im Druck erschienen (S. vorh. Franken.)

Römische Lager.

Das Lager einer römischen Legion (Castra) war einer Festung gleich. Es bildete ein Viereck, und war rings von einem, durch Pfähle verrammelten Erdwall, und einem 10 bis 12 Fuß tiefen und 9 bis 10 Fuß breiten Graben umgeben. (Die römischen Soldaten wußten eben so gut mit dem Spaten als mit dem Schwerdt umzugehen.) Auf jeder der 4 Seiten befand sich ein Thor (Porta), das von einer ganzen Cohorte bewacht wurde. Zwischen dem Wall und den Zelten war ein 200 Fuß breiter Raum gelassen. Die breiten Gassen liefen in gerader Linie Auf dem höchsten und freisten Platze befand sich das Hauptquartier (Prätorium) mit dem Zelte des Feldherrn, und den Zelten

der Leibwache und der Obersten. Die Aussenwerke des Lagers waren von den Leichtbewaffneten besetzt. Castra hiberna nannte man ein Winterlager, dessen Zelte mit Häuten, Schilf, Stroh und Holz verwahrt waren.

Nur durch solche ambulante Festungen war es den Römern möglich gegen die tapfern gallischen und germanischen Völkerschaften mit Erfolg anzukämpfen. Eine gleiche Einrichtung findet man bei den spätern Normannen.

Römisches Kriegswesen.

Von dem ältesten Zustande des römischen Kriegswesens ist keine genaue Nachricht vorhanden. Das wissenswertheste enthält folgendes Werk: „Römische „Kriegsalterthümer, aus ächten Quellen geschöpft, herausgegeben von Rast und „Rösch. Halle 1788. 8."

Unter Romulus war eine römische Legion 3300 M. stark, aus jedem Stamme (Tribus) 1000 Mann zu Fuß und 100 Reiter. Der zehnte Theil einer Legion hieß Cohorte (Cohors) und bestand aus 300 Mann (daher auch Tricenaria) genannt, mit einem Tribun an der Spitze, der theils aus dem Adel theils aus dem Volke gewählt wurde. Eine Cohorte zerfiel wieder in 3 Centurien oder Manipuli, jede von 100 M., mit einem Anführer (Centurio) und Unteranführer (Sub-Centurio oder Uragus). Jeder Manipel waren 10 Reiter zugetheilt (S. Reiterei). Später stiegen die Legionen bis auf 6200 Mann und 726 Reiter *). Die Cohorte einer solchen Legion hieß Sexenaria, die Cohorte einer Legion von 5200 M. Quingenaria, und von 4200 M. Quadrigenaria. Die Schwerbewaffneten machten die Hauptstärke der Legionen aus. Jede Legion hatte 3000 Schwerbewaffnete, nemlich 1200 Hastati, 1200 Principes, 600 Triarii, und 2?0 M. (später 600 M.) Leichtbewaffnete (Velites oder Milites leves), die den Hastati und Principes zugetheilt waren. Die Triari hatten keine leichte Truppen, weil sie aus den Tapfersten oder der Elite bestanden (ungefähr was jetzt die Grenadiere). Letzteren war auch die Bewachung des Legionsadlers anvertraut (ein silberner Adler auf einer Stange). Die Triari, Principes und Hastati waren gleichmäßig bewaffnet; sie trugen: 1) einen eisernen, offnen Helm (Galea) mit Federbusch, 2) Beinschienen (Ocreae) mit Eisenblech beschlagen, (in späterer Zeit nur am rechten Bein.) 3) einen Brustpanzer (Lorica) von Metall oder Leder, der von der Brust bis zum Gürtel reichte, 4) ein kurzes, spitzes und zweischneidiges Schwerdt (Semi-Spatha) an der rechten Seite, 5) einen 4 F. langen, hölzernen Schild **) (Scutum), mit Leder und Eisenblech überzogen, 6) einen schweren 6 F. langen Spieß mit 3eckiger Spitze (Pilum). Die Triari trugen in der Regel längere Spieße (Hastae longae später Lanceae genannt), u. in der Folge auch größere Schwerdter (Spathae). Die Leichtbewaffneten (Velites) waren mit einem ledernen Helme (Cudo) bekleidet, nnd trugen keine Schilde, sondern theils leichte Wurfspieße (Hastae Velitatis), theils Bogen und Pfeile, und theils Schleudern und Steine, und in der Folge auch ein kurzes Schwerdt. Man nannte sie nach ihren Waffen: Jaculatores (Wurfschützen), Sagittari (Bogenschützen), Funditores (Schleuderer). Dazu kamen später noch die Tragulari und

---

*) Gibbon „Gesch. des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs" p. 23—26, giebt die Stärke der Legionen, unter den spätern Kaisern, zu 6800 M. und mit den germanischen, gallischen und andern Hülfstruppen zu 12500 M. an.

**) Die Schilder waren mit den Namen und der Zahl der Legion und Cohorte versehen.

Balistari, welche Steine von den Kriegsmaschinen schleuderten *). Den ersten Angriff machten gewöhnlich die Leichtbewaffneten, die sich dann auf die Hastaten zurückzogen, welche ihrerseits ihre Spieße auf die Feinde warfen und hierauf zum Schwerdte griffen.

Reiterei.

So lange die römische Reiterei bloß aus dem Adel bestand, genoß sie großer Vorrechte und bildete den angesehensten Theil des Heeres. Später trennte man das Fußvolk von der Reiterei, und die Ritterschaft diente bloß noch unter der kaiserlichen Leibwache (Prätorianer). Die Reiterei bei einer Legion war gewöhnlich nur 300 M. stark, in Unterabtheilungen von 30 M. (Turmae oder Decuriae) mit einem Anführer (Decurion), zuweilen auch 400, und später (nach Gibbon) sogar 726, neml. 9 Haufen zu 66, und einer zu 132 M. (oder sollte darunter die Reiterei der Bundesgenossen und Hülfstruppen zu verstehen gewesen seyn, die gewöhnlich noch einmal so stark wie die der Römer war?) Die Reiterfahne hieß Verilla, und der Fahnjunker Verillarius. Die Bewaffnung und Kleidung der Reiterei waren der griechischen ähnlich, nemlich Sturmhaube, (Cossis) Brustpanzer, Schild, Lanze, Säbel, Dolch, und Beinstiefeln. Die Pferde hatten Eisenblech über Kopf und Brust, und lederne Decken über den Leib. Der Troß oder das Heergepäck bestand aus den Waffen, Soldatenbündeln (Sarcinis), Kriegsmaschinen und Lebensmitteln. Die Pferde, Maulthiere und Packknechte wurden in späterer Zeit so zahlreich daß sie oft selbst das Heer übertrafen. Ferner hatte jede Legion in ihrem Gefolge Marketender (Lixae) unl Proviantmeister (Frumentarii), Waffenschmidte und Zimmerleute (Fabri), Feldmesser, zur Absteckung des Lagers (Metatores) rc.

Die römische Mannszucht war sehr streng. Uebungen fanden täglich Statt. Unter den Kaisern wurde den gemeinen Soldaten (Miles) in die rechte Hand ein Zeichen eingebrannt, um sie beim Entlaufen sogleich zu erkennen. Die gewöhnliche Strafe bestand in Stockschlägen. Entweichung oder Verlassung des Postens wurde mit Prügeln (oft bis zum Tode) bestraft. Andere Strafen waren Herabsetzung aus einer Cohorte in die andre, z. B. aus der Klasse der Triarier in die der Hastaten rc.

Wie aus dem Vorhergehenden erhellet, breiteten sich die Römer im südl. und westlichen Deutschland am stärksten aus, errichteten daselbst Pflanzstädte, und setzten sich bleibend (über 300 Jahre lang) fest. Da sich keine Nachricht von bedeutenden Kämpfen in Süddeutschland vorfindet, so läßt sich vermuthen daß die alten Einwohner (Helveten), die schon vorher in einem abhängigen Verhältnisse zu den, aus Norden kommenden Sueven gestanden, den siegreichen Römern keinen, oder doch nur geringen Widerstand leisteten, (Rhätia und No-

*) Tit. Liv. im 1. Bd. C. 43. bemerkt: „Numa Pompilius stiftete die Eintheilung in „Classen und Centurien. Die erste Klasse hatte folgende Waffen zu halten: Brustharnisch, „Helm, Rundschild, Beinschienen, Schwerdt und Spieß. Die zweite Klasse war auf die„selbe Art bewaffnet, mit Ausnahme des Brustharnisches, und statt des Rundschildes einen „langen Schild. Bei der dritten Klasse fehlten die Beinschienen, die vierte führte bloß „Lanzen und Wurfspieß, nnd die fünfte bloß Schleudern und Schleudersteine. Zu letztrer „gehörten auch die Trompeter und Hornbläser.

Die vollständigen Waffen eines römischen Schwer- und Leichtbewaffneten findet man in der reichen und höchst sehenswerthen Sammlung der Grafen zu Erbach (im Odenwald).

ricum, oder das heutige Tirol und Bayern wurden von Tiberius, 9 — 2 J. vor Chr. auf seinem Zuge vom Rhein nach Pannonien, unterworfen) vielleicht auch weil sie gallo-keltischen Ursprungs, und den Römern, einem romanischen, oder vielmehr pelasgisch-latinischen Volke, in Sprache und Sitten nicht ganz fremd waren, wenigstens nicht so fremd als die germanischen Volksstämme der Sueven. Tacitus sagt (Germ. 29): „Diejenigen welche die decumatischen Fel-„der bebauen, möchte ich nicht zu den Völkern Germaniens zählen, obgleich sie „jenseits des Rheins und der Donau sich niedergelassen haben". Hierunter hat aber wohl Tacitus nicht die von den Römern herbeigerufene Colonisten gemeint, sonst würde er sich unfehlbar bestimmter darüber ausgesprochen haben. Auch ist es nicht gesagt ob diese Colonien bedeutend waren, und die alten Einwohner nicht die bei weitem stärkere Volkszahl ausmachten. Denjenigen Ansiedlern, welche die Römer aus Italien kommen ließen, wurde, gegen eine jährliche Abgabe des zehnten Theils des Bodenertrags, Land eingeräumt, innerhalb der großen Mauer, zwischen Main, Rhein und Donau, auch am rechten Mainufer und am rechten Donauufer bis nach Pannonien hin. Diese sogenannten Zehntländer (Agri Decumates) blühten bald empor, und füllten sich mit Villen, Bädern, Tempeln, Amphitheatern 2c. Leichtlin „Schwaben unter den „Römern" bemerkt hierüber (p. 7): „Die erstaunliche Menge von ausgegrabe-„nen römischen Münzen und Geräthschaften lassen auf einen großen Wohlstand „des Zehntlandes und eine bedeutende Kultur und Bevölkerung schließen, wozu „eine lange Reihe von Friedensjahren erforderlich war 2c. Man trifft in Schwa-„ben nicht blos Heerstraßen, die nach den Verschanzungen und Festungslinien „führten, sondern auch die Spuren einer Menge sich durchkreuzender Kunststra-„ßen. Ferner trifft man die Grundmauern ganzer Städte zu Baden, Canstatt, „Neustadt, Oehringen, Alen, Jzing, Köngen, Rotenburg, Rotweil, Kalther-„berg im Breisgau 2c, Die Bäder von Badenweiler und die herrliche Wasser-„leitung zu Rotenburg erregen noch jetzt in ihren Trümmern Bewunderung. „Bloß an dem Grenzwalle opferte man dem Mars und der Victoria. Im Bin-„nenlande aber deuten alle Gelübde auf friedliche Beschäftigungen. An unzäh-„lichen Orten sah man Altäre des Handelsgottes (Mercur). An der Alb und „Rems errichteten die Schiffer und Flößer solche dem Neptun, am Schwarz-„walde die Jagdfreunde und die Badegäste zu Badenweiler, der Diana, an „vielen Stellen einzelne Landwirthe den Feldgöttern oder dem wohlthätigen Ta-„gesgestirn (Sonne) u. s. w."

Im westlichen Deutschland war Trier der Hauptort der Römer, und die öftere Residenz ihrer Kaiser *). Das schöne Moselthal, in welchem sich diese Stadt ausbreitet, prangte mit römischen Landhäusern. Zur Verschönerung von Trier trug besonders Kaiser Valentinian I. (366 — 375) bei, der viele öffentliche

*) Nach dem „Trierischen Zeitbuche vom Jahre 581 v. C. bis zum Jahr 1821. herausgegeben von Theodor von Haupt, Trier 1822" hielten sich folgende röm. Feldherren und Kaiser öfter zu Trier auf: Nach dem Tode des Julius Cäsar der berühmte Drusus (Stiefsohn des Octavius) 12 — 9 J. v. C, hierauf der Sohn des Drusus, der kühne Germanicus und dessen Gemahlin Agrippina 14 J. nach Chr. Später die Kaiser Trajan und Hadrian 117 J. n. C., Kaiser Maximianus 287 — 306, Constantin 313 — 336, Constantius 343 — 355, Julianus 357, Valentinian I. 366 — 375, und sein Sohn, Kaiser Gratian, 377 — 381, Kaiser Maximus 383 — 390. Im Jahre 399 oder 402 ward Trier zum erstenmale von den Franken eingenommen, und die Präfectura Prätorii Galliens nach Arelat verlegt; doch ging erst im Jahre 463 (nach mehrmaligen Verheerungen Trier's) die Oberherrschaft dieser Stadt und ihres Gebiets an die Franken über.

Gebäude, eine große Waffenfabrik, eine Fabrik für Wollenzeuge, eine Münze u. s. w. errichtete. Noch jetzt findet man die schönsten und bedeutendsten römischen Ueberbleibsel des nördl. Europa's zu Trier, worunter besonders die Bäder, das Amphitheater, die Porta nigra u. s. w. sehenswerth. Trier wurde auch als die erste Stadt von ganz Gallien betrachtet, und war, bis zum 5. Jahrh. der Sitz des Präfekten des Prätoriums (Präfectus Prätoris Galliarum), dessen Macht sich nicht blos über Gallien, sondern auch über Spanien und Britannien erstreckte. Die Trevirer, welche Julius Cäsar vorfand, scheinen ein aus Galliern und vom jenseitigen Rheinufer eingewanderten Germanen zusammengesetztes Volk gewesen zu seyn. Jul. Cäs. schildert sie, als bei seiner Ankunft, schon mächtig, reich und tapfer, und ihre Stadt als eine der bedeutendsten Galliens. Nach der alten Sage hätte sich ein seewärts gekommener Pelasger oder Etrusker Fürst zuerst hier angesiedelt *). Auch zeigen die Porta nigra und die Moselbrücke zu Trier ächt etruskische Bauart (altrömische). Nächst Trier war die Stadt Metz (höher hinauf an der Mosel) ein Hauptort der Römer, wo man ebenfalls öffentliche Bäder, ein Amphitheater und eine Naumachia (zu Wasserspielen) fand. Gutes Trinkwasser kam vermittelst einer großen, 4 Stunden langen Wasserleitung, wovon noch 15 Bogen stehen (zu Joui aux Arches) und 8 andre zu Ars, am Fuße der Berge, westl. von Metz. Von dem Metzer Amphitheater sieht man noch die Trümmer bei der Abtei St. Arnould. Auch befindet sich eine schöne, große Porphyrschale aus den römischen Bädern, in der Kathedrale zu Metz. Ferner sind in der Rheingegend sehenswerth: die römische Wasserleitung bei Mainz (zu Zahlbach), die Bäder zu Bonn, die Museen zu Wiesbaden und Darmstadt, und besonders das zu Erbach im Odenwalde u. s. w.

*) Am rothen Hause zu Trier findet man folgende Inschrift: ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis (vor Rom stand schon Trier 1300 Jahre).

Ueberblick

von

Julius Cäsar's achtjährigen Feldzügen und Eroberungen in Gallien, Belgien und Britannien.

Aus Jul. Cäs. gallischem Kriege (de bello gall.) großentheils wörtlich entnommen.

1. Buch. §. 3. Durch eine Staatsverordnung setzten die Helvetier ihre Auswanderung auf das dritte Jahr fest.

§. 5. Dann zündeten sie ihre Städte an, 12 an der Zahl, nebst 400 Dörfern, und die übrigen zerstreuten Wohnungen, damit sich alle der gemeinschaftlichen Gefahr unterzögen, und keiner Hoffnung habe nach Hause zurückzukehren. Alle wurden beordert, sich auf ein Vierteljahr mit Mehl zu versehen. Ihre Nachbarn, die Rauraker, Tulinger und Latobriger wurden zu dem gleichen Entschlusse, Städte und Dörfer zu verbrennen und mitzuziehen, beredet. Auch die Bojer, die ehedem über dem Rhein gewohnt, und einen Angriff auf die Stadt Koreia gethan hatten, nachdem sie in Noricum vorgedrungen waren, zogen sie an sich, und nahmen sie als Gefährten mit.

Jul. Cäsar eilte von Rom nach Geneva, und ließ an alle Staaten in der (römischen) Provinz den Befehl ergehen, eine ungemein starke Anzahl Truppen zu stellen. Auch warf er die Brücke bei Geneva ab. Die Helvetier sandten Abgeordnete: Cäsar möge es mit gutem Willen geschehen lassen, daß sie aus ihrem Lande zögen, sie wollten niemand kränken 2c. Cäsar fand aber nicht für gut, den Helvetiern ihr Begehren zu bewilligen, denn er wußte wohl daß eben diese Helvetier früher den Consul Kossius niedergehauen, sein Heer geschlagen, und durch das Joch hatten kriechen lassen, besonders (§. 12) der Tigurinergau, denn das ganze Helvetierland besteht aus 4 Gauen.

§. 10. Cäsar erhielt die Nachricht, die Helvetier hätten den Entschluß gefaßt, durch das Sequaner- und Aeduerland in das Santonische zu ziehen, das in der Nähe der Tolosater, einem Volke in der Provinz, liegt. Cäsar eilte daher nach Italien, errichtete neue Legionen und zog über die Alpen in das Land der Vokontier. Von da zog er in das Allobrogische und hierauf in das Segusianische, das erste Land jenseits des Rhodans. §. 11. Die Aeduer, Ambarrer und Allobroger flüchteten zum Cäsar und klagten ihr Land werde von den Helvetiern verheert. §. 12. Die Helvetier gingen auf Flößen und zusammengebrachten Kähnen über den Ararfluß, welcher durch das Sequaner- und Aeduergebiet in den Rhodan fließt. Die Tiguriner wurden geschlagen, und (§. 16.)

die Helvetier zogen von dem Arar weg. §. 23. Cäsar verließ die Helvetier und zog gegen Bibrakte, die größte und volkreichste Stadt der Aeduer, um sein Heer zu verproviantiren. Die Feinde setzten nach, und die Helvetier dringen in einer dicht verschlossenen Phalanx vor. §. 25. Die den Nachzug bildenden 15,000 Bojer und Tulinger fielen uns in die rechte Flanke, und es erfolgte §. 26. eine hartnäckige und hitzige Schlacht.

§. 22. Die Helvetier hatten gallische Rüstung und Feldzeichen (Insignia). §. 26. Fliehen sah man in diesem ganzen Treffen keinen Mann von den Helvetiern. Julius Cäsar mußte sich drei Tage aufhalten um seine Verwundeten zu pflegen und die Todten zu begraben.

§. 29. In dem Lager der Helvetier fand man ein mit griechischen Buchstaben geschriebenes Verzeichniß, das man zum Cäsar brachte, und worin die Namen von der ganzen streitbaren Mannschaft bemerkt standen, die aus Helvetien gezogen war. Ein besonderes Verzeichniß enthielt die Kinder, Greise und Weiber. In allem waren es 263,000 Köpfe Helvetier, 36,000 Tulinger, 14.000 Latobriger, 23.000 Rauraker und 23.000 Bojer, zusammen 368.000. Unter diesen waren 92.000 Waffenfähige. Der Rest der Helvetier, ungefähr 130,000 Mann von 368,000 Köpfen §. 29. flüchtete in das Lingonische.

§. 36. Die Kelten sandten Abgeordnete an Cäsar, die ihm für die Besiegung und Zurücktreibung der Helvetier dankten, denn letztre seyen, bei dem blühendsten Zustande ihrer Republik, in keiner andern Absicht ausgezogen, als alle Kelten zu bekriegen.

§. 31. Der Aeduer Divitiak führte im Namen der übrigen keltischen Fürsten bei Julius Cäsar das Wort: die Kelten wären in zwei Partheyen getheilt, an deren Spitze die Aeduer und Arverner stünden. Als diese beiden Mächte lange mit einander gehadert, hätten die Arverner und Sequaner germanische Miethvölker über den Rhein gebracht, anfänglich nur 15,000 Mann, jetzt aber seyen solche 120.000 Mann stark. Die Aeduer hätten eine große Niederlage von ihnen erlitten, und fast ihren ganzen Adel eingebüßt, auch die angesehensten Bürger den Sequanern zu Geiseln geben müssen. Der Germanenkönig Ariovist habe sich in dem Gebiete der Sequaner festgesetzt, und den dritten Theil ihres Landes (das beste in ganz Gallien) hinweggenommen, und jetzt sollten die Sequaner auch noch ein Drittheil ihres Landes an die Haruder überlassen, die, 24,000 M. stark, vor wenigen Monaten, zu Ariovist gestoßen wären. Cäsar möge sie daher doch gegen die Gewaltthätigkeit des Ariovist's schützen rc

§. 37. Auf die Nachricht der Trevirer daß die Truppen aus den hundert Gauen der Sueven am (Nieder)Rheine Halt gemacht, und überzusetzen versuchten, gerieth Jul. Cäsar in keine geringe Bewegung, und fand für gut, schleunig zu Werke zu gehen, aus Furcht, er möchte nicht so leicht Widerstand thun können wenn einmal das neue Corps der Sueven zu dem alten Heere des Ariovist's (am Oberrhein) gestoßen sey. Er ging daher in starken Märschen auf den Ariovist los, der mit seiner ganzen Armee gegen Besontio (die Hauptstadt der Sequaner) im Anzug war.

§. 43. Bei der Zusammenkunft zwischen Ariovist und Julius Cäsar erwähnte letzterer vor allem seine und des römischen Senats ihm erzeigte Gnaden, und wie er den Titel König und Freund, und ansehnliche Geschenke erhalten habe, womit der römische Senat nur große Verdienste belohne rc. Dagegen bemerkte Ariovist unter anderm: §. 44. Er sey von den Galliern selbst herbeigerufen wor-

den. Nicht er habe die Feindseligkeiten gegen die Gallier, sondern diese gegen ihn angefangen. Alle Staaten in dem Lande der Kelten seyen gegen ihn ausgerückt um ihn zu bekriegen; er habe ihre vereinigten Truppen in einem einzigen Treffen geschlagen. Dieses Gallien sey einmal seine eroberte Provinz, wie die jenseitige Provinz die unsrige (römische). §. 47. Ariovist redete die gallische Sprache fertig, wegen des langen Umgangs mit Galliern.

§. 48. In dem Reitergefechte waren die Germanen sehr geübt. 6000 Reiter bei Ariovist hatten sich eben so viele von den geschwindesten und tapfersten Fußgängern aus dem ganzen Heere (ein jeder einen Mann zur Sicherheit) ausgesucht. Zu diesen hielten sich die Reiter in dem Treffen. Mußten sie weichen, so zogen sie sich zu diesen zurück, oder diese eilten selbst, wenn es etwas scharf herging, zum Gefechte herbei. Fiel ein Reiter schwer verwundet vom Pferde, so nahmen sie ihn in ihre Mitte. Mußte man weiter vorrücken oder sich schnell zurückziehen, so hatten diese durch die stete Uebung eine solche Geschwindigkeit im Laufen erlangt daß sie, die Hände um die Pferdsmähnen gewunden, ebenso geschwind fortliefen, als die Pferde selbsten. §. 50. Ariovist schickte endlich (zuerst) ein Korps von seinem Heere ab, um den Sturm auf das römische Lager vorzunehmen.

§. 51. Die Germanen stellten ihre Truppen in gleichweit entfernte Abtheilungen: Haruder, Markomannen, Tribokker, Vangioner, Nemeter, Sedusier und Sueven, alle Nationenweise, d. h. nach der Verschiedenheit der Völksstämme. Ihre ganze Schlachtordnung war von einer Wagenburg geschlossen (im Rücken und auf den Seiten), damit keiner Hoffnung zu entfliehen hatte. Auf den Wagen standen die Weiber und Mädchen, mit fliehenden Haaren, und flehten, sie doch nicht in die Sclaverei kommen zu lassen.

Nach Besiegung der Helvetier und der Sueven (unter Ariovist) verschwuren sich (2. B. §. 2.) alle Belgier gegen die Römer, weil sie solche nicht im Winterquartier haben wollten, mit Ausnahme der (belgischen) Remer, die sich dem Jul. Cäs. freiwillig unterwarfen. Nach den Aussagen der letzteren waren auch die Germanen des linken Rheinufers zu den Belgiern gestoßen, und selbst die Suessonen, die Brüder und Blutsverwandte der Remer, hätten sich ihnen angeschlossen.

B, 2. §. 3. Unter den Belgiern waren die Remer die nächsten Nachbarn der Kelten *). §. 6. Bibrach war eine Stadt der Remer, die die Belgier mit Sturm zu nehmen suchten.

§. 10. Wir griffen den Feind im Flusse Aron an und hieben einen großen Theil davon nieder. Der übrige Theil, der mit dem größten Muthe auf den Leichnamen der Erschlagenen übersetzen wollte, wurde durch einen Pfeilregen zurückgetrieben.

§. 12. Das Suessonische Gebiet stieß an das Remische. (Die Suessonische Stadt Noviodun wollte Jul. Cäsar durch Sturm nehmen, allein der Stadtgraben war zu breit und der Wall zu hoch als daß er sogleich davon hätte Meister werden können. Er schlug deßhalb erst ein Lager, und fing an, die Laufgräben zu öffnen).

§. 13. Von da brach Cäsar auf in das Gebiet der Bellovaker.

*) Siehe auch vorh. über die alte Bevölkerung Deutschlands und Belgiens. p. 81.

§. 15. Dieser Staat hatte unter den Belgiern großes Ansehn, und war ungemein volkreich.

§. 17. Von den übrigen Kelten war eine ziemliche Anzahl mit dem Cäsar ins Feld gezogen.

§. 27. Auch in der äußersten Gefahr bezeugten sich die Feinde so tapfer, daß, als die ersten Glieder niedergehauen waren, die nächstfolgendrn sich auf die Erschlagenen stellten, und von den todten Körpern herab sich wehrten. Auch diese wurden niedergestürzt, und die Leichname aufgethürmt, von denen der Rest der Feinde wie von Hügeln gegen uns focht, und die aufgefangenen Wurfspieße herunterwarf.

§. 28. In dieser merkwürdigen Schlacht, in der die Nervier fast ganz vertilgt wurden (so erzählten die Abgesandten der noch übrigen), waren von 60,000 streitbaren Männern kaum noch 500, und von 600 Oberhäuptern und Aeltesten nur noch drei übrig.

§. 29. Die Atuatiker (Abkömmlinge der Kimbern und Teutonen) hatten einen von Natur sehr befestigten steilen Ort zu ihrem Rückzuge erwählt, wohin nur ein einziger, 200 Fuß breiter Weg führte. Hier hatten sie einen doppelten Wall aufgeworfen, und denselben mit schweren Steinen und spitzen Pfählen besetzt. §. 33. Nach der Einnahme dieses Orts ließ Cäsar die Einwohner öffentlich versteigern (als Sclaven verkaufen). Die Käufer gaben 53,000 Köpfe an.

§. 44. Um eben diese Zeit kam von dem P. Kraß, der mit einer Legion gegen die Veneter, Uneller, Osismier, Kuriosoliten, Sesuvier (Esubrier?), Aulerker, Rhedoner (Seestaaten an dem Ozeane) war abgeschickt worden, die Nachricht an, alle diese Völker seyen unter Roms Gewalt und Herrschaft gebracht.

Julius Cäsar, nachdem er seine Truppen in Gallien einquartirt, brachte für seine Person den Winter in Oberitalien zu.

B. 3. §. 7. Der junge P. Kraß lag mit der 7. Legion in dem Andischen nächst dem Meere, in Winterquartieren, und ließ Proviant von allen Seiten herbeischaffen; allein man widersetzte sich ihm, besonders (§. 8.) die Veneter, die auf dieser ganzen Seeküste das größte Ansehen und sehr viele Schiffe haben, mit denen sie nach Britannien zu fahren pflegen, daher sie die besten und geübtesten Seeleute sind.

§. 9. Die Veneter verließen sich auf die natürliche Lage ihres Küstengebietes, denn sie wußten die Wege auf der Landseite seyen von Sümpfen und Morästen, die die austretende See verursacht, durchschnitten; zur See aber könne man ihnen unmöglich beikommen weil man diese Gegend nicht kenne, und es hier nur wenige Häfen gebe. Sie befestigten ihre Städte, führten das Getreide von dem Felde, vereinigten alle ihre Schiffe, und zogen die Osismier, Lexovier, Nanneter, Ambiliater, Moriner, Diablinter und Menapier in ihr Bündniß, auch aus Britannien, das ihnen gerade über liegt, ließen sie Hülfsvölker kommen.

§. 12. Die Städte der Veneter waren fast alle an dem äußersten Rande der Vorgebirge erbaut. Wenn sie an der Erhaltung der einen Stadt zu verzweifeln anfingen, so ließen sie eine Anzahl Schiffe, deren sie eine Menge hatten, landen, schifften all das Ihrige ein, und begaben sich in die nächsten Städte ꝛc.

§. 13. Ihre Schiffe waren von Eichenholz und hatten eine, nach der Größe der Wogen verhältnißmäßige Höhe. Statt der Taue waren Ketten an die Anker festgemacht. Dünne Häute vertraten die Stelle der Segeltücher, vermuthlich

weil sie bei den großen Stürmen die Leinewand nicht stark genug hielten, um solche Lasten von Schiffen fortbringen zu können 2c. Unsere Schiffe konnten ihnen mit ihren Schiffsschnäbeln nicht schaden (so fest waren sie gebaut), noch auch, ihrer Höhe wegen, mit Wurfspießen und Pfeilen zusetzen 2c. Wollte man auch Thürme auf unsern Schiffen aufstellen, so waren doch die Hintertheile der feindlichen Schiffe höher.

§. 15. Die feindliche Flotte lief mit 220 Segeln auf das beste ausgerüstet, und mit allen Arten von Waffen versehen, aus, und stellte sich unsern Schiffen grade gegenüber. Eins hatten wir zubereitet: scharfe Sicheln, auf lange Stangen gesteckt, womit wir die Seile an den Segelstangen herunterrissen. Dadurch fielen die Segelstangen herunter, und die ganze gallische Flotte kam auf einmal ausser Thätigkeit, und wurde von unsern Soldaten erklettert. Die venetischen Städte ergaben sich, und Cäsar ließ die Senatoren ohne Ausnahme hinrichten, und die übrigen als Sclaven verkaufen.

§. 17. Viridovich, der im Unellischen herrschte, hatte den Oberbefehl über alle empörte Staaten übernommen. Ihm schlossen sich auch die Eburoviker, ein Theil der Aulerker, und die Lexovier an, auch eine große Menge liederlichen Gesindels und Unzufriedener aus ganz Gallien.

§. 19. Sabin aber schlug sie in die Flucht.

§. 20. Fast um eben diese Zeit war P. Kraß in Aquitanien eingerückt, welches Land, seiner Größe und Volksmenge wegen, für Galliens dritten Theil zu halten ist. Er rief viele tapfre Tolosater, Karkasoner (Carcasonner) und Narbonenser (Völkerschaften aus der Provinz) zu sich, und rückte in das Sotiatische. Die Hauptstärke der Sotiater bestand in Reuterey.

§. 21. Sie waren stolz auf ihre vorigen Siege, und bildeten sich ein das Wohl von ganz Aquitanien hinge von ihrer Tapferkeit ab. Nach einem hartnäckigen und hitzigen Treffen ergriffen die Feinde die Flucht. Eine Stadt der Sotiater (§. 23. ein von Natur und Kunst fester Ort) leistete heftigen Widerstand. Die Feinde machten theils Ausfälle, theils gruben sie Minen bis an unsere Laufgräben, wie denn überhaupt die Aquitanier damit sehr wohl umzugehen wissen, weil sie viele Erzbrüche haben.

§. 23. Kraß rückte in das Vokatische und Tarusatische Gebiet ein. §. 26. Von 50,000 Mann, die, wie man zuverlässig wußte, aus Aquitanien und Kantabrien zusammengekommen waren, blieb kaum der 4te Theil übrig.

§. 27. Der größte Theil von Aquitanien, worunter die Tarbeller, Bigerrioner, Prezianer, Vokater, Tarusater, Elusater, Kokosater, Sibuzater *), Auszer, Gariter, Garumner, unterwarfen sich dem Kraß.

§. 28. Fast um dieselbe Zeit führte Cäsar sein Heer (aus dem Venetischen) in das Morinische und Menapische, weil diese Völker in ganz Gallien noch allein die Waffen in Händen hatten. Allein die Feinde begaben sich in die Wälder und Sümpfe, und weil bei der schlechten Witterung und anhaltendem Regen die römischen Soldaten nicht länger unter den Zelten bleiben konnten, ging Cäsar mit seinem Heere zurück, in das Aulerkische und Lexovische, nachdem er das ganze Land verheert, und Dörfer und Wohnungen angezündet hatte.

B. 6. §. 5. Menapien wird durch Wälder und Sümpfe ohne Ende durchkreuzt.

B. 4. §. 1. Den folgenden Winter gingen die germanischen Usipeter und

*) S. vorher Sachsen p. 160.

Tenchtherer über den Rhein, nicht weit von der Gegend, wo er sich in das Meer ergießt. Die beständigen Beunruhigungen durch die Sueven brachten sie zu diesem Entschluße. Die Sueven sind ohne Vergleich die mächtigste und kriegerischste Nation in ganz Germanien. Ihr Land ist, wie man sagt, in 100 Gaue getheilt, aus denen sie jährtich 1000 Bewaffnete zu Kriegen ausser Landes marschiren lassen. Der zu Hause gebliebene Rest ernährt sich und das ausgezogene Heer. An dessen Statt ziehen das Jahr darauf, die zu Haus gebliebenen, ins Feld, und die ersteren bleiben daheim. So wird weder der Ackerbau, noch das Kriegswesen, noch die Uebung in den Waffen vernachläßigt *).

§. 3. Auf der einen Seite des suevischen Gebiets soll das angrenzende Land in einer Strecke von 600,000 Schritten ungebaut und unbewohnt seyn. Auf der andern Seite sind die Ubier ihre Nachbarn, deren Staat ehmals, nach den Angaben der Germanier, groß und blühend war. Mit diesen führten die Sueven viele und schwere Kriege, und obschon sie solche, wegen der Größe und Macht des ubischen Staats, nicht wegjagen konnten, so machten sie sich doch dieselben zinsbar. Die Ubier selbst hatten, wegen der Nähe Galliens, gallische Sitten angenommen.

§. 4. Die Usipeter und Tenchtherer wurden von den Sueven aus ihrem Lande getrieben, zogen 3 Jahre lang in verschiedenen Gegenden Germaniens herum, bis sie endlich an den Rhein kamen wo die Menapier wohnten, und auf beiden Seiten des Flusses Felder, Wohnungen und Dörfer hatten. Bei Ankunft eines so großen Schwarmes verließen die Menapier das rechte Rheinufer, und gingen auf das linke über, wo sie dem Feinde den Uebergang zu wehren suchten.

§. 6. Die Germanen (Usip. und Tenchth.) waren bis in das Land der Eburoner und der trevirischen Schutzgenossen, der Kondrusen, vorgedrungen. Cäsar beschloß daher sie zu bekriegen.

§. 7. Die Germanen sandten Abgeordnete zu ihm: Sie könnten den Römern, als Verbündete, gute Dienste leisten, wenn dieselben sie zu Freunden haben wollten. Sie müßten ihnen aber entweder Land anweisen oder nicht dagegen seyn daß sie den Landstrich, den sie jetzt mit ihren Waffen erobert hätten, besäßen. Den Sueven allein, denen die unsterbl. Götter selbst nicht zu widerstehen vermöchten, seyen sie nicht gewachsen, sonst allen andern Völkern der Erde.

§. 8. Cäsar antwortete unter anderm: Gallien habe nicht so viel herrenloses Feld, um es einem so großen Heere, ohne Kränkung der Landeseinwohner, einräumen zu können. Jedoch habe er nichts dagegen wenn sie sich in dem Gebiete der Ubier niederlassen wollten, die er dazu bestimmen wolle.

§. 15. Nach einer entscheidenden Schlacht warf sich der Rest der Germanen in das Wasser an dem Zusammenfluß des Rheins u. der Maas (Mosa). Die meisten gingen, theils von Furcht und Mattigkeit entkräftet, theils von der Gewalt des Stroms fortgerissen, zu Grunde. Die Zahl der Feinde war 430,000 Köpfe, mit Inbegriff der Weiber und Kinder, denn sie waren (nach §. 14) mit all den Ihrigen ausgewandert (über den Rhein gekommen). §. 16. Die Ubier machten sich anheischig eine Menge von Schiffen zu stellen, um die römische Armee über den Rhein zu führen.

§. 17. Cäsar baute eine Brücke von unten zugespitzten Balken, die in den

*) S. vorher Sueven p. 147.

Grund, mit Maschinen, geschlagen wurden (hier wird die Brücke ausführlich beschrieben). Gegen die Gewalt des Stroms und das etwaige Anprallen der Baumstämme und Schiffe, die der Feind zur Zerstörung der Brücke herunter treiben lassen könnte, wurden schiefe Blöcke eingeschlagen. §. 18. In 10 Tagen war die Arbeit fertig, und Cäsar führte sein Heer in das Sigambrische. Allein die Sigambrer flüchteten sich, auf Anrathen der Tenchtherer und Usipeter (die sie bei sich hatten) mit Haab und Gut in die Wälder und Einöden, und Cäsar, nachdem er ihre Dörfer und Wohnungen zerstört, und das Getreide abfouragirt hatte, zog sich, nach einem Aufenthalte von 18 Tagen, über den Rhein zurück (§. 19), und ging hierauf nach Britannien, um diese Insel kennen zu lernen und (§. 20) weil er wußte in allen Kriegen seyen die Feinde der Römer von daher unterstützt worden.

§. 21. Mit seiner ganzen Macht rückt Cäsar in das Morinische, denn von da ist die Ueberfahrt nach Britannien am kürzesten; hier ließ er, nebst der Flotte, die er im vorigen Sommer zu dem Kriege mit den Venetern hatte bauen lassen, überall Schiffe von den benachbarten Küsten zusammenkommen.

§. 22 u. 23. Mit ungefähr 80 Transportschiffen und 18 andern für die Reuterei, stach er, bei gutem Winde, um die dritte Nachtwache in die See.

(Hier folgen Julius Cäsars Nachrichten über die erste römische Landung in Britannien. Alle Hügel fand er in Britannien mit Feinden in völliger Rüstung besetzt (§. 23).

§. 37. Bei seiner Zurückkunft nach dem festen Lande wurden die Römer von den Morinern und Menapiern feindlich angefallen; letztere flüchteten sich zuletzt in die Wälder, daher das ganze flache Land von den Römern verheert wurde.

B. 5. §. 3—8. Die Trevirer haben ohne Vergleich die schönste Reiterei in ganz Gallien, und nebst dieser auch viel Fußvolk. Ihr Gebiet stößt an den Rhein. Der Arduenner Wald lauft mitten durch das trevirische, bis an das remische Gebiet. Nach erhaltenen Geiseln von den Trevirern, die in zwei Partheyen gespalten waren (unter Induziomar und Cingetorich) geht Cäsar zum zweitenmale nach Britannien, 800 Segel stark, mit 5 Legionen, und mit der Ritterschaft aus ganz Gallien (an der Zahl 4000) nebst den Fürsten aus allen Staaten. (Daß darunter auch viele unfreiwillig mitzogen, erhellet aus dem Schicksale des Aeduers Dumnorich, der, als er ohne Wissen des Cäsars mit den Seinigen nach Hause zurückkehren wollte, auf Cäsars Befehl zusammengehauen wurde).

§. 12. Das innere Britannien wird von Völkern bewohnt, die ihrem Vorgeben nach, Eingeborne sind; das Küstengebiet aber von Belgiern, die der Beute wegen und um Krieg zu führen, dahin kamen, und noch fast alle den Namen ihrer ursprünglichen Staaten führen. Sie blieben zuletzt im Lande und fingen an das Feld zu bauen. Diese Gegenden sind ungemein bevölkert, und die Gebäude kommen stark auf die gallischen heraus. Vieh giebt es in großer Menge. Auch (nach B. 4. §. 31) Getreide, denn es heißt wörtlich: Julius Cäsar ließ täglich von den Feldern Getreide in's Lager bringen. Die Kantier sind die bestgesittetsten Britannier.

§. 20. Die Trinobanten sind beinahe der mächtigste Staat in dieser Gegend. §. 21. Auch die Cenimagner (Cenimanni), Segonziager, Ankaliten, Bibroker und Kasser schickten Gesandschaften, um ihre Unterwerfung anzuzeigen.

§. 22. Ueber Kantium herrschten damals 4 Könige: Cingetorich, Segonach,

Karvil, Tarimagul. §. 22. Wegen der unvermutheten Unruhen in Gallien beschließt Cäsar den Winter auf dem festen Lande zuzubringen, nimmt Geiseln, legt Tribut auf und bringt sein Heer wieder nach Gallien, ging aber dießmal nicht nach Oberitalien.

§. 24. — 39. Das Eburonische liegt großentheils zwischen Maas (Mosa) und Rhein. Eine Legion und 5 Kohorten wurden daselbst in das Winterquartier verlegt, wo aber bald, durch den trevirischen Induziomar angezettelt, eine Empörung ausbrach, die Römer, durch falsche Berichte von Niederlagen des Cäsars aus dem Lager zum Abzug verleitet, dann überfallen und von den Eburonen großentheils niedergehauen wurden. §. 39. Nach diesem Siege vereinigten sich die Nervier und Aduatiker mit den Eburonen.

5. B. §. 41. Die Anführer und Fürsten bemerkten unter andern: sie wollten sich zu allem, aus Freundschaft für Rom, verstehen. Nur dürften keine römischen Truppen bei ihnen im Winterquartiere liegen, und dieses zur Gewohnheit werden.

§. 42. Die Nervier zogen einen Wall von 11 Fuß hoch und einen Graben von 15 Fuß tief um unser Winterlager. Aus Abgang der Werkzeuge von Eisen, stachen sie mit ihren Schwerdtern den Rasen aus, und trugen den Grund mit ihren Händen und Kleidern hinweg. Von dieser Arbeit läßt sich ein Schluß auf ihre Menge machen, denn in weniger als 3 Stunden (soll wohl 3 Tage heißen?) sind sie mit einer Verschanzung, die in ihrem Umfange 10,000 Schritte hatte, zu Stande gekommen.

§. 45. Heftiger und stärker wurde von Tag zu Tag das römische Lager bestürmt, bis es endlich dem Cicero gelang an Cäsar Boten zu senden, der denn auch sogleich zum Entsatz herbeieilte.

§. 49. Die Gallier (soll heißen Belgier und besonders Nervier) hoben die Belagerung auf, und gingen mit ihrem ganzen Heere von 60,000 M. dem Cäsar entgegen.

§. 52. Nachdem die Feinde in die Flucht getrieben, kam Cäsar bei Cicero an wo die errichteten Schanzen, Thürme und Sturmdächer der Feinde, seine Verwunderung erregten. Als hierauf die im Lager gestandene Legion ausrückte, fand er nicht einmal den zehnten Theil ohne Wunden. Aus allem diesem sah er wie groß die Gefahr der Legion, und wie tapfer ihr Widerstand gewesen.

§. 54. Alle gallische Staaten waren uns verdächtig, ausser die Aeduer und Remer, gegen die Cäsar, wegen ihrer Treue und geleisteten Dienste, allzeit viel Achtung hegte ꝛc. Der senonische Staat war besonders mächtig und angesehen in Gallien.

§. 56. Der Trevirer Fürst Induziomar ließ den Landtag ansagen, wobei alle in ihrer Rüstung erscheinen müssen. Damit wird nach gallischer Art ein Krieg angefangen. Nach einer allgemeinen Verbindlichkeit müssen alsdann alle Mannbare mit ihren Waffen erscheinen. Nach dem Tode Induziomars (der vor dem römischen Lager fiel) ging das Heer der Nervier und Eburonen auseinander.

6. B. §. 2. Da Cäsar nun sah Alles rüste sich zum Kriege: die Nervier, Aduatiker, Menapier, stünden, mit allen Germanen, diesseits des Rheins, unter den Waffen; die Senonen erschienen nicht auf seinen Befehl, sondern beriethen sich mit den Karnutern und ihren Nachbarn wegen des anzufangenden Kriegs, und die Trevirer luden die überrheinischen Germanen, durch häufige

Gesandschaften, ein, so fand er für gut schon vor der gewöhnlichen Zeit an die Kriegsrüstungen zu denken.

§. 3. Mit 4 Legionen fiel er unvermuthet in das Nervische, gab die erbeuteten Menschen und alles Vieh den Soldaten, verheerte das Land und nöthigte dadurch die Einwohner sich zu ergeben und Geiseln zu stellen. Mit Anfang des Frühlings hielt er einen Landtag *) in Gallien, wo alle Staaten (ausser die Senonen, Karnuter und Trevirer) erschienen. Die Parisier stoßen an die Senonen, und machen, seit langer Zeit, mit ihnen einen Staat aus. Die Senonen sandten Abgeordnete zur Unterwerfung und bedienten sich dabei der Aeduer, unter deren Schutz sie von Alters her stunden. Deßgleichen kamen Abgesandte von den Karnutern, für welche die Remer, unter deren Schuz sie stunden, Fürsprache einlegten.

§. 7. Die Trevirer hatten unterdessen (da Cäsar mit den Menapiern beschäftigt war) viel Fußvolk und Reuterei zusammengezogen, und riefen Hülfstruppen aus Germanien herbei. Vermüthlich um diese Hülfstruppen abzuhalten beschloß (§. 9) Jul. Cäsar aufs neue über den Rhein gegen die Germanen zu ziehen. In wenigen Tagen war wieder eine Brücke fertig, ein wenig über der Gegend, wo schon die frühere Brücke stand. Die Ubier bemerkten ihm daß es die Sueven wären, welche Hülfstruppen den Trevirern geschickt hätten.

§. 29. Als Cäsar durch die Ausspäher der Ubier, erfahren hatte die Sueven hätten sich in ihre Waldungen zurückgezogen, so fürchtete er, es möchte ihm, beim weitern Vorrücken, an Lebensmitteln fehlen und ging daher wieder über den Rhein zurück, doch ließ er die Brücken nur am rechten Ufer 200 Fuß weit abwerfen, und am Ende der Brücke einen Thurm von 4 Stockwerk errichten, worin er 12 Kohorten legte. Der Ort selbst wurde stark verschanzt.

Der Arduenner Wald ist der größte in Gallien, und erstreckt sich von dem Rhein und dem trevirischen bis an das nervische Gebiet, in einer Strecke von 50,000 Schritten, (d. h. von Bingen am Rhein an bis in die Gegend von Brüssel (Soigne-Wald).

§. 30. Ambiorichs (des Eburoners) Haus lag mitten im Walde, wie überhaupt die gallischen Wohnungen gemeiniglich nächst den Flüssen oder an den schattigen Wäldern liegen.

§. 31. Die Eburoner flüchteten theils in den Arduenner Wald, theils zwischen die Moräste, die ihr Land durchkreuzen. Was nahe am Meere wohnt, eilte auf die Inseln die bei der Fluth des Meeres zu entstehen pflegen. Ein großer Theil zog sogar ganz aus dem Lande.

§. 32. Die Segner und Kondruser, Abkömmlinge und Theil der Germanen, die zwischen den Eburonen und Trevirern wohnen, schickten Gesandte zum Cäsar ꝛc. Das Castell mitten im Eburonischen heißt Aduatika, wo die römischen Verschanzungen vom vorigen Jahre noch in gutem Stande waren.

§. 33. Den Labien beorderte Cäsar in die Gegend nach dem Ozeane zu, wo sich das Menapische anschließt. Den Treben mit 3 Legionen um das Land, das gegen das Aduatukische zu liegt, zu verheeren. Für seine Person marschirte er nach der Schelde (Scaldis) die sich in die Maas (Mosa) ergießt, und nach

*) Dieser große jährliche Landtag bestund schon lange bei allen gallischen und germanischen Völkerschaften.

dem Ende des Arduenner Waldes, wohin sich Ambiorich mit einigen Reitern gezogen hatte.

§. 34. Alles floh. Niemand setzte sich zur Gegenwehre. In die Wälder konnte man aber, bei den ungewissen und unbekannten Wegen, nicht dringen. Cäsar schickte endlich Boten zu den benachbarten gallischen Völkern und lud sie alle durch die Hoffnung zur Beute ein das Eburonische auszuplündern, „damit „auf solche Weise mehr die Gallier als die Soldaten von seinen Legionen, in „den Wäldern Gefahr liefen, und zugleich durch die große Menge die von al„len Seiten in das Eburonische eindränge, das Volk und der Name dieses „Staats gänzlich ausgetilgt würde.“ In kurzer Zeit kam eine große Anzahl gallischer Völker herbei.

§. 35. Auch die Sigamber, die nächst dem Rhein wohnen, kamen mit 2000 Reitern über den Rhein, auf Schiffen und Flößen, rückten in das Eburonische, und nahmen eine große Menge Vieh weg. Als sie aber von den Gefangenen vernahmen das römische Castell Aduatika, wo das Gepäck der ganzen römischen Armee sich befände, sey nur schwach besetzt, eilten sie dorthin, stürmten das Lager und verursachten den größten Schrecken, bis Cäsar zum Entsatz herbeieilte und die Germanen zurücktrieb. Darauf wurden von den Römern alle Dörfer und Gebäude im Eburonischen, deren man nur ansichtig wurde, den Flammen Preis gegeben, und alles ausgeplündert, und Cäsar ging dann, mit Verlust von 2 Cohorten (vermuthlich durch die Sigambrer niedergemacht), nach Durokortor, einer Stadt der Remer, zurück, und verlegte seine Truppen in Winterquartiere *). Er selbst ging nach Italien, nachdem er zuvor den Akko, Fürst der Senonen, Anstifter der Karnuter-Verschwörung, zu Tode geißeln ließ.

7. B. §. 1. Die Großen in Gallien ließen heimliche Zusammenkünfte in den Wäldern und abgelegenen Orten ansagen, beklagten daselbst Akko's Tod, und stellten vor sie alle seyen vor gleichem Schicksale nicht sicher.

§. 2. Die Karnuter gelobten zuerst die Waffen für das allgemeine Wohl zu ergreifen, und alle verbanden sich durch Eide zur gegenseitigen Unterstützung.

§. 3. Die Karnuter überfielen an dem bestimmten Tage die Stadt Genab, und ermordeten daselbst alle römischen Bürger, die sich hier, des Handels wegen, aufhielten, und plünderten ihre Güter. Das Gerücht hiervon verbreitete sich sogleich durch ganz Gallien; denn bei jedem wichtigen Vorfall rufen sich die Gallier auf dem Lande einander zu. Diese vernehmen es alsdann und machen es weiter bekannt. So war der Auftritt zu Genab, der in der Frühe geschah, schon vor Ende der ersten Nachtwache in dem Arvernischen bekannt, obschon es von Genab 160,000 Schritte entfernt ist.

§. 4. In Arvernien verleitete der junge Verzingetorich, Sohn des Celtils, der ehedem der angesehenste Mann in Gallien war, seine Schutzgenossen zum Aufstande. Man legte ihm den Titel König bei. In kurzer Zeit brachte er die Senonen, Parisier, Piktonen, Kadurker, Turoner, Aulerker, Lemoviker, Ander und alle übrigen Seestaaten, auf seine Seite. Mit der äußersten Genauigkeit verband er die strengste Mannszucht. Die noch Unschlüssigen zwang er durch die Strenge der Strafe. §. 5. Einen Theil seines Heeres schickte er

*) Die Kriegszüge Jul. Cäsars in dem heutigen Belgien waren demnach mehr Streifzüge und verheerende Einfälle.

unter dem Kadurker Lukter, einem Waghals, ins Rutinische. Er selbst brach gegen die Bituriger auf. Die Aeduer schickten den Biturigern Hülfe. Allein dieses abgesandte Corps machte an dem Liger (Loire) Halt, der das Biturgische von dem Aeduischen trennt, und kehrten dann nach Hause zurück, und die Bituriger vereinigten sich mit den Arvernern. §. 6. Als Cäsar in Italien von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, eilte er nach Gallien, war aber in Verlegenheit zu seiner Armee zu kommen, da (§. 7) unterdessen der Kadurker Lukter die Rutener auf die Seite der Arverner gebracht hatte, und einen Einfall in die Provinz und nach Narbo beabsichtigte, daher Cäsar für gut fand vor allen Dingen selbst nach Narbo zu gehen und mit den Rekruten, die er mit sich aus Italien gebracht, das Heer der Provinz zu verstärken. §. 8. Von da zog Cäsar in das Helvische und über das Cevennengebirg, das zwischen dem Arvernischen und Helvischen liegt, und bei der damaligen harten Winterzeit tief mit Schnee bedeckt war, wo Cäsar mit großer Schwierigkeit den Schnee sechs Fuß hoch wegräumen ließ, sich eine Bahn brach, und die Arverner unvermuthet überfiel, die sich hinter dem Cevennen, wie hinter einer Mauer, völlig gesichert glaubten, denn kein Mensch hatte sich je in dieser Jahreszeit über das Gebirg gewagt. Auf diese Nachricht brach Verzingetorich aus dem Biturgischen gegen das Arvernische auf. Cäsar aber ging (§. 9) ohne daß es jemand von den Seinigen vermuthete, nach Vienn, nahm frische Reiter, und eilte Tag und Nacht durch das Aeduische in das Lingonische. Seine Absicht bei dieser geschwinden Reise war den Aeduern zuvorzukommen, wenn auch sie allenfalls einen Anschlag auf seine Person gemacht hätten. Bei seiner Ankunft zog er schnell alle Legionen zusammen. Verzingetorich marschirte darauf mit seinem Heere ins Biturigische zurück, und ging von da vor Gergov, eine Stadt der Bojer, die Cäsar, nach der Schlacht mit den Helvetiern, hierher versetzt hatte, unter Oberherrschaft der Aeduer. Diesen Ort ließ Verzingetorich berennen. §. 10. Cäsar trat den Marsch nach dem Bojischen an. §. 11. Den 2ten Tag erreichte er Vellaunodun, eine Stadt der Senonen, die sich ihm unterwarf, und ging dann vor Genab, eine Stadt der Karnuten, an dem Liger, worüber eine Brücke führte. Die Stadt wurde geplündert und angezündet, und die ganze Beute den Soldaten überlassen. Hierauf ging Cäsar mit seinem Heere über den Liger, und erreichte das Biturigische, (das, nach dem 8. B. §. 2. sehr fruchtbar und voller Städte war) wo er die Stadt Noviodun berennen und einschließen ließ. §. 13. 400 germanische Reiter, die Cäsar seit dem Anfange des gallischen Kriegs bei sich hatte, schickte er seinen bedrängten Truppen zu Hülfe, und schlug die Feinde in die Flucht, worauf sich Noviodun ergab. Cäsar marschirte alsdann auf Avarik, die größte Stadt und beste Festung im Biturigischen, in einer ungemein fruchtbaren Gegend; denn er dachte ganz sicher, mit Wegnehmung dieser Stadt würde er zugleich Meister von dem ganzen biturigischen Staate.

§. 14. Nach so vielen Verlusten, deren Verzingetorich, Schlag auf Schlag, zu Vellaunodun, Genab und Noviodun erlitten, hielt er einen Kriegsrath und erklärte „man müsse nun ganz andre Maßregeln ergreifen, und besonders die Zufuhr den Römern abschneiden, und die Dörfer und Gebäude anzünden. §. 15. Sein Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und über 20 Städte wurden an einem Tage angezündet. Ein Gleiches geschah in den übrigen Staaten. Ueberall sah man nichts als Feuer und Brand. (§. 16.) Cäsar belagerte nun die biturigische Stadt Avarik, wohin Verzingetorich mit seinem Heere folgte.

§. 17. In dem römischen Heere riß der äußerste Mangel an Lebensmitteln ein, so daß mehrere Tage unsere Soldaten ohne Getreide zubringen mußten, und sich nur mit dem Vieh aus den entlegensten Ortschaften, des äußersten Hungers erwehren konnten (und dieses nennt Cäsar äußersten Mangel weil sie sich statt des Brodes mit Fleisch begnügen mußten!) §. 22. Die Belagerten suchten auf jede Weise unsere Bemühungen zu vereiteln, wie denn überhaupt der Gallier ein emsiger Mensch ist, und von Natur aus ungemein viel Anlage hat alles nachzuahmen und zu verfertigen was ihm gezeigt wird. Unsern Erdwall unterminirten sie, und zwar um so geschickter weil sie viele Eisengruben haben. §. 24. Demungeachtet gelang es unsern Soldaten innerhalb 25 Tagen einen Erdwall aufzuwerfen von 330 F. breit und 80 F. hoch. §. 25. Ein merkwürdiger Auftritt, der sich vor unsern Augen ereignete, darf hier nicht übergangen werden. Vor dem Thore der Stadt warf ein Gallier einem unserer Thürme gegenüber Klumpen von Pech und Unschlitt, die ihm von Hand zu Hand gereicht wurden, in's Feuer. Er wurde durch eine Armbrust niedergeschossen. Einer von den nächsten sprang über den Leichnam hin, und trat an die Stelle des vorigen. Auch dieser wurde wie der erste, erschossen. So geschah es dem dritten und vierten. Und dennoch ließen die Belagerten diesen Ort nicht leer, bis das Feuer am Erdwall gelöscht und der Ausfall auf allen Seiten zurückgetrieben wurde. §. 27. Endlich gelang es unsern Soldaten den Stadtwall zu ersteigen. §. 28. Die Feinde stellten sich auf dem Markte und den offnen Plätzen der Stadt in gedrängten Massen auf. In der Wuth, die unsre Soldaten über die zu Genab geschehene Ermordung der röm. Bürger hatten, und wegen der vielen ausgestandenen Strapatzen bei einer Winterbelagerung, hieben sie Greise, Weiber und Kinder zusammen. Aus der ganzen Besatzung, die doch 40,000 Mann stark war, kamen kaum 800, die sich bei dem ersten Lärmen aus der Stadt gemacht hatten, unbeschädigt zum Verzingetorich. §. 31. Alle Bogenschützen, dergleichen Gallien eine sehr große Anzahl hat, mußten aufgesucht und zu Verzingetorich geschickt werden. Jedem Staate setzte er eine gewisse Anzahl von Truppen an, und so war in kurzer Zeit der Verlust zu Awarik ersetzt. §. 32. Die Aeduer schickten Abgeordnete zu Cäs. um ihm ihre Lage vorzustellen weil nun 2 Oberhäupter in ihrem Staate herrschten, statt daß von Alters her nur eine Person die Stelle der höchsten Obrigkeit und nur auf ein Jahr, bekleidete, diese Person aber (§. 33) nach den Gesetzen das Gebiet nicht verlassen darf. §. 34. Nach der Schlichtung des Streits befahl Cäsar den Aeduern ihm ihre ganze Reiterei und 10,000 M. Fußvolk ohne Verzug zu schicken, und marschirte in's Arvernische, längs dem Elaver (Allier) hin, vor die Stadt Gergov (die Verzingetorich in der Zwischenzeit von den Bojern genommen hatte). Verzingetorich folgte ihm auf dem andern Ufer des Flusses. §. 36. Bei Gergow angelangt schlug Verzingetorich nahe an der Stadt, auf einem Berge, sein Lager, und besetzte alle Höhen mit Truppen. So erregte er einen fürchterlichen Anblick. Dabei ließ er keinen Tag vorübergehen ohne mit seinen Reitern und Bogenschützen Uebungen anzustellen. §. 40. Nach gallischen Sitten dürfen die Schutzgenossen auch in der größten Noth ihre Herren nicht verlassen. §. 50. Die Aeduer haben in ihrer Rüstung große Aehnlichkeit mit der gallischen, wie überhaupt die Truppen aus den Staaten unserer Freunde in Gallien, ihre Schultern bloß tragen. §. 51. Bei einem allzugewagten theilweisen Sturme wurden unsre Leute mit einem Verluste von 46 Hauptleuten den Berg hinuntergetrieben.

§. 53. Cäsar verließ endlich (unverrichteter Sache) Gergow, und brach gegen das Aeduische auf. §. 53. An dem Liger lag Noviodun, eine Stadt der Aeduer, wohin Cäsar die Geiseln aus Gallien, das Getreide, die Kriegskasse und einen großen Theil von seinem und des Heeres Gepäck hatte bringen lassen, nebst einer großen Zahl von Pferden, die dieses Krieges wegen in Italien und Hispanien aufgekauft worden. Hier wurde die römische Bedeckung mit allen römischen Kaufleuten ermordet, die Stadt angezündet, und die Geiseln nach Bibrakte, einer der wichtigsten unter den aeduischen Städten, gebracht. Der Liger war um diese Zeit so von dem Schnee angeschwollen daß man ihn schlechterdings nicht durchwaten konnte, und die Ufer waren überall vom Feinde besetzt. §. 56. Cäsar ging aber dennoch, wider alles Vermuthen, über den Liger, und trat seinen Marsch nach dem Senonischen an (wohin er Labien mit vier Legionen geschickt hatte, (§. 34) und weil ihm der Weg nach der Provinz gleichsam abgeschnitten war). §. 63. Auf einem Landtag von ganz Gallien wurde Verzingetorich einstimmig zum Oberhaupt erwählt. Die Remer, Lingoner und Trevirer fanden sich aber bei dieser Versammlung nicht ein. Die (beiden) ersten weil sie Freunde der Römer blieben, die Trevirer weil sie zu entfernt und ihnen die Germanen auf dem Nacken lagen. §. 64. Verzingetorich setzte den übrigen Staaten Geiseln an, und ließ alle Reiter (Ritter), 1500 M. an der Zahl, zusammenkommen. Von den Aeduern und Segusianern, die an die Provinz stoßen, forderte er 10,000 M. Fußvolk und 800 Reiter. Den Allobrogen versprach er die Herrschaft über die ganze (römische) Provinz, und ihren Fürsten Geld. §. 65. Die Allobroger stellten häufige Posten an dem Rhodan aus, und verwahrten mit großer Sorgfalt ihre Grenzen. Cäsar, der bei den gesperrten Wegen auf keine Unterstützung aus der Provinz und Italien hoffen konnte, schickte über den Rhein zu den Germanen (Ubiern), die er sich in vorigen Jahren unterworfen hatte, und ließ von ihnen Reiter und leichtbewaffnete Fußgänger, die gewöhnlich zwischen ihnen streiten, kommen. Ihre Pferde waren bei ihrer Ankunft elend. Cäs. nahm deßhalb die Pferde von den Obersten und übrigen, ja sogar von den röm. Rittern und ausgedienten Freiwilligen und gab sie den Germanen. §. 67. Verzingetorich theilte sein Heer in 3 Haufen. Cäsar that ein Gleiches, trieb mit Hülfe der Germanen die feindlichen Reiter in die Flucht, und Verzingetorich trat den Marsch nach Ales, einer Stadt der Mandubier, an, die (§. 69) auf dem Gipfel eines Hügels lag. Zwei Flüsse strömten an beiden Seiten dicht am Fuße des Bergs vorbei. Vor derselben öffnete sich eine Ebene. Auf den übrigen Seiten umgaben Hügel von gleicher Höhe den Ort. Die Germanen leisteten dem Cäsar große Dienste. §. 71. Verzingetorich zeigte den Seinigen wie 80,000 M. auserlesene Truppen mit ihm umkommen würden, wenn sie zu schläfrig in der Vertheidigung von Ales zu Werke gingen. Cäsar fing an sich durch dreifache Gräben, Wälle und Thürme zu verschanzen. Dazwischen ließ er eiserne Stacheln einlegen.

§. 75. Während dieses bei Ales vorging wurde eine Versammlung von allen Großen in Gallien angesagt, und man beschloß, nicht alle Waffenfähige wie Verzingetorich wollte, aufzubieten, sondern nur eine gewisse Zahl von Truppen jedem Staate anzusetzen, theils um nicht ausser Stande gesetzt zu werden, eine so unordentliche Menge in Schranken zu halten, theils auch des Proviants wegen. Den Aeduern und ihren Schutzgenossen, den Segusianern, Ambivare-

tern, branovizischen Aulerkern, Brannoviern, wurden 35,000 Mann angesezt; eine gleiche Zahl den Arvernern, nebst den eleutherischen Kadurkern, Gabalern, Velaunern, die unter ihnen standen; den Senonen, Sequanern, Biturigern, Santonern, Rutenen, Karnuten, jedem Staate 12000 M.; den Bellovakern 10.000 Mann, eben so viel den Lemovikern; den Piktonen, Taronen, Parisiern und Helviern, jedem 8000 M.; den Suessonen, Ambianern, Mediomatrikern, Petrokoriern, Nerviern, Morinern, Nitiobrigern, jedem 5000 Mann; den cenomanischen Aulerkern eben so viel, den Atrebatern 4000; den Bellokassern, Leroviern, eburonischen Aulerkern, jedem 3000; den Raurakern und Bojern 30,000; den Seestaten zusammen, die man gewöhnlich die armorizischen (armorischen) nennt, und unter welche man die Kuriosoliten, Rhedoner, Ambibarer, Kaleter, Osismier, Lemoviker, Veneter und Uneller rechnet, 6000 M. (zusammen 283,000 M.) Die Bellovaker allein schickten blos 2000 M., indem sie erklärten sie würden in ihrem eigenen Namen und nach ihrem eigenen Gutfinden mit den Römern Krieg führen. §. 76. Die Zahl der Reiter, die sie zusammenbrachten, belief sich auf 8000, des Fußvolkes auf 240,000. §. 77. Kritognat hielt eine merkwürdige Rede in dem Kriegsrathe der Besatzung zu Ales, worin er die Nothwendigkeit zeigte sich lieber von dem Fleische derer, die zum Kriege unthätig wären, zu nähren als sich zu ergeben. Die Römer suchten bloß die Völker in eine ewige Sclaverei zu stürzen. Der angrenzende Theil von Gallien sey schon zu einer Provinz gemacht, habe neue Rechte und Gesetze erhalten, stehe unter dem Beile des Liktors, und seufze unter einer ewigen Dienstbarkeit. §. 78. Man nahm zwar vorerst diesen Vorschlag nicht an, allein die Mandubier (die alten Einwohner von Ales) wurden mit Weib und Kind aus der Stadt gejagt (um der Besatzung nicht im Wege zu seyn). §. 80—82. Das Entsatz-Heer rückte nun heran, und stürmte die römischen Schanzen; aber die Germanen drangen auf der einen Seite in dicht geschlossenen Geschwadern in den Feind, und brachten ihn zum Weichen; auf der andern Seite spießten sich viele in den Stacheln. §. 84. Verzingetorich rückte jezt ebenfalls aus der Burg zu Ales. §. 86. Cäsar zeigte sich überall und ermahnte seine Truppen diese Gefahr noch zu bestehen, denn alle seitherigen Früchte hingen von dem heutigen Tage ab. §. 88. Nach heißen Kämpfen kam die (germanische) Reiterei dem Feinde gegen alles Vermuthen in den Rücken, und entschied so die Schlacht. 74 Feldzeichen wurden zum Cäsar gebracht, der sich im Lager die gefangenen Generale vorführen ließ, worunter auch Verzingetorich. Von den Kriegsgefangenen bekam jeder Soldat vom ganzen Heere einen Gefangenen als Beute. §. 90. Die Kriegsgefangenen der Aeduer und Arverner, an die 20,000 Mann, gab er zurück. Cäsar ging ins Aeduische und für seine Person nach Bibrakte, wo er überwinterte.

(So weit gehen Julius Cäsars eigene Nachrichten. Das achte Buch, das ebenfalls noch Berichte über den gallischen Krieg liefert, ist von A. Hirtius Pansa in einem Briefe an Balbus. Die weitern Bücher behandeln die bürgerlichen Kriege in Italien und Jul. Cäsars Kriege in Spanien und Afrika.)

8. B. §. 2. Von Bibrakte ging Cäsar in die fruchtbaren Gaue der Bituriger. §. 3. Ueberall kam Cäsar dem Feinde durch geschwinde Märsche vor, und ließ keinem Staate Zeit mehr an fremde Wohlfahrt zu denken, sondern nur auf seine eigene Rettung bedacht zu seyn. Durch diese Geschwindigkeit er-

hielt er die treuen Staaten auf seine Seite, und nöthigte die wankenden, durch den eingejagten Schrecken, sich ruhig zu verhalten. §. 6. Die Suessonen wurden den Remern unterworfen. §. 7. Die Bellovaker hatten alle waffenfähige Mannschaft versammelt, auch Hülfsvölker aus Germanien gerufen, deren Gebiet ganz nahe, und als ungemein volkreich angegeben wurde. §. 8. Cäsar hatte seine besten Legionen bei sich und (§. 10) Hülfsvölker aus Gallien und Germanien, die Bellovaker wurden geschlagen, und die ganze Gegend (§. 25) durch Mord und Brand verheert.

§. 44. Bei der Einnahme der von Natur ungemein festen Stadt Uxellodun im Karnutischen, ließ Jul. Cäsar allen die die Waffen gegen ihn geführt hatten, die Hände abhacken, damit man an diesen Bösewichten ein augenscheinliches Zeichen der Strafe habe.

§. 45. Labien schlug die Trevirer, wobei eine gute Anzahl Germanen, die jedermann zu Dienste standen, wenn es gegen die Römer ging, umkam.

§. 54. Cäsar dachte Galliens Ruhe würde am besten gesichert seyn, wenn die Belgier, als das tapferste Volk, und die Aeduer, die das größte Ansehn hatten, durch (römische) Armeen im Zaume gehalten würden (und so geschah es auch).

Zusammenstellung der bei Julius Cäsar vorkommenden Bemerkungen über Lage und Grenzen der gallischen Völkerschaften.

1. B. §. 1. Gallien besteht überhaupt aus 3 Theilen. Den einen Theil bewohnen die Belgier, den andern die Aquitanier, den dritten das Volk, das in der Landessprache Kelten, bei uns (den Römern) aber Gallier heißt. Alle diese Völker haben eine verschiedene Mundart, verschiedene Gebräuche und Gesetze. Die Kelten werden durch die Matrona und Sequana (Seine) von den Belgiern getrennt, und durch die Garumna (Garonne) von den Aquitaniern*). Die Belgier sind kriegerischer und tapferer als die beiden übrigen: sie sind Nachbarn der Germanier, mit denen sie beständig Krieg führen. Das Gebiet das die Kelten inne haben, fängt bei dem Rhodan (Rhone) an, und wird (westlich) von der Garumna und dem Ozean, und (nördlich) von dem Belgierlande eingeschlossen. Das Belgier-Gebiet zieht sich bis an den Niederrhein, und liegt (von der römischen Provinz aus betrachtet) gegen Nordosten. Aquitanien zieht sich gegen Nordwesten von der Garumna bis an die Pyrenäen und an das Meer bei Hispanien.

---

*) Phil. Cluver (Germ. antiq. Lugd. 1616) begreift unter Gallia Belgica folg. Länder: Das heutige untere Elsaß, Lothringen (Westerreich), Stift Trier, Luxemburg, Stift Lüttich, Brabant, Flandern, die Grafschaften Namur, Hennegau, Artois und Picardie, die Hälfte der Champagne (Campania), und den dritten Theil der heutigen Normandie. Kaiser Hadrian theilte das obere und niedere Belgien (Belgia superior und inferior, auch zuweilen Germania superior und inferior genannt) in fünf Provinzen, mit folgenden Hauptstädten: Vesontia (Besancon), Mongontiacum (Mainz), Augusta Trevirorum (Trier), Colonia Ubiorum (Cölln) und Rheims.

2. §. 2. Die Grenzen der Belgier reichen bis zu den Senonen (an der Seine). 2. §. 3. Unter den Belgiern sind die Remer die nächsten Nachbarn der Kelten. Der Fluß Axon ist an der äußersten Grenze der Remer. 8000 Schritte davon liegt Bibrach, eine Stadt der Remer. 5. §. 24. Das Remische stößt an die Grenze der Trevirer. 5. §. 3. Der Arduenner Wald zieht sich vom Rheine (Bingen) mitten durch das Trevirische, bis an das remische Gebiet (folglich lag das remische Gebiet in dem heutigen Lothringen). 5. §. 54. Die Remer sind ein tapfres Volk von altem Kriegsruhm. 6. §. 4. Die Carnuter standen unter dem Schutze der Remer. 2. §. 14. Die Bellovaker waren von jeher Freunde und Schutzgenossen der Aeduer. 2. §. 12. Das Gebiet der Suessonen (von Soissons) stieß an das Remische. 2. §. 13. Nach Unterwerfung der Suessonen ging Jul. Cäsar in das Bellovakische. §. 14. Die Suessonen sind die Nachbarn der Bellovaker. Die Nervier liegen am entferntesten unter den Belgiern. §. 15. Von den Bellovakern rückte Cäsar in das Gebiet der Ambioner. An diese stießen die Nervier, wo (§. 16) der Fluß Sabis. §. 17. Die Nervier hatten überall wallähnliche Zäune und Dornhecken, schon von alten Zeiten her, angelegt, weßwegen Julius Cäsar seinen Zug nicht weiter fortsetzen konnte. §. 23. Die Veromauduer waren bei den Nerviern. §. 25. Jul. Cäsar befand sich hier in großer Gefahr. §. 29. Die Aduatiker waren mit ihrer ganzen Macht im Anzug, um den Nerviern Hülfe zu leisten (müssen also ihre Nachbarn gewesen seyn). 5. B. §. 38. Das Gebiet der Aduatiker grenzt an das Eburonische, so wie auch das Gebiet der Nervier. §. 24. Das Eburonische liegt größtentheils zwischen der Mosa (Maas) und dem Rheine. (6. §. 5.) Die Nachbarn der Eburoner sind die Menapier. (4. §. 4.) Die Menapier wohnten an beiden Ufern des (Nieder)Rheins. B. 4. §. 21. In dem Morinischen ist die Ueberfahrt nach Britannien am kürzesten. §. 10. Die Quelle des Rheins ist in dem Gebiete der Lepontier. Dann durchfließt er das Gebiet der Nantuer, Helvetier, Sequaner, Mediomater, Tribuker und Trevirer, und theilt sich, nicht weit vom Meere, in mehrere Arme, die viele große Inseln bilden, von wilden und barbarischen Völkern bewohnt. 3. §. 1. Die Gebiete der Nantuer, Verager und Seduner liegen zwischen den Allobrogern, dem Lemanner See und den Gipfeln des Alpengebirgs. §. 7. Die Seduner wohnen in den Alpen. 1. §. 6. Der Rhodan ist der Grenzfluß zwischen den Helvetiern und Allobrogern. Auf der Grenze liegt Geneva, eine Stadt der Allobroger, von der eine Brücke ins Helvetische führt. 4. §. 10. Die Mosa entspringt in dem Lande der Lingonen, auf dem Berge Vogesus oder Vosegus. 7. §. 5. Der Liger (Loire) trennt die Bituriger von den Arvernern. 1. §. 2. Der Rhein trennt die Helvetier und Germanen auf der einen Seite, auf der andern Seite trennt das Juragebirg die Helvetier von den Sequanern; auf der dritten Seite trennt der Lemansee und der Rhodan unsre (röm.) Provinz von den Helvetiern. 1. §. 15. Das ganze Helvetier-Land besteht aus 4 Gauen. 6. §. 25. (Ueber den großen Herziner Wald in Germanien.) Der Herziner Wald fängt an den Grenzen der Helvetier, Nemeter und Rauracher an, lauft mit der Donau paralel bis an das Dazische und Anartische fort, und zieht sich von da links vom Strome hinweg. Er berührt, seiner Größe wegen, viele Staaten. Es findet sich kein Germane, der sagen kann er sei bis ans Ende dieses Waldes gekommen, wenn er auch 60 Tage lang ununterbrochen fortgelaufen ist.

Jul. Cäsars Vergleichung zwischen Gallien und Germanien.

6. §. 13. In Gallien gibt es nur zweierlei Einwohner: Druiden und Ritter. Der gemeine Mann (Freie) wird beinahe wie ein Sclave behandelt, und zu keiner Berathung gezogen. Der größte Theil begiebt sich unter die Dienstbarkeit des Adels, theils wegen Schulden und schweren Abgaben, theils um sich gegen die Gewaltthätigkeiten der Mächtigen, zu schützen. Der Adel kann hierauf mit ihnen umgehen, wie ein Herr mit seinem Sclaven. Die Druiden haben die Aufsicht über das Religionswesen, besorgen die Opfer für den Staat, und für Privatleute, und legen Vorbedeutungen aus. Eine Menge junger Leute kommt zu ihnen um Unterricht zu empfangen. Die Gallier haben überhaupt eine große Achtung für sie. In allen Zwistigkeiten entscheiden sie. Sie bestimmen Strafe und Belohnungen. Unterwirft sich jemand, es sey nun ein gemeiner Mann oder ein Mann von Rang, nicht ihrem Ausspruche, so thun sie ihn in Bann, und einem solchen Menschen widerfährt dann kein Recht, noch wird ihm Achtung gezeigt. An der Spitze der gesammten Druiden steht ein Oberdruide, der großes Ansehen genießt. Stirbt er, so folgt ihm der durch Ansehen am meisten ausgezeichnete. Sind mehrere sich gleich, so kommt es auf die Wahl der Druiden an. Man erlebt auch zuweilen daß sie Kriege wegen dieser Stelle führen.

Alle Jahre, zu einer gewissen Zeit, halten die Druiden in dem Herzen von Gallien (Karnutischen) eine Generalversammlung (Landtag). Alle Streitsachen werden hier geschlichtet. Der Orden der Druiden hat seinen Ursprung in Britannien, daher reisen auch jetzt noch alle, die sich von der Verfassung der Druiden genau unterrichten wollen, nach dieser Insel.

§. 14. Die Druiden sind frei vom Kriegsdienste und übrigen Staatsbeschwernissen. Viele widmen sich daher, theils dieser großen Vorrechte wegen, theils auch aus Neigung, diesem Stande, oder werden von ihren Eltern und Anverwandten dazu bestimmt. Einige müssen 20 Jahre lang bei dem Unterricht aushalten. Sie sollen eine große Menge Verse auswendig lernen. Die Druiden sind der Meinung man dürfe ihre Lehren nicht schriftlich abfassen, doch gebrauchen sie bei ihren Staats- und Privatangelegenheiten die griechischen Buchstaben. Ihre Hauptlehre ist: die Seele sey unsterblich, aber wandle nach dem Tode von einem Körper in den andern. Sie sehen diesen Lehrsatz als ein Mittel zur Tapferkeit und Todesverachtung an. Sie belehren auch noch ihre Schüler über die Sterne und ihren Lauf, über die Größe der Erde, über Naturkunde, und von der Gewalt und Macht der unsterblichen Götter.

§. 15. Die zweite Gattung der Einwohner Galliens besteht aus dem Ritterstande. Diese erscheinen sämmtlich im Felde wenn sich ein Krieg entspinnt, welches vor Cäsars Ankunft fast kein Jahr unterblieb, theils gegen die Grenzvölker, theils als Gegenwehr gegen Beeinträchtigungen. Je vornehmer und reicher einer ist, desto mehr Schutzgenossen hat er um sich. Sonst kennen sie kein anderes Ansehen.

§. 16. Bei schweren Krankheiten, Schlachten und Todesgefahren geloben sie Menschenopfer zu bringen, wozu sie sich der Druiden bedienen. Solche Opfer sind in ganz Gallien eingeführt. Verschiedene Staaten haben ungeheuer große Figuren, aus Weiden und Reisser geflochten, die sie mit lebenden Menschen

anfüllen, und hierauf anzünden. Wenn es an Dieben, Straßenräubern oder sonstigen Bösewichtern fehlt, nehmen sie auch dazu Unschuldige.

§. 17. Unter den Göttern verehren sie besonders den Mercur, dessen Statue man häufig bei ihnen findet. Nach ihrer Meinung ist er der Erfinder der Künste, der Geleitsmann auf Wegen und Straßen, und hat großen Einfluß auf Gewinn und Handel. Nach dem Mercur kommen Apollo, Mars, Zeus und Minerva. Von allen diesen Gottheiten haben sie dieselben Begriffe wie andre Völker (Römer und Griechen). Dem Mars geloben sie meistentheils die zu machende Beute, wenn sie eine Schlacht liefern wollen.

§. 18. Die Gallier geben den Dit für ihren Stammvater aus. Den Zeitlauf bestimmen sie nach der Zahl der Nächte. Sie fangen auch das Jahr, die Monate und ihre Geburtstage mit der (anbrechenden) Nacht an. Kein Kind hat einen öffentlichen Zutritt zu seinem Vater als bis es waffenfähig ist.

§. 19. Die Leichenbegängnisse sind prächtig und kostspielig. Alles was dem Verstorbenen bei seinem Leben lieb war, wird in das Feuer geworfen, sollten es auch Thiere seyn. Noch vor kurzer Zeit wurden sogar die von dem Verstorbenen am meisten geliebten Sclaven und Schutzgenossen mit verbrannt.

§. 20. Von Staatssachen darf nur während der Volksversammlung geredet werden.

§. 21. Zwischen diesen Sitten und den germanischen (darunter meint Jul. Cäsar die Suevischen, denn §. 23 führt er an daß die Sueven es sich zum Ruhme rechnen, wenn alles weit und breit um sie herum verwüstet ist um vor Ueberfällen desto gesicherter zu seyn, eine Bemerkung die er (4. §. 3) nur von den Sueven macht) ist ein großer Abstand. Bei den Germanen findet man keine Druiden, die den Gottesdienst besorgen, noch geben sie sich viel mit Opfern ab (darüber liefert jedoch der spätere, besser unterrichtete Tacitus genauere Auskunft als J. Cäs., der seine Nachrichten von den, den germ. Sitten schon mehr entfremdet gewesenen Ubiern, erhielt). Sie haben nur solche Gottheiten, die man sieht: Sonne, Feuer und Mond. Ihr ganzes Leben ist zwischen Jagd und Kriegsübungen getheilt. §. 22. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Milch, Käse und Fleischspeisen. Der Feldbau wird nicht stark getrieben. Niemand hat ein bestimmtes Land. Die Fürsten und Oberhäupter weisen jedem Volksstamm Feld an, wie viel und wo es ihnen gefällt, und zwingen sie das Jahr darauf anderswo hinzuziehen. In Friedenszeiten haben sie keine Oberhäupter, die den ganzen Staat befehlen, sondern die Vornehmsten in den Provinzen und Gauen vertreten die Stelle der Richter, und schlichten ihre Streitsachen. Fremdes Gebiet auszuplündern ist bei ihnen nichts anstößiges. Wenn ein angesehener Germane bei den Volksversammlungen einen solchen Raubzug ankündigt, und diejenigen welche Lust haben sich ihm anzuschließen, auffordert sich zu nennen oder ein Zeichen zu geben, so stehen alle auf denen der Anführer und das Unternehmen gefällt, und versichern ihn ihres Beistandes, worauf sie von Seiten des versammelten Volkes großes Lob erhalten. Wer dann sein gegebenes Wort nicht hält, wird als ein Ausreißer und Verräther betrachtet. In keinem Stücke findet er in der Folge mehr Glauben. Fremde darf man bei ihnen nicht mißhandeln. Man mag aus was für Ursache ihr Land betreten, so ist man gegen alles Unrecht gesichert, gegen alle Gewaltthätigkeiten geschützt. Ein jedes Haus steht dem Fremden offen und ein freier Tisch zu seinen Diensten.

§. 24. Ehmals waren die Gallier tapfrer als die Germanier, bekriegten sie von freien Stücken, und schickten, aus Mangel an Land, und wegen ihrer großen Volksmenge, häufige Colonien über den Rhein. Die Volker, eine Abtheilung der Tectosager, haben Germaniens fruchtbarste Gegend um den Herziner Wald, von dem, wie ich sehe, auch Eratosthenes und andre Griechen, schon etwas gehört hatten, und der von ihnen der Orziner Wald genannt wird, weggenommen, und sich da festgesetzt. Nach und nach wurden die Gallier von den Germanen aus dem Felde geschlagen, und jetzt, nach so vielen verlornen Schlachten, leugnen sie selbst nicht mehr, die Germanier seyen tapfrer als sie.

Des Germanicus Heerzüge und Unfälle im nördl. Deutschland.

Aus Tacitus Annalen.

1. B. §. 31. Am Rheinufer standen 2 römische Heere, die den Namen: das obere und das untere Heer führten Den Oberbefehl über beide hatte Germanicus *) (§. 33), Sohn des Drusus, Bruders des Tiberius, der Augusta Enkel. Nach Stillung des Aufruhrs in dem römischen Heere, setzt (§. 49) Germanicus auf geschlagenen Brücken 12,000 M. der Legionen, nebst 26 Cohorten verbündeter Hülfsvölker und 8 Flügel Reiterei über den Rhein. §. 50. Freudig und nicht weit davon trieben es die Deutschen. Doch nun dringen die Römer in eiligem Marsch durch den cäsischen Wald, und durch die römischen Grenzbefestigungen. Das Lager wird auf der Grenze geschlagen. Die dunkeln Wälder dann durchzogen, denn die Kundschafter hinterbrachten, diese Nacht sey festlich den Germanen, und frohen Schmäusen gewidmet. Man kommt zu den Wohnsitzen der Marsen und umringt sie. Auch jetzt noch lagen sie auf Betten, und um Tische, ohne Besorgniß und ohne Ausstellung von Wachen. §. 51. 50 (röm.) Meilen Raums verwüsten Flamme und Schwerdt. Nicht Geschlecht, nicht Alter findet Erbarmen. Profanes und Heiliges, auch der berühmte Tempel jener Völker, den sie Tanfana nennen, wird dem Boden gleich gemacht. Diese Niederlage regt die Bructerer, Tubanten und Usipeter auf, und sie besetzen die Wälder, durch welche der Rückzug des römischen Heeres ging ꝛc. Doch werden die Feinde durchbrochen und das Heer ins Winterquartier zurückgebracht.

§. 56. Im Jahre 768 Roms (15 J. nach Chr.) eilt Germanicus über das Taunusgebirg, (nachdem er dort eine Verschanzung, die schon sein Vater Drusus errichtet, wiederhergestellt), gegen die Katten, die er so unversehens überfällt daß alles was Alter und Geschlecht wehrlos machte, auf der Stelle gefangen oder niedergehauen wurde. Die Rüstigen setzten sich zur Wehre oder zerstreuten sich in die Wälder. Mattium, der Wohnsitz der Völkerschaft, ward in Brand gesteckt, das flache Land verwüstet. Hierauf kehrte Cäsar zum Rheine zurück. Die Cherusker waren Willens die Katten zu unterstützen, aber ein zweites rö-

*) Schon Drusus erhielt durch röm. Senatsbeschluß den Beinamen Germanicus.

misches Heer (unter Cäcina) hielt sie in Furcht, und die Marser die zu kämpfen wagten, schlug Cäcina in einem glücklichen Treffen.

§. 57. Nicht lange darauf eilt Germanicus dem (Cherusker Fürsten) Segest zu Hülfe, schlägt das Heer, das den Segest in seiner Burg belagert, und Segest, mit einer großen Schaar von Freunden und Verwandten wird befreit, worunter sich auch Segests schwangere Tochter, die Gattin Hermanns befand. §. 59. Hermaun tobte über die Gefangenschaft seines Weibes, und deren Absendung nach Italien, und rief die Deutschen zu den Waffen. §. 63 u. 64. Germanicus war indessen dem in Wildnisse weichenden Hermann gefolgt. §. 63. führte aber das Heer bald darauf auf Schiffen zur Ems zurück. Cäcina mit seinem Corps wird angewiesen auf bekannten Wegen über die Dämme zurückzugehen. Hermann wendet sich nun plötzlich und greift die Römer unter Cäcina an. Nur die Nacht rettete hier die weichenden Legionen aus dem ungünstigen Gefecht. Die Deutschen, muthig durch den Erfolg, leiten alles Wasser, das auf den nahen Hügeln entspringt, in die Tiefe. Der Boden wird dadurch überschwemmt, und die Werke der römischen Soldaten zerstört. §. 65. Die Nacht war unruhig. Die Barbaren erfüllten die Thäler und Wälder mit frohem Gesang und wildem Lärm, bei festlichen Schmäußen. Bei den Römern schwache Wachtfeuer, Anrufen ohne Antwort, sie selbst zerstreut um den Wall liegend, in den Zelten herumschleichend, mehr schlaflos als wachend. Den Anführer schreckte ein schwerer Traum, denn ihm schien es als sähe er den Q. Varus, blutbedeckt aus dem Schlamme sich windend, der ihm rufe. Bei Tagesanbruch gewannen die Legionen schleunig ein Feld, jenseits der Moräste. Doch brach Hermann nicht auf der Stelle los; als aber das Gepäck in Koth und Gräben stecken blieb, die Soldaten rings in Verwirrung kamen, die Ordnung der Fahnen gestört war, und jeder für sich selbst besorgt, den Befehlen ein träges Ohr lieh, ließ er die Germanen einbrechen, mit dem Rufe: seht Varus, und von gleichem Schicksale verfolgt, die Legionen! Zugleich durchbricht er mit einer ausgesuchten Schaar die (röm.) Reihen. Das Heil der Römer war die Habsucht der Feinde, die vom Einhauen abließen um Beute zu machen. So gewannen die Legionen bei sinkendem Tage das Freie und Feste, aber nicht des Elendes Ende, denn Wall und Damm mußten errichtet werden. Verloren waren zum großen Theile die Werkzeuge zum Graben. Kein Zelt für die Soldaten, kein Verband für die Verwundeten. §. 66. Da flößt Cäcina den Seinigen wieder durch Wort und That Muth ein. §. 68. Bei den Anführern der Deutschen waren die Meinungen getheilt. Hermann stimmte dafür die Römer aus ihrem Lager herausgehen zu lassen und von neuem in Sümpfen und bahnlosen Wegen zu umringen. Inguiomars wildere und von den Barbaren gebilligte Meinung war, den (röm.) Wall mit Waffen anzugehen. Dieß gebe schnellere Eroberung, mehr Gefangene, ungetheilte Beute. Ihr Versuch schlug aber fehl. Hermann blieb unversehrt. Inguiomar mit einer schweren Wunde verließ die Schlacht. Der Haufe ward niedergehauen, so lange Rache und Tag währte. §. 69. Unterdessen war das Gerücht des umringten (röm.) Heeres bis an den Rhein gedrungen, und daß die Germanier Gallien bedrohten. Und hätte nicht Agrippina das Aufheben der Rheinbrücke verhindert, so waren welche die, aus Furcht, zu diesem Frevel geschritten wären. Aber diese Frau von großem Geiste übernahm in jenen Tagen das Amt des Feldherrn. Sie theilte an die Soldaten, wie einer entblößt oder verwundet ankam, Kleidung und Ver-

band aus. Es erzählt K. Plinius, der deutschen Kriege Geschichtschreiber, sie habe beim Kopfe der Brücke gestanden, und Lob und Dank den rückkehrenden Legionen ertheilt. §. 70. Germanicus übergab indeß, von den zu Schiffe zurückkehrenden Legionen die 2te und 14te dem P. Vitellius, um diese zu Lande gehen zu lassen damit die erleichterte Flotte in den seichten Gewässern besser segeln könne. Das Corps des Vitellius wird aber durch die Stürme des Nordwindes und Ueberschwemmung der Küste, dem anschwellenden Ozean zur Beute. Wogen reißen die Menschen nieder. Wirbel verschlingen sie. Lastthiere, Gepäck und todte Körper schwimmen umher. Endlich wand Vitellius sich wieder auf die Höhen und gelangte zur Flotte des Cäsars. B. 2. §. 5. Germanicus, der um so bemühter war den Sieg (gegen die Germanen) zu beschleunigen, je eifriger für ihn die Neigung der Soldaten und abgewandter seines Oheims (Tiber) Gesinnungen, zeichnete den vorhabenden Kriegszug vor. Geschlagen würden die Deutschen im Treffen und auf gutem Boden. Ihr Vortheil seyen Wälder, Sümpfe, kurzer Sommer und früher Winter. Die römischen Soldaten litten weniger durch Wunden als durch lange Märsche und Verlust an Waffen. Der lange Zug des Gepäcks begünstige den Ueberfall, erschwere die Vertheidigung. Würde aber zur See gegangen, so gewänne man schnell und unversehens den Feinden festen Fuß ab. Auch beginne der Krieg früher. Legionen und Zufuhr gingen zusammen, und Reiter und Pferde drängen unbeschädigt durch die Mündungen der Flüsse in das Herz von Deutschland. §. 6. Dahin also arbeitete er. Den gallischen Tribut läßt er durch Vitellius und Kantius beitreiben. Silius, Anteius und Cäcina werden dem Bau der Flotte vorgesetzt. 1000 Schiffe scheinen hinreichend, und deren Ausrüstung wird beeiligt. Diese Schiffe waren theils kurz, mit schmalem Vorder- und Hintertheil und weitem Bauch, um sich besser auf den Wogen zu heben. Einige mit flachen Kielen um beim Aufsitzen unbeschädigt zu bleiben, andere mit doppeltem Steuer um schnell die Ruder gewendet, von dieser oder jener Seite landen zu können. Viele mit Brücken für das Wurfgeschütz und zur Landung der Pferde. Die Insel der Bataver war als allgemeiner Sammelplatz, der leichten Landung wegen, und um Truppen einzunehmen und überzuschiffen, bequem.

§. 7. Cäsar läßt unterdeß den Legaten Silius mit einem leichten Corps die Katten überfallen. Er selbst, auf die Nachricht daß die am Lippefluß errichtete Feste belagert werde, bricht mit 6 Legionen dahin auf. Doch that Silius, wegen plötzlicher Regengüsse nicht mehr, als daß er eine mäßige Beute und Arpes, des Fürsten der Katten, Frau und Tochter, wegnahm. Auch Cäsar kam nicht zum Treffen, denn auf den Ruf seiner Ankunft, zerstreuten sich die Belagerer, doch hatten sie den neulich den varischen Legionen errichteten Grabhügel und einen ältern dem Drusus gesetzten Altar abgetragen. Germanicus stellte letzteren wieder her. Den Grabhügel zu erneuern fand er sich aber nicht bewogen. Alles was zwischen der Yßelfeste und dem Rheine lag, ward mit neuen Dämmen und Grenzen versehen. §. 8. Schon war die Flotte versammelt, als er, nach Vertheilung der Schiffe unter Legionen und Verbündeten, in den Kanal, der der Drusische heißt, einlief, und zu seinem Vater Drusus betete, ihn bei dem gleichen Unternehmen (Kriegsfahrt gegen die Germanen) willig und günstig zu sein, und ihn durch sein Andenken an seine Thaten zu entflammen. Dann durchschiffte er glücklich die Landseen und den Ozean bis zum Emsfluß. Am linken Ufer der Ems blieb die Flotte zurück. Ein Fehler war es daß er nicht

höher hinauf schiffte, sondern hier das Heer an's Land setzte. Als Cäsar das Lager schlug ward ihm der Abfall der Angrivarier im Rücken gemeldet. Stertinius, mit Reiterei und leichten Truppen dahin abgeschickt, rächt den Verrath mit Feuer und Schwerdt. §. 9. Der Weserstrom floß zwischen Cheruskern und Römern. Zu dessen Ufer trat Hermann mit den übrigen Fürsten, um sich mit seinem im römischen Heere befindlichen Bruder, mit dem Beinamen Flavius (der Blonde, der unter Tiberius Anführung ein Auge verlor), zu besprechen. Hermann sagte zu seinem Bruder: Woher diese Entstellung des Gesichts? Als dieser den Ort und das Treffen genannt, fragte er, welche Belohnung er erhalten? Flavius spricht von vermehrtem Sold, der Halskette, Krone und andern militärischen Ehrenzeichen, und Hermann lacht des elenden Preises der Knechtschaft. (§. 10.) Hierauf sprechen sie gegenseitig, dieser: von der römischen Größe, von des Cäsars Macht und der schweren Strafe der Besiegten. Des Unterwürfigen warte Milde, und sein Weib und Kind würden nicht feindlich behandelt. Jener: von Pflicht gegen Vaterland, von angestammter Freiheit, von den heimischen Göttern Germaniens, von der Mutter Bitte doch eher ein Heerführer seines Volks, als ein Abtrünniger und Verräther zu seyn. Allmählich geriethen beide in Eifer und Wortstreit. Flavius forderte Waffen und Pferd. Hermann drohte und forderte zum Kampfe heraus. Das meiste sprach er in lateinischer Sprache, weil er früher im römischen Lager als Anführer seiner Landsleute gedient. §. 12. Cäsar Germanicus, nachdem er über die Weser gesetzt, erfuhr durch einen Ueberläufer, Hermann habe die Stelle zwischen Weser und Elbe zur Schlacht gewählt. Es seyen auch andre Völker in dem Hercules heiligen Wald zusammen gekommen um das römische Lager nächtlicher Weise zu erstürmen. §. 14. Germanicus ermuntert die Seinigen: Nicht nur die Ebene, auch Wälder und Schluchten führten zum Siege. Die großen Schilder der Barbaren, ihre ungeheuern Lanzen, kämen zwischen Baumstämmen und Gestrüppe in keinen Vergleich mit Wurfspießen und Schwerdtern und dem Körper (eng) anliegende Bedeckung. Keinen Panzer habe der Deutsche, keinen Helm; nicht einmal seyen die Schilder mit Eisen oder Häuten überzogen, sondern von dünnen gemalten Brettern oder von Zweigen geflochten rc. §. 15. Doch auch Hermann und die übrigen Edeln der Deutschen unterließen nicht die Ihrigen aufzurufen: Dieß seyen des varischen Heeres trefflichste Flüchtlinge, die Aufruhr versucht hätten um nicht Krieg zu haben, die theils mit Wunden bedeckte Rücken, theils von Wellen und Stürmen gebrochene Leiber, den Rachegöttern wiederum darböten: sie möchten gedenken der Habsucht der Römer, ihrer Grausamkeit, ihres Uebermuthes. Nichts bliebe übrig als Freiheit oder Knechtschaft. §. 16. Das Heer der Barbaren behauptete die Ebene und den Saum des Waldes. Bloß die Cherusker hatten die Anhöhen besetzt um im Kampf auf die Römer herabzustürzen. Unser Heer war so geordnet: die gallischen und germanischen Hülfstruppen an der Spitze. Nach diesen die Pfeilschützen zu Fuß. Hierauf 4 Legionen, dann mit 2 prätorischen Cohorten und ausgesuchter Reiterschaar, der Cäsar (Germanicus). Alsdann eben so viele (4) andere Legionen und leichte Truppen mit Pfeilschützen zu Pferd, und die übrigen Cohorten der Bundesvölker. Die Schlacht beginnt. Die Reiterei wirft sich auf Rücken und Seiten. 2 feindliche Haufen ergreifen die Flucht. Hermann, schreiend, verwundet, erhält das Treffen. Er wirft sich auf die Schützen und würde da durchgebrochen seyn, hätten nicht die Rhätier, Vindeliker und gallische Cohor-

ten sich ihm entgegengeworfen. Mit äußerster Anstrengung und einem Satz seines Pferdes entkommt er. Man sagt er sey von den Chaucen, unter den römischen Hülfsvölkern, durchgelassen worden. §. 18. Groß war der Sieg. Das Gemetzel dauerte von 5 Uhr Morgens bis zur Nacht. Eine Fläche von 10,000 Schritten war mit Leichen und Waffen bedeckt.. Unter der Beute fand man Ketten die sie für die Römer mitgebracht hatten. Das Heer warf einen Damm (oder Hügel?) auf, wo sie die Waffen mit den unterschriebenen Namen der besiegten Völker wie Trophäen aufsteckten. §. 19. Wunden und Niederlage verursachten den Germanen weniger Schmerz als dieser Anblick. Die schon bereit waren ihre Wohnsitze zu verlassen und sich jenseits der Elbe anzusiedeln, fordern nun Waffen und Schlacht. Adel und Volk, Jugend und Greise stürmen plötzlich in den Zug der Römer und verwirren ihn. Zuletzt wählen sie den Kampfplatz in einer von Fluß und Wäldern eingeschlossenen sumpfigen Ebene. Die Angrivarier hatten die eine Seite des Morastes mit einem breiten Wall erhöht. Hier stand das Fußvolk. Die Reiterei versteckten sie in dem benachbarten Wald. Cäsar zuerst mit den prätorischen Cohorten brach, nach Erstürmung des Walles, in die Wälder. In gedrängten Reihen ward nun gekämpft. Den Feind schloß im Rücken der Sumpf, die Römer der Fluß oder die Berge, ein. §. 21. Nicht mindern Muth hatten die Deutschen; aber Art des Treffens und der Waffen war zu ihrem Nachtheil. In ungeheurer Menge, im engen Raume, konnten sie die großen Lanzen weder vorwerfen noch zurückziehen, nicht das Anstürmen und ihre Körpergewandheit benutzen, während der römische Soldat, das Schild an die Brust gedrückt, die Hand fest am Schwerdtgriff, auf die Riesenglieder der Barbaren, auf ihre bloßen Köpfe einhieb, und durch des Feindes Niederlage sich Bahn brach. Schon war Hermann lässig bei der nie endenden Gefahr oder weil ihn die frisch erhaltene Wunde ermattete. Auch den Ingomar (Inguiomar), durch alle Reihen fliegend, verließ das Glück mehr als der Muth. Germanicus hatte um besser gekannt zu seyn, den Helm vom Kopfe genommen, rufend: sie sollten niederhauen, es bedürfe keiner Gefangenen. Bloß die Ausrottung des Volkes könne dem Kriege ein Ende machen. Erst spät am Tage führte er eine Legion aus der Schlacht um das Lager zu schlagen. Die Uebrigen sättigten sich im Blute bis zur sinkenden Nacht. §. 22. Germanicus errichtet einen Waffenhügel mit der stolzen Innschrift: Nach Besiegung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe habe das römische Heer des Tiberius dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und August geweiht. §. 23. Indeß wurden, bei schon hohem Sommer, ein Theil der Legionen zu Land in die Winterquartiere (über den Rhein?) geschickt. Die meisten führte Cäsar wieder mit der Flotte, durch die Ems, in den Ozean. Anfangs wiederhallte das ruhige Meer von den Rudern der tausend Schiffe oder ward von den Segeln belebt. Bald verfinsterten aber Stürme und tobende Fluthen die Aussicht. Das ganze Meer löste sich in einen Südwind auf, der, durch die nebligen Küsten, durch tiefe Flächen u. s. w., die Schiffe ins offne Meer zerstreute oder gegen gefährliche Inseln mit steilen Klippen und verborgenen Sandbänken warf. Pferde, Lastthiere, Gepäck, selbst Waffen wurden ausgeworfen, um die Schiffe zu erleichtern und das Wasser auszuschöpfen, das von allen Seiten eindrang. §. 24. Ueberwiegend war dieser Schlag durch Neuheit und Größe. Ringsum feindliche Küsten oder so weit und tief das Meer daß man das letztere uferlos glaubte. Ein Theil der Schiffe ging unter, mehrere wurden an entfernte Inseln geworfen, und

die Soldaten, da hier keine Menschenhand gearbeitet hatte d. h. nichts angebaut war, starben Hungers, bis auf die welche sich durch angespülte Pferdeleichname ernährten. Bloß die Galeere des Germanicus landete an der Küste der Chaucen, und ihn, der alle diese Tage und Nächte auf den Felsen und vorhängenden Ufern herumirrte, und sich dieses Unglücks schuldig, anklagte, konnten seine Freunde kaum zurückhalten sein Leben in den Fluthen zu endigen. Endlich kamen die übrigen Schiffe heim, schief vom ungleichen Rudern, mit ausgespannten Mänteln, einige von den dauerhaftern (im Schlepptau) fortgezogen. In der Eile läßt Germanicus sie ausbessern, um die Inseln zu durchsuchen. Durch diese Sorgfalt wurde der größte Theil zusammengebracht. Viele lieferten die neulich sich unterworfenen Angrivarier aus, die sie von den entfernter wohnenden Stämmen ausgelößt hatten. Einige waren bis nach Britannien verschlagen worden. Wie einer aus der Ferne zurückkam, erzählte er Wunderdinge von Wirbelwinden, unerhörten Vögeln, Seeungeheuern, Zwitterformen von Menschen und Thieren §. 25. So wie das Gerücht der verlornen Flotte die Germanen zur Hoffnung im Kriege ermunterte, so befeuerte es den Cäsar sie zu bändigen, an. Er befiehlt dem K. Silius mit 30.000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern gegen die Katten zu ziehen. Er selbst bricht mit noch stärkerer Macht gegen die Marser auf, verwüstet alles Land, und schlägt den Feind, der kein Treffen mehr wagt, denn unüberwindlich und von keinen Unfällen zu besiegen, nannten sie die Römer, welche, nach Zerstörung ihrer Flotte, Verlust ihrer Waffen, und die Küsten mit Leichnamen von Menschen und Pferden bestreut, mit gleicher Tapferkeit, unverändertem Muthe und gleichsam mit vergrößerter Anzahl, losgebrochen waren. §. 26. Die Soldaten wurden hierauf in die Winterquartiere gebracht, frohen Muthes den Unfall zur See durch den glücklichen Schlag vergütet zu haben. Dazu kam die Freigebigkeit des Cäsars, der jedem, was er an Schaden berechnete, auszahlen ließ. Auch hatte man keinen Zweifel mehr daß der Feind wanke, und um Frieden zu bitten, Anschläge fasse.

§. 44. Nach dem Rückzuge der Römer, ohne Furcht von Aussen, hatten die Deutschen, nach der Sitte des Volkes und jetzt auch aus eifersüchtiger Ruhmbegierde, die Waffen gegen sich gekehrt (die Cherusker gegen die Sueven). Volksstärke und Tapferkeit der Anführer waren gleich; doch den Marbod machte der Königsname seiner Parthei gehässig. Hermann der für Freiheit focht, hatte ihre Liebe. §. 45. Es stritten nicht nur die Cherusker und ihre Bundesgenossen, sondern selbst von Marbods Reich fielen die suevischen, semnonischen und longobardischen Völker ab. Hermann wie er auf seinem Rosse zu jedem hinsprengt, erinnert an die errungene Freiheit, an die gewürgten Legionen, an Beute und Waffen der Römer, noch in den Händen so vieler, schmäht Marbod einen Flüchtling, des Streits ungewohnt, der in Hercynias Schlupfwinkel sich verborgen, dann durch Geschenke und Gesandte ein Bündniß erbettelt habe, einen Vaterlandsverräther, einen Diener Cäsars, den sie mit nicht minderm Grimme vertilgen müßten als sie den Varus Quinktilius geschlagen. §. 46. Nirgends noch ward mit solcher Macht gefochten, noch mit zweifelhafterem Erfolge, da von beiden Seiten der rechte Flügel geworfen ward. Man erwartete ein zweites Treffen, wenn nicht Marbod sein Lager auf die Anhöhe verlegt hätte. Dieß war ein Zeichen seiner Niederlage, und durch Ueberläufer

mehr und mehr geschwächt zog er sich zu den Marcomannen zurück und schickte Gesandte zu Tiberius ihn um Hülfe zu bitten. Zuletzt flüchtet er zu den Römern, und endet sein Leben in Italien in schmählicher Ruhe, unter den Feinden seines Volkes.

Ueber die alten Gallier.

Aus Titus Livius († im J. Chr. 16) römischer Geschichte.

5 B. §. 33. Es ist ausgemacht daß die Belagerer Clusiums nicht die ersten Gallier waren die über die Alpen gingen; denn die Gallier kamen schon 200 Jahre früher (ehe sie Clusium bestürmten und Rom eroberten), nach Italien herüber, und ihre Heere fochten nicht mit diesen Hetruskern zum ersten Male, sondern schon viel früher mit jenen, die zwischen den Alpen und Apenninen wohnten. Die Macht der Tusker nämlich erstreckte sich, vor der römischen Oberherrschaft, weit über Land und Meer. Das untere Meer hieß, nach dem Namen des Gesammtvolkes, das Tusker-Meer, und das obere Meer das Hadriatische, nach einer Pflanzstadt der Tusker, Hadria (S. n. pr. Hedr-usker). Die Griechen nennen diese Meere ebenfalls das Hadriatische und das Tyrrhenische. Bei dieser Aussicht auf beide Meere bewohnten sie (die Tusker) ihr Land in 12 Städten, zuerst diesseits der Apenninen bis ans Untermeer; dann auch in den Ländern jenseits der Apenuinen, wohin sie, nach der Zahl ihrer Hauptstämme, Colonien schickten, die das ganze Land jenseits des Padus (Po) bis an die Alpen besetzten, den Winkel der Veneter ausgenommen, die den Meerbusen umwohnen. Auch die Alpenvölker haben unstreitig denselben Ursprung, vorzüglich die Räter, denen aber die Gegend selbst, ihre Wildheit mittheilte, und ihnen von dem Angeerbten nichts übrig ließ als die Sprache, und auch diese nicht einmal unverfälscht.

§. 34. Vom Uebergange der Gallier nach Italien haben wir folgende Nachrichten: Als in Rom Tarquinius Priscus regierte, waren unter den Kelten, die den dritten Theil Galliens ausmachten, die Bituriger das gebietende Volk. Sie gaben den König über ganz Gallien, der hieß Ambigatus, und war durch seine und seines Volks Tapferkeit sehr mächtig. Unter seiner Regierung war Gallien an Früchten und Menschen so ergiebig daß er die zu große Volksmenge kaum regieren zu können glaubte. In der Absicht sein Reich der überlästigen Menge zu entledigen, und selbst schon hochbejahrt, ließ er bekannt machen er wolle seine Schwestersöhne Belloves(us) und Sigoves(us), unternehmende Jünglinge, in die Länder aussenden, die ihnen die Götter durch den Vogelflug zu Wohnsitzen bestimmen würden. Da beschied ein heiliger Wink den Sigoves in die Hercynischen Wälder; dem Belloves verliehen die Götter einen weit erfreulichern Weg, den nach Italien. So viel hiezu aus den Völkerschaften entbehrt werden konnten, bot er auf: die Bituriger, Arverner, Senoner, Aeduer, Ambarrer, Carnuter, Aulerker. Mit einem großen Heere zu Pferd und zu Fuß brach er auf, ging durch das Taurinische über die Alpen, besiegte die Tuscer und setzte sich im Lande der Insubrer fest, weil sie auch im Lande der Aeduer einen Bezirk gleiches Namens (Insubrien) hatten.

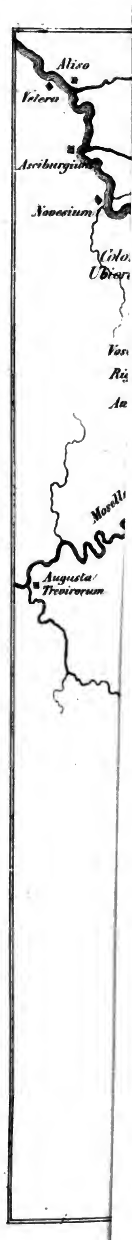
§. 35. Ein neuer Haufen Cenomanni überstieg bald nachher durch dieselbe Schlucht die Alpen, von Belloves begünstigt, unter Anführung des Ellitovius, und setzte sich in der Gegend, wo jetzt die Städte Brixia (Brixen) und Verona sind, im Lande der Libuer, fest. Nach ihnen nahmen die Sall-uvier ihren Sitz neben dem alten ligurischen Volke. Nachher gingen die Bojer und Lingonen über den Peninus (Penninische Alpen), und weil sie schon die ganze Gegend zwischen dem Po und den Alpen besetzt fanden, gingen sie über den Po, und vertrieben nicht allein die Hetrusker sondern auch die Umbrier aus ihrem Eigenthume. Doch beschränkten sie sich auf die Länder diesseit der Apenninen. Die letzten Ankömmlinge endlich, die Senoner, gingen, wie ich finde, gegen Clusium und dann auf Rom. Es ist jedoch nicht gewiß ob die Senonen allein kamen, oder von den Völkerschaften der diesseit der Alpen wohnenden Gallier unterstützt wurden.

§. 45. Auch die Tusker (Hetrusker) zogen mit den Galliern gen Rom.

§. 44. Camillus (der Verbannte) wandte sich an die Ardeaten, indem er ihnen die herankommenden Gallier als ein Volk schilderte, dem die Natur mehr große als feste Körper und Muth verliehen, darum träten sie zum Kampfe mehr furchtbar als kraftvoll auf.

§. 35. Die Clusiner, als sie eine solche Menge Feinde und nie gesehene Menschengestalten und Waffen erblickten, riefen die Römer zur Hülfe. §. 36. Die Gallier bemerkten den römischen Abgesandten: Wenn die Clusiner von ihrem Lande, das sie in größern Strecken besäßen als bebaueten, den Galliern, die dessen bedürften, abträten, so könne der Frieden Statt finden. Unter andern Bedingungen nicht. Auf die Frage der Römer: Was das für ein Recht sey, Eigenthümern ihr Land abzufordern, und was Gallier überhaupt in Hetrurien zu suchen hätten, erwiederten sie trotzig: Sie trügen ihr Recht in den Waffen, und tapfern Männern gehöre Alles.

Buchdruckerei von C. Naumann in Frankfurt a. M.


Aliso
Vetera
Asciburgium
Novesium
Augusta
Trevirorum





